



FAU Studien aus der Philosophischen Fakultät 30

Hinrich Hudde

Utopie - eine literarische Gattung

FAU
University Press

Hinrich Hudde

Utopie – Eine literarische Gattung

FAU Studien aus der Philosophischen Fakultät

Band 30

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. Michele C. Ferrari und Prof. Dr. Rainer Trinczek

Hinrich Hudde

Utopie - eine literarische Gattung

Erlangen
FAU University Press
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bitte zitieren als

Hudde, Hinrich. 2024. *Utopie – eine literarische Gattung*.
FAU Studien aus der Philosophischen Fakultät 30. Erlangen:
FAU University Press. DOI: 10.25593/978-3-96147-775-3.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Die Rechte an allen Inhalten liegen bei ihren jeweiligen Autoren.
Sie sind nutzbar unter der Creative-Commons-Lizenz BY.

Der vollständige Inhalt des Buchs ist als PDF über OPEN FAU
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg abrufbar:
<https://open.fau.de/home>

Umschlaggestaltung: Stephanie Kubens

Verlag und Auslieferung:
FAU University Press, Universitätsstraße 4, 91054 Erlangen

Druck: docupoint GmbH

ISBN: 978-3-96147-774-6 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-96147-775-3 (Online-Ausgabe)
ISSN: 2363-720X
DOI: 10.25593/978-3-96147-775-3

Vorwort

Professor Dr. Hinrich Hudde wurde 1944 in Schneidemühl (heute Piła in Polen) geboren. Sein Studium der Romanistik, Germanistik und Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen schloss er 1970 ab, und wurde 1972 ebenda bei Ulrich Mölk zum Thema *Bernardin de Saint-Pierre: Paul et Virginie. Studien zum Roman und seiner Wirkung* promoviert. 1977 folgte die kumulative Habilitation, ebenfalls in Gießen. Im Wintersemester 1978/79 übernahm er eine Lehrstuhlvertretung für Romanische Philologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und kehrte zum Sommersemester 1979 mit einem Heisenberg-Stipendium nach Gießen zurück. Bereits zum Wintersemester 1979/80, im Alter von 35 Jahren, wurde Hinrich Hudde Professor an der Freien Universität Berlin. 1981 kehrte er schließlich als Lehrstuhlinhaber an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zurück, wo er bis zu seiner Emeritierung 2009 romanische Philologie mit Schwerpunkt französische und italienische Literatur lehrte. Er ist am 12.07.2023 gestorben.

In dem breitgefächerten Forschungsgebiet von Hinrich Hudde finden sich Arbeiten zu verschiedenen literarischen Gattungen, wie zum Beispiel zu Fabel, Parabel, Märchen, Detektivroman, Revolutionslied (Marseillaise), und Aphorismus. Ein weiteres, ihm sehr wichtiges Thema waren Übersetzungen von Lyrik; er selbst war ein passionierter Übersetzer, auch über seine Fachgrenze hinaus, etwa bei Gedichten von Christina Rossetti.

Zu den frühen Interessen von Hinrich Hudde zählt das Thema Utopie. Die hier vorliegende Arbeit, *Utopie – Eine literarische Gattung* entstand während seiner Zeit als Heisenberg-Stipendiat an der Justus-Liebig-Universität Gießen im Jahr 1979. Das fertige Manuskript dieser Arbeit ist später leider in der „Schublade“ verschwunden. Im Frühjahr 2023 fasste sein Sohn Anselm Hudde den Entschluss, dieses als Buch konzipierte Werk mit Einverständnis des Vaters aus dem Schubladendasein zu befreien. Dazu musste das mit Schreibmaschine gesetzte Manuskript digitalisiert werden, inhaltliche Änderungen wurden nicht vorgenommen. Die Anfänge dazu konnte Hinrich Hudde noch aktiv miterleben und begleiten; das Buch erscheint posthum. Die Titelseite des Buches wurde von Hinrich Huddes Tochter Stephanie Kubens gestaltet.

Großen Dank an Herrn Professor Dr. Michele Ferrari für seine freundliche und unkomplizierte Unterstützung bei der Bitte um Veröffentlichung und an alle, die daran mitgewirkt haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
2	Der Begriff Utopie und verwandte Termini	11
2.1	Die heutige Bedeutung des Begriffs Utopie	11
2.2	Die Geschichte des Begriffs Utopie	14
2.2.1	Die Prägung des Begriffs Utopie durch Thomas Morus	15
2.2.2	Der Begriff Utopie in Wörterbüchern	19
2.2.3	Der Begriff Utopie im 16., 17. und 18. Jahrhundert	21
2.2.4	Der Begriff Utopie im 19. Jahrhundert	25
2.2.5	Der Begriff Utopie und Antiutopie im 20. Jahrhundert	31
3	Die literarische Gattung Utopie – Form und Abgrenzung	37
3.1	Definition	37
3.2	Die Antiutopie und ihr Verhältnis zur Utopie	39
3.3	Raumutopie und Zeitutopie	41
3.4	Die Utopie und das Gefüge der literarischen Gattungen	53
3.5	Das Verhältnis der Utopie zu anderen literarischen Gattungen	57
3.5.1	Reiseroman und Robinsonade	59
3.5.2	Prophezeiungen	61
3.5.3	Science Fiction	63
3.5.4	Mythen mühelosen Glücks	71
3.5.5	Satire	73
3.5.6	Fürstenspiegel, Erziehungs- und Bildungsroman	75
3.5.7	Fabel	79
3.5.8	Phantastische Literatur und Schauerroman	80
3.6	Das Verhältnis der literarischen Gattung Utopie zu nicht-fiktionalen Texten	81
3.6.1	Reisebericht	82
3.6.2	Futurologie und Prognose	86
3.6.3	Philosophie	90
3.6.4	Theologie	93
3.6.5	Politik, Staatswissenschaften, Verfassungen	94
3.7	Das Verhältnis der literarischen Gattung Utopie zu Künsten und Medien	97
3.7.1	Utopie und Musik	97
3.7.2	Utopie, Architektur und bildende Kunst	99
3.7.3	Utopie und Medien (Schallplatte, Rundfunk, Film und Fernsehen)	100

4	Die Geschichte der literarischen Gattung Utopie	103
4.1	Der Bestand an Utopien	104
4.1.1	Die Gesamtzahl der Utopien	105
4.1.2	Die chronologische Verteilung der Utopien	105
4.1.3	Der Anteil der einzelnen Literaturen an der Gesamtzahl der Utopien	109
4.2	Überblick über die Geschichte der literarischen Gattung Utopie	110
4.2.1	Epochenbibliographien	110
4.2.2	Die Geschichte der Utopie und ihre Darstellungen	112
4.3	Die Geschichte der Utopie in den einzelnen Literaturen	113
4.3.1	Die englische Literatur	113
4.3.2	Die amerikanische Literatur	115
4.3.3	Die französische Literatur	117
4.3.4	Die deutsche Literatur	119
4.3.5	Die neulateinische Literatur	120
4.3.6	Die italienische Literatur	122
4.3.7	Die spanische Literatur	122
4.3.8	Die russische Literatur	123
4.3.9	Weitere Literaturen	124
5	Wirklichkeit und Geschichte	127
5.1	Die Form der literarischen Utopie und ihr Verhältnis zu Wirklichkeit und Geschichte	127
5.2	Die Verfasser von Utopien	130
5.2.1	Soziale Herkunft	130
5.2.2	Verhältnis zur Praxis	134
5.3	Formen der (versuchten) Verwirklichung von Utopien	137
5.3.1	Siedlungen, Kolonien und Staatengründungen	137
5.3.2	Reformen	141
5.3.3	Revolution	144
5.4	Unerreichbarkeit, Verhütung und Rechtfertigung	147
6	Die Erforschung der literarischen Gattung Utopie	151
6.1	Abriss einer Geschichte der Utopieforschung	151
6.1.1	Die Vorgeschichte der Utopieforschung	151
6.1.2	Der Anfang der wissenschaftlichen Utopieforschung: Robert von Mohl	154
6.1.3	Die Geschichte der deutschsprachigen Utopieforschung seit von Mohl	157
6.1.4	Zur französischen Utopieforschung	163
6.1.5	Zur englischen und amerikanischen Utopieforschung	165

6.2	Der gegenwärtige Stand der Utopieforschung	168
6.3	Vorschläge für die künftige Utopieforschung	172
6.3.1	Aufgaben	172
6.3.2	Methoden	176
7	Synthese	181
	Bibliographie	187
	Primärliteratur	187
	Anonyme Werke (in chronologischer Abfolge)	202
	Sekundärliteratur	203
	Sammelwerke, Sonderhefte von Zeitschriften etc. (in chronologi- scher Ordnung)	218
	Personenregister	221

1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung soll ein Bild der literarischen Gattung Utopie vermitteln. In literaturhistorischer Sicht wird eine Bestandsaufnahme der Utopieforschung versucht. Das Buch wendet sich also vor allem an diejenigen, die sich für Literatur und ihre Geschichte interessieren. Offenheit gegenüber Fragestellungen und Interessen anderer Fachrichtungen versteht sich dabei von selbst: Utopie ist ein fächerübergreifendes Thema.

Utopie dürfte ein Schlüsselbegriff unserer Zeit sein. Das Wort wird in vielfältigen Zusammenhängen, in mehreren Disziplinen verwendet; es besitzt eine breite Skala von Bedeutungen. Durch immer häufigeren, oftmals nurmehr schlagwortartigen Gebrauch ist es in Gefahr, seine Konturen zu verlieren und zum bloßen Modewort zu werden. Angesichts dieser Lage soll zunächst einmal – in Kapitel 2 – der Begriff Utopie, aus seiner Geschichte heraus, präziser umrissen werden, als das bisher geschehen ist. Dieses auf die allgemeine Utopiediskussion bezogene Kapitel rückt aber bereits die Bedeutung von Utopie als Gattungsbezeichnung in den Mittelpunkt. Das geschieht ohne begrifflichen ‚Alleinvertretungsanspruch‘, jedoch mit einer gewissen Rehabilitierungsabsicht: die Gattungsbezeichnung Utopie tritt in der gegenwärtigen Utopiediskussion – zu Unrecht – vielfach in den Hintergrund. Auf den Abriß einer Begriffsgeschichte folgen vier Kapitel, die sich ausschließlich mit der literarischen Gattung Utopie beschäftigen. Zunächst soll das ‚Profil‘ dieser Gattung erarbeitet werden; dazu dient ein umfangreiches, der Form und der Abgrenzung der Utopie gewidmetes Kapitel 3. Sodann werden die Geschichte der Gattung 4, ihr Verhältnis zur Wirklichkeit 5 und die Utopieforschung 6 behandelt. Diese vier Kapitel sind als Durchgänge konzipiert, die einander ergänzen und erst in ihrem Zusammenhang einen Überblick über die literarische Gattung Utopie vermitteln – einen Überblick, den die Synthese 7 festzuhalten versucht. In dieser Abhandlung sollen vor allem Form und Geschichte der Gattung aufeinander bezogen werden: die Form der Utopie ist nicht ohne ihre Geschichte, ihre Geschichte nicht ohne ihre Form zu denken. Intendiert wird eine mit der Geschichte – und dadurch mit der Wirklichkeit – vermittelte Formgeschichte der literarischen Gattung Utopie.

Drei miteinander verknüpfte Gegensatzpaare bilden den roten Faden der Untersuchung: *Utopie – Wirklichkeit*, *Utopie – Antiutopie*, *Raumutopie – Zukunftsutopie*. Der Gegensatz zur Wirklichkeit ist, über die literarische Gattung hinaus, gemeinsamer Nenner der vielfältigen Bedeutungen des Begriffs Utopie. In den literarischen Utopien werden fiktive Gesellschaften geschildert, die der von den Autoren erlebten Wirklichkeit gegenübergestellt werden. Neben diesen generellen Gegensatz treten zwei nur auf die literarische Gattung bezogene; einer von ihnen betrifft Inhalt, Gehalt und Intention: die erfundenen Gesellschaften sind in Utopien als Ideal, in Antiutopien als warnende, abschreckende, satirisch gesteigerte Gegenbilder konzipiert. Ein formaler Gegensatz schließlich, der bisher zu wenig beachtet worden ist, wird hier besonders

hervorgehoben (s. vor allem Abschnitt 3.3): Utopien werden in der Regel entweder räumlich oder zeitlich von der Wirklichkeit abgehoben. Innerhalb der zeitlichen Entfernung von der Gegenwart spielt die Zukunft die wichtigste Rolle. Die Entscheidung der Utopisten für die Dimensionen Raum oder Zeit hat weitreichende Folgen für und Auswirkungen auf Form, Inhalt, Gehalt, Anspruch und Wirklichkeitsbezug ihrer Werke. In dieser für die Geschichte der Gattung Utopie und für die Utopie überhaupt grundlegenden Unterscheidung soll der Hauptbeitrag dieser Abhandlung zur Erforschung und Darstellung der Utopie, ihrer Form und Geschichte liegen. Die Absicht, ein Gesamtbild der literarischen Gattung Utopie zu entwerfen, setzt ‚Mut zur Lücke‘ voraus. Vollständigkeit kann bei diesem Thema, angesichts einer derart weitverzweigten Gattung und einer derart umfangreichen Sekundärliteratur, nicht beansprucht werden. Vielmehr wird versucht, Repräsentatives und Typisches in Überblicksform herauszustellen und Hinweise für die eingehendere Beschäftigung mit Einzelbereichen und -themen zu geben. Erforderlich ist sodann Mut zur Vereinfachung. Manche Differenzierungen müssen denjenigen überlassen werden, die sich näher mit einem bestimmten Thema befassen. Hier soll ein für allemal die Einschränkung ‚soweit ich sehe‘ stehen; sie wird nur bei Aussagen wiederholt, die besondere Vorsicht geboten sein lassen.

Dieser Überblicksband ist formal einfach gehalten. Komplizierte, hochformalisierte Fachsprachen wurden vermieden. Auf Anmerkungen und auf ausführliche Literaturangaben im Text wurde verzichtet: die in der Bibliographie verzeichneten Werke erscheinen meist nur mit Verfassernamen und Publikationsjahr. Die meisten fremdsprachlichen Zitate werden zwar nicht übersetzt, aber bei den nicht-englischen ist der Kontext so gefaßt, daß wörtliches Verstehen nicht erforderlich ist.

Die vorliegende Untersuchung hätte ihr Ziel erreicht, wenn die literarische Gattung Utopie mehr Interesse innerhalb der lebhaften allgemeinen Utopiediskussion fände, wenn das Bild der Gattung klarer erkennbar würde und wenn einige der hier vorgebrachten Überlegungen und Arbeitsvorschläge die künftige Utopieforschung anregen und fördern könnten.

2 Der Begriff Utopie und verwandte Termini – Bedeutung und Geschichte

2.1 Die heutige Bedeutung des Begriffs Utopie

Gemeinsamer Nenner der vielfältigen Bedeutungen, die der Begriff Utopie heute besitzt, ist der Gegensatz zur Wirklichkeit. Diese allgemeine Grundaussage ist im Wort selbst enthalten: ein Begriff, der sich auf (geographische) Wirklichkeit bezieht, *-topie*, wird durch die Vorsilbe *U-* verneint und aufgehoben. Das Verhältnis zur Wirklichkeit erweist sich also schon vom Begriff her als Kardinalfrage an die Utopie, als entscheidender Bezugspunkt. Die Wertung des Begriffs ist davon abhängig, wie sein Verwender zur Wirklichkeit steht. Wer an die Möglichkeit und Notwendigkeit glaubt, das Bestehende einschneidend zu verändern, wird Anhänger der Utopie sein. Wer hingegen die Wirklichkeit als das Selbstverständliche auffaßt, das kaum zu ändern ist oder keiner grundsätzlichen Änderung bedarf, tendiert dazu, die Utopie abzuwerten.

Die vielfältigen Bedeutungen des Wortes Utopie lassen drei Schwerpunkte erkennen. Dem ersten liegt ein abwertender Standpunkt gegenüber der Utopie zugrunde:

Utopie meint, umgangssprachlich und abwertend, etwas Wirklichkeitsfremdes, nicht Realisierbares.

Die Redewendung ‚das ist doch utopisch‘ rechnet kritisch mit etwas ab, dem angesichts der Wirklichkeit keinerlei Chance auf Realisierung eingeräumt wird, eben weil es sich dieser Wirklichkeit, ihren Regeln und Zwängen nicht fügt. Der Grundeinstellung nach entspricht Utopiekritik weitgehend dieser umgangssprachlichen Verwendung des Wortes. Einer der wichtigsten Kritiker der Utopie beispielsweise, Karl R. Popper (siehe Neusüss, 1968), attackiert die Utopie in einem Plädoyer für die Wirklichkeit und deren Möglichkeiten (Reformen). In der Utopie sieht er ein Versäumen des Möglichen und die Gefahr des Totalitarismus.

Die schillernden und vielfältigen Bedeutungen des Wortes Utopie, die über die umgangssprachliche Verwendung des Begriffs hinausgehen, unterscheiden sich vom ersten Bedeutungsschwerpunkt durch den ausgeprägteren Entwurfcharakter. Der zweite, allgemeinere Bedeutungsschwerpunkt meint generell einen die Wirklichkeit übersteigenden Entwurf. Diese recht vage Definition betrifft einen Terminus, der – als weithin modischer Begriff – in der Gefahr des ‚Sinnschwundes‘ steht. Oft nämlich verbindet man nicht einmal mehr die Vorstellung eines Entwurfs mit diesem Begriff, sondern lediglich den Anspruch auf Wirklichkeitsübersteigerung. Dieses weite Utopieverständnis spielt heute eine wichtige Rolle in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem in denjenigen, die mit gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen zu tun haben. Der ursprüngliche Kern dieser weiten und allgemeinen Bedeutung von Utopie ist nämlich der – durchaus nicht immer mehr spürbare – Bezug auf den staatlich-

gesellschaftlichen Bereich, so daß dieser zweite Bedeutungsschwerpunkt weithin spezifiziert werden kann:

Utopie meint einen die Wirklichkeit übersteigenden Entwurf, der sich auf die menschliche Gesellschaft bezieht.

In diesem Sinn versteht zum Beispiel Arnhelm Neusüss den Begriff in der Einleitung seiner Textsammlung *Utopie* (1968), die vorwiegend soziologisch ausgerichtet ist – jedoch in einem weiten Sinn: das dort Zusammengeordnete ist auch im Hinblick auf andere Disziplinen von Interesse, so für Politik- und Staatswissenschaften, Philosophie und Literaturwissenschaft.

Das für diesen Utopiebegriff zentrale Werk Ernst Blochs weist auf etliche Bezüge hin, in denen utopisches Denken steht: Es orientiert sich an gesellschaftlichen Verhältnissen und geht über den Rahmen von Einzeldisziplinen (Philosophie, Soziologie, Wissenschaft von der Politik, Ästhetik, usw.) hinaus. Kennzeichnend für Bloch und für weite Bereiche des utopischen Denkens überhaupt ist eine enge, jedoch nicht spannungslose Beziehung zum Marxismus. Blochs Werk steht außerdem paradigmatisch für die Verbindung von Utopie und Kunst: Es ist für ihn vor allem die Kunst, in der das erhoffte Utopische schon heute Gestalt annehmen kann.

Bei Bloch und anderen tritt Utopie in Beziehung zum religiösen Bereich, als säkularisierte Heilserwartung, als innerweltliche Fortsetzung der Prophezeiungen der Bibel. Utopische Denker wie Martin Buber (1950) und Paul Tillich (1951) zeigen diese Komponente besonders deutlich.

Im heutigen Verständnis vermittelt zwischen Wirklichkeit und Utopie die Kategorie Zeit, die Zukunft. Befürworter der Utopie sehen in ihr die Wahrheit von morgen. Blochs Philosophie des ‚Noch-Nicht‘, sein *Prinzip Hoffnung* (1959), ist die bekannteste und am gründlichsten ausgeführte Verbindung von Utopie und Zukunft. Wer mit ihm darauf baut, daß Utopie und Wirklichkeit miteinander verschmelzen werden, sieht beide Bereiche nicht – wie Umgangssprache und Utopiekritik – als einander ausschließende Gegensätze; vielmehr zeigt sich in dieser Sicht ein dialektischer Bezug, die Möglichkeit einer Synthese, die sich sprachlich als Oxymoron oder Paradox ausdrückt: Realutopie, konkrete Utopie, Utopies réalisables, Utopie scientifique.

Der hier skizzierte allgemeine Sinn von Utopie ist der heute dominierende und wohl wichtigste. Seine Bedeutung zeigt sich in der fächerübergreifenden Verbreitung, in der (nicht selten ins Modische umschlagenden) Attraktivität dieses Begriffs, der zum epochalen Schlüsselbegriff für menschliche Hoffnungen und Pläne geworden ist, die sich auf eine wesentliche Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens richten.

Die Literaturwissenschaft hat sich der Ausstrahlungskraft dieses weiten Utopiebegriffs nicht verschlossen. Besonders Germanisten fassen Utopie in diesem Sinn auf (z.B. Reichert, 1965). Verstärkt wird diese Verwendung durch Schriftsteller, die Utopie als Titel verwenden, auch etwa in Gedichtbänden: Johannes Schenk, *Die Genossin Utopie*

(1973); Günter Kunert, *Unterwegs nach Utopia* (1977). Der ‚Reizwert‘ des Begriffs Utopie führt zu seiner Verwendung für immer mehr. Obwohl hier so deskriptiv wie möglich verfahren wird, soll doch vorgeschlagen werden, diesen allgemeinen Utopiebegriff in der Literaturwissenschaft nur in abgewandelter Form zu verwenden und *das Utopische, utopisches Denken, utopische Dimension, Geist der Utopie* usw. zu sagen, damit Verwechslungen mit dem noch zu behandelnden dritten Bedeutungsschwerpunkt des Begriffs Utopie, der Gattungsbezeichnung, vermieden werden. Beispiele für diese indirekte Bezeichnung des allgemeinen Utopiebegriffs in der Literaturwissenschaft geben Friebel (*Die utopische Dimension in den Erzählungen André Pieyre de Mandiargues*, 1975) und H. Krauß (1977). Dieser Vorschlag ist nicht unproblematisch, läßt sich jedoch rechtfertigen: Verschiedene Wissenschaften meinen dann mit dem Begriff Utopie Unterschiedliches – das freilich ist ohnehin der Fall; durch diesen Vorschlag wird aber wenigstens erreicht, daß der Begriff Utopie in der Literaturwissenschaft nur eine Bedeutung hat. Das etwas umständliche Verfahren, ‚das Utopische‘ zu sagen, ermöglicht es der Literaturwissenschaft, an der allgemeinen Verwendung des Begriffs teilzuhaben. Dadurch bleiben interdisziplinäre Verbindungen unbeeinträchtigt bestehen. Der Begriff Utopie selbst sollte demnach in der Literaturwissenschaft auf den dritten Bedeutungsschwerpunkt beschränkt werden, um den es hier in erster Linie geht:

Utopie meint die Darstellung eines die Wirklichkeit übersteigenden Gesellschaftsentwurfs in literarisch-fiktionaler Form.

Utopie ist ein literarischer Gattungsbegriff, Sammelbezeichnung für fiktionale Texte. Dieser Bedeutungsschwerpunkt ist heute neben dem zweiten weiterhin verbreitet. Denker wie Ernst Bloch und Karl Mannheim, die Utopie im allgemeineren Sinn des zweiten Bedeutungsschwerpunkts verstehen, haben sich auch intensiv mit der literarischen Gattung beschäftigt (Bloch, 1946; Mannheim, 1935, s. Neusüss, 1968). Der Soziologe Neusüss plädiert zwar in der Einleitung seiner Textsammlung gegen die Gattungsbezeichnung Utopie, aber die von ihm herausgegebenen Texte und die ausführliche Bibliographie zeigen, welche wichtige Rolle die Gattungsbezeichnung innerhalb der allgemeinen, auch nicht-literaturwissenschaftlichen Utopie-Diskussion spielt. Es wäre vermessen, normativ auf die Verwendung eines derart etablierten Begriffs wie Utopie einwirken zu wollen. An den drei genannten heutigen Bedeutungsschwerpunkten – dem ‚Hirngespinnst‘ der Umgangssprache, dem allgemeinen, fächerübergreifenden Terminus für einen wirklichkeitsübersteigenden Entwurf, der Bezeichnung für eine literarische Gattung – ist nicht vorbeizukommen. Sinnvoll ist es vielmehr, alle drei Bedeutungsschwerpunkte in die Arbeit mit einem von ihnen einzubeziehen. Das soll hier, wo es vor allem um die literarische Gattung geht, versucht werden. Schon der umgangssprachliche Utopiebegriff ist relevant für die Utopiekritik und ihre Geschichte: Wie kommt es, daß etwas in Verruf gerät, das andererseits weithin als derart wichtig und interessant angesehen wird? Das zentrale Verhältnis von Wirklichkeit und Utopie zueinander gerät schon von der umgangssprachlichen Bedeutung des Wortes her in den

Blick. Fruchtbarer noch dürfte die Verbindung zwischen der Gattungsbezeichnung Utopie und dem zweiten, allgemeineren Bedeutungsschwerpunkt sein.

Die hier ebenso interessante wie notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit kann jedoch nur dann Erfolg haben, wenn die Grenzen, die man überschreiten will, erkannt worden sind. Die Literaturwissenschaft sollte auf der Gattungsbezeichnung Utopie bestehen – gerade gegenüber anderen Disziplinen, die z.T. Gefahr laufen, die Gattung bei der Utopiediskussion aus den Augen zu verlieren, etwa im Sinn der programmatischen Behauptung: „Utopie ist keine Literaturgattung!“ (B. Schmidt in Ueding, 1978). Das Beispiel Blochs, der auch die literarische Gattung ernst nimmt, kann hier Vorbild sein. Um eine doppelte Besetzung des Begriffs Utopie in ihrem Bereich zu vermeiden, sollte die Literaturwissenschaft unter Utopie die literarische Gattung verstehen. Die Bezeichnung für die allgemeinere zweite Bedeutung sollte davon einerseits begrifflich unterschieden werden, andererseits aber auch die Verbindung mit der Gattungsbezeichnung erkennen lassen. Diese Abgrenzung bei interdisziplinärer Öffnung leistet am besten ein Ausdruck wie ‚das Utopische‘ – als Statthalter des allgemeinen Utopiebegriffs im Bereich der Literaturwissenschaft, die sich sinnvollerweise auf Utopie als Gattungsbezeichnung konzentriert.

Eine der wohl wichtigsten Fragen an Texte der literarischen Gattung Utopie lautet: Weht in diesen Utopien der Geist der Utopie? Es gibt viele literarische Utopien, bei denen das nicht der Fall ist. Von besonderem Interesse – etwa in historisch-soziologischer und in interdisziplinärer Perspektive – sind Werke, die sowohl Utopien im Sinne der Gattungsbezeichnung sind als auch das Utopische erkennen lassen.

2.2 Die Geschichte des Begriffs Utopie

Die heutige Bedeutungsvielfalt des Begriffs Utopie verlangt nach einer Klärung und Erklärung aus der Geschichte des Begriffs heraus. Das ist deshalb möglich und sinnvoll, weil der Ursprung dieses Wortes gut zu fassen ist und wichtige Anhaltspunkte für das heutige Utopieverständnis liefert (s. Abschnitt 2.2.1). Danach aber verliert sich die Geschichte des Begriffs weitgehend im dunkeln; es gibt bis heute keine ausführliche Untersuchung seiner Geschichte. Man ist also auf Nachschlagewerke (s. Abschnitt 2.2.2), kleine ältere Darstellungen (vor allem Falke, 1956, erneut in Villgrader/Krey, 1973) und kurze Bemerkungen oder Unterkapitel in Abhandlungen zur Utopie (s. z.B. Schulte Herbrüggen, 1960, S. 3ff.; W. Krauss, 1962, S. 333f.; Biesterfeld, 1974, S. 1 – 5; Trousson, 1975, S. 13 – 16) angewiesen. Angesichts dieser Forschungslage sollen die hier folgenden Bemerkungen nicht nur zusammenfassenden Charakter haben, sondern in manchen Punkten über das bisher Festgestellte hinausgehen. Schwerpunkt ist dabei die literarische Gattung Utopie. Neben Passagen aus Utopien werden Titel literarischer Werke für diese Skizze einer Geschichte des Begriffs Utopie herangezogen.

2.2.1 Die Prägung des Begriffs Utopie durch Thomas Morus

Der Ursprung des Begriffs Utopie ist eindeutig faßbar und vielen späteren Benutzern des Wortes gegenwärtig: Der englische Humanist Thomas Morus (1478 – 1535), später Lordkanzler und Märtyrer seines Widerstandes gegen die Kirchenpolitik König Heinrichs VIII., hat das Wort geprägt; es wurde zum geläufigen Kurztitel seines 1516 erschienenen Werkes. *Utopia* setzt sich zusammen aus zwei griechischen Wörtern, dem Verneinungspartikel *ou* und einer Ableitung von *topos* = Ort; die Endung *-ia* ist in Ländernamen häufig. Die wörtlichste Übersetzung von ‚Utopia‘ hieße demnach *Nichtortien*. Die Wortverbindung Utopia ist vor Morus nicht belegt. Sie entspricht nicht dem klassischen Griechischen, das *ou* zwar auch vor ein Substantiv setzt, aber nicht beides zu einem festen Begriff miteinander verschmelzen würde. Schon wenige Jahre nach dem Erscheinen der *Utopia* wurde diese Wortbildung als falsch kritisiert (s. S. 385 der *Utopia*-Ausgabe von Surtz und Hexter, 1965, nach der fortan zitiert wird).

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war das Griechische nur einer kleinen Gruppe humanistischer Gelehrter vertraut. Das Wiedererlernen dieser Sprache kennzeichnet den Beginn der Neuzeit, für die der Begriff Utopie zentral wird. Thomas Morus geht also davon aus, lediglich von einer schmalen Bildungselite seiner Zeit verstanden zu werden, einem Kreis, der noch wesentlich kleiner ist als die Schicht derjenigen, die in der Lage waren, das lateinisch geschriebene Werk zu lesen. Dieser Kreis ist freilich international, so daß der Charakter der Internationalität diesem griechischen Titelwort eines neulateinischen Werkes schon vom Anfang her anhaftet. Morus schreibt in einem an Petrus Aegidius gerichteten Brief, der bereits in der Pariser *Utopia*-Ausgabe von 1517 abgedruckt ist, die von ihm verwendeten Namen könnten den Gebildeteren zeigen, daß die Insel nirgends sei: „nomina (...), quae peritiores admonere possent, insulam nusquam esse (...)“ (S. 250).

Die Verständnisbarriere, die Morus errichtet, hängt mit dem Verhältnis von Wirklichkeit und Utopie zusammen. Der Gegensatz beider Bereiche ist im Wort angelegt und bestimmt fortan dessen Geschichte und Bedeutung. Etwas Wirkliches, ein Ort (*topos*) bzw. Land (*topia*), wird durch die Vorsilbe *ou* verneint, aufgehoben, aus dem Bereich des Wirklichen herausgenommen. Nur dem ‚Eingeweihten‘ enthüllt sich das als real existierend beschriebene Land als erfunden. Am Begriff Utopie scheiden sich die Leser in Leichtgläubige und solche, die das literarische Spiel durchschauen. Das Verhältnis Utopie – Wirklichkeit bestimmt die Bildung des Begriffs und die Erzähltechnik der Gattung. Wie Morus versuchen spätere Utopisten, ihren Erfindungen gleichsam Authentizitätszertifikate mitzugeben, um das Erdachte zu beglaubigen. Oft ist jedoch diese Beglaubigungstechnik, ein über die Gattung Utopie hinaus typisches literarisches Verfahren, sogar darauf angelegt, durchschaut zu werden.

Wie Morus geben viele spätere Utopisten ihre Erfindungen gleichsam mit einem verräterischen Augenzwinkern als wahr aus. Das ziemlich genaue Belegen, Für-wahr-Erklären des Landes Utopia ist ein raffiniert betriebenes Spiel des Thomas Morus, der einen

komplexen, ästhetisch reizvollen Schwebestand zwischen Pseudo-Wahrheit und Lügensignalen für Gebildete einhält. Zu den späteren Autoren, die ihm in dieser Hinsicht folgen, zählt z.B. Anatole France (1905), der seinen utopischen Zukunftstraum durch eine klassische Anspielung im Titel zwischen Wahrheit und Lüge in der Schwebelage hält: *Par la Porte de corne ou par la porte d'ivoire* (s. Hudde, 1979).

Das am Beispiel ‚Utopie‘ analysierte Verfahren der versteckten Enthüllung des fiktionalen Charakters, des Spiels mit den Ebenen Wirklichkeit und Fiktion, bestimmt die Bildungsweise vieler Namen und geographischer Bezeichnungen der *Utopia*, in der über Wahrheit und Lüge reflektiert wird (in Briefen des Autors, die früh in *Utopia*-Ausgaben aufgenommen wurden; s. S. 40ff. und 248ff. der Ausgabe von Surtz/Hexter). Die *Utopia* gibt ein Gespräch zwischen zwei wirklichen und einer erfundenen Person wieder. Das Spiel mit den Ebenen Wirklichkeit und Fiktion bestimmt also den Begriff Utopie, das Werk des Morus und später die Gattung sowie das Utopische überhaupt.

Der zunächst schwer verständliche griechische Terminus Utopia wurde bereits früh in Briefen des humanistischen Freundeskreises um Morus erläutert, begrifflich umspielt und damit einem größeren Leserkreis verständlich gemacht. Der Franzose Guillaume Budé verdeutlicht das Wort durch die lateinische Entsprechung *Nusquama* (S. 10), die wohl früheste Übersetzung des Begriffs. Morus selbst, seine Freunde und manche späteren Utopisten spielen mit dem Wort. Die wichtigste Variante ist *Eutopia*: *ou* = ‚nicht‘ wird durch das griechische Adverb *eu* = ‚gut, glücklich‘ ersetzt. Der Erstbeleg für *Eutopia* findet sich bereits in einem kurzen, von Morus oder seinem Freund Petrus Aegidius stammenden Gedicht, das von der Erstausgabe an der *Utopia* beigegeben wurde. Der erste Vers setzt mit „Utopia“, der letzte mit „Eutopia“ ein; so wird der Wortspielcharakter deutlich:

Utopia priscis dicta (...) Eutopia sum merito vocanda nomine (S. 20).

Der nicht wertende Begriff Utopia wird hier durch einen ähnlichen (für einen englischen Sprecher gleich klingenden) ersetzt, der den Idealstaatcharakter der Utopie ausdrückt. Die Assoziation Utopie – Idealstaat begleitet die Geschichte des Begriffs also von Anfang an. Die Variante Eutopie spielt später eine nicht unwichtige Rolle, z.B. in den Titeln der ersten italienischen Übersetzung der *Utopia*, und einer französischen Utopie, sowie in Mandevilles *Bienenfabel* (1705). Daß Utopien Glücksländer sind, wird immer wieder hervorgehoben. Den Anfang macht Budé, der Utopia mit der Insel der Seligen und den elysischen Gefilden in Verbindung bringt: „insulam nimirum fortunatam, Elysiis fortasse campis proximam“ (S. 12).

An der Bezeichnung Utopie, am Wortspiel Utopie/Eutopie und an vielen weiteren Motiven wird deutlich, daß die *Utopia* auch spielerisch-scherzhaften Charakter hat. Sie ist ein gelehrtes Spiel für einen internationalen Freundeskreis. Morus dürfte bei seinem Werk vor allem an Erasmus von Rotterdam gedacht haben, der ihm 1511 sein *Lob der Torheit* zugeeignet hatte; der griechische Titel *Morias Enkomion*, spielt mit

dem Namen des (so mit der Torheit in Verbindung gebrachten) Widmungsadressaten. Man kann die *Utopia* – und damit auch den Begriff Utopie von seinem Ursprung her – nur voll verstehen, wenn dieser spielerisch-scherzhafte Charakter gebührend berücksichtigt wird; er kennzeichnet die Werke der Humanisten (vgl. besonders Rabelais, s. Abschnitt 2.2.3). Von Anfang an ist die Utopie – nicht nur, aber eben auch – ein Spiel, ein Spiel mit dem Verhältnis von Wirklichkeit und utopischer Fiktion zueinander, ein Spiel mit Möglichkeiten jenseits des Wirklichen. Von Morus ab hängen Utopie und Ironie eng zusammen.

Spiel und Scherz einerseits, Ernst und Engagement andererseits schließen einander bei den Humanisten keineswegs aus, viel mehr ergänzen und durchdringen sie sich wechselseitig. Wie das *Lob der Torheit* hat auch die *Utopia* einen ernsten Hintergrund. Sie enthält ein soziales, politisches, wirtschaftliches, philosophisches, ethisches und religiöses Reformprogramm. Dieser Aspekt wird zu Recht (freilich oft einseitig auf Kosten der scherzhaft-spielerischen Komponente) von der Forschung in den Vordergrund gerückt.

Utopia ist ein Kurztitel, der schon in der Korrespondenz des Autors und seiner Freunde geläufig ist. Das Ende 1516 in Antwerpen erschienene Werk trägt den umständlichen Renaissancetitel *De optimo Reipublicae statu deque nova insula Utopia libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus clarissimi disertissimique viri Thomae Mori inclytæ civitatis Londinensis Oivis & Vicecomitis* (S. 1). Der Kontext dieses Titels, in dem das Wort Utopia erstmals auftaucht, erläutert es bereits in einer Weise, die den späteren Gebrauch bestimmt: Der Titel bezeichnet eingangs einen Idealstaat (‘Über den besten Zustand des Gemeinwesen’) und setzt damit Utopia gleich (‘und über die neue – d.h. neu entdeckte – Insel Utopia’). Utopia wird also als Synonym für einen Idealstaat eingeführt, ganz im Sinne der Variante Eutopia. Dieser durch den Kontext geprägte Sinn des Wortes geht über seine etymologische Bedeutung hinaus. Im Titel werden weiterhin die Bereiche Ernst (*salutaris*) und Scherz (*festivus*) eng miteinander verknüpft, in Aussagen über die sowohl ‚heilbringende‘ als auch ‚erheiternde‘ Wirkung, die dem Werk zugeschrieben wird.

Das zugleich angeblich Wirkliche und nicht Wirkliche, die Insel Utopia mit ihrem Idealstaat, wird von der Wirklichkeit räumlich abgehoben. Die menschliche Neugierde auf die Fülle und die Grenzgebiete des Möglichen richtete sich in der Zeit um 1500 auf die Entdeckungsreisen, vor allem auf das gerade entdeckte Amerika. Das Interesse für diese Grenzzone des Bekannten nützt Morus aus, indem er seine Insel irgendwo (eine genaue Ortsangabe wird verschwiegen, S. 40ff.) vor Südamerika ansiedelt, der damaligen Zone unbekannter neuer menschlicher Verhältnisse und Möglichkeiten par excellence. Utopie ist – schon etymologisch – dem Bereich der räumlichen Phantasie zugeordnet und damit noch nicht der zeitlichen, auf die Zukunft gerichteten Vorstellungskraft. Diese Tatsache muß deshalb besonders hervorgehoben werden, weil heute Utopie und die Dimension Zeit bzw. Zukunft so selbstverständlich miteinander ver-

bunden und assoziiert werden, daß häufig der Zukunftsbezug auf den zunächst räumlich, noch nicht zeitlich verstandenen Begriff zurückprojiziert wird. Ursprünglicher Raumbezug und heutiger Zeitbezug stellen den wichtigsten Bedeutungsunterschied zwischen dem Begriff des Morus und dem heutigen dar. Daraus ergibt sich als entscheidende begriffsgeschichtliche Frage: Wann und wie kam es zur ‚Verzeitlichung‘ des ursprünglich raumbezogenen Terminus Utopie? Das Verhältnis von Raum und Zeit ist auch von zentraler Bedeutung für Form und Geschichte der literarischen Gattung Utopie. Die hier angesprochene Frage, die bisher von der Forschung vernachlässigt worden ist, soll in dieser Untersuchung – neben und hinter der Frage nach dem Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit, und in Zusammenhang damit – eine Leitfrage sein (s. bes. Abschnitt 3.3).

Bereits im Humanistenkreis um Morus klingt der spätere Zeitbezug des Begriffs Utopie erstmals an. Budé stellt in einem Brief, der ab 1518 vielen *Utopia*-Ausgaben beigegeben wird, eine zeitbezogene Entsprechung neben den raumbezogenen Terminus: „UTOPIA vero Insula, quam etiam UDEPOTIAM appellari audio“ (S. 10). Indem Budé das ‚Nirgendland‘ auch ‚Niemalsland‘ nennt, verneint er implizit die Frage, ob es jemals eine Verwirklichung Utopias geben könne. In entsprechendem Geist beendet Morus sein Werk – es wäre zwar schön, etliches Utopische verwirklicht zu sehen (freilich nicht alles!), aber ‚hoffbar‘ ist es eigentlich doch nicht so recht:

Interea quemadmodum haud possum omnibus assentiri quae dicta sunt (...) ita facile confiteor permulta esse in Utopiensium republica, quae in nostris civitatibus optarim verius, quam sperarim (S. 244 u. 246).

Der Verfasser der ersten modernen Utopie distanziert sich also teilweise von seinem Werk, einem Idealstaat, mit leisen Vorbehalten. Morus glaubt nicht so recht an die Möglichkeit einer Verwirklichung. Von der fernen Insel Utopia des Humanisten bis zu der sich vom 18. Jahrhundert an immer mehr durchsetzenden Überzeugung, die Utopie sei die Wahrheit von morgen, führt ein weiter Weg. In der *Utopia* wird der Name der Insel vom Namen des Herrschers, Utopus, abgeleitet, dem die Errichtung des Idealstaates zugeschrieben wird (S. 112). Diese Benennung des Landes nach seinem bedeutenden Begründer bzw. nach dem ‚Utopisierer‘ des vorher noch nicht utopischen Staates ist wichtig und folgenreich für die Geschichte der Gattung. So wird z.B. Cabets Icarie (1840) nach dem großen Reformier Icare benannt. Die Etymologie des Wortes Utopia macht deutlich, daß Morus in Wirklichkeit vom Namen der Insel den des Gründers Utopus ableitet, während er vorgibt, die Beziehung sei umgekehrt. Mit der Pseudo-Etymologie „Utopia insula ab Utopo duce“ (S. 112) umspielt und verunklärt Morus den Begriff, auf den es ihm ankommt, wie der Titel seines Werkes zeigt. An Utopia/Utopus erweist sich einmal mehr die Neigung des Autors zu Wortspielen. Das bei Morus, dem Erfinder des Wortes Utopie, Angelegte soll abschließend zusammengefaßt werden, da sich der folgende Abriß einer Geschichte des Begriffs Utopie und verwandter Termini an diesen Aspekten orientieren kann:

1. Utopia ist eine geographische Bezeichnung: Name einer Insel. Utopien neigen fortan zur ‚Insularität‘ im wörtlichen oder übertragenen Sinn.
2. Den Inselnamen Utopia leitet Morus vom Namen desjenigen ab, der dort einen Idealstaat errichtet hat. Derartige namengebende Gründergestalten erscheinen in vielen späteren Utopien.
3. Das griechische Wort Utopia verrät – zunächst nur den wenigen dieser Sprache Mächtigen –, daß dieses Land nicht wirklich existiert. Utopie ist etwas nicht Wirkliches.
4. Diese Entfernung Utopias von der Wirklichkeit bezieht sich auf den Raum, noch nicht – wie später überwiegend – auf Zeit bzw. Zukunft.
5. Morus spielt mit dem Verhältnis Wirklichkeit (angeblicher Bericht über eine neuentdeckte Insel) – Nicht-Wirklichkeit (die schon der Inselname verrät). Dieses Spannungsverhältnis ist fortan grundlegend für die Utopie und für das Erzählen in Utopien.
6. In der *Utopia* verbinden sich Scherz und Ernst, Ironie und Engagement. Das Verhältnis Wirklichkeit – Fiktion weist auch in späteren Utopien oft spielerisch-ironisch-scherzhafte Züge auf.
7. *Utopia* ist der Kurztitel eines literarischen Werks, der zur Bezeichnung für die von Morus ausgehende Gattung wird.
8. Die Insel Utopia wird im ausführlichen Titel des Werks mit einem Idealstaat gleichgesetzt. Utopien stellen seitdem ‚Eutopien‘, Idealstaaten in literarischer Form dar.

2.2.2 Der Begriff Utopie in Wörterbüchern

Wörterbücher stellen für eine ausführliche Geschichte des Begriffs Utopie verhältnismäßig wenig Material bereit. Sie werden z.B., jeweils nur knapp, herangezogen von: Falke (1956, in Villgrader/Krey, 1973, S. 3), Schulte Herbrüggen (1960, S. 4), Trousson (1975, S. 13f.). Die Liste der älteren Wörterbücher, die den Terminus Utopie nicht anführen, ist lang – für das 18. Jahrhundert länger als die Reihe derjenigen, die ihn verzeichnen. Ein Stichwort Utopie fehlt z.B. in den deutschen Wörterbüchern von Adelung, Campe, Grimm, Heyne, Paul und Wachteri, in den französischen von Bayle (damit auch in Gottscheds Übersetzung), Voltaire (*Dictionnaire philosophique*), in der Enzyklopädie, in dem italienischen *Dizionario della Crusca* und in Dr. Johnsons *Dictionary*. Diese Abstinenz erklärt sich teilweise daraus, daß, wie etwa im Grimm, keine Fremdwörter aufgenommen wurden.

Zu den wenigen Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts, die über Utopie Auskunft geben, gehören zwei französische Werke. Das Wörterbuch der Akademie schreibt in der vierten Ausgabe von 1762, der Begriff, ein Werktitel, werde gelegentlich übertragen gebraucht, als Bezeichnung für das Projekt eines vorgestellten Staates im Sinne von Platon und Morus:

Utopie. s.f. Titre d'un ouvrage. On le dit quelquefois figurément Du plan d'un Gouvernement imaginaire, à l'exemple de la République de Platon. *L'Utopie de Thomas Morus* (*Dictionnaire de l'Académie française*, 4. Auflage, Bd. 2, Paris 1762, S. 899).

In der Ausgabe von 1731 fehlt der Begriff noch. 1795, in der Zeit des durch die Revolution belebten Interesses an utopischen Entwürfen, wird er bereits ausführlicher behandelt; der geregelte Charakter der Utopie, das Ziel des gesellschaftlichen Glücks und der traumhaft-imaginäre Charakter finden Erwähnung:

Se dit en général d'un plan de gouvernement imaginaire où tout est réglé pour le bonheur commun. Ex. chaque rêveur imagine une Utopie (zitiert nach Trousson, 1975, S. 14).

Der Trévoux, das französisch-lateinische Wörterbuch der Gesellschaft Jesu, verzeichnet den Begriff 1721 noch nicht. 1771 lautet die Eintragung teilweise wörtlich so wie 1762 im Wörterbuch der Akademie (Ausgaben des Trévoux zwischen 1721 und 1771 konnten nicht eingesehen werden; daher muß die Frage der Priorität offen bleiben). Darüber hinaus wird der Ursprung des Wortes erläutert:

Utopie. Région qui n'existe nulle part, un pays imaginaire. De *ou tópos*, *non locus* (*Dictionnaire universel françois et latin, vulgairement appelé Dictionnaire de Trévoux*, Bd. 8, Paris 1771, S. 489).

Ein Hinweis auf Rabelais schließt sich an.

Diese beiden Beispiele zeigen, daß Utopie gelegentlich auch schon im 18. Jahrhundert, und zwar in wachsendem Maße, in verallgemeinertem Sinn verwendet wurde. Ein gewisser Bezug zur literarischen Gattung ist durch die Erwähnung von Platon und Morus gegeben.

Spätere Wörterbücher begnügen sich oft, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, mit kurzen, vielfach abwertenden Eintragungen. Als charakteristisches Beispiel sei ein vielbändiges Konversationslexikon zitiert, das 1897, zur Zeit des Höhepunkts in der Geschichte der Gattung, dem Stichwort Utopie ganze sechs Zeilen widmet:

Utopia (griech., „Nirgendheim“), die fabelhafte Insel, auf welcher Thomas Morus einen Staatsroman „De optimu reipublicae statu, deque nova insula Utopia“ spielen ließ. Daher *Utopist*, einer, der sich mit unausführbaren Weltverbesserungsplänen (*Utopien*) beschäftigt (s. Staatsromane) (Meyers Konversations-Lexikon, 5 1897, Bd. 17, S. 145f.).

Utopie wird hier als das nicht Realisierbare abgetan; der deutsche Konkurrenzterminus Staatsroman erhält den Vorzug. Eine Auswertung weiterer Wörterbücher würde vermutlich bestätigen, daß der Begriff Utopie in den westlichen Hauptsprachen vom 18. Jahrhundert an eine gewisse Rolle gespielt hat. Vielfach steht bei den Eintragungen die pejorative, heute umgangssprachliche Bedeutung von Utopie („Hirngespinnst“) im Vordergrund. Eine gründliche Untersuchung möglichst vieler Nachschlagewerke (mit Auswertung der revelatorischen Änderungen von Auflage zu Auflage) der einzelnen Sprachen steht noch aus – eine vor allem dann lohnende Aufgabe, wenn die Begriffsgeschichte mit der Geschichte überhaupt, vor allem der politischen, verbunden wird.

2.2.3 Der Begriff Utopie im 16., 17. und 18. Jahrhundert

Eine Ergänzung der bisherigen Kenntnisse über die Geschichte des Begriffs Utopie soll vor allem durch Belege aus literarischen Werken und aus deren Titeln versucht werden. Dafür ist die *Utopia* Anlaß und Ausgangspunkt: Der Begriff erscheint erstmals im Titel eines literarischen Werks.

Die Geschichte des Begriffs und der literarischen Gattung setzt mit einem neulateinischen Werk ein. Die *Utopia* hat dementsprechend im internationalen Kreis der Humanisten und späteren Neulateiner große Wirkung ausgeübt (s. Abschnitt 4.3.5). Mehrere neulateinische Belege für Utopia und seine Ableitungen stehen in Satiren oder in satirisch-utopischen Werken – ein erstes Anzeichen für die enge Verwandtschaft zwischen den Gattungen Utopie und Satire (s. Abschnitt 3.5.5). Der Verfasser der Utopie *Reipublicae Christianopolitanae descriptio* (1619), Johann Valentin Andreae, gibt 1618 „Utopiae“ als Druckort seiner in Straßburg erschienenen Satire *Peregrini in Patria errores* an. 1629 verfährt Francis Godwin, der Autor der Mondreise *The Man in the Moone* (1638), ähnlich: Sein kurzer satirischer Text *Nuncius inanimatus* wird anonym in London veröffentlicht, angeblich aber, wohl zur Umgehung der Zensur, „In Utopia“. Der Jesuiten-Dramatiker Jakob Bidermann (1578 – 1639) schrieb die Satire *Utopia Didaci Bemardini* (Anagramm seines Namens, 1640). Von Ahlefeldt nennt 1704 in seiner Dissertation den Titel eines anonymen Werks: *Itinerarium in Utopiam Topicam*. Mit dem Wort spielt schließlich der dänische Komödienautor Ludvig Holberg (1684 – 1754) in *Nicolai Klimii iter subterraneum* (1741): Die unterirdische Reise des Titelhelden führt auch in den Idealstaat der sprechenden Bäume, *Potu*. Diese Umkehrung des Wortstammes *Utop-* deutet auf ein wetteiferndes Anknüpfen an *Morus*. Anders ist 1872 die Absicht des ähnlich verfahrenen Samuel Butler, der eine englische Übersetzung des Begriffs, *nowhere*, in *Erewhon* umdreht und dadurch die satirisch-kritische Intention seiner Antiutopie signalisiert.

In die modernen Sprachen ist der Terminus Utopie meist durch die Übersetzungen der *Utopia* des Thomas Morus eingeführt worden. Die erste deutsche Übertragung macht 1524 den Anfang. Übersetzungen in andere Sprachen folgen um die Mitte des 16. Jahrhunderts: 1548 eine italienische (mit dem variierten Terminus *Eutopia* im Titel),

1550 eine französische, im Jahr darauf eine englische, 1562 schließlich eine flämische. Dem Werk war demnach kein besonders früher volkssprachlicher Erfolg beschieden. Die Druck- und Übersetzungsgeschichte der *Utopia* dürfte manchen Beitrag zur Geschichte des Begriffs aufzuweisen haben; des Wort Utopie bleibt nämlich im 16. Jahrhundert – überwiegend auch noch im 17. und 18. – an das Werk gebunden, das ihn eingeführt hat.

Ein interessantes Beispiel für die Verwendung des Begriffs in einer Übersetzung der *Utopia* bietet Gueudeville, dessen für Frankreich wichtige freie Übertragung 1715 erschien. In seiner Einleitung spielt er mit dem Wort und bezieht es – als einer der ersten – auf die Zukunft; Morus habe gewußt, daß – wegen des Festhaltens am Althergebrachten – die Welt nie zur Utopie werde:

il n'ignoroit pas que de Millions de Têtes trouvant leur compte dans l'ancien train,
le monde ne s'*Utopiera* jamais (S. XIII).

In freier Übersetzung des Schlusses der *Utopia* (S. 246 der Ausgabe von Surtz/Hexter) wünscht Gueudeville, woran er nicht recht zu glauben vermag: die Welt möge zur Utopie werden – „fasse le Ciel que ce monde puisse s'*Utopianiser* !“ (S. 348; vgl. auch S. 342).

Von besonderer Bedeutung ist der französische Erstbeleg des Terminus Utopie, der der ersten französischen Übersetzung der *Utopia* vorausgeht: es ist einer der wortgewaltigsten Schriftsteller der Weltliteratur, François Rabelais (1494 – 1553), der das Wort von 1532 an mehrfach verwendet. Rabelais bewundert die Humanisten und steht ihnen nahe. Wie Erasmus, dem seine besondere Verehrung gilt, und Morus mischt er Scherz und reformerischen Ernst miteinander. In seine Romane fügt er auch ein utopisches Kapitel ein, die Abtei Thélème (s. Köhler, 1966). Von „Utopie“ spricht er jedoch in anderen Zusammenhängen: Er bezeichnet damit gelegentlich das Herkunftsland seiner riesenhaften Protagonisten. Rabelais' engagierter Ernst zeigt sich einer der frühesten Erwähnungen. Das 1532 erschienene erste Werk der Serie, *Pantagruel* (Kap. 8), enthält einen Brief, den Gargantua aus Utopia, „De Utopie“, an seinen in Paris studierenden Sohn Pantagruel richtet. Rabelais reflektiert hier über Bildung und Erziehung und betont den humanistischen Stolz darauf, auf diesem Feld das finstere Mittelalter überwunden zu haben. Utopia wird damit als Land des Humanismus und der Neuzeit gefeiert. An Morus anknüpfend betont Rabelais später z.B. die besondere Fruchtbarkeit der „Utopiens“, die er in für ihn charakteristischer Weise, ins Gigantische steigert; wie im Vorbild gründen Rabelais' Utopier wieder einmal eine Kolonie (*Tiers Livre*, 1546, Kap. 1; weitere Erwähnungen des Begriffs: *Pantagruel*, Anfang der Kap. 2 und 23, Ende Kap. 32). Der Wortschöpfer Rabelais verwendet auch ähnliche Begriffe: eine seiner phantastischen Inseln nennt er, nach einem griechischen Wort für ‚nirgendes‘, *Medamothi* (*Quart Livre*, 1552, Kap. 2). Mit Rabelais' Werk strahlt der Begriff Utopie nach Deutschland aus. In seiner freien Nachgestaltung nimmt Johann Fischart (1546 – 1590) den Terminus sogar in den Titel auf, wohl als erster überhaupt: *Affentheurli-*

che und Ungebeurliche Geschichtsschrift Vom Leben, rhaten und Thaten der for langen weilen Vollenwolbeschraiten Helden und Herrn Grandgusier, Gargantoa, und Pantagruel Königen inn Utopien und Ninenreich, Straßburg 1575. Der Begriff ist hier auf dem Weg von einem bestimmten Phantasereich, demjenigen des Morus, zu einer allgemeinen Bezeichnung für ein erfundenes Land. In ähnlicher Weise erscheint das Wort 1598 im Titel des anonymen Volksbuchs *Die Schiltbürger. Wunderseltzame Abendtheurliche, unerhörte, und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schiltbürger in Misnopotamia hinder Utopia gelegen. (...) auß Utopischer auch Rothwelscher in Deutsche Sprach gesetzt (...)*. Diese Nachbarschaft Utopias zum Narrenland entspricht durchaus dem Geist des Erasmus, Morus und Rabelais. Ein komisches Phantasieland ist Utopia auch bei Ludwig Tieck, der in *Der Gestiefelte Kater* (1797; gegen Ende des 2. Akts) den König, den ersten komischen König im deutschen Lustspiel, „hier in Utopien“ ansiedelt.

Der Begriff Utopie ist also bereits im 16. Jahrhundert in volkssprachlichen Buchtiteln nachweisbar. Im 17. Jahrhundert gibt es mindestens drei, im 18. mehrere weitere derartige Belege. Nur zwei dieser Werke, die 1711 und 1725 erschienen, können als Utopien bezeichnet werden:

- 1647, anonym, *The King of Utopia: His Letter to the Citizens of Cosmopolis, the Metropolitan City of Utopia*
- 1671, Edward Howard, *The Six Days Adventure, or the New Utopia*
- 1694 (undatierte Ausgaben wohl früher), Schnebelin, *Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten Utopias, so da ist das neu-entdeckte Schlarraffenland (...)*
- 1711, anonym („E.R.V.F.L.“), *Relation du Voyage de l'isle d'Eutopie*
- 1725, Eliza Haywood, *Memoirs of A Certain Island Adjacent to the Kingdom of Utopia*
- 1733 (als Broschüre vorher erschienen), Paul Jacob Marperger, *Abbildung Einer (...) Vollkommen Republic, Ohne da man deßfalls auf eine Platonische, Utopische oder Sevarambische etc. zu verfallen Ursach habe*

Vier deutsche (Fischart und *Die Schiltbürger* eingeschlossen), drei englische und zwei französische (s. unten: Ligne) Werke führen also vor dem Jahr 1800 den Begriff Utopie im Titel. 1696 erscheint die wohl erste Übersetzung des Wortes in einem Buchtitel: *The Free State of Noland* (anonym).

Diese Werktitel zeigen, daß unter Utopie bis zum 19. Jahrhundert in der Regel das von Morus erfundene Idealreich, die Insel, verstanden wurde. Utopie ist zunächst ein (phantasie-) geographischer Terminus, selten die allgemeine Benennung eines Idealstaates und noch keine Gattungsbezeichnung. Zukunftsweisende Ausnahme ist die

1780 erschienene, kurze, witzigdyllische Utopie des Prinzen Charles de Ligne (1735 – 1814), deren Titel lautet: *Utopie, ou Regne du grand Selrahcengil* (= Ligne, Charles – rückwärts gelesen). Hier dürfte der Begriff erstmals ein Idealreich im allgemeinen Sinn bezeichnen: Es handelt sich weder um eine Insel noch überhaupt um enge Anlehnung an Morus.

Der Gegensatz Wirklichkeit – Utopie wurde früh hervorgehoben. Dabei überwiegt von Anfang an die Parteinahme für die Wirklichkeit und gegen die Utopie (etwa in der oben genannten Schrift von Marperger, 1733). Somit bereitet sich schon vom 17. Jahrhundert an die später umgangssprachliche pejorative Bedeutung des Begriffs vor. Als vermutlich erster reflektiert Robert Burton distanziert und kritisch über die Utopie, am Beispiel des Gleichheitsideals. In der Einleitung „Democritus to the Reader“, zu *The Anatomy of Melancholy* (1621) skizziert er den Plan einer Utopie: „an Utopia of mine own“ (S. 97). Dabei setzt er sich (in der sechsten Auflage) kritisch mit Platon, Andreae, Campanella und Bacon auseinander und spielt auf Morus an (auf die Schlußformel der Utopia: „optarim quam sperarim“, S. 246). Vor dem Hintergrund dieser stattlichen Reihe von Utopien erhält der Terminus „utopian“ hier einen allgemeinen Charakter, der vor dem 19. Jahrhundert selten ist. Vielleicht ist Burton zugleich der erste, der Utopie und ‚Schimäre‘ (vgl. Falke, 1956, in Villgrader/Krey, 1973) miteinander in Beziehung setzt:

Utopian parity is a kind of government to be wished for rather than effected, *Respub. Christianopolitana*, Campanella’s City of the Sun, and that New Atlantis, witty fictions, but mere chimeras, and Plato’s community in many things is impious, absurd, and ridiculous, it takes away all splendour and magnificence (S. 101).

Im frühen 18. Jahrhundert wertet ein weiteres bekanntes und erfolgreiches Werk der englischen Literatur die Utopie vom Standpunkt der Wirklichkeit aus ab: Bernard de Mandeville (1670 – 1733), *The Fable of the Bees* (1705). Manche Interpreten stellen diese Verdichtung an den Anfang der Geschichte der Antiutopie (Polak, 1961; Trousson, 1977). Mandeville ‚beweist‘ an einem Bienenvolk, daß Konsumneigung und Lasterhaftigkeit der einzelnen dem Gesamtwohl zugute kommen, während asketische Tugenden der Staatsbürger für die Allgemeinheit abträglich sind. Dieses Plädoyer für ein Akzeptieren menschlicher Schwächen, da diese sich positiv auswirken, mündet in eine entschiedene Absage an die Utopie bzw. Eutopie:

Then leave Complaints: Fools only strive
To make a Great an Honest Hive.
T’ enjoy the World’s Conveniencies,
Be fam’d in War, yet live in Ease,
Without great Vices, is a vain
Eutopia seated in the Brain (S. 79).

Kurz nach Mandeville, 1710, konfrontiert Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716) Wirklichkeit und Utopie miteinander. Auch er verteidigt dabei die Wirklichkeit auf

Kosten der Utopie. Im *Essai de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* stellt er die wirkliche Welt über erdachte Welten im Sinne von Morus und Vairasse (1677). Eine Philosophie der Rechtfertigung Gottes und seiner Schöpfung wird naturgemäß das Erfinden anderer Welten ablehnen:

Il est vrai qu'on peut s'imaginer des mondes possibles, sans péché; et sans malheur; et qu'on en pourrait faire comme des Romans, des Utopies, des Sévarambes (...) ces mêmes mondes seraient d'ailleurs fort inférieurs en bien au nôtre (...) Dieu a choisi ce monde tel qu'il est (Bd. 2, S. 116).

Wichtige, dem modernen Sprachgebrauch nahe kommende Belege für den Begriff Utopie finden sich 1761 bei Robert Wallace. Wie Burton verbindet er Reflexion über Utopien mit einem eigenen skizzenhaften utopischen Entwurf. Im Unterschied zu Burton, Mandeville und Leibniz steht Wallace den Utopien – er behandelt vor allem Platon, Morus und Harringtons *Oceana* (1656) – eher positiv gegenüber: „my reader has pronounced me to be an enthusiastic admirer of the Utopian schemes“ (S. 109). Wallace ist jedoch keineswegs ein kritikloser Bewunderer der Utopie: Differenziertes Abwägen des Für und Wider der Utopie kennzeichnet die betreffenden Passagen seiner *Various Prospects of Mankind, Nature and Providence*. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert wird der Begriff Utopie offenbar noch recht selten verwendet (es ließen sich aber gewiß zahlreiche weitere Belege beibringen). Der Terminus wird in dieser Zeit meist in unmittelbarem Zusammenhang mit der *Utopia* des Thomas Morus verwendet und damit überwiegend als (phantasie-) geographische Bezeichnung verstanden. Mitunter verallgemeinert sich der Begriff und bezeichnet – oft in abwertendem Sinn – einen nicht wirklichen Gesellschaftsentwurf. Die spätere Bedeutung als Gattungsbezeichnung ist erst in Ansätzen erkennbar.

2.2.4 Der Begriff Utopie im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert wird Utopie zu einem zentralen, vieldiskutierten, umstrittenen Begriff; Ansätze des 18. Jahrhunderts entfalten sich. Die in unserem Zusammenhang entscheidende Bedeutung von Utopie, die Bezeichnung einer literarischen Gattung, setzt sich erst im 19. Jahrhundert allmählich durch. Insgesamt gilt daher, was Werner Krauss (1962, S. 334) für das 18. Jahrhundert feststellt: „Indessen bleibt der Begriff ‚Utopie‘ an das berühmte Werk des englischen Staatsmannes gebunden. Als Gattungsbegriff, der zugleich eine Denkform anzeigt, ist das Wort ‚utopisch‘, ‚Utopie‘ erst im 19. Jahrhundert zu belegen“.

Deutlicher als in Textstellen aus dem 18. Jahrhundert zeigt sich der Charakter einer Gattungsbezeichnung bereits in einer Rezension aus dem Jahr 1810. Ein dem Kaiserreich zuneigender Journalist („H.“) attackiert die in eine unverbindlich ferne Zukunft datierte Utopie *L'An 2440* (1770) des Aufklärers Mercier:

Rien n'étoit plus facile que de se porter à huit siècles en avant; (...) l'auteur peut alors se donner carrière, personne ne le contredira; il fera des *Utopies*, des *régénérations* tout à son aise; on le lira comme on lit les contes des fées, *l'Histoire des Sevarambes*, *les Hommes volans de Wilkins* ou *les Voyages de Gulliver* (*Journal de l'Empire*, 25.3.1810, S. if.).

Der Rezensent lobt demgegenüber den von ihm besprochenen Briefroman *Les Voyages de Kang-Hi* von Lévis (1810): Dieser greife nur um hundert Jahre in die Zukunft und gehe damit von einem realistischeren Termin aus; vor allem sei sein Menschenbild wirklichkeitsnäher. Der Gegensatz Wirklichkeit – Utopie steht also wiederum im Vordergrund, einmal mehr unter Parteinahme für die Wirklichkeit. Das Besondere und Zukunftsweisende der hier vorgenommenen Aufzählung von literarischen Werken (deren heterogener Charakter durch die Nennung der Gattung Märchen deutlich wird) liegt in der Verbindung von Reiseutopien mit in die Zukunft datierten Utopien, die gemeinsam als Utopien bezeichnet werden. Neben den Zukunftsutopien von Mercier und Lévis werden Reiseutopien von Wilkins (1638), Vairasse (1677) und Swift (1726) angeführt. Reiseutopien trugen und tragen im Französischen meist die Gattungsbezeichnung *voyages imaginaires*. Für die durch Mercier bekannt gewordene Form des utopischen Zukunftstraums stand noch keine feste, eingebürgerte Gattungsbezeichnung zur Verfügung. Beide Hauptformen der Utopie werden hier, vielleicht erstmals, durch den Begriff Utopie miteinander verbunden – ein wichtiges Indiz für die Verzeitlichung des Terminus.

Die Bedeutung einer Gattungsbezeichnung ist aber auch in diesem Beleg noch nicht fest umrissen. Überhaupt gehen im 19. Jahrhundert die allgemeine, oft abwertend verstandene Bedeutung und der konkretere literaturwissenschaftliche Fachbegriff meist fließend ineinander über. Auf die soeben zitierte Rezension beruft sich 1834 Félix Bodin, der im Anhang seines *Le Roman de l'avenir* – vielleicht als erster – einen Überblick über in die Zukunft datierte Utopien gibt. Dabei zieht er das abwertende Fazit, es handle sich nur um Utopien ohne Handlung:

Ce ne sont là que des Utopies sans action, comme l'an 2440 et le voyage de Kang-Hi, par M. de Lévis (S. 398).

Andererseits bezeichnet Bodin z.B. den Frühsozialisten Charles Fourier als „utopiste“ (S. 384).

Damit wird eine Verbindung hergestellt, die bis heute fortbesteht: Owen, Saint-Simon, Fourier und ihre Schüler werden als *utopische Sozialisten* bezeichnet. Diese Gleichsetzung des utopischen Sozialismus mit der literarischen Gattung durch den Begriff Utopie und seine Ableitungen zeigt sich in den meisten Darstellungen der Geschichte der Utopie: Selbst bei sonstiger Konzentration auf die literarische Gattung werden Werk und Wirken der utopischen Sozialisten einbezogen (so wie auch, weniger oft, die Wiedertäufer, der Jesuitenstaat in Paraguay, ‚utopische‘ Siedlungsformen in den

U.S.A. usw.) – eine zwar interessante und aufschlußreiche, aber wegen der begrifflichen und sachlichen Vermischung von grundsätzlich Verschiedenem eher hinderliche Verbindung.

Die Nähe des Begriffs Utopie auch zu praktischen Verwirklichungsversuchen aus dem Geist des utopischen Sozialismus zeigt eine der vielen Gemeinschaftssiedlungen in den U.S.A., die den Namen *Utopia* annahm. Sie wurde 1847 im Bundesstaat Ohio durch den Anarchisten und Owen-Schüler Josiah Warren (1798 – 1874) gegründet. Heute heißt ein Ort in Texas Utopia.

Owen, Saint-Simon, Fourier und ihre Anhänger wurden wohl vorwiegend aus deutlicher Distanz heraus mit dem Begriff Utopie und seinen Ableitungen belegt. Sowohl ihre antisozialistischen Gegner als auch andere Sozialisten und Kommunisten verwandten den Begriff eher pejorativ, als ‚Waffe‘ in der politischen Diskussion und ideologischen Auseinandersetzung.

Ein Beispiel für konservative Kritik an sozialistischen und kommunistischen Systemen mit dem Begriff Utopie bietet eine Untersuchung, die angesichts der französischen Februarrevolution von 1848 entstanden ist; kurz danach wurde sie von der Académie française ausgezeichnet und mehrfach aufgelegt. Der Begriff Utopie erscheint hier – wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Literatur über die Utopie – im Titel einer Abhandlung, die von der Antike bis zur Gegenwart sozialistisch-kommunistische Systeme auf dem Felde der Literatur, Philosophie und Geschichte untersucht: Alfred Sudre, *Histoire du Communisme ou réfutation historique des Utopies socialistes* (Paris 1848 oder 1849). Die literarische Gattung (Kapitel über Platon, Morus, Campanella, Morelly, Cabet) wird hier in die Geschichte sozialistischer und kommunistischer Theorien und Experimente eingebunden und in diesem Zusammenhang abgelehnt. Der Begriff Utopie liefert die Verbindung.

Etwa gleichzeitig mit dem Werk des Antisozialisten Sudre taucht der Begriff Utopie innerhalb der sozialistisch-kommunistischen Debatte auf, und zwar auch in Buchtiteln. Ein gewisser Jean-Jacques Pillot gibt 1841 einer im Selbstverlag erschienenen Broschüre den triumphalen Titel *La Communauté n'est plus une Utopie ! Conséquence du procès des communistes*. Meist jedoch wird der Begriff auch in diesem Bereich als negativ gewertetes Etikett verwendet. Im *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848) und später bezeichnen Marx und Engels eine Einstellung als utopisch, die sie für überholt halten. Der utopische Sozialismus hat in ihren Augen nurmehr historische Bedeutung; sie sehen in ihm einen Vorläufer, der durch ihr radikaleres, umfassenderes Programm mit wissenschaftlichem Anspruch abgelöst worden sei. Utopist ist für Marx und Engels, wer nicht ihrer Analyse der ökonomischen Situation folgt. Das Wort wird zum abwertenden Etikett für Abweichler und Konkurrenten im eigenen Lager. Im Abschnitt „Der kritisch-utopistische Sozialismus und Kommunismus“ des *Manifests der Kommunistischen Partei* heißt es über die „Bedeutung des kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus“:

Sie träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstere, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen Ikariens – Duodezausgabe des neuen Jerusalems –, und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philanthropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appellieren. Allmählich fallen sie in die Kategorie der oben geschilderten reaktionären oder konservativen Sozialisten (MEW Bd. 4, S. 491).

Diese Kritik an den „drei großen Utopisten“ (MEW Bd.19, S. 191) Owen, Saint-Simon und Fourier und ihren Schülern (darunter Etienne Cabet, Autor der Utopie *Voyage en Icarie*: s. die kritische Anspielung auf Cabets Realisierungsversuch im obigen Zitat) setzt später Engels fort. Programmatisch ist der Titel seiner 1882 erschienenen Abhandlung *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*. Kurz nach Engels' Verdikt dürften diese z.T. polemischen Auseinandersetzungen über die Utopie im Zusammenhang der Sozialismus-, Kommunismus- und Anarchismuskommunikation ihren Höhepunkt erreicht haben. In den Jahren nach dem Welterfolg von Edward Bellamys *Looking Backward: 2000 – 1887* (1888) spielten literarische Utopien, oft Nachahmungen und Gegenschriften gegen diese Utopie, eine besondere Rolle. Gleichzeitig erfährt auch die Utopieforschung großen Auftrieb.

Im späten 19. Jahrhundert finden sich vehemente Verteidiger der Utopie, die in ihr die Wahrheit von morgen erblicken und somit Zukunft und Verwirklichung zum Maßstab des Utopischen erheben. Damit rückt der Utopiebegriff in die Nähe des im 19. Jahrhundert zentralen Fortschrittsgedankens. Die bekannteste (meist ohne Beleg zitierte) Verteidigung der Utopie als Wahrheit von morgen stammt aus Oscar Wildes (1854 – 1900) Essay „The Soul of Man under Socialism“ (1890):

A map of the world that does not include Utopia is not worth even glancing at, for it leaves out the one country at which Humanity is always landing. And when Humanity lands there, it looks out, and, seeing a better country, sets sail. Progress is the realization of Utopias (S. 1028)

Dieser Passus veranschaulicht den Übergang vom ursprünglich raumbezogenen Utopiebegriff zum inzwischen selbstverständlich gewordenen Zukunftsbezug des Utopischen. Ähnlich wie Wilde äußert sich bereits Jahrzehnte vorher der französische Romantiker Alphonse de Lamartine (1790 – 1869). Wohl unter Wildes Einfluß verknüpft auch Anatole France (1844 – 1924) die Bereiche Utopie, Fortschritt und Zukunft miteinander: „L'Utopie est le principe de tout progrès et l'esquisse d'un avenir meilleur“ (zitiert von Tarbouriech, *La Cité future, essai d'une Utopie scientifique*, 1902; France wiederholt diesen Satz 1910 in einem Vortrag).

Ein Beispiel für eine der vielen polemisch abwertenden Bestimmungen des Utopischen aus der Zeit kurz vor der Jahrhundertwende liefert Emil Döll:

Das Wort Utopie im weiteren Sinne bedeutet eine willkürliche, phantastische Konstruktion gesellschaftlicher und politischer Zustände, bei welcher die menschliche Natur in ihrem gesetzlichen Verhalten und die tatsächlichen Verhältnisse

der Hauptsache nach unberücksichtigt bleiben (*Das Schicksal aller Utopien oder sozialen Charlatanerien...*, Leipzig o.J., Vorwort von 1897, S. 5).

Scharfe Ablehnung der Utopie erscheint hier im Gewand einer pseudo-objektiven Definition. In Deutschland war die Utopiediskussion dieser Jahre durch die Aufhebung des Verbots der Sozialdemokratischen Partei (1890) zusätzlich belebt worden.

Sobald also der Begriff Utopie zentrale Bedeutung erhält, steht er auch zugleich im Kreuzfeuer doppelter Kritik. Es dürfte gerade die politische Polemik sein, die dem Terminus Resonanz verschafft. Die Utopie (als literarische Gattung, vor allem aber als das Utopische, als Denksystem des utopischen Sozialismus) wird dabei sowohl von Gegnern des Sozialismus als auch von Tendenzen, die aus ihm hervorgehen, bekämpft. Gegen das Utopische machen also Richtungen, die gegen grundsätzlichen Wandel sind, gemeinsame Sache mit Richtungen, die ein Monopol für grundsätzlichen Wandel beanspruchen. Diese gegen die Utopie gerichteten Strömungen dürften die Abwertung des Begriffs bis hin zu seiner umgangssprachlichen Bedeutung verstärkt und durchgesetzt haben. Utopie wird zum Synonym für Schimäre (s. schon Burton, 1621), für „soziale Charlatanerien“ (Döll, 1897), ja allgemein für Unausführbares.

Der orthodoxe Marxismus sieht in der Utopie fortan fast nur einen Vorläufer, der in ihm aufgehoben ist. Der Begriff wird, auf Zeitgenossen angewandt, zum negativen Etikett. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs schreibt Martin Buber:

In unserer Epoche „Utopist“ sein heißt: der modernen ökonomischen Entwicklung nicht gewachsen sein, und was die moderne ökonomische Entwicklung ist, lehrt der Marxismus. (*Der utopische Sozialismus*, 1950, S. 16).

Der Marxismus sieht die literarische Gattung vorwiegend in dieser Vorläufer-Perspektive, als Hinführung zu späteren Vorstellungen. Das bedeutet eine Vereinseitigung der Auswahl und Deutung der Utopien vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Utopien danach (und das heißt: die größere Zahl aller Utopien und die am meisten verbreiteten) werden nicht ernst genommen oder ganz ignoriert.

Die großen modernen Antiutopien schließlich – im Falle Samjatin (1920 geschrieben) und Orwells (1949) Werke enttäuschter Sozialisten, die die Entwicklung des regierenden Sozialismus kritisieren – werden ablehnend oder gar nicht zur Kenntnis genommen. Es bedarf großer Denker am Rande marxistischer Orthodoxie, um das Verdrängte zurückzurufen (Ernst Bloch; s. auch Abensour, 1973). Andererseits sind es (oft vom Marxismus herkommende) Kritiker des Marxismus, die an seine verleugneten utopischen Ursprünge erinnern und das Antiutopische im zur Macht gelangten Marxismus diagnostizieren (Kolakowski, *Marxismus – Utopie und Anti-Utopie*, 1974).

Nach dem erwähnten polemischen Werk Sudres, der angesichts der Februarrevolution auch mit der literarischen Gattung abrechnet, scheint es erst wieder gegen Ende des 19. Jahrhunderts Abhandlungen zu geben, die die Utopie als ihren Gegenstand im Titel führen; sie werden in dieser Zeit allgemeinen und intensiven Interesses am Utopischen häufig.

Der deutschsprachige Bereich nimmt dabei insofern eine Sonderstellung ein, als die erste wissenschaftliche Untersuchung der literarischen Gattung, Robert von Mohls Abriß (1845), die Bezeichnung *Staatsroman* einführt. Dieser Terminus war und ist vor allem im Bereich der Germanistik verbreitet (s. z.B. Kleinwächter, *Die Staatsromane* 1891, und den Forschungsbericht von Karl Reichert, *Utopie und Staatsroman* 1965). Er hat den Vorteil, den Bezug zur Literatur, den Gattungscharakter zu verdeutlichen. Der Begriff Utopie wird somit frei für eine Verwendung ausschließlich im allgemeinen Sinn (s. Reichert). Stärker dürften jedoch die Nachteile wiegen: Die Bezeichnung Staatsroman legt die literarische Gattung Utopie auf den Roman fest. Die zahlreichen, z.T. wichtigen und interessanten Utopien, die Passagen in Romanen darstellen oder sich der Form der Erzählung bzw. des Theaterstücks bedienen (s. Abschnitt 3.4), werden so ausgeschlossen. Vor allem isoliert sich die deutschsprachige Forschung von der internationalen, die unter Utopie auch oder vor allem die literarische Gattung versteht. Aus diesen Gründen dürfte der Begriff Staatsroman unzweckmäßig sein. Im übrigen hat er sich nie ganz gegenüber dem Terminus Utopie durchsetzen können und wird wohl immer seltener verwendet. Auch vorwiegend germanistisch orientierte Utopiespezialisten wie Wolfgang Biesterfeld plädieren für den Terminus Utopie als Gattungsbezeichnung: „Der unglückliche Terminus ‚Staatsroman‘, der noch heute Verwirrung stiftet“ (Die literarische Utopie, 1974, S. 3).

Der Begriff Utopie erscheint im 19. Jahrhundert immer häufiger im Titel literarischer Werke. Lamartine nennt 1837 ein langes Gedicht „Utopie“. Spätere Lyriker tun es ihm gleich. In unserem Zusammenhang interessanter ist das Auftauchen des Terminus im Titel literarischer Utopien. Der Prinz Ligne hatte bereits 1780 den Anfang gemacht. Erst ab 1860 findet sich wiederum diese Anknüpfung an Morus; sie wird ab etwa 1880 immer häufiger, besonders im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, in der Zeit der ‚Bellamyaden‘. Der Hauptteil dieser Werke gehört der englischen Literatur an. Daneben gibt es einige französische Beispiele und ein italienisches. In chronologischer Anordnung seien die jeweils frühesten französischen, englischen, italienischen und amerikanischen Utopien angeführt, die den Begriff in den Titel aufnehmen:

- 1860, F. A. Couturier de Vienne, *Paris moderne. Plan d'une ville modèle que l'auteur à appelée Novutopie*, Paris (das Werk enthält zugleich einen Abriß der Utopien von Platon bis Cabet)
- 1871, Lord Edward George Bulwer-Lytton, *The Coming Race, or the New Utopia*, London
- 1874, Carlo Dossi, *La Colonia felice. Utopia lirica*, Mailand
- 1884, Alfred Denton Cridge, *Utopia; Or the History of an Extinct Planet*, Oakland/California

Die wohl bekannteste und bedeutendste Antwort auf Bellamy verwendet den Begriff im Untertitel: William Morris, *News from Nowhere; Or, an Epoch of Rest, Being some Chapters from a Utopian Romance*, Boston 1890.

Der Terminus Utopie erscheint dabei auch im Titel von Werken, die – wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich – in die Zukunft datiert sind; er hat sich im Rahmen der ‚Verzeitlichung‘ der literarischen Gattung von der ursprünglichen raumbezogenen Bedeutung gelöst. Neben der Anknüpfung an eine Tradition, die durch die Übernahme des Begriffs Utopie zum Ausdruck kommt, steht bei mehreren Autoren die Absicht der Erneuerung: Couturier de Vienne spricht von „Novutopie“, vier englische Autoren von „the New Utopia“ (neben dem oben erwähnten Bulwer-Lytton sind dies Tuckwell, 1885; Jerome, 1891; und Drane, 1898; vgl. schon Howard, 1671). Morris berichtet „News from Nowhere“; 1905 folgt Herbert George Wells mit *A Modern Utopia*.

Eine erwähnenswerte Kuriosität ist ein amerikanischer Verlag namens *Utopia* in Omaha/Nebraska, der kurz vor 1900 mehrere Utopien herausbrachte, darunter einen Roman von Rosewater (1894), der den Terminus im Titel führt.

Die zahlreichen deutschen Utopien des späten 19. und des 20. Jahrhunderts verwenden den Begriff Utopie lange nicht. Allgemeiner Zukunftsbezug bestimmt die Titel; oft erscheint ein Datum, mehrfach auch der Terminus *Zukunftsbild*. Es ist zu vermuten, daß die deutsche Bezeichnung Staatsroman das Wort Utopie auch hier in den Hintergrund treten ließ. In der deutschsprachigen Sekundärliteratur begegnet der Begriff jedoch gelegentlich (z.B. bei Wechsler, 1859, und Stammler, 1892), wenn auch wohl seltener als in anderen westlichen Hauptsprachen. Erst im 20. Jahrhundert scheinen deutsche literarische Werke den Begriff Utopie im Titel zu führen, etwa die Romane von Gerhart Hauptmann, *Die Insel der Großen Mutter, oder Das Wunder von Île des Dames. Eine Geschichte aus dem utopischen Archipelagus* (1924) und Klaus Mann, *Alexander – Roman der Utopie* (1930); mehrere Kapitelüberschriften in Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* (1931ff.) weisen den Terminus Utopie auf.

2.2.5 Der Begriff Utopie und Antiutopie im 20. Jahrhundert

Charakteristisch für die Geschichte des Begriffs Utopie im 20. Jahrhundert ist das anhaltende, weithin sogar steigende Interesse an diesem Thema, das sich in einer immer lebhafter werdenden, interdisziplinären Diskussion äußert. Der Begriff wird einerseits endgültig zur Gattungsbezeichnung, andererseits verbinden die meisten Interpreten weiterhin mit der Behandlung der Gattung die Darstellung sozialer und politischer Systeme und Denksysteme. Je beliebter der Terminus Utopie wird, desto stärker fächert sich seine Bedeutung auf. Der Zukunftsbezug ist eine Konstante innerhalb dieser Bedeutungsvielfalt. Auch die Utopiekritik des 19. Jahrhunderts wird im 20. in vielfältiger Form fortgesetzt. Eine wichtige Neuerung ist die Bezeichnung Antiutopie (und entsprechende Termini) für eine in unserem Jahrhundert besonders wichtig werdende

Erscheinungsform der Gattung. Den Utopiekritikern und den Antiutopisten treten auf der anderen Seite immer zahlreichere und immer wichtigere Verfechter und Verteidiger der Utopie entgegen; sie erreichen, daß der Begriff weithin positiv oder doch wertneutral gesehen wird.

Der erste und später wichtigste entschiedene Verteidiger der Utopie (in einem ganz allgemeinen Sinn verstanden) ist Ernst Bloch (1885 – 1977). 1918 erscheint *Geist der Utopie*, vielleicht das erste Werk, das von Utopie handelt, ohne die literarische Gattung einzubeziehen. Es geht in Blochs Frühschrift vielmehr um bildende Kunst, Musik, Philosophie, Psychologie, um Marx. Die Namen der großen Utopisten, seien es Verfasser literarischer Werke, seien es die utopischen Sozialisten, fallen nicht. Die Erwähnung des Begriffs Utopie im einleitenden Abschnitt „Absicht“ hat weniger definitorischen als vielmehr schwärmerisch-aufrufenden Charakter:

Zuletzt aber freilich (...) breite sich aus die Weite, die *Welt* der Seele, die *externe, kosmische* Funktion der Utopie, gehalten gegen Elend, Tod und das Schalenreich der physischen Natur. In uns allein brennt noch dieses Licht, und der phantastische Zug zu ihm beginnt, der Zug zur Deutung des Wachtraums, zur Handhabung des utopisch prinzipiellen Begriffs (zweite Fassung von 1923, S. 13).

Dieses „Erstwerk des begonnenen utopischen Philosophierens“ (Bloch 1963 in der „Nachbemerkung“, S. 347) zeigt, worum es Bloch geht, wenn er von Utopie spricht: um eine Philosophie des ‚Noch-Nicht‘, um das Vor-Denken des künftigen Besseren, dessen Vor-Schein im Hier und Heute aufgezeigt werden soll. Konsequenter als Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts, die der Utopie die Dimension Zukunft erschlossen haben, bindet Bloch den Begriff Utopie an die Zukunft. Sein umfassender, ästhetisch, philosophisch und politisch-sozial orientierter Utopiebegriff schließt später auch die literarische Gattung mit ein. Er behandelt sie, verbunden mit utopischem Sozialismus, Naturrecht, Jugend- und Frauenbewegung, Zionismus usw., 1946 in *Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien* (New York, später aufgenommen in sein Hauptwerk, *Das Prinzip Hoffnung*, 1959). Der bedeutendste Philosoph des Utopischen versteht also unter Utopie auch die literarische Gattung, so daß sich ein Utopieverständnis, das sich nicht auf die Gattungsbezeichnung einlassen will (vgl. z.B. Neusüss, 1968), kaum auf Bloch stützen kann. Ernst Bloch dürfte der erste Philosoph sein, der das Utopische in das Zentrum seines Denkens rückt und es zum Prinzip erhebt. Dadurch rehabilitiert er die Utopie allgemein und speziell im Bereich von Sozialismus und Kommunismus. Die bewegende Kraft, das Pathos des Utopischen erfahren hier ihre gedanklich und sprachlich eindrucksvollste Gestaltung. Blochs Absicht ist es, zwischen Wirklichkeit und Utopie zu vermitteln, aus Utopie Wirklichkeit werden zu lassen. Gegen Ende von *Freiheit und Ordnung* heißt es:

Der solide Traum schließt sich tätig an das an, was Geschichtlich fällig und in mehr oder minder verhindertem Gang ist. Konkreter Utopie kommt es also darauf an, den Traum von ihrer Sache, der in der geschichtlichen Bewegung selbst steckt, genau zu verstehen. (...) das Reich der Freiheit. Konkret gewordene Utopie gibt den

Schlüssel dazu, zur unentfremdeten Ordnung in der besten aller möglichen Gesellschaften. Homo homini homo: das also meinen die Grundrisse einer besseren Welt, was die Gesellschaft angeht (S. 727 – 729).

Seit Ernst Bloch ist die „Zerschmetterung durch Etikettierung“, von der Martin Buber am Beispiel des Begriffs Utopist berichtet (1950, S. 17), nicht mehr so leicht möglich. Nach und neben Bloch trug vor allem der Wissenssoziologe Karl Mannheim (1893 – 1947) zur Rehabilitierung des Utopiebegriffs bei. In seiner 1929 erschienenen Untersuchung *Ideologie und Utopie* stellt er die beiden Titelbegriffe neben- und gegeneinander – eine folgenreiche Verbindung (s. z.B. de la Vega, *Ideologie als Utopie*, 1977). Für Mannheim, der seinen Begriffen fließende, sich wandelnde Bedeutung zugesteht, haben Ideologie und Utopie folgende Gemeinsamkeit:

Den seinskongruent adäquaten Vorstellungen gegenüber gibt es die beiden großen Gruppen seinstranszendenter Vorstellungen: die der Ideologien und die der Utopien (S. 171).

Im Gegensatz zur umgangssprachlich-pejorativen Bedeutung von Utopie und im Unterschied zu Ideologie versteht Mannheim unter Utopien nur diejenigen Vorstellungen, die die Kraft haben, „zu den Wirklichkeiten von morgen (zu) werden“ (S. 177):

Für uns gelten als Utopien alle jene seinstranszendenten Vorstellungen (also nicht nur Wunschprojektionen), die irgendwann transformierend auf das historisch-gesellschaftliche Sein wirkten (S. 179).

Bloch und Mannheim haben also gemeinsam, daß ihr weiter Utopiebegriff die spätere Verwirklichung des Utopischen zum Maßstab setzt. Sie führen damit Gedanken aus, die im 19. Jahrhundert, z.B. bei Lamartine, Wilde und France, anklingen. Lange vor Blochs konkreter Utopie, 1902, hatte Ernest Tarbouriech, im Untertitel einer Untersuchung von ‚wissenschaftlicher Utopie‘ gesprochen: *La Cité future, essai d'une Utopie scientifique* Auch Karl Mannheim schränkt seinen Utopiebegriff durchaus nicht auf die literarische Gattung ein. Aber er bezieht diese, wie Ernst Bloch, in seinen Utopiebegriff mit ein. Das zeigt das Stichwort „Utopia“, das er 1935 für die *Encyclopaedia of the Social Sciences* verfaßte (deutsch bei Neusüss, 1968).

Die Auffassungen über Utopie treten im 20. Jahrhundert weiter auseinander denn je. Neben den großen, bahnbrechenden Verteidigern des Begriffs stehen seine Kritiker: der kritische Rationalist Karl E. Popper, Leszek Kolakowski und viele andere (s. Neusüss, 1968). Groß ist vor allem der Gegensatz etwa zwischen Ernst Blochs Philosophie der Hoffnung und des Utopischen einerseits und der Geschichte der literarischen Gattung andererseits: die *Antiutopie*, die literarische Darstellung einer abschreckenden Zukunftswelt, bildet den neuen Höhenkamm in der Geschichte der literarischen Utopie, während zuvor die Ausmalung von Idealstaaten dominiert; *Das Prinzip Hoffnung* wurde von 1938 bis 1947, also zwischen dem Erscheinen von Huxleys *Brave New World* (1932) und Orwells *1984* (1949) geschrieben.

Die Antiutopie als literarische (Unter-)Gattung (vgl. Abschnitt 3.2) stellt terminologische und begriffsgeschichtliche Probleme. Der etymologisch neutrale Begriff Utopie rückt schon bei Morus in die Nähe von Eutopie, von Idealstaat. Seitdem ist in literarischen Utopien die Rede vom besten Staat (Morus: *De optimo reipublicae statu*). Neben der positiven Utopie ist die literarische Darstellung eines abschreckenden Staates stets prinzipiell möglich und in der Gattungsgeschichte immer wieder einmal aufgetreten, wenn auch als meist wenig beachtete Unterströmung. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es große Antiutopien, die ein negatives Bild der künftigen Gesellschaft zeichnen. Erst im 20. Jahrhundert benennt man diese Werke mit einem eigenen Terminus, also in der Zeit, in der sie an Quantität und Bedeutung zunehmen. Ein früher Beleg für diesen Begriff findet sich 1905 bei Wells, der in *A Modern Utopia* (S. 304) von „Anti-Utopian utterances“ spricht; mit dieser im Grunde naheliegenden Wortzusammensetzung meint er Äußerungen gegen das Utopische.

Das schwierige Verhältnis der Antiutopie zur Utopie zeigt sich in einer ganzen Reihe von Benennungsvorschlägen, die teilweise komplizierte Fremdwörter verwenden. In manchen Bezeichnungen wird die Vorsilbe U- durch andere griechische Wörter ersetzt: *Dystopie*, *Mätopie*, *Kakotopie*, d.h. etwa ‚Miß-‘, ‚Bloß-nicht-‘, ‚Schlecht-Orten‘. Weiterhin werden Vorsilben vor den Begriff Utopie gestellt, die den Gegensatz ausdrücken: *Gegenutopie*, *Antiutopie*, frz. *contre-Utopie*. Schließlich wird der Begriff Utopie durch ein Adjektiv ergänzt: *negative Utopie*, *devolutionistische Utopie* (d.h. Entwicklung zum Negativen), *apotropäische Utopie* (sie soll das Dargestellte ‚abwenden‘) und engl. *inverted utopia*. Einen Überblick über eine Reihe dieser Bezeichnungen gibt Tuzinski (1965, S. 7 – 11), der für ‚devolutionistische Utopie‘ plädiert.

Angesichts dieser Fülle von Benennungsmöglichkeiten erscheint es sinnvoll und angebracht, sich auf einen praktikablen Begriff zu einigen. Wegen des komplexen Verhältnisses von Utopie und Antiutopie zueinander können gegen jeden der genannten Termini Einwände erhoben werden. Der hier verwendete Begriff Antiutopie dürfte jedoch insgesamt vorzuziehen sein. Ein Aufbrechen des nun einmal eingeführten Begriffs Utopie ist schon deshalb unzweckmäßig, weil dieser sich von seiner wörtlichen Bedeutung entfernt hat: aus ‚Nicht-Orten‘ ist ganz überwiegend ‚Gut-Zukunftien‘ geworden. Adjektive wie ‚inverted‘, ‚devolutionistisch‘, ‚apotropäisch‘ sind zu speziell bzw. zu kompliziert für eine geläufige Verwendung. Es bleiben die Bezeichnungen ‚negative Utopie‘ und Bildungen vom Typ ‚Antiutopie‘. Von diesen hat zweifellos der Begriff *Antiutopie* die weitaus größten Chancen, sich durchzusetzen, da er der geläufigste ist. In der deutschsprachigen Utopieforschung hat vor allem Hubertus Schulte Herbrüggen diesen Begriff vertreten und in den Titel seiner wichtigen Dissertation *Utopie und Antiutopie* (1960) aufgenommen. Der Terminus Antiutopie bietet den Vorteil, aus einem Wort zu bestehen, den festen Begriff Utopie unversehrt zu belassen und ihn durch eine Vorsilbe aus dem Griechischen zu ergänzen, damit aus derjenigen Sprache, der die Zusammensetzung Utopie entstammt; die Vorsilbe *Anti-* ist zudem – anders

als *Gegen-* und *contre-* – in den modernen Sprachen verbreitet. Der polare Gegensatz Utopie – Antiutopie wird so in allgemeiner Weise ausgedrückt.

Der Terminus Antiutopie und seine zahlreichen Konkurrenten sind die wohl wichtigste begriffliche Ergänzung im 20. Jahrhundert. Die Utopie, das Prinzip Hoffnung, und die Antiutopie, das Prinzip Angst, bilden die Pole des Spektrums menschlicher Zukunftserwartung, menschlichen Ausgreifens in die Zukunft, das heute wichtiger ist denn je.

3 Die literarische Gattung Utopie – Form und Abgrenzung

3.1 Definition

Es ist relativ einfach, die literarische Gattung Utopie zu definieren, da es einen weitgehenden Konsens über den Begriff gibt, soweit man ihn auf die literarische Gattung bezieht. Wegen dieser allgemeinen Übereinstimmung soll hier nicht prinzipiell auf die Gattungsproblematik eingegangen werden (s. dazu Hempfer, *Gattungstheorie*, 1973). Als Definition der literarischen Gattung Utopie sei vorgeschlagen:

Utopien sind fiktionale literarische Texte, die eine nicht wirkliche menschliche Gesellschaft schildern; diese fiktive Gesellschaft zieht der Autor der von ihm erlebten wirklichen vor.

Fiktional meint im Zusammenhang dieser Definition literarische Texte, die nicht abstrakt und theoretisch von einer fiktiven Gesellschaft handeln, sondern konkret, anschaulich, schildernd. In der Regel gehen die Utopisten von der Fiktion aus, es gebe die von ihnen erdachte Gesellschaft wirklich. Sie wird meist von Besuchern erlebt und dann geschildert.

Daß in Utopien eine *menschliche* Gesellschaft dargestellt wird, ist eine Regel mit vielen Ausnahmen. Es gibt bekannte utopische bzw. antiutopische, Gesellschaften von Tieren (z.B. Mandevilles Bienen, Swifts Pferde, Orwells Tierfarm) oder Bewohnern anderer Welten. Von Utopien bzw. Antiutopien wird man in solchen Fällen (es handelt sich oft um Texte aus der Grenzzone der Gattung) nur dann sprechen, wenn die außerhalb des menschlichen Bereichs angesiedelten gesellschaftlichen Verhältnisse auf die menschliche Gesellschaft bezogen und auf diese Übertragung hin konzipiert sind. Eine utopische Gesellschaft von Menschen ist die Regel. Die Ausnahmen würden durch die folgende Ergänzung der Definition mitberücksichtigt: Utopien sind fiktionale literarische Texte, die eine nicht wirkliche menschliche bzw. auf die menschlichen Verhältnisse übertragbare Gesellschaft schildern.

Über den zweiten Satz der Definition wird im nächsten Abschnitt (3.2) in Zusammenhang mit der Antiutopie zu handeln sein. Die folgenden Abschnitte des Kapitels 3 enthalten überhaupt eine ausführlichere Diskussion der oben gegebenen Gattungsdefinition. In dieser Bestimmung der Utopie wurde deren Gleichsetzung mit einem Idealstaat nur vorsichtig angedeutet, vor allem durch Beschränkung auf die Perspektive des Autors, der seine Utopie als Idealstaat ansieht. Der Leser oder Kritiker braucht ihm darin keineswegs zu folgen. Diesen Urteilsspielraum für Utopiekritik sollte eine Utopiedefinition wahren. Der Begriff ‚Idealstaat‘ wurde deshalb nicht in die Definition aufgenommen, weil Thomas Morus und manche seiner Nachfolger selbst der eigenen Utopie gegenüber durchaus auch Vorbehalte haben.

Wegen der allgemeinen Übereinstimmung darüber, was die literarische Gattung Utopie ist, kann auf das Zitieren verschiedener Definitionen verzichtet werden (vgl. Abschnitt 3.5). Ein prägnantes Beispiel soll jedoch aus zwei Gründen angeführt werden: Erstens handelt es sich um die Definition nicht eines Literaturwissenschaftlers, sondern eines Philosophen, der – logischsprachkritisch vorgehend – unter Utopie die literarische Gattung versteht; zweitens hebt diese Begriffsbestimmung die Grundspannung Wirklichkeit – Utopie hervor, die für die Gattung konstituierend und damit auch entscheidend für die Utopieforschung ist. Wilhelm Kamlah definiert:

Eine Utopie ist die literarische Fiktion optimaler, ein glückliches Leben ermöglichender Institutionen eines Gemeinwesens, die faktisch bestehenden Mißständen kritisch gegenübergestellt werden (*Utopie, Eschatologie, Geschichtsteleologie*, 1969, S. 17).

Gegenüber denjenigen, die, im Gegensatz zu Kamlah, den Begriff Utopie nicht auf die literarische Gattung beschränkt sehen wollen, bleibt festzuhalten, daß der literaturwissenschaftliche Fachterminus praktikabel, sinnvoll, bewährt und wichtig ist, auch außerhalb der Literaturwissenschaft. Es erscheint notwendig, darauf zu bestehen, daß unter Utopie auch die literarische Gattung verstanden wird. Allerdings wäre es wenig sinnvoll und einer interdisziplinären Zusammenarbeit abträglich, wollte man aus dem Utopieverständnis des Gattungsbegriffs einen terminologischen Alleinvertretungsanspruch ableiten.

So klar eine Definition der literarischen Gattung Utopie auch sein kann, so schwierig ist es andererseits, ihren Platz im Gattungsgefüge und ihr Verhältnis zu anderen literarischen Gattungen zu bestimmen (das soll in den Abschnitten 3.4 und 3.5 versucht werden). Es gibt nämlich keine ‚klassische Poetik‘ der Utopie. Die Mehrzahl der Utopien hat Romanform und gehört damit in den Bereich einer kaum kodifizierten Gattung mit offenen Regeln und Grenzen. Der Gattungsbegriff Utopie hat sich zudem erst im 19. Jahrhundert herauskristallisiert, also in einer Zeit, in der die strenge Gattungspoetik ohnehin ihre kaum bezweifelte Geltung verloren hatte.

Im Laufe der Geschichte hat sich jedoch ein gewisser ‚klassischer Kanon‘ von vorbildlichen, ‚typischen‘ Utopien herausgebildet. Utopie wird allgemein als ‚Gattung Morus‘ aufgefaßt. Historisch gesehen kann man die literarische Gattung Utopie demnach als die Reihe derjenigen literarischen Werke definieren, die in der Tradition der namengebenden *Utopia* des Thomas Morus stehen. Kanonische Geltung wird vielfach neben der *Utopia* auch ihrem Hauptvorbild, Platons *Staat*, zuerkannt, obwohl es sich dabei nicht um ein fiktionales literarisches Werk handelt. So zeigt sich beispielhaft, daß die Utopie nicht nur von anderen literarischen Gattungen abzugrenzen ist, sondern auch von nicht fiktionaler Literatur (s. Abschnitt 3.6); hierin liegt eine Besonderheit dieser Gattung: Die Übergänge zu philosophischen und religiösen, politischen und staatswissenschaftlichen sowie futurologischen ‚Sachtexten‘ sind fließend.

3.2 Die Antiutopie und ihr Verhältnis zur Utopie

Fiktive menschliche Gesellschaften können ihren Erfindern besser oder schlechter erscheinen als die von ihnen erlebte wirkliche. Dieser grundsätzliche Unterschied trennt Utopie und Antiutopie voneinander. Die letztere läßt sich demnach so einfach definieren wie die Utopie:

Antiutopien sind fiktionale literarische Texte, die eine nicht wirkliche menschliche (bzw. auf die menschlichen Verhältnisse übertragbare) Gesellschaft schildern; dieser fiktiven Gesellschaft zieht der Autor die von ihm erlebte vor.

Problematisch sind zwei miteinander zusammenhängende Fragen: der Begriff Antiutopie und deren Verhältnis zur Utopie (vgl. Abschnitt 2.2.5). Unter begriffslogischen und systematischen Gesichtspunkten wäre die folgende Benennungsweise vorzuziehen: Utopie, der Etymologie entsprechend, als Oberbegriff für alle literarischen Darstellungen fiktiver Gesellschaften – unabhängig davon, ob es sich um Idealgemeinschaften oder deren negative Gegenbilder handelt. Unterhalb dieses neutralen Oberbegriffs Utopie wären zwei einander gleichberechtigt gegenüberstehende Unterbegriffe anzusetzen, die sprachlich parallel gebildet sind und zwei Untergattungen bezeichnen; Idealgemeinschaften könnte man *positive Utopien* nennen, im Gegensatz dazu stehende Schreckbilder unmenschlicher Gesellschaften könnten *negative Utopien* heißen.

Ein solches Bezeichnungssystem kann das Verhältnis von Utopie und Antiutopie zueinander veranschaulichen. Wegen dieser klärenden Funktion wurde es hier angeführt. Praktikabel sind diese Termini jedoch wohl kaum, weil sie die Geschichte – sowohl die Gattungs- als auch die Begriffsgeschichte – nicht beachten. Terminologische und systematische Klarheit sollte in der Literaturwissenschaft nicht auf Kosten der Geschichte gehen. Die von Platon und vor allem von Morus ausgehende Gattungstradition ließ nämlich die Utopie, den Nicht-Ort, zur Eutopie, zum Glücksort, werden. Die menschliche Phantasie hat sich bis ins 20. Jahrhundert hinein überwiegend mit der Erfindung von Idealgemeinschaften beschäftigt. Dieser gattungsgeschichtliche Schwerpunkt hat die Bedeutung des Begriffs Utopie von Beginn an eingefärbt und bleibend geprägt. Es wäre daher weder aussichtsreich noch sinnvoll, ein logisch überzeugendes Begriffssystem gegen die traditionellen und überwiegend akzeptierten Termini zu stellen.

Die Utopie, die literarische Darstellung fiktiver Idealstaaten, ist also die historisch zunächst maßgebende und dominierende Erscheinung. Die Antiutopie ist ein prinzipiell stets denkbare Komplementärphänomen. Es gab immer wieder einmal Antiutopien, die jedoch jahrhundertlang wenig Bedeutung und Einfluß besaßen. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an gibt es wichtige Werke, die in satirischer oder warnender Absicht eine düstere menschliche Zukunftsgesellschaft darstellen. Die älteste dieser großen modernen Antiutopien ist ein bisher wenig beachteter französischer Roman: *Le monde tel*

qu'il sera (1846) von Emile Souvestre. Es folgen die Engländer Edward Bulwer-Lytton mit *The Coming Race* (1871) und Samuel Butler mit *Erewhon, Or over the Range* (1872). Das stärkere Hervortreten der Antiutopie seit dem späten 19. Jahrhundert markiert eine epochale Wende – die wohl entscheidendste und interessanteste neben der Verzeitlichung der Utopie. Obwohl bis heute ständig neue Utopien erscheinen, prägen die großen Antiutopien des 20. Jahrhunderts das Bild stärker; darin liegt eine Art Paradigmenwechsel.

Das jahrhundertelange Überwiegen der (positiven) Utopie macht diese also zu einem Oberbegriff mit positivem Inhalt. So ist etwa in der vorliegenden Untersuchung, die nur diesen Oberbegriff im Titel führt, selbstverständlich auch von der Antiutopie die Rede. In den Titeln von Untersuchungen wie denjenigen von Schulte Herbrüggen (1960) und Kolakowski (1974) treten andererseits Utopie und Antiutopie nebeneinander. Diese unter systematischen Gesichtspunkten einleuchtende Gleichberechtigung oppositioneller Termini hat seit etwa 1900 auch literarhistorisch gesehen ihre Berechtigung. Die Antiutopie ist einerseits einbegriffen, wenn von Utopie gehandelt wird, andererseits ist sie Gegenbegriff. Das unklare Verhältnis der Antiutopie zur Utopie zeigt sich an der Bezeichnung Antiutopie selbst und an der Fülle anderer Benennungsvorschläge (s. Abschnitt 2.2.5). Auf die Antiutopie und ihr Verhältnis zur Utopie wird vor allem bei der Untersuchung des Verhältnisses der Utopie zu anderen literarischen Gattungen (Abschnitt 3.5), innerhalb des Abrisses einer Geschichte der Utopie (Abschnitt 4.2) und bei der Untersuchung der Frage nach dem Verhältnis der Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte (Kapitel 5) erneut einzugehen sein.

Zum ‚Morus der Antiutopie‘, zum berühmtesten, paradigmatisch geltenden Vertreter der (Unter-)Gattung, ist George Orwell (1903 – 1950) geworden. Schulte Herbrüggen wählt in *Utopie und Antiutopie* (1960) die *Utopia* und *1984* als polare Paradigmen. Im Unterschied zur *Utopia*, die am Anfang der neuzeitlichen Geschichte der Gattung steht, wird damit eine relativ spät erschienene Antiutopie für besonders charakteristisch gehalten. Durch diese Konzentration auf *1984* werden leicht die wichtigen älteren Antiutopien unterschätzt. Eine erste Weitung der historischen Perspektive ist schon dadurch zu erreichen, daß man Huxleys *Brave New World* (1932) und Samjans *Wir* (um 1920 geschrieben) neben Orwells *1984* in den klassischen Kanon der Antiutopien des 20. Jahrhunderts aufnimmt, wie das z.B. in mehreren Beiträgen des von Villgrader und Krey herausgegebenen Sammelbandes (1973) geschieht. Frühere Antiutopien, vor allem diejenigen des 19. Jahrhunderts, verdienen jedoch weit mehr Beachtung als bisher.

Es gibt Interpreten, die die Einteilung Utopie – Antiutopie nicht für sinnvoll halten. Dem ist zu entgegnen, daß die Alternative Idealbild – Schreckbild von fundamentaler Wichtigkeit ist. Utopisten wollen einen positiven, konstruktiven Beitrag zur Diskussion über Formen des menschlichen Zusammenlebens leisten, Antiutopisten wollen warnen und abschrecken. Dieser Unterschied ist bedeutsam. Das *Ethos der Anti-*

utopie beruht auf ihrer Funktion, vor den ausgemalten unmenschlichen gesellschaftlichen Verhältnissen zu warnen, um deren Heraufkunft verhindern zu helfen. Eine derart wichtige (Unter-)Gattung verdient besondere Beachtung und eine eigene, klare Bezeichnung. Utopie und Antiutopie ziehen, auf unterschiedliche Weise, an einem Strang: die Antiutopie kann Wegbereiter der Utopie werden – durch die Absicht, während negative Entwicklungen verhindern zu helfen; dadurch könnten die Chancen erhöht werden, daß sich eher utopische Tendenzen durchsetzen.

Wenn nun Interpreten in utopisch gemeinten Gesellschaftsentwürfen antiutopische Tendenzen aufdecken, so ändert das nichts daran, daß die Unterscheidung Utopie – Antiutopie notwendig und sinnvoll ist, fördert sie doch gerade die kritische Prüfung der Utopien auf Humanität hin: der an Antiutopien geschärfte Blick sieht Utopien genauer. Die begriffliche Differenzierung fördert die Wahrnehmung der fließenden Übergänge zwischen Utopie und Antiutopie. Auf den Terminus Antiutopie sollte auch nicht wegen deren Nähe zur Satire verzichtet werden. Antiutopien sind zwar in der Regel Satiren, bilden aber nur eine Untergattung der Satire; daher müssen sie von anderen Formen der Satire abgegrenzt und begrifflich unterschieden werden (zum Verhältnis Utopie – Antiutopie – Satire s. Abschnitt 3.5.5).

3.3 **Raumutopie und Zeitutopie**

Die Unterscheidung zwischen Utopie und Antiutopie ist das für die Gattung wichtigste auf den Inhalt und Gehalt bezogene Einteilungsprinzip; es hat in der Forschung weithin gebührende Beachtung gefunden. Anders verhält es sich mit der bedeutendsten formalen und formgeschichtlichen Dichotomie, der Unterscheidung zwischen *Raumutopie* und *Zeitutopie*: die Forschung hat sich überwiegend mit dem Inhalt und den in den Utopien entwickelten Ideen beschäftigt, während formale und formgeschichtliche Fragen meist wenig oder gar nicht beachtet werden. Ausnahmen bilden z.B. die Untersuchungen von Doren (1927, wieder abgedruckt bei Neusüss, 1968), Bailey (1947) und Baczkó (1974), die das Verhältnis von Raum- und Zeitutopie zueinander behandeln.

Aufgabe dieses Abschnitts soll es sein, die bisher vernachlässigte Unterscheidung zwischen Raum- und Zeitutopie zu behandeln und die besondere Bedeutung dieser Dichotomie zu unterstreichen. Eine solche Einteilung erweist sich aus mehreren Gründen als so wichtig, daß sie als eine Kernfrage der vorliegenden Untersuchungen angesehen werden kann. Die Alternative Raumutopie – Zeitutopie wirkt sich entscheidend auf Inhalt und Gehalt der Utopien und auf den ‚Geist der Utopie‘ überhaupt aus. Eine formorientierte literaturwissenschaftliche Analyse kann hier zum Gesamtverständnis der Utopie und ihrer Geschichte Wichtiges beitragen. Die vorwiegend am Inhalt der Utopien interessierte Forschung nimmt die Zusammenhänge zwischen Form und Gehalt, die Auswirkungen formaler Aspekte auf inhaltliche, nicht wahr und schränkt sich

dadurch das Blickfeld ein. Gerade am Beispiel des Verhältnisses von Raum- und Zeitutopie zueinander werden die Wechselbeziehungen zwischen Form und Inhalt deutlich. Die Utopie stellt eine Gesellschaft dar, die nicht hier und heute wirklich ist. Die Grundspannung Wirklichkeit – Utopie konkretisiert sich in der Art und Weise, wie die Utopie von der Wirklichkeit abgehoben wird. Die Form dieser Absetzung ist unmittelbarer Ausdruck der die Gattung konstituierenden Grundspannung. Die Abhebung der Utopie von der Wirklichkeit kann konkreten oder abstrakten Charakter haben. Eine konkrete Schilderung des Weges von der Wirklichkeit in die Utopie findet sich in den meisten Utopien und ist ein entscheidendes Charakteristikum der literarischen Gattung, ein Hauptkennzeichen des fiktionalen Charakters der Utopie. Werke, die lediglich durch ihren abstrakten Entwurfcharakter von der Wirklichkeit abgehoben sind, stehen meist am Rande der Gattung, im Übergangsbereich zwischen fiktionaler und nicht fiktionaler Literatur. Die hier behandelten Rahmenformen der Utopie sind somit von grundlegender Bedeutung für die Frage nach dem Verhältnis der Utopie zu nicht fiktionaler Literatur (s. Abschnitt 3.6) und erweisen sich dadurch als zentral für die in diesem Kapitel versuchte Bestimmung der Form der Utopie und ihre Abgrenzung. Das wichtigste Beispiel einer abstrakten Abhebung der Utopie von der Wirklichkeit steht am Anfang der Geschichte (bzw. Vorgeschichte) der Gattung: der gedankliche Entwurf eines Idealstaates in Platons philosophischem Dialog *Der Staat*. Die Utopie ist hier noch das Gedachte, ohne literarisch-fiktionale Einkleidung, ohne Konkretisierung des Weges aus der Wirklichkeit in die Utopie. Ähnliches gilt für utopische Gesetzentwürfe wie denjenigen Morellys (*Code de la Nature*, 1755) und überhaupt für utopische Texte in der Nachbarschaft nicht fiktionaler Literatur.

Die gattungstypische konkrete Distanzierung der Utopie von der Wirklichkeit geschieht entweder durch räumliche Entfernung vom Hier oder durch zeitliche Entfernung vom Heute. Eine Verbindung beider Formen miteinander ist möglich und kommt nicht selten vor. Raum und Zeit sind die beiden ‚utopischen Dimensionen‘. Die Entscheidung der Utopisten für eine von ihnen hat weitreichende Konsequenzen für die Form, den Inhalt und Gehalt der Utopie sowie für die Geschichte der Gattung. Raumutopien spielen meist an einem mehr oder weniger fernen Punkt der Erdoberfläche, seltener auf einem anderen Himmelskörper, gelegentlich im Erdinnern. Zeitutopien werden entweder in die Vergangenheit verlegt oder aber – und das ist seit etwa zweihundert Jahren der häufigere und wichtigere Fall – in die Zukunft.

Die räumliche bzw. zeitliche Absetzung der Utopie von der Wirklichkeit macht die Darstellung der Überwindung dieser Distanz notwendig. Der Weg aus der Wirklichkeit in die Utopie wird meist in einem Rahmen geschildert. Dieses Erzählen von einer Reise in Raum oder Zeit begründet den fiktionalen Charakter der Utopie gleich an deren Anfang. Es ist in der Regel ein einzelner, der aus der Wirklichkeit in die Utopie gelangt und vom Reisenden der Rahmenhandlung zum Besucher, Betrachter und schließlich Schilderer der utopischen Gesellschaft wird. Die Rahmenform (Raum oder

Zeit) prägt somit die Art und Weise, wie von den utopischen Zuständen berichtet wird. Meist erzählt ein Reisender bzw. ein Überwinder zeitlicher Distanz als personaler oder als Icherzähler den utopischen Roman. Mit den ‚utopischen Dimensionen‘ Raum und Zeit hängt daher eng die Frage des Erzählens und der Erzählperspektive zusammen, eine der heutigen Kernfragen der Literaturwissenschaft, besonders in bezug auf moderne Literatur.

Je nach der jeweils gewählten Dimension, Raum oder Zeit, stehen Utopien unterschiedlichen anderen Gattungen nahe. Die Raumutopie lehnt sich an die Reiseliteratur an (s. Abschnitt 3.5.1), oft auch an deren nicht fiktionale Entsprechung, den Reisebericht (s. Abschnitt 3.6.1). Für die Zeitutopie gilt entsprechend die besondere Nähe zu anderen Formen der Zukunftsliteratur, vor allem zu Prophezeiungen und Science Fiction (s. Abschnitte 3.5.2 und 3.5.3) sowie zu entsprechenden Texten, die nicht fiktional zu sein beanspruchen, futurologische und Prognoseliteratur (s. Abschnitt 3.6.2). Die Distanzierungsformen der Utopie von der Wirklichkeit bestimmen somit weitgehend das Verhältnis dieser literarischen Gattung zu anderen.

Das Verhältnis von Raumutopie und Zeitutopie zueinander ist von zentraler Bedeutung für die Geschichte der Gattung und, darüber hinaus, für die Geschichte des Utopischen überhaupt. Formfragen erweisen sich hier einmal mehr als geschichtlich relevante und aufschlußreiche Fragen. Das formale Nebeneinander erscheint historisch als Nacheinander (das Phasen des Nebeneinanders freilich nicht ausschließt).

Die ‚utopischen Dimensionen‘ Raum und Zeit stellen also ein wichtiges Gliederungsprinzip für die Geschichte der Gattung bereit. Die Formgeschichte kann veranschaulichen, daß die Utopie zunächst, der Bedeutung des Wortes entsprechend, als ein räumlich fernes Idealreich aufgefaßt wurde und sich erst vom 18. Jahrhundert an allmählich zur Vorstellung von einer künftigen besseren Gesellschaft gewandelt hat. Ein zeitbezogenes Utopieverständnis hat das raumbezogene weitgehend abgelöst. Die Formgeschichte der Gattung leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des entscheidenden Wandels in der Geschichte des Utopiebegriffs und des Utopischen überhaupt: der Verzeitlichung des ursprünglich raumbezogenen Begriffs. Die Ablösung der Raumutopie durch die Zukunftsutopie ist zugleich eine Voraussetzung und eine Erscheinungsform der Verzeitlichung des Utopiebegriffs, dieses fundamentalen Wandels, der bisher zu wenig beachtet worden ist. Eine Formgeschichte der literarischen Gattung Utopie kann zum Erkennen und Verstehen dieses Prozesses beitragen.

Die eigentliche Geschichte der literarischen Gattung Utopie beginnt mit einer Raumutopie, der *Utopia*. Diese mit Thomas Morus einsetzende Tradition prägt die Geschichte der Gattung für rund 250 Jahre, bis zum Erscheinen der ersten großen in die Zukunft datierten Utopie, Louis-Sébastien Merciers *L'An 2440* (1770). Mit Merciers Werk ist die Geschichte der Raumutopie jedoch noch keineswegs beendet. Ihre Ablösung erfolgt vielmehr allmählich, über Jahrzehnte hinweg. Im 19. Jahrhundert wird die Zukunftsutopie zur bis heute vorherrschenden Form. Vereinzelte

Raumutopien, die oftmals epigonale Züge aufweisen, gibt es bis heute. Unter den Zeitutopien stellt die Zukunftsutopie eine neue, wichtige Form dar, nicht die in der Vergangenheit angesiedelte Utopie. Vergangenheitsutopien sind von Anfang an neben den Raumutopien vertreten, vor allem im Umkreis der Mythen mühelosen Glücks (s. Abschnitt 3.5.4). Die Gattungsgeschichte erweist also die Raumutopie als Erst- und Urform vor der Zukunftsutopie. Der Raum liegt der menschlichen Vorstellung ursprünglich näher als die Zukunft. Das bestätigen die kindlichen Utopien, die laut Gerda-Karla Sauer (1954) ausschließlich Raumutopien sind.

Raum- und Zukunftsutopien lassen sich jeweils dominierenden epochalen Erfahrungen zuordnen: Die Raumutopie entspringt und entspricht dem *Zeitalter der Entdeckungsreisen*, die Zukunftsutopie ist Ausdruck der *Epoche des Fortschritts Glaubens*. Die Publikationsdaten und das geschichtlich-geistesgeschichtliche Umfeld der jeweils prototypischen Utopien zeigen diesen Zusammenhang. Die *Utopia* erscheint ein Vierteljahrhundert nach der Entdeckung Amerikas, in der Frühzeit der großen Entdeckungsreisen. Morus verlegt sein ‚Nichtortien‘ nach Südamerika und knüpft an den Reisebericht des damals berühmtesten Entdeckungsreisenden an: Der von der Insel Utopia erzählende Raphael Hythlodæus wird als Gefährte Amerigo Vespuccis (1454 – 1512) ausgegeben. Morus siedelt die nun erstmals wieder als irdisch-diesseitig geschilderte Idealgesellschaft dort an, wohin sich Interesse und Neugier der Zeitgenossen richten. Die Entdeckungsreisen als eine der großen Leistungen der frühen Neuzeit legen nahe, das Neue und Bessere im Raum zu suchen.

Die Geschichte der Raumutopie beginnt zeitgleich mit der Neuzeit. Die Ausprägung der neuen Form der Zukunftsutopie entspricht einem wichtigen Einschnitt in der Geschichte neuzeitlichen Denkens. Neben das ‚Abenteuerfeld‘ Raum tritt das neue ‚Abenteuerfeld‘ Geschichte und Zukunft. Der Suche nach einer besseren menschlichen Gesellschaft erschließt die Zukunftsutopie eine neue Dimension. Pionier der neuen Form ist der empfindsame Spätaufklärer Louis-Sébastien Mercier (1740 – 1814): Seine Zukunftsutopie erscheint in einer Epoche, die dem Denken an die Zukunft philosophischen, geschichtlichen und politischen Rang eröffnet. Es ist die Zeit der „Singularisierungen“ (Koselleck, 1967), in der Begriffe wie Fortschritt und Revolution ihre moderne Bedeutung erhalten; Voltaire prägt den Terminus Geschichtsphilosophie (philosophie de l’histoire). In der damals erschlossenen literarischen Form der Zukunftsutopie können geschichtsphilosophische und politische Fragen in neuer Weise behandelt werden. Der Spielraum der Raumutopie nimmt mit fortschreitender Entdeckung und Erschließung der Erde ab. Utopien dieser Art werden meist in noch unerforschten Gebieten angesiedelt. Mit dem allmählichen Verschwinden der weißen Flecke auf der Landkarte verliert die Raumutopie an Interesse; es wird zunehmend schwieriger, von einer irdischen Raumutopie mit dem Anspruch auf Glaubwürdigkeit zu erzählen. Einige Ausweichmöglichkeiten bleiben: Autoren von Raumutopien können z.B. auf den Anspruch auf Authentizität ganz verzichten, die Gattungstradition also ironisch-

spielerisch (oft auch epigonal) fortsetzen; ein weiterer Ausweg ist die Beschränkung auf kleinräumige Utopien, von denen man behaupten kann, sie seien bisher übersehen worden; angesichts einer immer vollständiger erschlossenen Erde gewinnt die traditionelle Alternative des Verlassens der Erdoberfläche neues Interesse: Utopien auf anderen Himmelskörpern, seltener im Erdinnern.

In dieser Lage bietet die Form der Zukunftsutopie eine neue Möglichkeit, die vom 19. Jahrhundert an immer häufiger genutzt wird. Diese Form der Zukunftsutopie ist jedoch mehr und anderes als nur ein Ersatz für die Raumutopie, deren irdischer Spielraum geschrumpft ist. Das zeigt die Entwicklung dieser Form durch Mercier: 1770 war die Zeit berühmter Weltumsegler, die Phase der Begeisterung für das neu entdeckte Tahiti mit seinen ‚guten Wilden‘. Einen solchen ‚bon sauvage‘ macht Diderot zum Sprachrohr utopischer Prinzipien (*Supplément au Voyage de Bougainville*, etwa 1772 verfaßt). Merciers Zukunftsutopie erscheint also in einer Zeit, in der die Raumutopie noch attraktiv ist. *L'An 2440* ist somit kein bloßer Ersatz, sondern freier Ausdruck neuen Denkens, des Fortschrittsglaubens. Merciers lange Zeit hindurch kaum beachtete Utopie findet in den letzten Jahren wachsendes Interesse. Für eine Formgeschichte der literarischen Gattung Utopie ist *L'An 2440* von zentraler Bedeutung. Erst allmählich wird erkannt, daß dieser mehrfach übersetzte Zukunftstraum weite Verbreitung gefunden hatte; er blieb in Deutschland, Rußland, England und in den U.S.A, ferner in den Niederlanden und in Spanien nicht ohne Wirkung (s. Bailey, 1947; Hofer, 1977). Im 20. Jahrhundert führt die mit der Utopie verwandte literarische Gattung Science Fiction zu einer Wiederbelebung der Raumutopie in der Form der Weltraumreise. Zwar spielen die meisten Werke der Science Fiction in der Zukunft, aber das Motiv der Zeitreise tritt weitgehend zurück hinter dem breit ausgeführten Thema der Weltraumfahrt (*Space Opera*).

Die Entscheidung der Utopisten für die Rahmenformen Raum oder Zeit hat weitreichende Auswirkungen auf Inhalt, Gehalt und Anspruch der Utopien. Diese bisher zu wenig beachteten Konsequenzen sollen unter vier Gesichtspunkten skizziert werden:

1. Raumutopien sind meist relativ klein und isoliert gegenüber ihrer nicht utopischen Umgebung – jedenfalls, wenn sie auf der ‚realistisch‘ aufgefaßten Erdoberfläche angesiedelt werden, was seit Morus überwiegend der Fall ist. Charakteristisch ist von der *Utopia* an die Insellage. Die Isolierung der Raumutopie von ihrer Umgebung ist eine Voraussetzung dafür, daß sie überzeugend als bisher unbekanntes Land, das vor kurzem entdeckt worden sei, ausgegeben werden kann.

Das Charakteristikum der Isolierung gilt jedoch nicht für die Zukunftsutopie: Sie kann vielmehr die gesamte Erde zum Schauplatz haben und weltweite utopische oder antiutopische Zustände schildern. Die Zukunftsutopie ist also eine literarische Form, die sich zur Darstellung eines Weltstaates und kosmopolitischer Ideale eignet. Bei Mercier bereitet sich diese Öffnung der Utopie auf Welt-

weite hin erst allmählich vor. Utopisten des 19. Jahrhunderts (z.B. Déjacque, 1858) und vor allem des 20. (z.B. Wells, *A Modern Utopia*, 1905) und die großen modernen Antiutopisten nutzen diese Möglichkeit, die die Zukunftsutopie bietet, voll aus.

In der Utopieforschung wird das Charakteristikum der Abgeschlossenheit oft vorschnell zum Kennzeichen der Utopie schlechthin verallgemeinert (z.B. im Titel der Arbeit von Hans Freyer: *Die politische Insel. Eine Untersuchung der Utopien von Platon bis zur Gegenwart*, 1936). Hier kann eine auch an der literarischen Form der Utopie interessierte Betrachtungsweise korrigierend wirken: es gibt seit Mercier sehr wohl die (zunächst nur in Ansätzen) weltweite Utopie, als literarische Illustration der Vorstellung *einer* Menschheit. Dieser von der römischen Stoa ausgehende Gedanke wurde im Jahrhundert der Aufklärung neu belebt und zur Gegenwart hin immer mehr ausgeführt. Kosmopolitismus ist ein Grundgedanke der Zukunftsutopie, dem die isolierte Kleinräumigkeit der Raumutopie entgegensteht. Erst eine Analyse des Unterschieds zwischen Raum- und Zeitutopie kann also verdeutlichen, daß in der Geschichte der literarischen Gattung Utopie beides eine Rolle spielt, ‚Isolationismus‘ zunächst, sodann ‚Mondialismus‘ und Kosmopolitismus.

2. Die Raumutopie wird in der Mehrzahl der Fälle als das heute Wirkliche, aber Entfernte ausgegeben, die Zukunftsutopie als das morgen hier Wirkliche. Dieser Unterschied wirkt sich auf das äußere Bild der Utopie aus. Raumutopien stellen eine fremde Welt dar, die der Utopist relativ frei erfinden und gestalten kann. Eingeschränkt wird er allenfalls durch seinen eventuellen Anspruch auf geographische Authentizität. Diese Möglichkeit, mit den geographischen Voraussetzungen frei zu schalten, kommt der Darstellung eines Ideallandes entgegen: Raumutopien können ohne Schwierigkeiten als fruchtbar, klimatisch begünstigt, gut zu verteidigen und von Natur aus reich an Bodenschätzen und Klimazonen dargestellt werden. Gerade die Häufung unterschiedlicher geographischer Möglichkeiten und klimatischer Zonen auf engem Raum kennzeichnet viele Raumutopien, die eine Auswahl des Besten bringen. Die Verfasser von Raumutopien haben bei der Gestaltung des geographischen Rahmens freie Hand, wenn sie sich an wahrscheinlich wirkende Dimensionen halten.

Die Autoren von Zukunftsutopien stehen vor der Aufgabe, ein dem Leser vertrautes Land ins Utopische bzw. Antiutopische umzuwandeln. Änderungen müssen dem Leser plausibel gemacht werden. Es muß z.B. erklärt werden, wie Paris zum Seehafen wird oder wie der Ärmelkanal untertunnelt bzw. überbrückt wird – zwei Lieblingsvorstellungen aus Zukunftsbildern. Der frei erschaffenden Phantasie der Raumutopisten steht also die umwandelnde Phantasie der Zukunftsutopisten gegenüber.

3. Raum- und Zukunftsutopie weisen ein prinzipiell anderes Verhältnis zur Wirklichkeit auf. Dieser Unterschied zwischen beiden Formen berührt direkt das für die gesamte Gattung grundlegende Verhältnis Wirklichkeit – Utopie. Die Raumutopie wird als das woanders Mögliche, dort bereits Existierende geschildert. Sie ist also einerseits zeitlich unmittelbar, andererseits räumlich unverbundlich: das als gegenwärtig existierend Ausgegebene kann zwar wahrscheinlich wirken, aber es liegt in der Ferne und braucht daher hier durchaus nicht realisierbar oder erwartbar zu sein.

Die Zukunftsutopie hingegen ist räumlich unmittelbar: sie spielt meist im Land ihres Autors und der zuerst erreichten Leser. Dafür ist sie zeitlich fern. Diese Distanz hat jedoch dynamischen Charakter: eine Zukunftsutopie kommt ‚mit der Zeit‘ auf uns zu. Damit verringert sich der Abstand zwischen Wirklichkeit und Utopie, der bei Raumutopien konstant bleibt. Die Zukunftsutopie erst kann überzeugend den Anspruch erheben, die Wahrheit von morgen darzustellen. Merciers Zukunftstraum stellt eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Definition der Utopie als Wahrheit von morgen dar, also zu den Bestimmungen des Utopischen etwa bei Lamartine, Wilde, France, Bloch und Mannheim (s. Abschnitte 2.2.4 und 2.2.5). Die Form der Zukunftsutopie impliziert den Anspruch auf Verwirklichung, während die Raumutopie ein gleichbleibend fernes, statisches Ideal schildert. Mit der Zukunftsutopie hält also die Geschichte Einzug in die Utopie. Der den Utopien allgemein nachgesagte Charakter des Statischen, eines „politischen Perpetuum mobile“ (Freyer, 1936, S. 31) trifft nur auf die Raumutopie voll zu. Allerdings tendieren auch die Zukunftsutopien zu Statik, die ein Erbe der Raumutopie und überhaupt gattungsbedingt ist: ein Ideal neigt zu Zeitlosigkeit, eine ideale Gemeinschaft daher zu Geschichtslosigkeit. Die Frage jedoch, wie dieser geschichtsentrückte Idealzustand zu erreichen ist, stellt sich für die Zukunftsutopie in neuer, drängender Weise, da eine Umwandlung der Wirklichkeit in die Utopie im Laufe der Geschichte angenommen wird. Zwar schildern auch viele Raumutopien die Geschichte, die ‚Utopisierung‘ des Landes, aber die Vergangenheit eines fernen Idealbezirks erscheint unwichtig gegenüber der Frage, die die Zukunftsutopien stellen: Wie kann es künftig hier zu utopischen Zuständen kommen? Die neuzeitliche Zukunftserwartung und Zukunftsorientiertheit, die seit etwa zweihundert Jahren von zentraler und wohl noch wachsender Bedeutung sind, haben in der Zukunftsutopie eine adäquate Ausdrucksform gefunden. Die von der Französischen Revolution ab brisante Frage, ob man sich utopischen Zuständen auf reformerisch-evolutionärem oder nur auf revolutionärem Wege annähern kann oder soll, erhält innerhalb der Gattung Utopie erst mit der Form der Zukunftsutopie ein geeignetes Darstellungsfeld. Die meisten Zukunftsutopisten treten für Evolution und Reformen ein, wie Mercier vor der Französischen Revolution. Erst William Morris drückt in

News from Nowhere (1890) die Überzeugung von der Notwendigkeit einer blutigen Revolution entschieden aus. Zukunftsutopien stellen Momentaufnahmen aus dem Fortschrittsprozeß dar. Selbst wenn sie weiterhin den traditionell statischen Charakter utopischer Idealgesellschaften aufweisen, sind sie doch stärker eingebunden in den dynamischen Prozeß der Geschichte. Die meisten Autoren tragen dem zumindest dadurch Rechnung, daß sie die Entwicklung zur Utopie ausführlicher schildern als die Raumutopisten und daß sie entschiedener davon ausgehen, der erreichte Zustand sei erst eine Etappe im weiteren Fortschreiten der Menschheit. Diese selbst noch in der Utopie weiterbestehende Fortschrittserwartung – paradoxer Kompromiß zwischen statischem Ideal und geschichtlichem Wandel – drückt schon Mercier, der Klassiker der Zukunftsutopie aus:

Il nous reste encore bien des choses à perfectionner. (...) Il nous reste à faire plus que nous n'avons fait (*L'An 2440*, Bordeaux 1971, S. 232).

Der Zukunftsbezug, der erst für die Zukunftsutopie ab Mercier gattungskonstituierend wird, ist heute so eng mit dem Utopiebegriff überhaupt verbunden, daß das selbstverständlich Gewordene in die Raumutopie zurückprojiziert wird, die von der Form her diesen Zukunftsbezug nur in wesentlich geringerem Umfang aufweisen kann. So ist häufig etwa von der Zukunftsgesellschaft des Morus die Rede. Während also manche Charakteristika nur der Raumutopie (räumliche Abgeschlossenheit, statischer Gesellschaftszustand) fälschlich auf die gesamte Gattung bezogen werden, verallgemeinert man andererseits vorschnell den erst für die Zukunftsutopie typischen Zukunftsbezug. Die dargelegten Unterschiede zwischen Raum- und Zukunftsutopie sind geeignet, hier zu korrigieren und einzuschränken. Der Neueinsatz der Zukunftsutopie im 18. Jahrhundert ist vor allem ein entscheidendes Indiz für einen epochalen Wandel, dessen Bedeutung noch nicht genügend erkannt worden ist: die Verzeitlichung des ursprünglich raumbezogenen Utopiebegriffs.

Der Einzug der Geschichte in die Utopie, der sich mit der Entstehung der Zukunftsutopie vollzieht, manifestiert sich in den Utopien bzw. Antiutopien in verschiedenen Ablaufmustern der künftigen Geschichte. Mercier geht, von Einschränkungen und Unklarheiten abgesehen, vom Modell kontinuierlichen Fortschritts aus, einer Vorstellung, die den Glauben an die Wirksamkeit von Reformen impliziert.

Neben diese lineare Fortschrittskonzeption treten in späteren Zukunftsutopien andere Geschichtsvorstellungen, deren wichtigste hier kurz skizziert werden sollen. Das antiutopische Gegenmodell zur Fortschrittskonzeption geht von einer kontinuierlichen Abwärtsbewegung aus (in Frankreich wohl zuerst von Souvestre; 1846; angenommen). Beide von der Zukunft erwarteten Tendenzen, linearer Fortschritt bzw. lineare Dekadenz, werden häufig miteinander verbunden. Autoren etwa, die von der Notwendigkeit einer Revolution überzeugt sind, neh-

men eine Verschlechterung der sozialen Lage und eine radikale Besserung durch die Revolution an (so als wohl bedeutendster Morris, 1890). Damit vergleichbar sind diejenigen Zukunftsutopien, die utopische Zustände erst nach einer schweren Katastrophe (eine – mehr oder weniger säkularisierte – Sintflut etwa) ansetzen. Diese Autoren lassen die zukünftige Geschichte also mit einer Abwärtsbewegung beginnen, auf die Fortschritt, Bewegung nach oben, folgt (z.B. Barjavel, 1943). Eine dazu spiegelbildlich verlaufende Entwicklung zeigen Autoren mit organizistischen Geschichtsvorstellungen, die von der Zukunft Aufblühen und Verfall erwarten, also zunächst Fortschritt bis zu einem Höhe- und Wendepunkt und danach eine abfallende Entwicklung, bis zum Ende der Menschheit (z.B. Flammarion, 1893). Dieses Nacheinander von Aufwärts- und Abwärtsbewegungen kann sich mehrfach, zyklisch wiederholen. Nietzsches Idee einer „ewigen Wiederkunft“ spielt im Bereich von Utopie und Antiutopie eine wichtige Rolle (z.B. France, 1908).

Der Einzug der Geschichte in die Utopie, der mit der Entstehung der Form der Zukunftsutopie zusammenhängt, macht diese literarische Gattung also zu einem Feld, auf dem verschiedene Geschichtsauffassungen neben- und gegeneinander treten können. Der entscheidende Gegensatz ist dabei derjenige zwischen Optimisten und Pessimisten, zwischen Utopie und Antiutopie (s. z.B. Flauberts Skizzen zu einem Schluß von *Bouvard et Pécuchet*, 1881: Bouvard blickt optimistisch, Pécuchet pessimistisch in die Zukunft; Maurois plante im Alter eine doppelte Geschichte der Zukunft, mit einer optimistischen und einer pessimistischen Variante: *Mémoires*, 1970).

Die Antiutopie erlangte Bedeutung in einer Zeit, in der die Form der Zukunftsutopie bereits vorherrschend war; die wichtigsten Antiutopien sind in die Zukunft verlegt. Das Näherrücken des vor uns liegenden Schrecklichen (Orwells *1984* ist das eindrucksvollste Beispiel) unterstreicht noch dessen bedrohliche Wirkung. Aus literarhistorischen und vor allem aus inhaltlichen Gründen erweist sich somit die Zukunftsutopie als die der Antiutopie angemessene Form.

4. Trotz ihres Anspruchs, die Wahrheit von morgen antizipierend darzustellen, ist der Authentizitätscharakter der Zukunftsutopie deutlich weniger ausgeprägt als derjenige der Raumutopie: Reiseberichten kann man Glauben schenken, Erzählungen über Zukünftiges hingegen nicht so leicht; die Zukunft kann man nicht bereisen, nicht rational antizipieren; sie ist grundsätzlich nicht vorhersehbar. Demgegenüber sind Raumutopisten in der Lage, ihren Authentizitätsanspruch problemlos und überzeugend aus der nicht fiktionalen Form des Reiseberichts abzuleiten. Diese formale Anlehnung ist eine Konstante in der Geschichte der Raumutopie. Manche Raumutopisten legen jedoch weniger Wert auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Werke und lassen stattdessen das phantastische

Element stärker in den Vordergrund treten. Dazu dienen oftmals Reisen, die die Erdoberfläche verlassen, um in den Weltraum (z.B. Godwin, 1638, Wilkins, 1638, und Cyrano de Bergerac, 1657) oder in das Erdinnere vorzustoßen (z.B. Holberg, 1741, Casanova, 1788, Bulwer-Lytton, 1871, Forster 1928). Literarische Flug- und Weltraumreisen verlieren freilich zum 20. Jahrhundert hin allmählich immer mehr ihren rein phantastischen Charakter. Vor dem Hintergrund der technischen Entwicklung gewinnt dieses Leitthema der Science Fiction in den letzten Jahrzehnten an Wahrscheinlichkeit.

Das Erzählen von der Zukunft ist also grundsätzlich problematischer als das Schildern von Raumutopien und stellt eine besondere Herausforderung an Können und Phantasie der Autoren dar. Die Formen erzählerischen Ausgreifens in die Zukunft sind dementsprechend vielfältiger und komplizierter als die Formen des Erzählens in den Raumutopien. Zukunftsutopisten müssen nach Wegen suchen, um das Unmögliche möglich zu machen und Zukunft glaubwürdig zu schildern. Typische Formen des Erzählens von der Zukunft seien im folgenden skizziert.

Mercier ersetzt in *L'An 2440* (1770) die traditionelle utopische Rahmenform der Reise durch den Zukunftstraum. Der Traum ist seitdem die klassische Form des utopischen Ausgreifens in die Zukunft. Der bedeutendste Zeuge für die Beliebtheit des Traumrahmens ist William Morris (*News from Nowhere*, 1890). Während Mercier gleich eingangs zu erkennen gibt, daß ein Traum erzählt wird, ziehen es die meisten späteren Autoren (z.B. Morris und France, 1905) vor, ihren Träumer, und damit möglichst auch ihren Leser, bis zum Schluß glauben zu lassen, es handle sich um einen wirklichen Aufenthalt in der Welt der Zukunft. Das Aufwachen am Ende nimmt beiden diese Illusion und offenbart den Traumcharakter des Zukunftsbesuchs. Dies versucht Herzl (1902) zu vermeiden; bei ihm gibt es kein Aufwachen des Träumers am Ende. Ein Traum von der Zukunft ist zwar etwas Plausibles, aber es gibt keine Gewähr dafür, daß die Welt von morgen dem Traum eines einzelnen entsprechen wird; was vom Autor als ‚Wahrtraum‘ ausgegeben wird, kann auf den Leser eher wie ein Wunsch- oder Albtraum wirken. Daher ist die Traumeinkleidung in mancher Hinsicht unverbindlicher und wirklichkeitsferner als die Rahmenform der Reise. Der Traumcharakter verleiht diesen Zukunftsutopien psychoanalytisches Interesse (das sich wohl noch nicht in Untersuchungen manifestiert hat). Sigmund Freud nennt unter seinen zehn Lieblingsbüchern den Roman *Sur la pierre blanche* (1905) von Anatole France (s. Jones, 1962, S. 490), der eine positive Zukunftsutopie mit Traumrahmen enthält. Ihn mag der kompensatorische Charakter dieser Traumutopie interessiert haben. Eine psychoanalytische Deutung der Zukunftsutopien mit Traumrahmen hätte jedoch – etwa auf Ernst Bloch gestützt – die ursprünglich vorwiegend rückwärtsgerichtete Einstellung der Psychoanalyse ebenso zu überwinden

wie deren Individualorientierung. Utopische Zukunftsträume wären an ihrem Anspruch zu messen, ‚Träume nach vorn‘ mit überindividueller Geltung, mit sozialer Relevanz zu sein.

Neben die Traumvariante der Zukunftsutopie treten im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts weitere Formen des utopischen bzw. antiutopischen Erzählens von der Zukunft – oft Ausdruck der Suche nach authentischer wirkenden Formen des Erlebens der Zukunft und des Erzählens von ihr. Zunächst herrschen Rahmenformen vor: die Erzählung setzt in der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit ein, geht sodann in die Zukunft über und führt häufig auch wieder in die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit zurück. Vier typische Rahmenformen der Zukunftsutopien seien kurz charakterisiert:

- a. Die Form der Zukunftsvision in Hypnose oder mit magischen Mitteln ist im 19. Jahrhundert beliebt (z.B. bei den Franzosen Mirecourt, 1855, und Houssaye, 1856). Ob auf diese Weise ein höherer Authentizitätsanspruch erzielt werden konnte, ist zumindest fraglich.
- b. Manche Zukunftsutopien haben die Form von Visionen bzw. Prophezeiungen und erweisen sich somit als säkularisierte Erben der Apokalypse und der prophetischen Bücher des Alten Testaments (z.B. in Frankreich Barthélemy, 1831, und Fournel, 1865).
- c. Charles Nodier hat 1833 die körperliche Versetzung des Helden in die Zukunft eingeführt. Bei ihm und bei vielen späteren Utopisten (am bekanntesten ist Bellamy, 1888) geschieht das durch Tiefschlaf (vgl. zu dieser utopischen Variante des Dauerschlafmotivs Sagen, Märchen und Erzählungen: Epimenides, Barbarossa, Dornröschen, Washington Irvings *Rip van Winkle*, 1819). Diese Rahmenform bedingt das Verbleiben des Helden in der Zukunftswelt. In positiven Utopien – so bei Bellamy – kann ihm das nur recht sein. In Antiutopien, erstmals wohl bei Souvestre (1846), erweist sich die ‚Einbahnstraße‘ in die Zukunft als ‚Sackgasse‘: Der Held ist Gefangener einer Welt, die er zwar herbeigesehnt hat, die sich aber als schlecht enthüllt. Diese vermutlich von Souvestre eingeführte Desillusionierung des Helden wird für die Antiutopien des späten 19. und des 20. Jahrhunderts zentral.
- d. Herbert George Wells inauguriert 1895 mit *The Time Machine* die Form der Zeitreise (sein Held benutzt dazu eine Art Flugmaschine). Diese Erzählung ist Vorbild und Grundmuster vieler Werke der Science Fiction, deren Autoren – in verstärktem Maße seit Einsteins Relativitätstheorie – immer raffiniertere Variationen literarischer Zeit- und Raummanipulationen ersinnen (s. das Stichwort *Temps* in Versins' Enzyklopädie, 1972). In der Form der Zeitreise verbinden sich die Dimensionen Zeit

und Raum miteinander, wie sie auch in der modernen Physik in eine neue Wechselbeziehung treten. Die Zukunftsutopie kehrt als Zeitreise wieder weitgehend zu Themen und Motiven der Raumutopie zurück. Den Charakter der Authentizität versuchen viele neuere Zeitreisen durch (Pseudo-)Anlehnung an die moderne Physik zu unterstreichen. Diese Form ermöglicht bereits ihrem ‚Klassiker‘ Wells ein Ausgreifen bis in die fernste Zukunft; das ist für viele moderne Zukunftsbilder charakteristisch (z.B. Shaw, 1921, und Werfel, 1946). Die weite Entfernung von der Gegenwart geht aber meist auf Kosten der utopischen Züge dieser Werke.

Die Antiutopien des 20. Jahrhunderts verzichten meist auf einen Erzählrahmen. Ein solcher direkter Einstieg ist deshalb erzähltechnisch besonders plausibel, weil gar nicht erst versucht wird, das Unmögliche, den Schritt in die Zukunft, zu erklären. Das nicht glaubhaft zu Machende fällt am wenigsten auf, wenn es undiskutierte und unreflektierte Voraussetzung der zukunftsutopischen Fiktion ist. Durch den Verzicht auf die Herstellung einer Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft entfällt auch die Gestalt des von außen kommenden Besuchers der Utopie, sei er Reisender in Raum oder Zeit, Träumer, hypnotisiertes Medium, Visionär oder ‚Tiefschläfer‘. Der Held bzw. die Helden gehören vielmehr der Zukunftswelt an, sie sind ihr von vornherein und endgültig ausgeliefert. Moderne antiutopische Albträume – vor allem diejenigen Samjatsins, Huxleys und Orwells – wirken um so bedrückender, als sie keine Träume mehr sind: Es gibt kein befreiendes Erwachen am Ende. Darin gleichen die Antiutopien den Werken Kafkas, dessen Einfluß auf moderne Antiutopien (z.B. auf Jens, 1950) beträchtlich ist. Die großen Antiutopien des 20. Jahrhunderts leiten ihre spannende Handlung aus dem Konflikt zwischen einem fast allmächtigen totalitären Staat und einem oder mehreren oppositionellen Individuen ab, deren Auflehnung letztlich zum Scheitern verurteilt ist. Erzählperspektivisch folgen die Autoren der Sicht dieser Individuen, wodurch deren Hoffnungen und Ängste besonders eindringlich wirken. Antiutopien nähern sich daher stärker dem ‚echten‘ Roman als Utopien: es gibt Helden, eine spannende Handlung, starke Konflikte und Emotionen sowie psychologisches Interesse (vgl. Seeber, 1970). Es bedarf nicht mehr der traditionellen Fiktionssignale eines Rahmens, um diese Antiutopien als literarische Werke auszuweisen. Die antiutopische Welt genügt sich vielmehr selbst, da sie ein reiches Konfliktpotential in sich birgt. Von antiutopischen Gesellschaften läßt sich viel spannender erzählen als von harmonischen utopischen. Die konfliktarme oder gar -freie utopische Idealgesellschaft lebt erzähltechnisch aus ihrem Gegensatz zur Wirklichkeit. Die Überwindung dieses auf Raum oder Zeit projizierten Gegensatzes ist meist Inhalt des Rahmens.

Einige Antiutopien des 20. Jahrhunderts verwenden die Tagebuchform (vgl.

Abschnitt 6.3.2): ein revoltierendes Individuum vertraut seine – letztlich scheiternde – Auflehnung dem Tagebuch an, zieht damit den Leser gleichsam ins Vertrauen und will ihn zum Mitwisser und Verbündeten dieser Verschwörung machen. Die enge Verbindung zwischen Inhalt, Gehalt und Tendenz der Utopien einerseits und der literarischen Form andererseits wird hier wiederum deutlich.

Eine weitere rahmenlose Form des Erzählens von der Zukunft ist die fiktive Geschichtsschreibung über künftige Epochen (z.B. France, 1908; und Maurois, 1929). Auf Helden wird dabei meist verzichtet. Bei dieser Form wird der diachronische Aspekt, die Darstellung einer Entwicklung, bevorzugt, während die bisher behandelten Formen meist einen synchronischen Schnitt durch einen Moment der Zukunft legen. Die ‚Zukunftsgeschichten‘ nutzen also eine wichtige Möglichkeit, die die Zukunftsutopie der Raumutopie voraus hat: Sie stellen Utopie bzw. Antiutopie in den dynamischen Prozeß der Geschichte. Zukunft wird dabei erzähltechnisch wie Vergangenheit behandelt. Zwar kann der Schritt in die Zukunft auch hier nicht plausibel gemacht werden, aber die an einen Bereich der Sachliteratur, die Geschichtsschreibung, angelehnte Form soll dem Erzählten, dem angeblich Berichteten, den Anspruch auf Glaubwürdigkeit verleihen – freilich im Sinne von gleichsam augenzwinkerndem Für-wahr-Ausgeben, von Authentizitätsironie.

3.4 Die Utopie und das Gefüge der literarischen Gattungen

Die Frage nach dem Verhältnis der Utopie zum Gefüge der literarischen Gattungen stellt sich in zweierlei Weise: erstens in bezug auf Epik, Lyrik und Dramatik und zweitens in bezug auf Einzelgattungen wie Satire, Robinsonade, Fürstenspiegel, usw. Das letztgenannte Verhältnis wird im folgenden Abschnitt (3.5) ausführlich behandelt. Gegenstand dieses kurzen Abschnitts ist der Platz der Utopie innerhalb der traditionellen, als Grobeinteilung weiterhin nützlichen Triade Epik, Lyrik, Dramatik.

Die weitaus meisten literarischen Utopien bzw. Antiutopien sind Romane oder zumindest Werke ‚auf dem Weg zum Roman‘. Das Überwiegen der Romanform hat dazu geführt, daß der vorherrschende Fall zur Regel erhoben wurde. Der deutsche Begriff Staatsroman zeigt diese Tendenz einer Gleichsetzung der Utopie mit dem Roman. Die literarische Darstellung fiktiver Gesellschaften ist jedoch in einer ganzen Reihe von Gattungen möglich, wie nicht wenige Beispiele zeigen. Diese relativ freie Wahl der Gattung wird dadurch erleichtert, daß die Utopie nicht in den traditionellen Poetiken kanonisiert wurde. So frei wie der Roman in formaler Hinsicht ist, und damit auch die Utopie in Romanform, so frei ist die Utopie überhaupt im Rahmen des Gattungsgefüges.

Die Verbindung Utopie – Roman ist nicht von Anfang an gegeben, sondern setzt sich

erst im Laufe der Geschichte der Utopie immer stärker durch. Platons Staat ist ein philosophischer Dialog. Damit ist von Anfang an die Nähe der literarischen Gattung Utopie zur nicht fiktionalen Literatur angelegt (vgl. Abschnitt 3.6, besonders 3.6.3). Platon ist auch in formaler Hinsicht Vorbild für Thomas Morus (s. dazu Mölk, 1964), mit dem die eigentliche Gattungsgeschichte beginnt. Morus stützt sich freilich auch auf andere antike Vorbilder und Anreger, und zwar solche, die eher fiktionalen Charakter tragen (s. Gerschmann, 1968). Morus behält die Dialogform als Rahmen bei, in den er den Bericht des Seereisenden Raphael Hythlodæus über seinen Aufenthalt in Utopia einfügt.

Die *Utopia* verbindet damit Dialog und Reisebericht. Die Tradition der Dialogform wirkt über Morus hinaus weiter: Campanella etwa verwendet sie im Sonnenstaat (1623). Auch wo die Dialogform nicht mehr bestimmend ist, spielen Dialoge eine wichtige Rolle: eine Geschichte der literarischen Form ‚Dialog‘ könnte weite Bereiche der Gattung Utopie heranziehen.

Der im Grunde wenig fiktionale Bericht des Raphael Hythlodæus über die Insel Utopia steht am Anfang der besonders im 18. Jahrhundert vorherrschenden Form des Reiseromans. Es sind Autoren des 17. Jahrhunderts, besonders Gott (1648) und Vairasse (1677), die den utopischen Reisebericht allmählich in die Form des Reiseromans überführen und damit die seitdem voll gültige Verbindung der Utopie mit dem Roman herstellen (s. Winter, 1978).

Das utopische Land wird fortan meist im Rahmen einer abenteuerreichen Reiseschilderung dargestellt. Aufgrund dieser seit dem 17. Jahrhundert eindeutig dominierenden Verbindung Utopie – Roman kann die literarische Gattung Utopie im wesentlichen dem Bereich des Epischen zugeordnet werden. Auch der größte und wohl wichtigste Teil der Utopien, die nicht Romane sind, gehört der Epik an. Auffallend ist die Häufigkeit kurzer Utopien, selbständiger Erzählungen und Episoden in einem Roman. Diese Kürze muß überraschen, denn Utopien stellen sich die Aufgabe, das Bild einer ganzen Gesellschaft darzustellen. Daraus könnte eine grundsätzliche Tendenz zu großem Textumfang abgeleitet werden: die Schilderung auch nur einiger zentraler Aspekte einer Gesellschaft ist eine umfassende Aufgabe. Ein utopisches Werk mit dem Umfang der *Comédie humaine* Balzacs wäre von daher vorstellbar. Die Utopien in Romanform zeichnen sich jedoch keineswegs durch besondere Länge aus; ihr Umfang dürfte dem in der Gattung Roman Üblichen entsprechen. Schon äußerlich zeigt sich daran, daß Reduktion der Gesellschaftsbeschreibung auf einige wenige Grundfragen und Themen die Regel ist. Das häufige Vorkommen kurzer utopischer Episoden bzw. Erzählungen beweist, daß viele Autoren sich zutrauen, eine Idealgesellschaft oder auch die schreckliche Welt einer Antiutopie auf nur wenigen Seiten zu evozieren und zu charakterisieren. Die meisten Utopisten dürften demnach Vereinfacher sein, die etwas derart Komplexes wie die menschliche Gesellschaft auf einen oder ganz wenige Aspekte reduzieren zu können glauben: Patentrezepte sind kurz. Von der Betrachtung der äußeren Form

führt hier wiederum der Weg zu grundsätzlichen, zentralen Fragen: der Sinn und Wert der Utopie hängt auch davon ab, ob es möglich und sinnvoll ist, entscheidende Fragen der menschlichen Gesellschaft auf wenigen Seiten nicht nur zu behandeln, sondern sogar – so der Anspruch der Utopie – zu lösen.

In der Geschichte der Gattung tritt die utopische Romanepisode lange vor der utopischen Erzählung auf. Von Anfang an sind es auch bedeutende Autoren, ja einige der bedeutendsten in der Geschichte der Utopie überhaupt, die utopische Episoden in Romane einfügen. Vereinfachend und übertreibend könnte man diesen Sachverhalt auf die Formel bringen: großer Autor – kleine (kurze) Utopie. Eine utopische Episode in Romankontext findet sich noch zu Lebzeiten des Thomas Morus im Werk Rabelais', dessen zweiter Roman, *Gargantua* (1531), mit der Evozierung der utopischen Abtei *Thélème* ausklingt. Im 18. Jahrhundert, sowie in den Jahrzehnten davor und danach, finden sich utopische Episoden in den folgenden Romanen bedeutender Autoren:

- Grimmelshausen, *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch* (1669): die Wiedertäufer
- Fénelon, *Télémaque* (1699): das Land Bétique und der Stadtstaat *Salente*
- Montesquieu, *Les Lettres persanes* (1721): die Geschichte der *Troglodytes*
- Voltaire, *Candide* (1759): das Land *Eldorado*
- Johnson, *The Prince of Abissinia* (1759): „das glückliche Tal“
- Rousseau, *Julie ou la Nouvelle Héloïse* (1761): der kleine utopische Bezirk *Clarens*
- Goethe, *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1821/1829): die „pädagogische Provinz“ mit der Gesellschaft vom Turm.

Ferner ist hier der erste Roman der lateinamerikanischen Literatur zu nennen: Fernández de Lizardi, *El Periquillo Sarniento* (1816, die chinesische Insel).

Diese utopischen Episoden in Romanen sind zugleich Indikatoren für Verbindungen der Utopie mit anderen literarischen Gattungen (vgl. Abschnitt 3.5): Satire (Montesquieu und Voltaire, ferner Rabelais), Fürstenspiegel (Fénelon), Bildungs- und Erziehungsroman (Fénelon, Goethe) sowie Schelmenroman (Grimmelshausen, Voltaire, Fernández de Lizardi). Die Episodenform ergibt sich oft daraus, daß die Utopie sich im 18. Jahrhundert besonders eng mit dem Reiseroman verbindet, als *voyage imaginaire* bzw. *imaginary voyage*. In diesem Rahmen ist der Besuch in einem utopischen Land oftmals eine Station unter vielen, so bei Fénelon, Voltaire und Fernández de Lizardi. Die wachsende Bedeutung der Erzählung bzw. der Novelle, *short story* usw., im 19. und 20. Jahrhundert wirkt sich auch im Bereich der Utopie aus. Die mit der Utopie eng verwandte Gattung Science Fiction bedient sich vielfach epischer Kurzformen. Es

sind häufig utopische Texte mit Science-Fiction-Tendenz, die die Form der Erzählung aufweisen, so z.B. Werke von Herbert George Wells und E. M. Forsters antiutopische Erzählung *The Machine Stops* (1928).

Es gibt neben den utopischen Romanen, Romanepisoden und Erzählungen eine weitere Spielart epischer Utopien: das utopische Epos. Wie das Epos der Neuzeit überhaupt, so hat das utopische Epos nur geringen Rang und bleibt Ausnahme. Das bekannteste Beispiel dürfte Morellys „poème héroïque“ *Naufrage des isles flottantes, ou Basiliade du célèbre Pilpai* (1753) sein. Fénelons in Prosa geschriebener *Télémaque* (1699), eines der einflußreichsten und verbreitetsten Werke der Weltliteratur aus dem Umkreis der Utopie steht dem Epos zumindest nahe. Es gibt sogar noch im 19. Jahrhundert (z.B. in Frankreich) mehr oder weniger utopische Epen in Versform, deren ‚Kuriositätswert‘ die Nennung der Titel wohl nicht rechtfertigt. Im Zusammenhang mit dem Epos ist jedoch ein Hinweis auf Majakowskij's Dichtungen wie *Der fliegende Proletarier* (1925) angebracht.

Die genannten Versepen zeigen, daß Utopie und Versform einander keineswegs ausschließen. Ein berühmtes Beispiel für diese Verbindung ist Mandevilles *Fable of the Bees* (1705), eine lange politische Versfabel mit utopischen und antiutopischen Zügen. Auch in nicht-epischer Versliteratur, in lyrischen Gedichten, politischen Liedern oder Chansons werden immer wieder einmal utopische Verhältnisse evoziert oder wenigstens utopische Hoffnungen ausgesprochen. Lamartine etwa veröffentlichte 1837 sein langes Gedicht „Utopie“. In der Lyrik Victor Hugos (1802 – 1885) sind Schilderungen und Anrufungen einer utopischen Zukunft nicht selten. Zwei moderne deutsche Gedichtbände führen den Begriff Utopie im Titel: Johannes Schenks *Die Genossin Utopie* (1973) und Günter Kunerts *Unterwegs nach Utopia* (1977). Die lyrischen Tendenzen mancher Utopien in Prosa spricht der Untertitel eines italienischen utopischen Romans an: Carlo Dossi, *La Colonia felice. Utopia lirica* (1874).

Wichtiger und verbreiteter als ‚lyrische Utopien‘ und ‚epische Vers-Utopien‘ sind utopische Dramen. Der Beitrag der dramatischen Literatur zur Geschichte der Utopie dürfte mit Shakespeare beginnen, mit einigen Versen in *The Tempest* (1611; 1. Szene des 2. Aktes; s. dazu Borgmeier, 1975, der das gesamte Drama als Utopie deutet). Seitdem gibt es zahlreiche Utopien in Dramenform. Vom 17. Jahrhundert bis heute erscheint der Begriff *Utopia* gelegentlich als Titel von Theaterstücken:

- *The Six Days Adventure, or The New Utopia*, anonym, 1671
- E. A. Butti, *L'Utopia. Dramma satirico*, Mailand, ca. 1920
- L. Ronconi, *Utopia*, 1975 in Venedig uraufgeführte Zusammenstellung von Szenen verschiedener Komödien des Aristophanes.

Unter den Verfassern utopischer Theaterstücke finden sich bekannte Autoren, z.B.:

- Marivaux, *L'Ile des esclaves* (1725), *L'Ile de la raison* (1727), *La nouvelle Colonie ou la ligue des femmes* (1729) aufgeführt

- Majakowskij, *Misterija Bouffe* (1918), *Die Wanze* (1928)
- Čapek, *R.U.R.* (1920)
- Shaw, *Back to Methuselah* (1921)
- Arno Schmidt, *Die Schule der Atheisten. Novellen=Comödie in sechs Aufzügen* (1972) – im Unterschied zu den vorher genannten Stücken handelt es sich um ein Lesedrama.

Neben Majakowskij's utopische Dramen aus der Zeit nach 1917 ließen sich französische utopische Theaterstücke der Jahre nach 1789 stellen, etwa Restif de la Bretonnes *L'An 2000* (1790): während und nach Revolutionen spielen utopische Theaterstücke offenbar eine besondere Rolle.

Die Darstellung einer utopischen Gesellschaft auf der Bühne bringt Probleme mit sich: Konzentration auf eine überschaubare Personenzahl und eine Vordergrundhandlung sind notwendig; dennoch ist ein Bild der gesamten utopischen Gesellschaft zu vermitteln. Dieses problematische Verhältnis von Vordergrundhandlung und Hintergrunddarstellung, auf die es eigentlich ankommt, ist ein generelles Dilemma der Utopie, das freilich auf der Bühne besonders deutlich zutage tritt. Der Film hat dem Theater bessere Möglichkeiten der Massen- bzw. Gesellschaftsdarstellung voraus (vgl. Abschnitt 3.7.3).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die Romanform im Bereich der Gattung Utopie der Regelfall ist. Der Roman bietet die besten Voraussetzungen für die Darstellung einer utopischen Gesellschaft. Diese Regel darf jedoch nicht den Blick auf die zahlreichen und z.T. ebenso wichtigen wie interessanten Ausnahmen verstellen: trotz formaler Schwierigkeiten gibt es durchaus utopische Romanepisoden, Erzählungen, Theaterstücke und utopische Lyrik. Diese oft vernachlässigten Randbereiche der utopischen Literatur verdienen eigene Untersuchungen, vor allem das utopische Drama (etwa in seinem Verhältnis zu Revolutionen). Die Utopie ist in bezug auf die Gattungen reicher und vielschichtiger, als der Regelfall des ‚Staatsromans‘ erkennen läßt.

3.5 Das Verhältnis der Utopie zu anderen literarischen Gattungen

Eine literarische Gattung ist erst durch die Bestimmung ihres ‚Sitzes im Gattungsgefüge‘ zureichend definiert. Die Betrachtung des gattungsmäßigen Umfeldes der Utopie ist deshalb besonders wichtig; sie soll relativ ausführlich vorgenommen werden, weil die Utopie eine vergleichsweise ‚freie‘ und vielgestaltige Gattung ist, wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde. Die gattungsmäßigen Nachbarschaften und Verbindungen der Utopie sind vielfältig.

Eine Besonderheit der literarischen Gattung Utopie ist ihre Nähe zu nicht fiktionalen Textsorten. Dieses Verhältnis ist Gegenstand des folgenden Abschnitts (3.6). Beide

Durchgänge einer Abgrenzung der Utopie, von literarischen Gattungen und von nicht fiktionalen Textsorten ergänzen sich in vielfacher Hinsicht. Es sind daher Parallelen beim Vorgehen in diesen beiden Abschnitten (3.5 und 3.6) möglich; sie betreffen vor allem die Untergliederung der Utopie in Raum- und Zukunftsupotie: je nach der Rahmenform stehen Utopien in Nachbarschaft zu unterschiedlichen literarischen Gattungen bzw. nicht fiktionalen Textsorten. Die Unterscheidung zwischen Raum- und Zeitutopie erweist sich damit wiederum als zentral. Ausgangspunkt für die Abgrenzung der Utopie sowohl von anderen literarischen Gattungen als auch von nicht fiktionalen Texten kann Raymond Troussons klare Utopiedefinition sein:

nous proposerons de parler d'utopie lorsque, dans le cadre d'un récit (ce qui exclut les traités politiques), se trouve décrite une communauté (ce qui exclut la robinsonnade), organisée selon certains principes politiques, économiques, moraux, restituant la complexité sociale (ce qui exclut l'âge d'or et l'arcadie), qu'elle soit présenté comme idéal à réaliser (utopie constructive) ou comme la prévision d'un enfer (l'anti-utopie moderne), qu'elle soit située dans un espace réel, imaginaire, ou encore dans le temps, qu'elle soit enfin décrite au terme d'un voyage imaginaire vraisemblable ou non (Trousson, 1975, S. 28).

Trousson grenzt die literarische Gattung Utopie sowohl von nicht fiktionalen Texten (als Erzählung, récit, unterscheidet sie sich von politischen Traktaten) als auch von anderen literarischen Gattungen ab: als Darstellung einer Gemeinschaft unterscheidet sich die Utopie von den Robinsonaden, als Darstellung einer organisierten, komplexen Gesellschaft vom goldenen Zeitalter und von Arkadien; außerdem wird die Nähe zum *voyage imaginaire* betont. Troussons Definition trägt schließlich der Untergliederung einerseits in Utopie und Antiutopie, andererseits in Raum- und Zeitutopie Rechnung. Die von Trousson genannten benachbarten literarischen Gattungen und einige weitere, von ihm nicht erwähnte sind Gegenstand dieses Abschnitts. Den Anfang bilden Gattungen, die der Form der Raumutopie nahestehen: Reiseroman und Robinsonade (Abschnitt 3.5.1). Es folgen zwei Abschnitte, die vorwiegend die Zukunftsupotie betreffen. Der wichtige Übergangsbereich Zukunftsupotie – andere Gattungen fiktiver Zukunftsliteratur wird meist wenig beachtet. Von Interesse sind dabei zunächst die Verbindungen zwischen Prophezeiung und Utopie (Abschnitt 3.5.2). Kernfrage einer Bestimmung der Utopie des 20. Jahrhunderts ist ihr Verhältnis, zur ‚Zukunftsgattung‘ Science Fiction (Abschnitt 3.5.3).

Die Utopie ist sodann von einer Reihe weiterer literarischer Gattungen abzugrenzen. Dabei spielt die Untergliederung in Raum- und Zukunftsupotie nurmehr eine geringe Rolle. Drei dieser Nachbargattungen sind von besonderer Wichtigkeit. Die Utopie ist erstens von dem gattungsmäßig schwer umreißbaren Bereich der ‚Mythen mühelosen Glücks‘ (Paradies, goldenes Zeitalter, Arkadien, Schlaraffenland, usw.: Abschnitt 3.5.4) abzugrenzen. Zweitens soll die oft übersehene Nähe der Utopie bzw. Antiutopie zur Satire besonders hervorgehoben werden (Abschnitt 3.5.5). Wichtig ist drittens das Verhältnis der Utopie zu Fürstenspiegel, Erziehungs- und Bildungsroman (Abschnitt

3.5.6). Es folgen zwei kurze Abschnitte, die die weniger ins Gewicht fallenden Verbindungen zwischen der Utopie und der Fabel (3.5.7) bzw. der phantastischen Literatur sowie dem Schauerroman (3.5.8) behandeln.

Das abgrenzende Eingehen auf Nachbargattungen erlaubt zugleich, die Forschung zur Utopie und die Primär- und Sekundärbibliographien besser zu überblicken. Vielfach werden Utopien nämlich im Zusammenhang mit anderen literarischen Gattungen (z.B. Reiseroman, Robinsonade, Science Fiction, Zukunftsliteratur) bibliographisch erfaßt und untersucht.

3.5.1 **Reiseroman und Robinsonade**

„Schiffermärchen leihen selbst bedeutenden Sozialutopien, so bei Thomas Morus, die Einkleidung“ (Ernst Bloch, *Abriß der Sozialutopien*, 1946, S. 550). Was Bloch am Beispiel der *Utopia* verallgemeinernd feststellt, gilt für weite Bereiche der literarischen Gattung Utopie: Die Raumutopie lehnt sich vielfach an die Form des Reiseberichts an (vgl. Abschnitt 3.6.1) und gehört damit in die Gattung der „Schiffermärchen“, des Reiseromans, der fiktiven Reiseliteratur. Diese Gattung heißt im Englischen *imaginary voyage*, im Französischen *voyage imaginaire*, der vielleicht geläufigste Terminus.

Die Raumutopie kann als Untergattung des Reiseromans angesehen werden. Die einander teilweise überschneidenden Gattungsbezeichnungen setzen jedoch andere Akzente: Im Mittelpunkt eines Reiseromans stehen der Vorgang des Reisens, Reiseabenteuer und -erlebnisse; der Reiseweg und meist mehrere Stationen werden geschildert. Für die Utopie ist in der Regel ein Land und dessen Schilderung zentral; Reise und Abenteuer bilden im allgemeinen nur den Rahmen der eigentlichen Utopie. Für die Raumutopie ist der Reiseroman also die Rahmenform, für den Reiseroman ist die Utopie eine bestimmte Station, oft nur eine Episode. Utopien können auch andere Rahmenformen als die fiktive Reise (z.B. den Zukunftstraum), Reiseromane können überwiegend oder überhaupt andere Inhalte haben als Utopien.

Die Verbindung zwischen Utopie und Reiseroman ist seit dem griechischen Altertum eng. Die meisten dieser Texte sind nur indirekt oder fragmentarisch auf uns gekommen (s. Kytzler in Villgrader/Krey, 1973). Durch die Schilderung der sagenhaften, versunkenen Insel Atlantis im Dialogfragment *Kritias* (113p – 121e) gehört auch Platon in die Ahnenreihe der utopischen Reiseliteratur. Neben Platons *Staat* hat der antike Reiseroman auf Morus eingewirkt (s. Gerschmann, 1968). Die *Utopia* ist das maßgebliche Werk für die neuzeitliche Bindung der Utopie an den Reiseroman.

Die Rahmenform der Reise ist die ursprüngliche, die klassische literarische Einkleidung der Utopie. Sie bestimmt die Geschichte der Gattung über zweieinhalb Jahrhunderte hinweg, von der *Utopia* (1516) bis zur ersten großen in die Zukunft verlegten Utopie, Merciers *L'An 2440* (1770). Da die Form der Raumutopie auch danach noch verbreitet ist, bleibt der Reiseroman im 19. und selbst noch im 20. Jahrhundert ein wichtiger Bezugspunkt für die Utopie. Neues Interesse für Utopie und – vor allem

– Science Fiction gewinnt der Reiseroman seit der Ausprägung und Verbreitung des Themas der Zeitreise (Wells, *The Time Machine*, 1895). Der quantitative und qualitative Höhepunkt in der Geschichte der Verbindung von Reiseroman und Utopie dürfte im 18. Jahrhundert liegen. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab (Gott, 1648) werden die vorher meist nüchtern-berichtartigen Schilderungen der utopischen Gesellschaft in die spannende Handlung eines Reiseromans eingefügt. Die Gattung *voyage imaginaire* ist im 18. Jahrhundert sehr beliebt. Das Standardwerk darüber, Goves *The Imaginary Voyage in Prose Fiction, 1700 – 1800* (1941), läßt erkennen, wie stark das utopische Element in diesen Werken vertreten ist. Gove bietet einen informativen Forschungsbericht und eine gründliche Primärbibliographie. In Werken über den Reiseroman finden sich überhaupt viele Aussagen über Utopien. Die Geschichte des *voyage imaginaire* im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts untersuchen Atkinson und Wijngaarden. Atkinson (1920 und 1922) verwendet die stärker das phantastische Element betonende Gattungsbezeichnung *extraordinary voyage* (entsprechend Versins, 1972: *voyage extraordinaire* steht im Titel seiner Enzyklopädie). Wijngaarden (1932) konzentriert sich auf utopische Reiseromane, die er *odyssees philosophiques* nennt; der homerische ‚Archetyp‘ der Gattung wird so mit deren aufklärerischer Tendenz im 18. Jahrhundert verbunden.

Der Terminus *voyage imaginaire* ist älter als die Gattungsbezeichnung Utopie: er erscheint bereits im 18. Jahrhundert, also in der Blütezeit dieser Gattung. Die Utopien werden vielfach als *voyages imaginaires* bezeichnet. Unter dem Obertitel *Voyages imaginaires* gibt Garnier Ende des 18. Jahrhunderts in 39 Bänden eine monumentale Sammlung von Reiseromanen (und manchem, was nur entfernt damit zusammenhängt) heraus; er nimmt dabei auch viele Reiseromane mit utopischem Charakter oder Schwerpunkt bzw. mit utopischen Episoden auf (zu Garnier s. Gove, 1941, S. 27 – 63). Daran wird die – besonders im 18. Jahrhundert – enge Verbindung zwischen Reiseroman und Utopie ersichtlich.

In den Umkreis des Reiseromans und in die Nähe der Utopie gehört die Gattung *Robinsonade*. Hauptsächlich von Daniel Defoes *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe* (1719) ausgehend, war die Gattung vor allem im 18. Jahrhundert beliebt und verbreitet. Die Abgrenzung zwischen Utopie und Robinsonade ist im Prinzip einfach: Robinson und die meisten seiner Nachfolger sind einzelne, die nach einem Schiffbruch gezwungenermaßen, gleichsam im Exil, in der Fremde leben, überwiegend mit dem Wunsch nach Rückkehr in die Heimat. Kompliziert wird das Verhältnis zwischen beiden Gattungen durch Mischformen: Manche Robinsonfiguren überleben ihren Schiffbruch paarweise oder zu mehreren, vermehren sich und bilden eine immer größer werdende Gemeinschaft, die utopische Züge ausweisen kann.

Das Bekannteste Beispiel für diesen fließenden Übergang von der Robinsonade zur Utopie ist Schnabels *Die Insel Felsenburg* (1731 – 1743). Dieses Werk steht im Mittelpunkt von Brüggemanns maßgeblicher Untersuchung Utopie und Robinsonade

(1914). Die Unterschiede zwischen beiden Gattungen betont Reckwitz (1976) in seiner ausführlichen Untersuchung der Robinsonade.

3.5.2 **Prophezeiungen**

Während die Nähe der Utopie zum Reiseroman unmittelbar einleuchtet und der Forschung selbstverständlich ist, tritt der Zusammenhang zwischen Utopie und *Zukunftsliteratur* bisher weitgehend zurück. Die Gründe dafür liegen zum einen darin, daß von der Etymologie des Wortes Utopie sowie von der Tradition der Gattung her die ‚klassische‘ Rahmenform der Reise im Vordergrund steht. Zum anderen spielt die Sammelbezeichnung Zukunftsliteratur im allgemeinen Bewußtsein und in der Forschung kaum eine Rolle, zumal darunter vielerlei recht Unterschiedliches fällt.

Die Vernachlässigung der Zukunftsutopie ist vor allem deshalb überraschend und bedauerlich, weil sie dem heutigen, zukunftsbezogenen Utopiebegriff nähersteht als die Raumutopie. Eine stärkere Beachtung der Zukunftsutopie könnte also zu dem wünschenswerten Ergebnis führen, daß der Abstand zwischen dem allgemeinen Utopiebegriff und der Gattungsbezeichnung geringer wird. Ernst Blochs Utopiebegriff beispielsweise steht den in die Zukunft datierten Utopien Merciers (den er nicht erwähnt) und seiner Nachfolger näher als den Raumutopien. Wegen dieser Vernachlässigung der Zukunftsutopie sollen hier zwei Abschnitte über deren Abgrenzung von anderen Gattungen der Zukunftsliteratur neben den Abschnitt über den Reiseroman und sein Verhältnis zur Raumutopie treten – als wichtige, gleichberechtigte Ergänzung.

Der Komplex der Zukunftsliteratur ist gattungsmäßig vielfältig. Es zeichnen sich drei Hauptbereiche ab; in der Reihenfolge ihres geschichtlichen Auftretens sind dies: die (zumeist religiös orientierte) Prophezeiung, die Zukunftsutopie selbst und die Science Fiction. Die Verbindungen zwischen diesen drei ‚Zukunftsgattungen‘ sind vielfältig. Geschichtlich gesehen lehnt sich die Zukunftsutopie an die Form der Prophezeiung an, die Science Fiction vor allem an die Zukunftsutopie, nicht selten aber auch noch an die Prophezeiung.

Die prophetische Tradition der Bibel, vor allem die Propheten des Alten Testaments und die *Gebeime Offenbarung*, spielt für die Geschichte der Utopie, besonders für die Form der Zukunftsutopie, eine wichtige Rolle. Mit Recht berücksichtigen manche Darstellungen der Geschichte der Utopie diesen Bereich ausführlich, so bereits Hertzler (1923). In dieser biblischen Tradition stehen die Erwartung des Tausendjährigen Reiches (*Geb. Offenbarung*, 20, 4 – 7) und eschatologische Vorstellungen überhaupt. Sie verbanden sich vielfach eng mit utopischem Denken, etwa bei Joachim von Fiore (ca. 1135 – 1202) und vor allem bei den Wiedertäufern des 16. Jahrhunderts, die in der Sekundärliteratur zur Utopie ausführlich behandelt werden (zuerst wohl bei von Kirchenheim, 1892; später z.B. bei Mannheim, 1929; allgemeiner bei Servier, 1967; s. zuletzt Winter, 1978). In diesem Zusammenhang sei auch auf die vielfältigen Beziehungen zwischen der urchristlichen Gemeinschaft und dem Mönchsideal einerseits und

der Utopie andererseits hingewiesen (s. Abschnitt 3.6.4).

Die Propheten des Alten Testaments bestimmen bis heute die ausgeprägte Neigung jüdischen Denkens zur Utopie. Das zeigt sich zunächst bei Autoren von Utopien wie Theodor Hertzka (1845 – 1925, mit dem einflußreichen *Freiland*, 1890, und weiteren Utopien), Theodor Herzl (1860 – 1904, mit dem programmatischen zionistischen Werk *Altneuland*, 1902) und ferner bei dem Rabbi Solomon Schindler (mit der Bellamyade *Young West*; 1894). Weiterhin manifestiert sich diese Verbindung bei ‚utopischen‘ Denkern wie Karl Mannheim (*Utopie und Ideologie*, 1929), Martin Buber (*Pfade in Utopia*, 1946) und Ernst Bloch. Für den letztgenannten entwarfen die Propheten „die ältesten Grundrisse von Sozialutopie“ (Abriß der Sozialutopien, 1946, S. 576). Auch Karl Marx ist hier zu erwähnen.

Geist und Stil der Propheten wirken besonders auf Utopisten in der Zeit der Romantik ein, etwa: auf Victor Hugo, der in der Pose des Sehers Zukunft und Fortschritt preist, und auf die utopischen Sozialisten. Bei diesen tauchen verstärkt Motive aus den prophetischen Büchern auf. Derartige Anklänge finden sich in der Geschichte der Utopie immer wieder einmal, z.B. der Tierfrieden (*Isaias* – bzw. *Jesaias* – II, 6 – 8) bei Fourier und Déjacque (*L'Humanosphère*, 1858) oder das Friedensreich mit der Ersetzung der Rüstung durch Werkzeuge, oft ausgedrückt im Umschmelzen der Schwerter in Pflugscharen (*Isaias* 2, 1 – 5).

Die prophetische Tradition, vor allem die *Gebeime Offenbarung*, ist für die Geschichte der Utopie von besonderer Bedeutung. Wenige Bemerkungen sollen dies zeigen. Merciers *L'An 2440* (1770), die erste große Zukunftsutopie, stellt eine Säkularisation der Heilsgeschichte und vor allem der Vorstellung vom Jüngsten Gericht dar. Über die Menschheit und ihre Geschichte richtet bei ihm eine innerweltliche Instanz: die Zukunft, spezifiziert und personifiziert im Jahr 2440. Verbündeter der Zukunft, ihr Anwalt in der Gegenwart, ist der „philosophe“, der aufgeklärte Schriftsteller, ein Vorläufer des romantischen Seher-Dichters. Die Beziehung dieser Zukunftsutopie zur *Geheimen Offenbarung* ist den Zeitgenossen bewußt; sie sehen in *L'An 2440* eine klare, verständliche, wahrscheinliche und aufgeklärte Apokalypse:

Son ouvrage sera, si l'on veut, un (*sic*) Apocalypse; mais clair, intelligible, puisé dans la vraisemblance et dicté par les principes d'une philosophie saine et éclairée (zitiert nach Troussons Mercier-Ausgabe, S. 64).

Die Einwirkung der *Geheimen Offenbarung* auf die Geschichte der Utopie verstärkt sich noch mit zunehmender Bedeutung der Antiutopie. Die erste große französische Antiutopie, Souvestres *Le monde tel qu'il sera* (1846), endet mit einem Traum vom Jüngsten Gericht: Gott straft die menschliche Hybris. Haldane gibt 1927 einer Erzählung den Titel *The Last Judgment*. Ein Science-Fiction-Roman von 1976 heißt *Les Autos de l'Apocalypse* (der Autor ist Daniel-Yves Chanbert). Auch die Gattung Science Fiction knüpft also bis heute an die *Gebeime Offenbarung* an. Apokalypse wird im 20. Jahrhundert zu einer Art Gattungsbezeichnung für Darstellungen des Endes der

Welt bzw. der Menschheit – ein seit dem frühen 19. Jahrhundert beliebtes literarisches Thema mit vielfältigen Beziehungen zur Antiutopie. Samuel Becketts Werke wie *Fin de Partie* (englisch *Endgame*, deutsch *Endspiel*, 1957) sind die bekanntesten Beispiele aus dem Bereich der ‚hohen‘ Literatur für diese Gattung der ‚säkularisierten Apokalypsen‘.

Zukunftsliteratur trägt nur dann deutliche utopische bzw. antiutopische Züge, wenn sie auf eine diesseitige menschliche oder mit der menschlichen vergleichbare Gesellschaft gerichtet ist. Allein in säkularisierter Form gehören z.B. Darstellungen des künftigen Paradieses in den Bereich der Utopie: als *Der Himmel auf Erden* (so der Titel eines Werkes von Salzmann, 1798; ähnlich heißt die 1892 erschienene Antiutopie von Emil Gregorovius: *Der Himmel auf Erden in den Jahren 1901 bis 1912/20*), als *Paradis laïques* (Sageret, 1908). Säkularisation ist also das Unterscheidungskriterium zwischen religiöser Zukunftsliteratur und Zukunftsutopie (angesichts der ursprünglich innerweltlichen Deutung der Prophezeiungen des Alten Testaments könnte man von einer *Re-Säkularisierung* in den Zukunftsutopien sprechen). Die Zukunftsbezogenheit des alttestamentlich-jüdischen und des neutestamentlich-christlichen Denkens ist der wichtigste Anreger neuzeitlich-innerweltlicher Zukunftsbezogenheit und des Fortschrittsglaubens (s. Löwith, 1949, und die von ihm ausgehende Säkularisationsdebatte). Die gattungsmäßige Abgrenzung zwischen prophetischer bzw. apokalyptischer Zukunftsliteratur einerseits und utopischer bzw. antiutopischer andererseits läßt somit den geistesgeschichtlichen Hintergrund utopischen Denkens in den Blick treten.

Im Zusammenhang mit der Tradition der prophetischen Literatur ist ein römischer Dichter zu erwähnen, der die Zukunftsliteratur der Neuzeit maßgeblich beeinflußt hat: Vergil besingt in seiner vierten Ekloge (*Georgica*) die künftige Wiederkehr des Menschengeschlechts des goldenen Zeitalters, der „gens aurea“.

Auf seinen Einfluß vor allem dürfte zurückzuführen sein, daß die Erwartung eines neuen goldenen Zeitalters zum Topos der Zukunftsutopie geworden ist. Literatur, die Zukunft ausmalt, ist thematisch nicht festgelegt. Es gibt jedoch Konstanten, die sowohl für den religiösen als auch für den weltlichen Zweig der Zukunftsliteratur gelten: Hoffnung und Angst sind die polaren menschlichen Erwartungshaltungen der Zukunft gegenüber. In der Gattung Utopie manifestieren sich beide Pole als Utopie bzw. Antiutopie. Die biblische Tradition der Zukunftsvorstellungen zeigt diese Spannung in der Verbindung von Angst vor den Schrecken der Endzeit und den Strafen des Weltgerichts einerseits und Hoffnung auf ein besseres Leben, eine neue Welt andererseits.

3.5.3 Science Fiction

Die Klärung des Verhältnisses von Utopie und Science Fiction zueinander ist eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe. In unserem Jahrhundert dürfte beiden Gattungen die jeweils andere von allen literarischen Gattungen am nächsten stehen. Es gibt eine breite Übergangszone zwischen beiden Bereichen. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist

sogar die Tendenz verbreitet, Utopie und Science Fiction als Synonyme zu verwenden. Die entscheidende, grundsätzliche Gemeinsamkeit zwischen Utopie und Science Fiction ist der Zukunftsbezug. Vor allem diejenigen Bereiche der Utopie stehen der Science Fiction nahe, die in die Zukunft ausgreifen. Die Unterteilung in Raum- und Zukunftsupotie ist damit eine Voraussetzung für die Klärung des Verhältnisses der Utopie zur Science Fiction. Zukunftsbezug wird mit Science Fiction fest assoziiert. Während nur ein Teilbereich der Gattung Utopie zur Zukunftsliteratur gehört, trifft diese Einordnung, von Ausnahmen abgesehen, für Science Fiction als Ganzes zu. Freilich spielt die Verlegung in die Zukunft für viele Texte der Science Fiction lediglich die Rolle eines mehr oder minder obligatorischen Motivs, des Ausgangspunktes, der vorausgesetzt und oft nicht weiter behandelt wird. Das wichtige Science-Fiction-Thema der Weltraumfahrt bedingt zwar bisher in aller Regel eine Verlegung in die Zukunft, aber der Vorgang des Reisens im Raum läßt die Zeitreise meist in den Hintergrund treten. Von daher weist Science Fiction auch viele Parallelen zu Raumutopie und Reiseroman auf, etwa zu der von Lukian begonnenen und z.B. von Godwin und Cyrano de Bergerac fortgeführten Tradition der phantastischen Mondreise (s. die Anthologie von Swoboda, *Dichter reisen zum Mond*, 1969).

Der entscheidende Unterschied zwischen Utopie und Science Fiction liegt in der thematischen Ausrichtung bzw. Akzentuierung. Im Mittelpunkt der Utopie stehen gesellschaftliche Verhältnisse, steht der Versuch, eine menschliche Gemeinschaft in ihren wichtigsten Aspekten zu umreißen. Während in der Utopie also ein gesellschaftliches Gesamtbild angestrebt wird, setzt Science Fiction in der Regel den Akzent auf den technisch-naturwissenschaftlichen Bereich. Die Gattungsbezeichnung drückt diesen Sachverhalt aus: es geht um Naturwissenschaft und Technik im Rahmen literarischer Erfindung, ‚Fiktion‘. Dieser klaren prinzipiellen Abgrenzung steht eine gattungsgeschichtliche Wirklichkeit gegenüber, in der Übergänge und Zwischenformen häufig sind. Die Gattungsbezeichnungen werden zudem oft recht frei gebraucht und entfernen sich dabei erheblich von der soeben umrissenen Grundbedeutung.

Eine weitergehende Klärung des Verhältnisses von Utopie und Science Fiction zueinander erfordert einen Abriß der Geschichte beider Gattungen in ihrer wechselseitigen Beziehung. Der Begriff Science Fiction wurde während der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts in den U.S.A. geprägt. Der in Luxemburg geborene Ingenieur, Autor und Herausgeber Hugo Gernsback (1884 – 1967) begann 1926 mit der Edition der Heftanthologie *Amazing Stories* und ähnlicher Reihen. In Zusammenhang damit spricht er von *scientifiction*, bald auch von der geläufig gewordenen Gattungsbezeichnung Science Fiction: ab 1929 gibt er eine Serie kurzer Romane unter der Bezeichnung *Science Fiction Series* heraus. Einige Jahre später gründet er den ersten Science-Fiction-Club. Damit sind die Charakteristika dieser Gattung in den ersten Jahrzehnten ihrer Geschichte umrissen: Science Fiction erscheint als ein Bereich der Konsumliteratur. Preiswerte Publikationen, überwiegend mit Seriencharakter, ermöglichen eine weite Ver-

breitung, Kernpublikum ist das *Fandom*, begeisterte Anhänger der Science Fiction, die dazu neigen, sich in spezialisierten Clubs zu organisieren. Für diese ‚Science-Fiction-Fans‘ kann die Gattung die Funktion haben, die früher dem Mythos zukam. (Gemeinsam an einem neuen Mythos zu dichten, schlägt übrigens der französische Romancier und Kritiker Michel Butor den Science-Fiction-Autoren vor: s. die deutsche Übersetzung seines Beitrags von 1953 bei Barmeyer, 1972). Dieses *Fandom* hatte zunächst die ausgeprägte Tendenz, sich nach außen abzugrenzen und im Innern einen Totalitätsanspruch zu erheben. Schon von daher wird deutlich, daß sich Science Fiction weder auf das Medium Literatur, noch auf den in der Gattungsbezeichnung angegebenen Bereich des technisch-naturwissenschaftlichen beschränkt. Als moderner Mythos strebt Science Fiction nach ‚Verbildlichung‘, als technikorientierte Tendenz nach der Einbeziehung anderer Medien (vgl. Abschnitt 3.7.3). Dem Konsumliteratur-Charakter weiterer Bereiche der Science Fiction kommt vor allem die Form des Comic Strips entgegen. Die Ausrichtung der Science Fiction auf Naturwissenschaft und Technik ist oftmals lediglich Fassade, eine Tarnung des Phantastischen, das in einer dem 20. Jahrhundert angepaßten Form weiterlebt. Magische Vorstellungen, Träume menschlicher Allmacht wirken in der Figur des Roboters fort. Ein zentrales Thema der Science Fiction ist die Gestaltung von Begegnungen mit anderen Wesen, Aliens, Bewohner fremder Planeten. Der technische Fortschritt ist dann oftmals nur die – einleitend ausgemalte – Voraussetzung für derartige Begegnungen. In der Variante der Weltraumreise zu anderen Himmelskörpern spielt die Technik meist eine größere Rolle als in derjenigen des Besuchs bzw. der Invasion aus dem All, die dem Phantastischen mehr Raum gewährt. Im Zusammenhang mit diesen Bewohnern anderer Welten treten häufig utopische oder antiutopische Motive auf, bei der Darstellung der besseren oder schlechteren Gesellschaftsformen der Bewohner anderer Welten.

Weist also schon die ‚klassische‘ Science Fiction (die seit den 20er Jahren unter diesem Namen in Erscheinung tritt) Verbindungen mit der Utopie auf, so gilt das in noch größerem Maße für deren Vorgeschichte und für jüngere Tendenzen der Gattung. Vereinfachend könnte man diese beiden Phasen besonderer Nähe der Science Fiction zur Utopie auf die Formel bringen: Science Fiction ist aus der Utopie entstanden und nähert sich dieser wieder an. Der bestimmende Faktor für das Verhältnis der Utopie zur Science Fiction ist die Beziehung der Technik zur menschlichen Gesellschaft.

In der Geschichte der Utopie spielen Technik und Naturwissenschaft jahrhundertlang eine zumeist untergeordnete Rolle. Die ersten deutlicheren Ansätze der später dominierenden Ausrichtung auf diesen Bereich zeigen sich in Bacons *Neuatlantis*-Fragment (1627). Bei der Darstellung von Themen wie der Weltraumreise herrscht lange Zeit das phantastische Element vor, so z.B. bei einem der ‚Klassiker‘, die einen Besuch aus dem All darstellen: Voltaire, *Micromégas* (1752). Auch in der ersten großen Zukunftsutopie, in Merciers *L’An 2440* (1770), spielen Naturwissenschaft und erst recht Technik nur eine Nebenrolle (in der erweiterten Fassung von 1786 läßt Mercier

sich von den Experimenten der Brüder Montgolfier wenigstens dazu anregen, weltweite Ballonverbindungen darzustellen). Politische und soziale Fragen stehen für die Aufklärer im Vordergrund. Mercier hat jedoch die Form des Zukunftsbildes, das den Rahmen des größten Teils der Science-Fiction-Literatur abgibt, bekannt gemacht.

Das Fortschrittsdenken erhält im 19. Jahrhundert immer ausgeprägter einen naturwissenschaftlich-technischen Schwerpunkt, Industrialisierung, technischer Fortschritt, Bevorzugung der Naturwissenschaften prägen in zunehmendem Maße auch die Utopien, vor allem die in die Zukunft projizierten. Gesellschaftlicher Fortschritt wird vielfach als Funktion und automatische Folge des technischen Fortschritts aufgefaßt. Die verbreitete Technik-Orientierung nimmt daher diesen Zukunftsbildern nicht ihren utopischen Charakter. Utopien aus dem Umkreis der utopischen Sozialisten (z.B. *Enfantin*, 1838, und *Déjacque*, 1858) manifestieren diesen Glauben all den gesellschaftlichen Fortschritt im Gefolge des technischen. Zu Wegbereitern der Science Fiction werden vor allem diejenigen Autoren, die die Technik ganz in den Vordergrund rücken. Der bekannteste ist Jules Verne (1828 – 1905), in dessen umfangreichem, weit verbreitetem Werk der gesellschaftlich-utopische Aspekt hinter dem technisch-abenteuerlichen fast ganz zurücktritt. Verne und der bedeutende Utopist und Science-Fiction-Autor Herbert George Wells (1866 – 1946) markieren den Übergang von der Utopie zu dem, was später Science Fiction genannt wird. Die Übergangszone zwischen beiden Gattungen ist breit und interessant: zahlreiche Werke und Tendenzen in der Geschichte der Utopie bilden zugleich die Vorgeschichte der Science Fiction.

In der Geschichte der eigentlichen Science Fiction wiederholt sich manches, was schon für die Geschichte der Utopie galt. Eine derartige Parallele ist die Bevorzugung des Raummotivs, das (laut Barmeyer, 1972, S. 12) vor allem die amerikanische Science Fiction von etwa 1925 bis 1950 beherrscht, mit Themen wie Raumreisen, Raumschlachten und Eroberung anderer Planeten (*Space Opera*). Wie in der Geschichte der Utopie dominiert also auch in der Geschichte der Science Fiction zunächst einmal der Raum – freilich vierhundert Jahre später und lange nach dem ‚Sieg‘ der Zukunftsutopie. Hier zeigt sich der vielfach epigonale und triviale Charakter der Science Fiction. Wie in der Geschichte der Utopie überwiegt auch im Bereich der Science Fiction zunächst der Optimismus (ein ausgeprägter ‚Optimismus-Druck‘ bestimmt bis heute die sowjetische Science Fiction), und zwar zu einer Zeit, in der die Antiutopie gegenüber der Utopie immer mehr in den Vordergrund tritt. Wie die Utopie im 19. Jahrhundert erwartet die Science Fiction des 20. Jahrhunderts vielfach das ‚Heil‘ vom technischen Fortschritt. Dieses Festhalten an einem historisch verspäteten Fortschrittsoptimismus bedingt weitgehend den oftmals trivialen Charakter der Science Fiction. Wer von der Geschichte der Utopie her Science Fiction beurteilt, ist leicht geneigt, die epigonalen und trivialen Züge deutlicher zu erkennen. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß die Faszination durch Weltraumfahrt und Technik im 20. Jahrhundert so groß ist, daß

die Ausrichtung der Science Fiction auf diese Phänomene und epochalen Abenteuer verständlich wird. Dieses Ausgreifen in neue Räume weist durchaus Parallelen zu der Zeit um das Jahr 1500, der Entstehungszeit der *Utopia*, auf. So erklärt sich der große Erfolg der Science Fiction, die zu einer der populärsten – und damit epochentypischen – literarischen Gattungen des 20. Jahrhunderts wurde. Die Gattung hat die Grenzen des *Fandoms*, der spezialisierten Heft- und Buchserien überschritten und an allgemeinem Interesse gewonnen.

In Verbindung damit vollzog und vollzieht sich eine thematische Erweiterung und Differenzierung, eine Lockerung der namengebenden Anknüpfung an den naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Der technische Fortschritt wird problematisiert, seine Kehrseite mehr beachtet. Somit rücken Fragen nach den Auswirkungen der Technik auf den Menschen und auf die menschliche Gesellschaft stärker in den Vordergrund. Dadurch nähert Science Fiction sich wiederum ihrem historischen Ausgangspunkt, der Utopie, an.

Eine Schwäche der traditionellen Science Fiction (und des dahinterstehenden, lange vorherrschenden Geistes) lag in der Überschätzung und Isolierung des Technisch-Wissenschaftlichen. Politische und ökonomische Bedingungen und Folgen dieses vorgestellten technischen Fortschritts wurden oft ebenso wenig oder ungenügend einbezogen wie die Störfaktoren Zufall, Naturkatastrophen, Pannen, schädliche und gefährliche Nebenwirkungen usw. Die Futurologie- und Umweltschutzdiskussion hat hier zu einem Wandel geführt, der sich auch in der jüngsten Geschichte der Zukunftsliteratur zeigt: in einer Erweiterung des Problembewußtseins. Weite Bereiche der Science Fiction holen eine Entwicklung nach, die in der Geschichte der Utopie die Wende zur Antiutopie vorgezeichnet hat. Gerade Science Fiction, die sich der ‚hohen Literatur‘ annähert, rückt in die Nachbarschaft der Utopie, ohne die Gattungsbezeichnung Science Fiction aufzugeben. So gehört vieles, was heute unter Science Fiction firmiert, eigentlich mit mehr Recht in den Bereich der Utopie. Die erfolgreiche Bezeichnung einer erfolgreichen Gattung, Science Fiction, verdrängt, färbt oder annektiert den Terminus Utopie. Einige wenige Beispiele sollen diesen Vorgang zeigen. Samjatsins große Antiutopie *Wir* erschien 1972 in der deutschen Taschenbuchreihe „Science Fiction Classics“ mit dem Untertitel *Ein klassischer utopischer Roman*. Die Utopie Bellamys – einst so berühmt und verbreitet wie heute einige Werke der Science Fiction – wurde in der Science-Fiction-Reihe „Orbit“ neu herausgebracht. „Utopia“ dient seit den 50er Jahren einem deutschen Science-Fiction-Verlag als Serientitel für Klein- und Großbände sowie Magazine. Im Bereich der Science Fiction wird damit Utopie zum – weniger wichtigen – Synonym für Science Fiction.

Das wohl bekannteste und meistdiskutierte Beispiel für *politique fiction* aus den letzten Jahren ist ein italienischer Roman, der die gegenwärtige Situation, die Krise des Landes satirisch verstärkt und in die Zukunft projiziert: Gianfranco Piazzesi (der lange gesuchte Autor des anonym erschienenen Werkes gab sich erst später zu erkennen), *Ber-*

linguer e il Professore, Mailand 1975. *Politique fiction*, als ‚Ableger‘ der Science Fiction, verbindet sich hier mit utopischen und antiutopischen Zügen. Dieses Zukunftsbild zeigt somit die Lebendigkeit der Gattung Utopie/Antiutopie in der Gegenwart, gerade angesichts politischer Krisensituationen. Ein italienisches Beispiel kann zugleich dokumentieren, daß Science Fiction und *politique fiction* keine angloamerikanische Domäne mehr sind, obwohl die englischsprachige Literatur ihre traditionelle Führungsposition auf diesem Gebiet weiterhin behauptet.

In die Nähe der Science Fiction und in den Bereich der fiktionalen Zukunftsliteratur gehören literarische Werke, die künftige Kriege bzw. das selbstverschuldete Ende der Menschheit ausmalen. Diese beiden literarischen Themen werden so häufig und mit derart übereinstimmenden Zügen dargestellt, daß man von Untergattungen sprechen kann. Es gibt Autoren, die sich auf die Schilderung künftiger Kriege spezialisiert haben, wie der als „le capitaine Danrit“ publizierende Emile-Auguste-Cyprien Driant (1855 – 1916). In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erlebte das literarische Thema ‚zukünftiger Krieg‘ seinen Höhepunkt (s. Clarke, 1961; Versins’ Stichwort „Guerres futures“; van Herp, 1975). Als friedliches Gegenbeispiel aus dieser Zeit sei eine Erzählung mit einem Titel genannt, der für die Gattung Zukunftsbild programmatisch ist: Paul Adam, *Le Conte futur* (1893); darin beendet eine Verbrüderung zwischen gegnerischen Soldaten einen zukünftigen Krieg.

Auch außerhalb der eigentlichen Untergattung ‚zukünftige Kriege‘ spielen die Themen Krieg und Invasion eine wichtige Rolle in den Gattungen Science Fiction, Antiutopie und sogar Utopie. Das triviale Schema ideologischer Schwarz-Weiß-Malerei bestimmt weite Bereiche vor allem der Science Fiction: die Guten, d.h. die eigene Nation, Nationengruppe, Schicht, Klasse oder die Menschheit insgesamt, behaupten sich schließlich, nach hartem Kampf, gegen die Bösen, die stets angreifen. Die Verbindung zur Science Fiction liegt dabei vor allem in der Darstellung ‚wirksamerer‘ Waffen der Zukunft, Produkten des technischen ‚Fortschritts‘. Ein solcher Kampf zweier Welten bestimmt bereits die Handlung des frühen französischen Zukunftsromans von Bodin mit dem programmatischen Titel *Le Roman de l’avenir* (1834).

In vielen Antiutopien spielen Krieg oder Bürgerkrieg eine wichtige Rolle. Das berühmteste Beispiel ist der permanente (Pseudo-)Kriegszustand zwischen den drei Weltmächten in Orwells *1984*.

Die Gattung Utopie geht in der Regel von einer Überwindung des Krieges aus. Der Weg zu diesem Idealzustand führt jedoch häufig über Krieg, Bürgerkrieg oder Revolution (s. z.B. Morris, 1890, und London, 1907). Krieg und Invasion werden dabei nicht selten als durch den Zweck ‚geheiligte‘ Mittel zur Ausbreitung utopischer Zustände aufgefaßt. Bereits in utopischen Theaterstücken aus der Zeit der Französischen Revolution breiten sich die revolutionären Ideale ‚dank‘ einer Jakobiner-Invasion nach England aus. Gerade die Behandlung der Themen Krieg, Bürgerkrieg und Revolution ist geeignet, manche Utopien als potentielle oder verkappte Antiutopien erkennbar

werden zu lassen.

Zwischen den Themen ‚zukünftiger Krieg‘ und ‚Ende der Menschheit‘ besteht eine enge Verbindung. Beide können an die biblische Tradition, die noch für moderne Zukunftsbilder wichtig ist, anknüpfen: die *Geheime Offenbarung* sagt für die Endzeit heftige Kriege voraus (20, 7 – 10). Im Zuge der Säkularisation, die eine Voraussetzung für die Herausbildung der Zukunftsutopie ist, hat sich auch die Vorstellung vom Ende der Menschheit gewandelt: aus dem traditionellen Gedanken eines ‚verhängten‘ Weltuntergangs wird allmählich die These vom selbstverursachten Ende der Menschheit. Statt des richtenden göttlichen Eingreifens werden Folgen menschlichen Fehlverhaltens (Krieg, Technik) dargestellt. Die Gestaltung der archetypischen Angst vor dem Ende überhaupt geht damit aus dem Bereich des Religiösen oder Mythischen in den der Science Fiction und der Antiutopie über. Zwischen den Polen des von Gott verhängten und des vom Menschen bewirkten Endes der Menschheit liegt eine breite Skala von Übergangsformen. Kosmische Katastrophen z.B. – ‚beliebte‘ Vorstellungen sind der Zusammenstoß der Erde mit einem Kometen oder das Nachlassen der Sonnenstrahlung – können als Zufall, Naturnotwendigkeit oder göttliche Fügung aufgefaßt und dargestellt werden. Ein selbstverursachtes Ende der Menschheit imaginiert als wohl erster Mérimos (Pseudonym für Eugène Mouton, 1823 – 1902) im Jahre 1872: Bevölkerungszunahme und Industrialisierung führen zu Austrocknung und Überhitzung der Erde. Das Weltende konnte also bereits vor über hundert Jahren als Folge des ‚Fortschritts‘ gesehen werden. In den letzten Jahrzehnten ist die Selbstvernichtung des Menschen technisch möglich geworden. Dadurch gewinnt eine Angst an Aktualität, die zu den archetypischen Vorstellungen gehört.

Mit dem Thema ‚Ende der Welt/Menschheit‘ kann das Thema des oder der letzten Menschen zusammenhängen. Die Gestalt des letzten Menschen setzt voraus, daß das Ende nicht alle Menschen gleichzeitig erfaßt. In derartigen Darstellungen finden sich häufig Anklänge an die Genesis: der letzte Mensch wird in enge Beziehung zum ersten gebracht, als ‚umgekehrter Adam‘. Adambis, zweiter Adam, heißt der Held der spanischen Zukunftserzählung *Cuento futuro* von Clarín (Pseudonym für Leopoldo Alas, 1852 – 1901); er vernichtet die Menschheit und ist zu einer Wiederholung der Genesis nicht bereit. Der französische Vorromantiker Jean-Baptiste Cousin de Grainville (1746 – 1805) nennt die Hauptperson seines Prosa-Epos *Le dernier Homme* (1805) Omégare – ein Name, der Schule macht – und führt ihn mit Adam zusammen; erster und letzter Buchstabe des Alphabets veranschaulichen Anfang und Ende der Geschichte der Menschheit. Grainville hat weitere Gestaltungen des Themas ‚der letzte Mensch‘ beeinflusst, vor allem Mary Shelleys *The Last Man* (1806).

Von der Romantik ab bis zu Beckett beschäftigt es die Phantasie vieler Autoren; es wird zu einem wichtigen und typischen Thema der Science Fiction. Darstellungen des Untergangs der Menschheit tragen oft insofern antiutopische Züge, als es antiutopische Gesellschaftsformen und -zustände sein können, die das Ende verursachen, mit-

bedingen oder fördern. Dabei gilt, in umgekehrter Richtung, eine ähnliche Unterscheidung zwischen Antiutopie und ‚Weltenden‘ wie zwischen Utopie und Robinsonade: utopische bzw. antiutopische Züge kann nur die Darstellung einer solchen Anzahl Überlebender aufweisen, die noch als Gesellschaft bezeichnet werden kann. Kurz vor der Reduzierung der Menschen auf wenige letzte ist – neben vielem anderen – auch die literarische Gattung Utopie an ihr ‚natürliches‘ Ende gelangt. Beispiele aus dem Werk Becketts können diese Abgrenzung verdeutlichen. Das in der Zukunft spielende *Krapp's Last Tape (Das letzte Band, 1958)* hat als Einpersonenstück wenig mit Utopie bzw. Antiutopie zu tun – etwas mehr schon *Fin de Partie (Endgame/Endspiel 1957)* als Theaterstück mit vier Personen. Deutlich sind antiutopische Elemente in dem Prosatext *Le Dépeupleur (Der Verwaiser, 1970)*, der eine Art kleiner Endzeitgesellschaft darstellt.

Das Interesse der Forschung an Science Fiction hatte zunächst zögernd eingesetzt; in den letzten Jahren intensiviert es sich jedoch deutlich. Inzwischen liegen Enzyklopädien vor (Versins, 1972, der französische Sprachbereich wird bevorzugt, und Tuck, 1974/77, Schwerpunkt ist der englische Sprachbereich). Einen guten Überblick in deutscher Sprache bietet der von Eike Barmeyer herausgegebene Sammelband (1972). Weniger beachtet wird nach wie vor die interessante Frage nach dem Verhältnis Utopie/Antiutopie – Science Fiction (s. z.B. Schwonke, 1957) nach dem Zwischen- und Übergangsbereich, etwa der *politique fiction*. Es dürfte wichtig und lohnend sein, den hohen Anteil des Utopischen bzw. Antiutopischen im weiten Bereich dessen, was heute Science Fiction genannt wird, herauszuarbeiten.

Am Ende dieses zweiten Abschnitts, der sich mit dem Verhältnis der Zukunftsutopie zu anderen Formen der fiktionalen Zukunftsliteratur befaßt, ist darauf hinzuweisen, daß der weite Bereich der Zukunftsliteratur noch kaum in seiner Bedeutung erkannt und untersucht worden ist. Nicht-religiöse Zukunftsliteratur gibt es – von vereinzelten Vorläufern abgesehen – erst seit etwa zweihundert Jahren. Gerade als charakteristische Erscheinung der Neuzeit verdient sie mehr Beachtung als bisher. Als Ausgangspunkt von Untersuchungen wären zunächst einmal Bibliographien zu erstellen. Für die englische Literatur ist dieser Schritt bereits getan: mit der kommentierten Bibliographie von Ignatius F. Clarke (1961, zweite, erweiterte Auflage 1972). Der Titel – von barocker Länge – zeigt die Vielfalt der unter Zukunftsliteratur fallenden Einzelgattungen, von denen Utopie und Antiutopie nur ein – freilich wichtiger – Teil sind: *The Tale of the Future from the Beginning to the Present Day. A checklist (1972: Bibliography) of those satires, ideal states, imaginary wars and invasions, political warnings and forecasts, interplanetary voyages and scientific romance — all located in an imaginary future period — that have been published in the United Kingdom between 1644 and 1960*. Für den deutschen Sprachbereich steht die klare Gattungsbezeichnung Zukunftsbild zur Verfügung, die bereits vor über hundert Jahren im Titel einer Utopie auftaucht: F. Amersin, *Das Land der Freiheit. Ein Zukunftsbild in schlichter Erzählungsform* (1874).

3.5.4 Mythen mühelosen Glücks (Paradies, goldenes Zeitalter, Arkadien, Schlaraffenland usw.)

Als Darstellungen menschlichen Glücks sind Utopien mit Mythen und daran anknüpfenden literarischen Gattungen verwandt, die menschliches Glück in der Gemeinschaft ausmalen. Die thematische Gemeinsamkeit bedingt fließende Übergänge und Überschneidungen und macht eine die Utopie charakterisierende Klärung ihres Verhältnisses zu den ‚Mythen mühelosen Glücks‘ erforderlich. Diese Mythen (z. T. auch Märchen) sind allgemein verbreitet – bis zum modernen Schlager – und so vielgestaltig, daß es schwer fällt, sie unter einem Sammelbegriff zu fassen. Vorstellungen wie das irdische Paradies, die Inseln der Seligen, das goldene Zeitalter, das Schlaraffenland und das Land Eldorado (vgl. Voltaires *Candide*, 1759) haben mit der Utopie gemeinsam, daß die Schilderung einer glücklichen Gemeinschaft gegen die Wirklichkeit gestellt wird. Diese Entgegensetzung weist jedoch unterschiedliche Charakteristika, zumindest andere Akzente auf. Mythen mühelosen Glücks sind von der Wirklichkeit weiter entfernt als Utopien. Die Haltung ihr gegenüber ist in den ersteren eher Flucht, Evasion, während Utopien die Realität kritisieren und ihr eine Gegenkonstruktion gegenüberstellen. Mythen mühelosen Glücks lassen beim Evisionsvorgang die Bedingungen und Zwänge des menschlichen Lebens unbedenklicher hinter sich als Utopien. Letztere versuchen in der Regel, eine ideale Gesellschaft unter Beibehaltung der wesentlichen Rahmenbedingungen menschlicher Existenz zu ersinnen. Dem Vorgang der Evasion entspricht eine ausgeprägtere Jenseitsnähe der Mythen mühelosen Glücks. Utopien erheben in der Regel Anspruch auf Diesseitigkeit. Daraus folgt die Unvermeidbarkeit des Todes in den Utopien, während manche Mythen mühelosen Glücks ewiges Leben verheißen.

Der Evisionscharakter der Mythen mühelosen Glücks geht mit einem stärker hervortretenden Vergangenheitsbezug einher. Meist handelt es sich zunächst um Vorstellungen von einem Urzustand, auch wenn man glaubt, die idealen Verhältnisse bestünden irgendwo in der Ferne weiter oder kehrten am Ende der Zeiten wieder. In der Geschichte der Utopie dominiert hingegen zunächst die räumliche Ferne und dann der Zukunftsbezug, der ihrem Projektcharakter am besten entspricht. Bei dieser und bei anderen Unterscheidungen muß jedoch hinzugefügt werden, daß das für die Mythen mühelosen Glücks Geltende auch in vielen Utopien deutlich oder latent vorhanden ist. So erscheint das Bild einer idealen Vergangenheit, oft ausgedrückt in der Vorstellung vom goldenen Zeitalter, leitmotivisch in zahlreichen Utopien, zumindest in Form von Anspielungen. Die utopische Zukunft trägt oft Züge einer idealisierten Vergangenheit. Ein bekanntes und schönes Beispiel dafür ist die Zukunftswelt des Präraffaeliten William Morris (1890) mit ihren Anklängen an das idealisierte, zum verlorenen Paradies erhobene Italien des 14. Jahrhunderts.

Die größere Wirklichkeitsnähe der Utopien zeigt sich an mehreren Charakteristika der utopischen Idealgesellschaften: Im Unterschied zu den Mythen mühelosen Glücks

gibt es z.B. immerhin Arbeit, wenn auch zeitlich reduzierte und angenehmer gestaltete. In der Regel fühlen Utopisten sich verpflichtet, die Reduzierung der Arbeitszeit und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu erklären; sie thematisieren die ökonomischen Bedingungen und Verhältnisse. Weiterhin werden gesellschaftliche Strukturen und Prozesse behandelt. Utopien weisen meist eine soziale und politische Organisation auf; andernfalls wird die Möglichkeit eines herrschafts- und organisationslosen utopischen Zusammenlebens explizit diskutiert oder implizit verdeutlicht. Utopien führen ideale soziale Problemlösungen vor, Mythen mühelosen Glücks hingegen einen problemlosen Idealzustand.

Das Verhältnis von Stadt und Land ist ein weiteres, jedoch nicht allgemeingültiges Unterscheidungskriterium. Zwar stehen in den Mythen mühelosen Glücks eher ländliche Lebenswelten im Vordergrund, aber auch städtische sind vertreten. Andererseits kann man die Gattung Utopie durchaus nicht auf ein Überwiegen städtischer Kultur und Lebensformen festlegen, obwohl das häufig geschieht: Stadtbezeichnungen finden sich in vielen Utopietiteln und in Synonymen für Utopie, etwa dem französischen *la cité idéale* (vgl. z.B. Mucchiellis Untersuchung *Les Mythes de la cité idéale*, 1960). Platon entwickelt in der *Politeia* eine der griechischen Polis verhaftete Idealstadt. Bei Morus hingegen, dem eigentlichen Begründer der literarischen Gattung, stehen Stadt und Land in harmonischem Gleichgewicht: die Städte tragen als Gartenstädte ländliche Züge; alle Bürger leisten Pflichtdienst in der Landwirtschaft. Seitdem sind Förderung und oft Idealisierung der Landwirtschaft ein utopischer Leitgedanke – bis zu ‚umweltfreundlichen‘ Utopien der Gegenwart (z.B. *L'An 01* von Gébé, 1972). Es ist eines der historischen Verdienste der Utopie, die Bedeutung der Landwirtschaft immer wieder betont zu haben, gerade in Zeiten, in denen sie vernachlässigt wurde. Das gilt besonders für das 18. Jahrhundert, die große Zeit der ländlich orientierten Utopien. Ein wichtiger Pionier der landwirtschaftlich ausgerichteten Utopie ist der französische Frühaufklärer Fénelon (1651 – 1715). Im *Télémaque* gestaltet er einerseits die ländlich-pastorale, mythisch-paradiesisch wirkende Utopie Bétique, andererseits die Stadtutopie *Salente* (freilich werden dabei Landwirtschaft und Landleben in der Umgebung der Stadt hervorgehoben und idyllisch geschildert). Es liegt gewiß auch am Fortwirken der Gattungstradition, wenn diese utopietypische Betonung der Landwirtschaft oft noch ungeschmälert in das Zeitalter der Industrialisierung hineinreicht. Der ländliche Charakter vieler Utopien zeigt sich z.B. noch in William Morris' *News from Nowhere* (1890). Auf der anderen Seite reicht von Platon über Andraea, Campanella und viele andere bis zur Gegenwart die Tradition der Stadtutopie. Utopietypisch ist also, insgesamt gesehen, ein Gleichgewicht zwischen Stadt und Land. Nicht wenige der zahlreichen Utopien mit überwiegend agrarischer Wirtschaftsform nähern sich von daher den ländlich orientierten Mythen mühelosen Glücks.

Die Mythen mühelosen Glücks finden ihre literarische Fortsetzung vor allem in den Gattungen *Schäferdichtung* und *Idylle*. Die pastorale und die utopische Literatur wei-

sen viele Gemeinsamkeiten auf (s. Winter 1978, S. 24 – 26 u.ö.). Beide Gattungen sind in der Renaissance, an die Antike anknüpfend, neu entstanden. Die Vorstellung vom goldenen Zeitalter taucht als Leitidee in beiden Bereichen immer wieder auf. Die Entfernung von der Wirklichkeit ist in beiden Gattungen groß, jedoch nicht total. So gibt es in Utopie und Schäferwelt den Tod; freilich wird jeweils meist von einem längeren Leben, weniger Krankheiten und geringerer Angst vor dem Tod ausgegangen. Arkadien und Utopia können daher enge Verbindungen miteinander eingehen. Beispiele dafür finden sich vor allem im 18. Jahrhundert. Fénelons arkadische Utopie *Bétique* hat viele Nachfolger, darunter auch Rousseaus kleine Utopie *Clarens* in *Julie ou la Nouvelle Héloïse* (1761; s. dazu Trousson, 1971). Die Unterschiede zwischen arkadischer und utopischer Gesellschaft entsprechen dem, was für das Verhältnis der Utopie zu den Mythen mühelosen Glücks überhaupt gilt.

Die Mythen mühelosen Glücks, insbesondere die daran anknüpfende literarische Gattung Schäferdichtung, sind also mit den Utopien verwandt. Ein Vergleich offenbart zwar wesentliche Unterschiede, aber er zeigt auch, daß viele Utopien diesen Mythen und ihren literarischen ‚Nachfolgern‘ nahestehen. Auch in Utopien spielt oft der Aspekt der Evasion, der Flucht vor Bedingtheiten und Problemen der Wirklichkeit, eine wichtige Rolle. Das muß bei einer kritischen Bewertung der Utopie, ihres Sinnes und ihrer Realisierbarkeit, mitbedacht werden.

3.5.5 **Satire**

Die Verbindung, zwischen Utopie bzw. Antiutopie und Satire ist von grundlegender Bedeutung und verdient besondere Beachtung, zumal sie im allgemeinen Bewußtsein noch weniger präsent zu sein scheint als etwa die Nähe der Utopie zu Robinsonade oder Science Fiction. Utopie und Satire haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt: die Kritik an bestehenden Verhältnissen. Der Utopist konzentriert sich dabei mehr auf gesellschaftliche Fragen, während der Satiriker auch oder vor allem moralische Zustände aufs Korn nimmt. Utopist und Satiriker messen übereinstimmend die von ihnen erlebte Wirklichkeit an einer Idealvorstellung. Die Grundspannung zwischen Wirklichkeit und Ideal ist also sowohl für die Utopie als auch für die Satire konstitutiv. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Gattungen liegt in der Akzentsetzung in bezug auf diese polare Grundspannung. Die Satire rückt die Kritik der (an einem oft verborgen bleibenden Ideal gemessenen) Wirklichkeit in den Vordergrund, die Utopie hingegen die Schilderung des gegen die Wirklichkeit gestellten Ideals.

Daß Kritik an den bestehenden Verhältnissen Ausgangspunkt der Utopie ist, läßt bereits das ‚Muster‘ der Gattung, die ‚Utopia‘, erkennen. Deren erstes Buch befaßt sich mit wirtschaftlichen und sozialen Mißständen im fast zeitgenössischen England: dem ‚Bauernlegen‘ wegen höherer Einnahmen durch Schafzucht und Wollverarbeitung. Soziales Engagement und ökonomischer Weitblick verbinden sich bei Morus in der ersten, nur gelegentlich satirischen Schilderung von Mißständen, vor deren dunkler Folie

die utopische Gesellschaft sich um so strahlender abheben soll. Viele Utopisten folgen Morus darin, daß sie eine gezielte, oft auf einen Aspekt konzentrierte (oder auch beschränkte) Kritik an herrschenden Mißständen als Anlaß und Basis für die Darstellung der utopischen Gegenwelt ansehen.

Die Schilderung des Ideals im zweiten Teil der *Utopia* enthält zahlreiche satirische Seitenhiebe auf die Wirklichkeit. Auch darin folgen viele spätere Utopisten ihrem Vorbild Morus. Nur wenige beschränken sich darauf, die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit lediglich indirekt, allein durch die Darstellung einer idealen Gegenwelt, auszugetragen. Vergleiche mit der Wirklichkeit und satirische Anspielungen auf sie sind die Regel. Von vielen Utopien ließe sich daher sagen, was an der *Utopia* analysiert worden ist: sie weisen Merkmale der Satire auf. Die Erkenntnis und Untersuchung des satirischen Charakters der *Utopia* dürfte eines der wichtigsten Ergebnisse der neueren Forschung sein (s. Heisermann, 1963; Elliott, 1963 und 1970; Löffler, 1974). Vickers schreibt dazu (1968, deutsch in Villgrader/Krey, 1973, S. 137): „Mores *Utopia* bietet also eine moralische Kritik an unserer Gesellschaft, die durch verschiedene satirische Mittel und durch den Vergleichsinstinkt zusätzliche Stärke erhält“. Während also die Verbindung zwischen Utopie und Satire eng ist, gilt dies in noch stärkerem Maße für die Antiutopie: Sie verschmilzt weitgehend mit der Satire. Antiutopisten stellen menschliche Gesellschaftsformen so dar, wie sie in ihren Augen nicht sein sollen, aber einmal Wirklichkeit zu werden drohen. Ausgangspunkt der Antiutopien ist, wie im Falle der Utopie, Kritik an bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Satiriker und Antiutopisten vergrößern und steigern diese Mißverhältnisse, um auf sie aufmerksam zu machen. Für die meisten Antiutopien wird die Zeitachse zur satirischen ‚Steigerungsachse‘: Zukunft erscheint als satirisches Zerrbild der Gegenwart. Diese starke Bindung an die Gegenwart zeigt zugleich eine Grenze und Schwäche vieler Antiutopien: Der Gegenwart zu sehr verhaftet, werden sie ihrem Anspruch, Zukünftiges darzustellen, nicht gerecht.

Literarhistorisch gesehen dürfte die Nähe von Utopie und Satire zueinander im 18. Jahrhundert am größten gewesen sein; unter den Antiutopien des 19. Jahrhunderts weisen diejenigen die deutlichsten satirischen Züge auf. Die Verbindung von Utopie, Antiutopie und Satire zeigt sich exemplarisch in Swifts *Gullivers Travels* (1726). Diese berühmte Satire läßt sich in bezug auf die „satirische Struktur“ mit der *Utopia* vergleichen (s. Vickers, 1968, in Villgrader/Krey, 1973). Neben Swift können weitere bekannte Werke des 18. Jahrhunderts gestellt werden, in denen sich utopische, antiutopische und satirische Elemente miteinander verbinden, z.B. Mandevilles *Fable of the Bees* (1705), Holbergs *Nicolai Klimii iter subterraneum* (1741) und Voltaires *Candide* (1759; vgl. Dalnekoff, „The Meaning of Eldorado: Utopia and Satire in *Candide*“, 1974).

Das von Swift angewandte, typisch satirische Schema der *verkehrten* Welt (die einzig ‚vernünftigen Menschen‘ sind Pferde) kennzeichnet auch viele Utopien: sie sind Gegenwelten, Welten mit umgekehrtem Vorzeichen. Das Verfahren der verkehrten Welt kann spielerisch, ohne ausgeprägte Wertung eingesetzt werden – mit der Absicht, et-

was Ungewöhnliches, Fremdes zu gestalten, das komisch wirken soll. Ein beliebtes derartiges Motiv ist z.B. die Vertauschung der Geschlechterrollen. Gerade Utopien (besonders im 18. Jahrhundert) die in der Region unserer Antipoden situiert sind, weisen diesen spielerischen ‚Antipoden-Charakter‘ auf. Das Verfahren der verkehrten Welt kann darüber hinaus der witzig-kritischen Infragestellung des vermeintlich Selbstverständlichen dienen und damit entlarvend wirken. Die verkehrte Welt kann schließlich utopischen Charakter besitzen, wenn ein positives ‚Umkehrbild‘ gegen die negativ gesehene Wirklichkeit gestellt wird: Diese wird so als die eigentliche verkehrte Welt erkannt.

Die Antiutopie dürfte aus der Satire entstanden sein. Diese Verwandtschaft ist bei den Antiutopien des 19. Jahrhunderts noch deutlicher als bei denjenigen des 20., die eher mit tragischem Ernst Angstwelten entwerfen. Samjatin's *Wir* und Orwells *1984* weisen kaum satirische Züge auf (wohl aber Orwells früheres Werk *Animal Farm*, 1945). Huxley signalisiert zwar mit dem ironisch verwendeten Titel *Brave New World* eine satirische Grundhaltung, diese tritt jedoch im Werk selbst nicht in den Vordergrund. Während also die großen Antiutopien des 20. Jahrhunderts weithin zu ernst, mitunter tragisch, angelegt sind, um der Satire nahezustehen, sind einige der weniger bekannten frühen Antiutopien des 19. Jahrhunderts zugleich eindeutig Satiren. Das gilt z.B. für die zu Unrecht wenig beachtete erste große französische Antiutopie: Emile Souvestres *Le monde tel qu'il sera* (1846) schildert ein auf das Jahr 3000 projiziertes satirisches Zerrbild der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft der Entstehungszeit. Bekannter und für die Geschichte der Antiutopie wichtiger sind zwei kurz nacheinander erschienene englische Satiren bzw. Antiutopien: Bulwer-Lyttons *The Coming Race* (1871) und Samuel Butlers *Erewhon, or over the Range* (1872; s. dazu zuletzt Petzold, 1977).

Utopie und Satire, erst recht Antiutopie und Satire, haben also viele Gemeinsamkeiten, die wesentliche Charakteristika von Utopie und Antiutopie erkennen lassen. Beide Gattungen messen die Wirklichkeit an einem Ideal und gelangen so zu einer Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Der Vergleich mit der Satire unterstreicht die kritische Kraft der Utopie bzw. Antiutopie und macht wiederum deutlich, daß das Verhältnis Utopie – Wirklichkeit von grundlegender Bedeutung ist. Im Unterschied zur Satire hat die Utopie einen ausgeprägt konstruktiven Charakter. Sie kann daher in höherem Maße als die Satire Hoffnungen auf bessere gesellschaftliche Zustände wecken oder verstärken.

3.5.6 Fürstenspiegel, Erziehungs- und Bildungsroman

Zwei Schüler des Sokrates stehen am Anfang der Geschichte der literarischen Gattungen Utopie und Fürstenspiegel: Platon mit dem *Staat* und Xenophon mit der *Kyropädie*. Diesen Parallelen beim Ursprung beider Gattungen entsprechen Gemeinsamkeiten. Die Spannung zwischen Kritik an der gegenwärtigen Wirklichkeit und der Darstellung eines ‚Gegenideals‘ ist auch für den Fürstenspiegel konstituierend; dieser konzentriert jedoch Kritik und Gegenbild auf Person und Funktion des Herrschers. Es sind

die Utopien mit einem starken Herrscher an der Spitze, die deutliche Parallelen zum Fürstenspiegel aufweisen: Sie behandeln Aufgabe und Erziehung des Herrschers meist ausführlich. Dabei wird wie im Fürstenspiegel das Bild eines Idealherrschers entworfen.

Starke Herrscherpersönlichkeiten charakterisieren viele utopische Staatsentwürfe, noch weit über die Französische Revolution hinaus, also in Epochen hinein, denen der monarchische Gedanke nicht mehr selbstverständlich ist. Es gibt zwar, schon bei Morus, die Vorstellung einer Herrscherwahl, einer konstitutionellen Einschränkung seiner Macht. Es gibt andererseits eine republikanische Utopie-Tradition, etwa im England der Cromwell-Zeit, in Fénelons utopischem Land *Bétique* (das er während der Regierungszeit Ludwigs XIV. schildert) und in manchen Utopien des Jahrhunderts der Aufklärung; auch eine anarchische Richtung ist vertreten, die die Notwendigkeit zentraler Machtausübung verneint (ein Beispiel dafür bietet wiederum Fénelons *Bétique*). Aber dieser – zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht fallende – Traditionsstrang hat unter den Monarchien, angesichts einer oft strengen Zensur, meist wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Auch manche nicht- oder sogar antimonarchische Utopien weisen eine offene oder verborgene Tendenz zum ‚starken Mann an der Spitze‘ auf. Dabei handelt es sich meist um die Person des Begründers der Utopie, der die stabile utopische Ordnung schuf. Eine derartige, hochverehrte Gestalt ist Utopos in der *Utopia* des Thomas Morus. Dieses Beispiel hat Schule gemacht. Noch über dreihundert Jahre später, unter der französischen Julimonarchie, zeichnet der utopische Sozialist Etienne Cabet einen solchen bewunderten Gründer und Namengeber seiner Utopie, Icare (*Voyage en Icarie*, 1840). Ein machtvoller Idealherrscher steht also meist entweder an der Spitze der utopischen Staaten oder begründet sie zumindest.

Die autokratische Tendenz vieler Utopien kann teilweise daraus erklärt werden, daß ein einzelner Schriftsteller eine ganze Gesellschaftsordnung nach seinen eigenen Vorstellungen gestaltet. Diese ‚Macht‘ des Erfinders und Gestalters der Utopie drückt sich vielfach im Werk selbst aus. Die Figur des Herrschers bzw. Gründers ist nicht selten ein Abbild oder Ideal-Ich des Autors der Utopie. An ‚kindlichen Utopien‘ (vgl. Gerda-Karla Sauer, 1954) wird dieser von erwachsenen Autoren gern kaschierte Zusammenhang deutlicher: Kinder sehen sich generell als unumschränkte Herrscher der von ihnen erdachten Utopien. Revelatorisch ist in dieser Hinsicht ein Traum, den Morus in einem Brief vom 4. Dezember 1516 seinem Freund Erasmus erzählt: Er sah sich selbst als Herrscher Utopias (S. LXXVIII^f. und S. 268 der Ausgabe von Surtz/Hexter). Was Kinder spielen, was Morus träumt, versuchen viele Utopisten in die Tat umzusetzen. Dabei scheitern manche von ihnen, z.B. Cabet (s. Abschnitt 3.5.1), an revelatorischen autokratischen Tendenzen.

Neben der Vorstellung, Herrscher über die selbsterdachte Gesellschaft zu sein, ist für viele Utopisten die Absicht kennzeichnend, einen Herrscher zur Verwirklichung ihrer Utopie zu bewegen und ihn dabei zu beraten. Diese Konstellation entspricht ganz der

Situation oder zumindest Intention der meisten Verfasser von Fürstenspiegeln. Platon steht am Anfang einer langen Reihe von Utopisten als Fürstenberatern. Er hat – vergeblich – versucht, beim syrakusanischen Tyrannen Dionysos I. und in dessen Umgebung die Verwirklichung des *Staates* zu erreichen. Die Untersuchung von Verbindungen und Unterschieden zwischen Utopie und Fürstenspiegel führt somit zur Kardinalfrage nach dem Verhältnis von Utopie und Wirklichkeit zueinander. Manche späteren Utopisten hatten hohe Positionen in der Nähe eines Monarchen inne, Stellungen, die sich die meisten Verfasser von Fürstenspiegeln nur wünschen konnten. Drei englische Utopisten waren Lordkanzler: Morus nach, Bacon und Lord Thomas Erskine (1750 – 1823), Autor der *Armata* (1817), vor der Abfassung ihrer Utopien. Fénelon schrieb den *Télémaque* (1699) als Erzieher des Kronprinzen, des Enkels Ludwigs XIV. Dieses berühmte Werk eines Mannes in politisch wichtiger Position zeigt exemplarisch die Nähe von Fürstenspiegel und Utopie zueinander: das Buch als Ganzes gehört in die Gattung Fürstenspiegel; es enthält zwei utopische Passagen, die dem zu erziehenden Prinzen ideale Gesellschaftsformen vor Augen führen. Ein zentraler Gedanke in Platons *Staat* lautet (in der Übersetzung Schleiermachers, Buch 5, 4):

Wenn nicht, sprach ich, entweder die Philosophen Könige werden in den Staaten oder die jetzt so genannten Könige und Gewalthaber wahrhaft und gründlich philosophieren und also dieses beides zusammenfällt, die Staatsgewalt und die Philosophie, (...) eher gibt es keine Erholung von dem Übel für die Staaten, lieber Glaukon, und ich denke auch nicht für das menschliche Geschlecht, noch kann jemals zuvor diese Staatsverfassung nach Möglichkeit gedeihen und das Licht der Sonne sehen, die wir jetzt beschrieben haben.

Im Folgenden behandelt Platon ausführlich die Erziehung der künftigen Herrscher und fügt damit einen Fürstenspiegel in seine Utopie ein. Die von ihm genannte Bedingung für eine Verwirklichung der Utopie wird zu einer Leitidee vieler Utopisten. In dieser Maxime spricht sich die Hoffnung auf Reformen von oben exemplarisch aus. Soweit Utopien darauf gerichtet sind, stehen sie der Gattung Fürstenspiegel nahe: Auf Reformen durch einen Herrscher lenken die weitaus meisten Utopisten bis in die Zeit der Französischen Revolution ihre Erwartungen. Diese Einstellung geht dann in die Auffassung über, die Utopie sei auf evolutionärem Wege zu erreichen – eine im 19. Jahrhundert vorherrschende Ansicht. Marx kritisiert Cabet wegen dieses Glaubens (s. Marin, 1973). Marx' Überzeugung von der Notwendigkeit einer Revolution bestimmt dann z.B. William Morris *News from Nowhere* (1890). Erst hier treten Utopie und Fürstenspiegel weit auseinander.

Was für die Utopie lange Zeit hindurch typisch ist, begegnet erneut, freilich in ganz anderer Sicht, in modernen Antiutopien: die bestimmende Rolle eines mächtigen Herrschers. Totalitärer Führer- und Personenkult spiegeln sich etwa in Orwells „Big Brother“. 1984 und verwandte Werke setzen die Tradition der Herrscher- und Tyrannenkritik fort, die Hauptintention vieler Fürstenspiegel ist.

Die Ausrichtung vieler Utopien bzw. Antiutopien auf den Herrscher oder Begründer nähert die Gattung also weitgehend dem Fürstenspiegel an (zum Verhältnis von Utopie und Fürstenspiegel zueinander s. z.B. Biesterfeld, 1974). Diese Parallele offenbart zugleich die offene oder versteckte Tendenz vieler Utopien zum ‚starken Mann an der Spitze‘, in dessen Rolle oder wenigstens Nähe sich mancher Utopist gern selbst sähe. Zu große Machtfülle und Machtmißbrauch von Herrschern attackieren viele Antiutopien gemeinsam mit Fürstenspiegeln.

In den Fürstenspiegeln und in zahlreichen Utopien kommt der Erziehung des Herrschers besondere Bedeutung zu. Diese Aufgabe ist ein exponierter Sonderfall innerhalb des Bereichs Erziehung, der in den Utopien wichtig ist, von Platon und Morus ab bis zur Gegenwart. Neben Maßnahmen einer ökonomischen und sozialen Neuordnung ist es die Erziehung, die dazu beitragen soll, den Weg von der Wirklichkeit zur Utopie zurückzulegen. Das Verfassen von Utopien setzt die Überzeugung voraus, der Mensch sei weitgehend erziehbar. Daher ist die Zeit der Aufklärung ein Höhepunkt in der Geschichte der Gattung.

Den Übergang zwischen Fürstenspiegel und Bildungs- bzw. Erziehungsroman zeigt exemplarisch Fénelons *Télémaque* (1699): dieses für einen Prinzen geschriebene Werk wurde bald darauf, und lange Zeit hindurch, von einem breiten, internationalen, größtenteils bürgerlichen Publikum als Bildungs- und Erziehungsroman mit allgemeiner Relevanz rezipiert. Darin zeigt sich der Prozeß der Verallgemeinerung, der vom Fürstenspiegel zum vorwiegend bürgerlichen Bildungs- und Erziehungsroman führt. Wie bei Fénelon, so finden sich auch in manchen der späteren Bildungs- und Erziehungsromane utopische Passagen, etwa in Goethes *Wilhelm Meister*: die „pädagogische Provinz“ und die „Gesellschaft vom Turm“ sind pädagogisch ausgerichtete Utopien. Ein modernes Beispiel für die Verbindung von Utopie und Bildungs- bzw. Erziehungsroman ist Hermann Hesses *Glasperlenspiel* (1943). Auch Bildungs- und Erziehungsromane, die weder utopische Passagen enthalten noch zu den Utopien im engeren Sinne gehören, werden mitunter als Utopien bzw. in ihrer Beziehung zur Utopie gedeutet, z.B. Stifters *Nachsommer* (1857; s. dazu Klaus-Detlef Müller, 1971; dort wird weitere einschlägige Literatur diskutiert). Dabei ist freilich zu fragen, ob hier nicht eine Erweiterung des Utopiebegriffs vorgenommen wird, die klare Konturen auflöst und Verwirrung stiftet.

Die Abgrenzung der Utopie vom Bildungs- und Erziehungsroman ist also geeignet, die Bedeutung der Erziehung für die Utopien – und, umgekehrt, die Bedeutung der Utopie für die Erziehung – hervorzuheben. Die enge Verbindung zwischen Utopie und Pädagogik zeigt sich an mehreren pädagogischen Arbeiten zur Utopie. Unter diesen seien, in chronologischer Reihenfolge, genannt: Prÿs, *Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal* (1913); das Stichwort „Utopische Schulpläne“ im *Lexikon der Pädagogik* (1917); Hippel, *Die pädagogische Dorf-Utopie der Aufklärung* (1939); Gerda-Karla Sauer, *Kindliche Utopien* (1954); Karl Sauer, *Der utopische*

Zug in der Pädagogik (1964); weitere Literatur z.B. bei Biesterfeld (1974, S. 77 – 81).

3.5.7 Fabel

Mit Reise- und Zukunftsliteratur, Mythen mühelosen Glücks, Satire und Fürstenspiegel sind die wichtigsten literarischen Gattungen behandelt worden, mit denen die Utopie in Verbindung steht. Die Frage nach dem Verhältnis von Utopie und Fabel zueinander ist demgegenüber von geringerer Bedeutung, freilich auch nicht ohne Interesse; Untersuchungen darüber fehlen bisher. Die Mehrzahl der Utopien schildert eine menschliche Gesellschaft. Daneben treten Formen der Darstellung nicht-menschlicher, aber auf menschliche Verhältnisse übertragbarer Gesellschaften auf. Tiere dürften dabei in Utopien nicht seltener sein als die für Science Fiction typischen außerirdischen Wesen. Damit geraten manche Utopien in die Nähe der Gattung Fabel. Die Darstellung tierischer ‚Gesellschaften‘ hat, in Fabeln wie Utopien, meist satirische Funktion: Der tierische Bereich wird dem menschlichen, als Abbild oder als Gegenbild, entgegengesetzt. Sowohl die Beschreibung besserer, utopischer Tiergesellschaften als auch die Schilderung schlechterer, anti-utopischer Verhältnisse im Tierreich dienen überwiegend der Kritik am Menschen. Der utopietypische Gegensatz zwischen kritizierter Wirklichkeit und Ideal kann auch eine Grundstruktur der Fabel sein.

Viele Fabeldichter verstehen die Gesamtheit aller Tierarten als Abbild der menschlichen Gesellschaft. Ein Beispiel dafür ist das durch Grandvilles Illustrationen berühmt gewordene, satirische Gemeinschaftswerk französischer Autoren mit dem Titel *Scènes de la vie privée et publique des animaux* (1842). Texte, die eine solche Gesamtheit der Tiere, zumindest in ihren fabeltypischen Vertretern, darstellen, können sich der Utopie annähern. Das zeigen z.B. das Tierland bei Holberg (1741) und, besonders eindringlich, Orwells *Animal Farm* (1945), eine Satire und Antiutopie. Mit dem letztgenannten Werk ist das häufig bearbeitete Fabelthema der Herrscherwahl vergleichbar, dessen Gestaltungen oft utopische oder antiutopische Züge aufweisen. Neben der Gesamtheit der Tiere ist es meist eine bestimmte Tierart, deren Angehörige einen Staat bilden. Das berühmteste Beispiel ist der utopische Staat der Pferde, der „Houyhnhnms“, in Swifts *Gulliver's Travels* (1726): In provozierend satirischer Absicht verkehrt der Autor das Verhältnis zwischen Mensch und Tier zugunsten des letzteren. Bis in die Gegenwart hinein ist die Darstellung von Affengesellschaften beliebt, etwa in Pierre Boulles Roman *La Planète des Singes* (1963), der durch die Verfilmung berühmt geworden ist. Da Menschenaffen die dem Menschen am nächsten kommenden Tierarten sind, ist eine Affengesellschaft noch am wenigsten unwahrscheinlich; die Autoren haben Gelegenheit, das Verhältnis Mensch – Tier im Sinne Swifts oder der Entwicklungslehre Darwins (in popularisierter Form) zu behandeln.

Für eine Verbindung von Fabel und Utopie bzw. Antiutopie eignen sich weiterhin Tierarten, die Staaten bilden, vor allem Bienen. Das bekannteste Beispiel dafür ist Man-

de Villes *Fable of the Bees* (1705). Die fließenden Übergänge zwischen Utopie, Antiutopie und Fabel zeigen sich an diesem Text selbst, aber auch indirekt, etwa daran, daß Montesquieu mit einer kurzen ‚Menschen-Utopie‘ auf Mandevilles Bienenfabel antwortet: mit der Geschichte der *Troglodytes* in den *Lettres persanes* (1721). Lange vor Mandeville, 1580, hat der Italiener Giovanni Bonifacio einen utopischen Bienenstaat, als Muster für eine „neue demokratische Regierungsform“, geschildert: *La Repubblica delle api con la quale si dimostra il modo di ben formar un novo governo democratico* (s. Winter, 1978, S. 62f.). Der Staat der Bienen wurde vom Vorbild zum Schreckbild: Maurois gestaltet 1903 einen bienenartigen, antiutopischen Zukunftsstaat (s. Hudde, *Subversives Tagebuch aus der Zukunft* 1977). Verbindungen zwischen Utopie bzw. Antiutopie und Fabel bestehen also durchaus und sind nicht ohne Interesse.

3.5.8 Phantastische Literatur und Schauerroman

Die Verbindungen zwischen phantastischer Literatur und Utopie bzw. Antiutopie sind von geringer Bedeutung. Ein Hinweis auf die ‚entfernte Verwandtschaft‘ ist jedoch vor allem deshalb angebracht, weil viele Anhänger der Science Fiction sich aufgrund dieses Interesses auch um phantastische Literatur allgemein und um Utopien bzw. Antiutopien kümmern. Science Fiction und Utopie/Antiutopie werden gelegentlich als Teilbereich der Phantastischen Literatur angesehen. Das zeigt z.B. die wichtige Enzyklopädie von Pierre Versins (1972), die zwar nur die Gattungen *utopie*, *voyages extraordinaires* und *science fiction* im Titel führt, aber weitgehend das behandelt, was mit dem allgemeineren Terminus phantastische Literatur zutreffender bezeichnet wäre. Für Utopie und Antiutopie, vor allem in den U.S.A., ist Everett F. Bleilers Bibliographie von Interesse, obwohl der auf phantastische Literatur gerichtete Titel das nicht erkennen läßt: *The Checklist of Fantastic Literature: a Bibliography of Fantasy, weird, and Science Fiction Books Published in the English Language* (1948).

Außer auf die Nachbarschaft in Nachschlagewerken und Bibliographien ist in diesem Zusammenhang auf die von Seeber vertretene These hinzuweisen, die Antiutopie sei aus dem Schauerroman hervorgegangen. In der Tat erzeugen beide Gattungen durch die Darstellung einer Welt außerhalb des Wirklichen Angst, der oftmals der ‚Zauberlehrlings-Effekt‘ zugrundeliegt: magisch-technische Erfindungen entgleiten der menschlichen Kontrolle und werden ihrem Schöpfer gefährlich. Ein Vergleich zwischen Schauerromanen im Sinne des *Frankenstein* (1818) von Mary Shelley und Antiutopien oder Science Fiction ist jedenfalls geeignet, die magische Komponente in vielen Darstellungen zukünftiger technischer Errungenschaften erkennbar werden zu lassen. Die wissenschaftlich-technische Phantasie vieler Autoren von Utopie und Science Fiction trägt durchaus noch Züge trivialisierter romantischer Magie: Roboter lassen oft eher etwa an die Homunculus- und Golem-Tradition als an moderne Computer denken.

3.6 Das Verhältnis der literarischen Gattung Utopie zu nicht-fiktionalen Texten

Die Utopie ist eine der literarischen Gattungen, die sich gern den Anschein geben, als handle es sich gar nicht um fiktionale Literatur. Viele Utopisten lehnen sich formal an nicht fiktionale Texte an und versuchen damit, ernsthaft oder in der indirekten Form der ‚Authentizitätsironie‘, ihren Werken den Anstrich der ‚Echtheit‘ zu verleihen. Der generelle Anspruch der ‚Dichtung‘ auf ‚Wahrheit‘ ist für die Utopie deshalb besonders typisch und wichtig, weil Utopien eine von der Wirklichkeit meist weit entfernte Welt entwerfen, zugleich aber oft von der Hoffnung ausgehen, das dargestellte ganz andere lasse sich verwirklichen. Die utopische Gesellschaft wird in literarischer Form antizipiert. Diese Form soll die utopische Gesellschaft möglichst nahe an die Wirklichkeit heranholen; dadurch wird der Glaube an die Realisierbarkeit des Imaginierten dokumentiert. Gerade das leider noch Unglaubliche soll geglaubt werden können. Dieser Anspruch auf Wirklichkeit bzw. Verwirklichbarkeit rückt die literarische Gattung Utopie in die Nähe nicht fiktionaler Literatur, d.h. derjenigen Texte, die von Wirklichem handeln. Auch bei der Frage nach der Beziehung der Utopie zu nicht fiktionalen Texten erweist sich wiederum das Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit als zentral.

Die Kehrseite dieser Nähe der Utopie zu nicht fiktionalen Texten ist eine gewisse Distanz zur ‚schönen‘, ‚hohen‘ Literatur. Kein Werk der Gattung dürfte aus ästhetischen Gründen zur Weltliteratur gezählt werden. In einem Kanon der literarisch bedeutendsten Romane hätte wohl keine Utopie einen Platz. Bei Swift etwa ist es eher der satirische Charakter, der den literarischen Rang von *Gulliver's Travels* (1726) ausmacht. (Die Wochenzeitung *Die Zeit* zählte übrigens 1978 die *Utopia* und *Gulliver's Travels* zu den „Hundert Büchern der Weltliteratur“). Diese Randposition der Utopie innerhalb der ‚schönen‘ Literatur, die Nähe zu nicht fiktionalen Texten bringen die Gefahr einer ‚Zwickmühlenposition‘ der Kritik von beiden Seiten mit sich: Utopien genügen oft weder ganz den Ansprüchen an ‚hohe‘, ‚schöne‘ Literatur noch den auf nicht fiktionale Texte gerichteten Erwartungen. Diese Zwischenstellung kann nun aber gerade für eine auch an Formfragen interessierte Literaturwissenschaft, die sich nicht auf einen klassischen Kanon, auf Höhenkammliteratur konzentriert, von Reiz sein.

Außer formalen Gründen sind es auch inhaltliche Gegebenheiten, die die literarische Gattung Utopie in die Nähe nicht fiktionaler Literatur rücken. Wegen dieser engen Verbindung muß eine die Utopie charakterisierende Abgrenzung außer den benachbarten literarischen Gattungen auch die der Utopie nahestehenden Bereiche nicht fiktionaler Texte berücksichtigen. Eine derartige Abgrenzung ist vor allem deshalb wichtig, weil sie auf Grund eines zu wenig differenzierenden Utopiebegriffs oft übersehen wird. Die Beschäftigung mit der Utopie erfordert und ermöglicht das Überschreiten von Grenzen. Dafür sind die fließenden Übergänge zwischen literarischen Utopien und dem Utopischen in der Form nicht fiktionaler Texte ein besonders interessantes

Beispiel. Aber ein Überschreiten von Grenzen setzt deren Erkennen voraus, nicht deren Leugnen oder Übersehen. Daher dient die Unterscheidung zwischen der literarischen Gattung Utopie und nicht fiktionalen utopischen Texten der begrifflichen Klarheit.

Bei der Abgrenzung der Utopie von nicht fiktionalen Texten liefert zunächst wiederum die Unterteilung in Raum- und Zukunftsutopie das Einteilungskriterium: die Raumutopie lehnt sich vor allem an den Reisebericht an (Abschnitt 3.6.1); die Zukunftsutopie steht mit futurologischen Texten und Prognosen in enger Verbindung (3.6.2). Die drei folgenden Abschnitte behandeln das Verhältnis der Utopie zu Sachtexten aus den Bereichen der Philosophie (3.6.3), Theologie (3.6.4) und Staatswissenschaften (3.6.5).

3.6.1 Reisebericht

Raumutopien lehnen sich an Reiseberichte an. Diese Anknüpfung betrifft in vielfältiger Weise die Form und den Inhalt. Ein charakteristisches Beispiel dafür bietet, schon vom Titel her, Diderot: in den Jahren 1766 – 69 hatte Bougainville als erster Franzose die Welt umsegelt und in *Voyage autour du monde* (1771) darüber berichtet; Diderot schreibt kurz darauf eine ‚Ergänzung‘: *Supplément au Voyage de Bougainville* (erst 1796 publiziert). Der fiktionale Text mit utopischen Zügen gibt sich als Fortsetzung eines nicht fiktionalen Reiseberichts. Die Raumutopie verhält sich, hier und generell, zum Reisebericht wie die Metaphysik zur Physik: sie folgt, schließt sich an, knüpft an und geht dabei einen Schritt weiter, erreicht eine neue Qualität; die Utopie ist *Metareise*, *voyage imaginaire*.

Die Bindung der Utopie an den Reisebericht wurde durch die *Utopia* des Thomas Morus maßgeblich bestimmt und prägt für lange Zeit die Geschichte der literarischen Gattung. Morus steht unter dem Eindruck des großen Abenteurers seiner Epoche, der Entdeckungsreisen. Er situiert die Insel Utopia vor der Küste Südamerikas, des kurz zuvor entdeckten Kontinents. Die von ihm erfundene Gestalt, die von Utopia berichtet, ist Portugiese und gehört damit einer führenden Seefahrernation an. Morus geht noch einen Schritt weiter: Er gibt Raphael Hythlodæus als Gefährten des damals berühmtesten Entdeckungsreisenden, Amerigo Vespucci, aus und erwähnt dessen Reiseberichte (S. 50 der Ausgabe von Surtz/Hexter): die *Utopia* ist somit eine ‚Metareise‘, eine Art ‚Supplement zum Reisebericht Vespuccis‘.

In inhaltlicher Hinsicht zeigen sich die Beziehungen zwischen Raumutopie und Reisebericht bereits in der geographischen Situierung der geschilderten Länder. Als ‚Schmarotzer‘ folgt die utopische Metareise den wirklichen Reisenden bis in die jeweils besonders interessierenden Zonen, die im Brennpunkt der Entdeckungsreisen stehen, um von dort aus dann einen Schritt weiter in das noch Unbekannte zu tun. Bei diesem Vorstoß in Neuland lassen sich wirkliche Entdeckungen und utopische Länder schwer voneinander unterscheiden. In einer Geschichte der ‚utopischen To-

pographie‘ spiegeln sich wichtige Phasen der Entdeckungsreisen bzw. Eroberungen. Im Altertum haben die Züge Alexanders des Großen die allgemeine Aufmerksamkeit und auch die literarisch-utopische Phantasie auf den Orient gelenkt. Morus knüpft an die Entdeckung und allmähliche Erschließung Amerikas an. Im späten 17. und im 18. Jahrhundert reizen vor allem Südkontinent und Südsee die Entdeckungsreisenden und ihr literarisches ‚Gefolge‘, die Utopisten. Diderot und mehrere seiner Zeitgenossen sind von der Entdeckung Tahitis fasziniert.

Mit der fortschreitenden Erschließung der Erde, mit dem Abnehmen der weißen Flecke auf der Landkarte schwindet allmählich die Möglichkeit, authentisch wirkende Raumutopien auf der Erdoberfläche anzusiedeln. Wahrscheinlichkeit im Sinne von Reiseberichten ist immer schwerer erreichbar. Angeblich unentdeckte Bereiche lassen sich zur Gegenwart hin nur dann noch glaubwürdig darstellen, wenn sie kleinräumig sind. In diesem Sinn setzt z.B. Aldous Huxley noch 1962 die seit Morus dominierende Tradition einer utopischen Insel in seinem Werk mit dem programmatisch-typischen Titel *Island* fort. Eine kleine Siedlungsutopie auf dem Kontinent – der wirklichen amerikanischen Tradition folgend – schildert B. F. Skinner noch 1948 in *Walden Two*. Generell läßt sich jedoch feststellen, daß die Raumutopie, die sich an Reiseberichte anlehnt, mit der fortschreitenden Erschließung der Erde ihrer Voraussetzung beraubt wird und immer mehr an Interesse verliert. Andere Formen und Bereiche der Ansiedlung von Raumutopien treten stattdessen in den Vordergrund. Reisen in das Innere der Erde und in den Weltraum gewinnen an Bedeutung. Solche Situierungen utopischer Länder wirken zunächst deutlicher phantastisch und stehen der nicht fiktionalen Reiseliteratur denkbar fern. Durch die menschlichen Vorstöße in den Luftraum und in das Weltall gewinnen entsprechende utopische Darstellungen an Interesse und z.T. auch an Authentizität. Derartige Reisen lassen sich immer besser wenigstens als ‚Wahrheit von morgen‘ deklarieren. Die Anlehnung der Raumutopie an den Reisebericht bestimmt von Morus an die literarische Form der Gattung: die *Utopia* ist kein Roman, sondern ein Dialog, in den ein langer Bericht eines der drei Gesprächsteilnehmer eingefügt ist. Die Darstellung Utopias hat somit den Charakter eines allgemeinen Berichts über ein Land. Es gibt nicht die im Roman übliche Handlung, nicht die Protagonisten, die eine solche Handlung tragen. Diese Reiseberichtsform wählen auch spätere Utopisten; sie findet sich etwa besonders ausgeprägt in der ersten selbständigen Utopie in französischer Sprache, im 1616 anonym erschienenen *Le Royaume d’Antangil*. Darin wird das utopische Land kapitelweise relativ systematisch beschrieben, im Sinne geographisch ethnographischer Fachliteratur. *Le Royaume d’Antangil* läßt anders als die Utopia – auch die Kehrseite dieser völligen Angleichung an nicht fiktionale Literatur erkennen: die systematische Beschreibung ohne ‚fiktionale Beigaben‘, ohne Protagonisten, Handlung, Abenteuer wirkt oft langweilig. Es ist für die Autoren schwer, das Interesse des Lesers allein durch den Inhalt zu wecken, zumal mit erfundenen Länderbeschreibungen nicht die Anteilnahme zu

erreichen ist, die von den wirklichen Gegenständen geographisch-ethnographischer Sachliteratur ausgeht.

Morus ist der erste große Meister in der Beglaubigung des Erfundenen. Ihm gelingt es, die Utopie als ebenso glaubwürdig und interessant erscheinen zu lassen wie Reiseberichte. Außer im Text der *Utopia* selbst treibt Morus sein raffiniertes Spiel des Für-wahr-Ausgebens in ‚flankierenden Texten‘, in Briefen an seine Freunde. An Petrus Aegidius, also an einen Teilnehmer des Gesprächs, das die *Utopia* ‚wiedergibt‘ schreibt er von einem Missionar, der sich nach Utopia aufmachen wolle; daher solle Raphael Hythlodæus gefragt werden, wo die Insel Utopia nun eigentlich genau liege (S. 42 der Ausgabe von Surtz/Hexter).

Derartige Beglaubigungsverfahren begleiten die Geschichte der literarischen Gattung Utopie auch noch in die Epoche hinein, in der die Berichtform immer stärker durch die Romanform ersetzt wird, also der fiktionale Charakter im Grunde deutlicher zutage tritt. Der Reisende erzählt stärker handlungsorientiert; er wird zum Protagonisten, dem Abenteuer zustoßen (z.B. der Schiffbruch als Topos der Ankunft in einem utopischen oder überhaupt wunderbaren Land) und der vom utopischen Land in der Form eines Erlebnisberichts erzählt. Diesen Übergang der Utopie vom Bericht zum Roman markiert vor allem Gott (1648). Entscheidend für eine Beglaubigung der utopischen Romane wird es fortan, den Reisenden als wirkliche Person auszugeben. Bereits Morus war entsprechend mit seinem Erzähler verfahren. Vairasse (1677) und einige seiner Nachfolger greifen zur ‚Manuskript-Fiktion‘: Ein Icherzähler, der für den Autor gehalten werden soll, berichtet über einen Reisenden; dieser habe ihm seine schriftlichen Reiseaufzeichnungen anvertraut; der Icherzähler beschränke sich auf die Aufgabe, dieses Manuskript text- und wirklichkeitsgetreu herauszugeben, allenfalls zu übersetzen. Dieses vielfältig variierte Verfahren findet sich selbst noch bei Cabet (1840). Es hat nicht nur Leser getäuscht, die an den Wahrheitsgehalt solcher ‚Reiseberichte‘ geglaubt haben, sondern auch die Zensur- und sogar manche Interpreten: einige anonym publizierte Romane erscheinen in Bibliographien gelegentlich unter den Namen der fiktiven Reisenden und angeblichen Verfasser des Manuskripts.

Das Ausgeben der Utopie als Wirklichkeit durch Anlehnung an Reiseberichte kann nun verschiedene Grade der Ernsthaftigkeit und damit unterschiedliche Stilhaltungen aufweisen. Das eine Extrem, die einfachste und klarste Stilhaltung, ist der uneingeschränkte Versuch, mit allen Mitteln die utopische Reise als wirkliche auszugeben, also ein Höchstmaß an Glaubwürdigkeit zu erstreben. Interessanter, raffinierter, in gewisser Weise auch ehrlicher und der Gattung Utopie angemessener dürfte jedoch das Verfahren sein, das schon Morus geschickt handhabt, die *Authentizitätsironie*: Einerseits verleiht er dem Bericht von Utopia den Anstrich der Wirklichkeitswiedergabe, andererseits gibt er gleichzeitig zu verstehen, daß dieser Anspruch nicht ernst gemeint ist. Von „fictio“ und „verum“ spricht Morus in einem an Petrus Aegidius gerichteten Brief, der bereits in der Pariser Ausgabe der *Utopia* von 1517 abgedruckt wurde (S. 250

der Ausgabe von Surtz/Hexter). Ein solches Spiel mit dem Anspruch auf Authentizität nutzt nicht nur die Möglichkeiten fiktionaler Literatur, sondern erkennt auch deren Grenzen an. Die utopische Gesellschaft erscheint somit zugleich als wirklich und nicht wirklich, sie ist wünschenswert, vielleicht sogar möglich, aber jedenfalls nicht einfach da. Die grundsätzliche Distanz zwischen Wirklichkeit und Utopie wird auf der Ebene des Literarischen nicht leichthin geleugnet, sondern spielerisch überwunden, wobei dieser Spielcharakter den Beteiligten in der Mehrzahl bewußt ist. Schon der Name Utopia verrät den fiktiven Charakter des Landes. Diese Haltung der Authentizitätsironie ist im Grunde ehrlicher – und damit der Wahrheit näher – als das Verfahren vieler späterer Utopien, die mit allen Mitteln vorgeben, Wirkliches zu schildern. Morus beschreitet also einen Mittelweg: Kritische, genaue Leser, vor allem solche mit einem bestimmten Bildungsgrad, durchschauen die *Utopia* als Spiel, als fiktionalen ‚Bericht‘ über ein erfundenes Land – naive, leichtgläubige Rezipienten fallen auf die Authentizitäts-Behauptungen herein. Morus selbst erfindet einen solchen Leser: den bereits erwähnten Theologen, der sich vom Papst zum Bischof der Utopier weihen und als Missionar aussenden lassen will. Es gibt auch später diesen Glauben an Utopia: noch 1946 behauptet Arthur E. Morgan im Titel einer Untersuchung: *Nowhere was Somewhere*. Er behandelt die mehrfach vorgebrachte These, das in der *Utopia* Berichtete stehe mit den Kulturen der indigenen Bevölkerung in Zusammenhang; Hythlodæus könne eine wirkliche Person und vielleicht sogar der erste Weltumsegler (!) gewesen sein; da Utopia den Reichen der indigenen Bevölkerung ähnele, sei das Land wirklich. Morgan verallgemeinert diesen kühnen Schluß: Utopien seien verwirklichtbar und weithin bereits verwirklicht. Neben der von Morus brillant gehandhabten Authentizitätsironie gibt es Utopien, die die Beteuerungen, es gehe um Wirklichkeit, gar nicht erst ernst nehmen und nurmehr scherzhaft vorbringen. Damit folgen sie einer alten Tradition, die gerade das Unwahrscheinliche wahr nennt; Lukians *Wahre Geschichten* sind das klassische Beispiel für dieses Verfahren.

Die Beziehung zwischen Reisebericht und Raumutopie ist wechselseitig. Die Abhängigkeit der utopischen Metareise von den nicht fiktionalen Reiseberichten ist, wie gezeigt wurde, evident. Die literarische Gattung ist also zwar eine Art ‚Schmarotzer‘ nicht fiktionaler Texte, steht jedoch zu diesen auch in einem Symbiose-Verhältnis. Das nicht Reale, Erträumte, Vorgestellte – kurz: der Mythos prägte und prägt die Vorstellungen und Erwartungen der Entdeckungsreisenden und ihrer Leser. Vom Unbekannten wird das Wunderbare erwartet. Die ‚Berichtenden‘ und ihre Leser hoffen auf utopische Gesellschaften, auf Glücksländer, auf das irdische Paradies. Mythos und literarische Tradition bestimmen die Erwartungen, wie z.B. das Reisetagebuch des Kolumbus zeigt. Kolumbus suchte, was Morus erfand.

Die Raumutopie schließt sich also, in inhaltlicher und formaler Hinsicht, eng an den Reisebericht an. Bei der weiteren Erforschung dieser Beziehung wäre besonders auf Fragen der Erzähltechnik und des Ausgebens der Utopie als Wahrheit, auch in der

Form der Authentizitätsironie, zu achten. Schließlich wäre die ‚Symbiose‘ beider Textsorten zu untersuchen: die ‚vorgestellten Reisen‘ folgen nicht nur den wirklichen, sondern es gibt auch Einfluß in umgekehrter Richtung; Raumutopien wirken auf die Erwartungen und Berichte wirklicher Reisender ein.

3.6.2 Futurologie und Prognose

Über die Zukunft lassen sich im Grunde nur Aussagen machen, die mehr oder weniger ‚fiktionalen‘ Charakter haben. Zwischen Zukunftsutopien und zukunftsbezogenen Sachtexten bestehen daher nur graduelle Unterschiede. Autoren von literarischen Werken und von nicht fiktionalen Texten behaupten jedoch gleichermaßen gern, über Zukünftiges lasse sich Authentisches aussagen. Beide Bereiche haben also sowohl ihren Anspruch auf Wirklichkeit als auch dessen Uneinlösbarkeit gemeinsam. Wegen dieser Ähnlichkeit beider Formen des Sprechens über Zukunft ist die Frage nach ihrem wechselseitigen Verhältnis besonders lohnend. Es zeigt sich einmal mehr die enge Anlehnung der literarischen Gattung Utopie an nicht fiktionale Textsorten. Zudem wird durch einen solchen Vergleich der hohe ‚Fiktionsgehalt‘ futurologischer Sachtexte deutlich – ein Anteil, den viele Autoren und Leser zu gering einschätzen, übersehen, leugnen oder verdrängen. Bei einer Untersuchung des verborgenen fiktionalen Charakters vieler futurologischer Texte bieten die Zukunftsutopien ein interessantes und aufschlußreiches Vergleichsmaterial.

Die Zukunftsutopie tut authentisch – Futurologie ist fiktional. Diese vereinfachenden Thesen sollen nacheinander kurz behandelt werden. Während die Raumutopie vielfach mit dem *Wirklichkeitsanspruch* des Reiseberichts auftritt, erhebt die Zukunftsutopie einen *Verwirklichungsanspruch*. Sie insinuiert, daß sein wird, was sein sollte. Viele Zukunftsutopien geben sich schon von ihrer Form her den Anstrich, die Wahrheit von morgen zu antizipieren.

Unter den Erzähl- und Rahmenformen der Zukunftsutopie (vgl. Abschnitt 3.3) seien hier diejenigen kurz charakterisiert, die dem Erzählen von der Zukunft Authentizität verleihen sollen.

Viele Autoren von Zukunftsutopien verzichten auf die von Mercier eingeführte, relativ unverbindliche Form des Traumes von der Zukunft, da einem angenehmen Traum der Charakter des Wunschtraumes anhaftet. Im Unterschied zu Mercier verbergen die meisten Autoren von Traumutopien diesen Traumcharakter bis zum Schluß und lassen den Träumer – und damit möglichst auch den Leser – glauben, es handle sich um einen wirklichen Aufenthalt in der Zukunft. Das Motiv der körperlichen Versetzung des Helden in die Zukunft (durch Tiefschlaf oder durch eine Zeitreise) vermittelt eher den Eindruck, es könne ein authentisches Bild der Zukunft gegeben werden. Deutlichere Beglaubigung strebt eine formale Einkleidung des Zukunftsbildes an, die den Anspruch erhebt, von der Zukunft so zu sprechen wie von der Vergangenheit: die all-gemeingültig wirkende Form der Geschichtsschreibung oder des historischen Vortrags

über künftige Epochen. Es geht dabei nicht – wie meist in fiktionaler Literatur – um einzelne, sondern um generelle Entwicklungen. Gerade die Vortragsform ist seit dem 18. Jahrhundert (Listonai, 1761; Mercier, 1770) beliebt: Historiker aus der Zukunft behandeln in einem Vortrag die Gegenwart des Autors und die Entwicklung seitdem. Das Anknüpfen an die Gegenwart soll dabei den Übergang zur utopischen Zukunft glaubwürdig und wahrscheinlich machen. Die Form der Geschichtsschreibung über zukünftige Epochen findet sich in Ansätzen bei Fichte (1806/07). Im 20. Jahrhundert wählen Utopisten wie Anatole France (*L'Île des Pingouins*, 1908) oder Maurois häufiger diese Form der ‚Zukunftsgeschichtsschreibung‘ und verwenden dabei auch die typisch nicht fiktionale Form der Zeittafel (s. Versins, 1972, Stichwort *Histoire future*). Maurois' ‚Geschichtslehrbuch‘ trägt einen Untertitel, der sich an wissenschaftlich betriebene Historiographie anlehnt: *Fragments d'une Histoire générale, publiée par l'Université de Tombouctou, en 1992* (1927). Neben diesen generellen Darbietungsformen gibt es auch in der Zukunftsutopie – wie in der Raumutopie – die Gestalt eines Gewährsmannes, der dem Leser gegenüber für die Authentizität des Dargestellten gleichsam persönlich haften kann und soll, z.B. einen Tagebuchschreiber aus der Zukunft (s. Hudde, *Subversives Tagebuch aus der Zukunft*, 1977).

Seit also die literarische Gattung Utopie die Zukunft ‚erobert‘ hat, steht sie in formaler Nähe zu zukunftsbezogenen Texten, die den Anspruch erheben, nicht fiktional zu sein. Diese zukunftsbezogenen Sachtexte kommen nun ihrerseits der Zukunftsutopie nahe. Eine solche Verwandtschaft zeigt sich an der Geschichte der nicht fiktionalen futurologischen Texte. Historisch gesehen geht die literarisch-fiktionale Ausmalung der Zukunft der theoretischen Prognose-Literatur voraus. Nach wenig bekannten Vorläufern verleiht Mercier 1770 der Form der Zukunftsutopie erstmals breite Resonanz. Es ist der mit Mercier geistig verwandte Condorcet, der ein Vierteljahrhundert später, 1795, als wohl erster maßgeblicher Autor die Zukunft in ein geschichtsphilosophisches Werk mit einbezieht: das zehnte und letzte Kapitel seines ‚Entwurfs einer Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes‘, *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*, greift optimistisch in die Zukunft aus. Die Zukunft wird also zuerst ein literarischer, dann ein ‚historiographischer‘, geschichtsphilosophischer Gegenstand. Die Verwandtschaft beider Darstellungsebenen, der literarischen und der geschichtsphilosophischen, offenbart auch der Philosoph Fichte. Indem er die Zukunft Deutschlands schildert und einer kritischen Charakterisierung seiner Zeit die literarische Einkleidung einer Geschichtsdarstellung aus der Zukunft verleiht, macht er im Grunde dasselbe wie Mercier, selbst wenn er sich von „Fictionen“ im Sinne Merciers (den also auch er kennt – ein Beispiel für dessen erhebliche Wirkung) ausdrücklich absetzt:

Wie ich dazu komme, drei Jahrhunderte vorher als seyend zu beschreiben, was schlechthin abweicht von allem gegenwärtig Vorhandenen, dazu würde es mir an Fictionen nicht gefehlt haben. Ich hätte wie Mercier es träumen, wie Dante es in eine Vision hüllen können. Es hat mir aber nicht geträumt, sondern ich habe es in

hohem Wachen eingesehen, und ich weiss, dass wahr ist, was ich sage, wenn es auch niemals wirklich werden sollte: ich bin verbunden zu glauben und zu hoffen, dass mein Bericht etwas dazu beitragen könne, damit es vollkommen und ganz wirklich werde (*Sämtl. Werke*, hg. v. I. H. Fichte, Berlin 1845/46, Nachdruck 1971, Bd. 7, S. XV).

Diesen für Zukunftsliteratur typischen Anspruch auf ‚Zukunftsgewißheit‘, dieses Vertrauen in die eigene prophetische Gabe teilt Fichte mit vielen Zukunftsutopisten, denen er an die Seite zu stellen ist. Von Mercier über Condorcet, Fichte und andere führen gedankliche und formale Traditionslinien bis zum Höhepunkt moderner Zukunftsphilosophie, bis zu Ernst Bloch. Seit dem späten 18. Jahrhundert hat die Bedeutung der Zukunft sowohl als literarisches als auch als ‚wissenschaftliches‘ Thema ständig zugenommen. Dieser Bedeutungszuwachs wirkt sich im Bereich des Nicht-Fiktionalen wesentlich stärker aus. Futurologie ist zu einem der beliebtesten und meistdiskutierten Begriffe der letzten Jahre geworden. Sie bemüht sich darum, auf die immer deutlicher werdende Notwendigkeit des Planens für ein Überleben wissenschaftlich, interdisziplinär zu reagieren. Der Versuch einer Bestimmung der Zukunft aus Vergangenheit und Gegenwart hat jedoch mit derart zahlreichen entscheidenden Unsicherheitsfaktoren zu rechnen, daß nur vorsichtige Wenn-dann-Prognosen möglich sind. Alles was darüber hinausgeht – und das tut ein Großteil der futurologischen Literatur durchaus –, gehört im Grunde in den Bereich der fiktionalen Zukunftsliteratur. Ähnlich wie Petriconi Oswald Spenglers geschichtsphilosophischen Essay *Der Untergang des Abendlandes* (1918) als eher dichterische Gestaltung des literarischen Themas ‚Reich des Untergangs‘ zu deuten vermag (*Das Reich des Untergangs*, 1958), so kann die Beschäftigung mit literarischen Zukunftsbildern dazu führen, daß man die Nähe futurologischer Sachtexte zur fiktionalen Literatur erkennt.

Die Verwandtschaft zwischen literarischem Zukunftsbild und Prognose zeigt sich – wie im Falle der politischen Texte (s. Abschnitt 3.6.5) – nicht selten im Nebeneinander beider Textsorten. An erster Stelle sei ein Beispiel genannt, das deshalb von besonderem Interesse ist, weil es auf den Klassiker der Zukunftsutopie zurückgreift: 1892 stellt Charles Richet Auszüge aus Merciers *L’An 2440* an den Schluß eines Werkes, das – mit der gebotenen Vorsicht, oft mit Geschick und Weitblick – nicht fiktionale Prognosen im Sinne der heutigen Futurologie formuliert (*Dans cent ans*). Jules Sageret läßt 1908 auf Untersuchungen über Fourier, Zola, France und andere Utopisten sowie futurologische Überlegungen seine Zukunftserzählung *La Race qui vaincra* folgen (*Paradis laïques*). Ähnlich verfährt der Biochemiker John Haldane: an meist zukunftsbezogene Essays schließt seine Zukunftserzählung *The Last Judgment* an, die aus einem Essay über Weltende-Theorien herauswächst (*Possible Worlds*, 1927). Solche Beispiele ließen sich um manche anderen vermehren.

Futurologiekritik findet sich in einem bedeutenden Roman, in dem es um Wissenschaft und deren Verfehlen geht: Flauberts *Bouvard et Pécuchet* (1880). Im nur skizzierten Schluß attackiert der Autor implizit auch die (später so genannte) Futurologie.

Kurz vor dem Ende ihrer enzyklopädischen ‚Geniestreiche‘ planen Bouvard und Pécuchet Vorträge, in denen der eine die Zukunft optimistisch, der andere pessimistisch zeichnet; beide haben Argumente. Mit diesen einander ausschließenden Thesen werden die Grenzen der Erkennbarkeit der Zukunft deutlich – so wie in Wilhelm Buschs skeptischem Stoßseufzer, der sein Gedicht *Dunkle Zukunft* beschließt:

Ach daß der Mensch so häufig irrt
Und nie recht weiß, was kommen wird!

Im Zusammenhang einer Untersuchung des Verhältnisses der Zukunftsutopie zu nicht fiktionaler Zukunftsliteratur verdient *Science Fiction* (s. Abschnitt 3.5.3) Beachtung. Die Bezeichnung erhebt den Anspruch, Naturwissenschaft und Technik auf der einen mit Literatur und Fiktion auf der anderen Seite zu verbinden (ähnlich wie der Terminus Staatsroman die Kombination politischer Theorie bzw. Thematik mit fiktionaler Literatur postuliert). Innerhalb der fiktionalen Zukunftsliteratur spielt Science Fiction eine wachsende Rolle und damit auch der Bereich des Naturwissenschaftlich-Technischen. Science Fiction versucht weithin ernsthaft, die technische Entwicklung in die Zukunft hinein fortzusetzen, das Wahrscheinliche darzustellen. Dieser Anspruch wird häufig mit Argumenten verteidigt, die eine enge Verwandtschaft der Science Fiction mit futurologischen Sachtexten beweisen sollen: viele Science-Fiction-Autoren seien Techniker, Ingenieure oder Naturwissenschaftler; manche Firmen werteten Science Fiction auf der Suche nach realisierbaren Erfindungen und Verbesserungen systematisch aus – kurz: Science Fiction sei ein Nebenschauplatz des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Diese Behauptung einer besonderen Nähe der Science Fiction zur technisch-wissenschaftlichen Prognose trifft zwar teilweise zu, aber die Betonung der prinzipiellen Unterschiede und der Grenzen der Science Fiction ist eine ebenso wichtige Korrektur. Zunächst läßt sich rückblickend feststellen, daß bisher die menschliche Vorstellungskraft, jedenfalls soweit sie ein gewisses Maß an Konkretheit wahrt, hinter dem später tatsächlich Erreichten zurückgeblieben ist. Die Zukunftsliteratur zeigt oft eher die Grenzen der menschlichen Zukunftsphantasie als ihre Möglichkeiten auf und offenbart das hohe Maß des Gebundenseins an die jeweilige Gegenwart. Ein Großteil der Science Fiction hält sich zudem an Schemata der Trivilliteratur, die zu einfach sind, als daß sie eine ernsthafte und differenzierte Behandlung künftiger Entwicklungen und Probleme ermöglichen. Schließlich bestimmt die Tradition des Magischen und Phantastischen die Science Fiction bis in die Gegenwart hinein.

Utopien werden schließlich in neuer Weise für einen Bereich relevant, der zukünftige Wirklichkeit entwirft und gestaltet: Architektur, Städtebau und -planung, Urbanismus. Auf der Suche nach neuen Lösungen besinnen sich manche Teilnehmer an der Urbanismus-Diskussion auf die entsprechende Tradition der Utopie und prüfen, ob sich literarische Fiktion in Wirklichkeit umsetzen läßt. Einige dieser Arbeiten über Wohn- und Lebensformen der Utopien nehmen mehr oder weniger utopische Züge

an; Beispiele dafür sind Doxiades (1966), Giordani (1969) und Bollerey (1977). Zu den Bereichen nicht fiktionaler Literatur, die Verbindungen mit der literarischen Gattung Utopie eingehen können, gehören also auch urbanistische Untersuchungen und Projekte.

3.6.3 Philosophie

Am Anfang der Geschichte bzw. Vorgeschichte der literarischen Gattung Utopie steht ein philosophischer Dialog, Platons *Staat*. Vom Ursprung her stellt sich somit die Frage nach dem Verhältnis der Utopie zu philosophischen Texten. Diese Beziehung betrifft einmal die Form der Utopien (vor allem den platonischen Dialog), zum zweiten utopische Themen und Ideen (in erster Linie Gerechtigkeit und Glück) und schließlich die Autoren (auf Platon folgen viele Philosophen als Utopisten).

Platon hat der späteren literarischen Gattung Utopie als Erbe die Dialogform hinterlassen. Der *Staat* behandelt das utopische Thema in abstrakt-philosophischer, nicht fiktionaler Form. Daher gehört dieses Werk eher in die Vorgeschichte der literarischen Gattung, die es freilich entscheidend prägt. Der eigentliche Begründer der Gattung, Morus, knüpft an Platon als Hauptvorbild an, auch in formaler Hinsicht (s. Mölk, 1964). Die *Utopia* markiert die Geburt der nach ihr benannten literarischen Gattung aus dem ‚fiktionalisierten‘ Geist der Philosophie, der Philosophie Platons. Morus übernimmt die Dialogform von Platon. Der gegenüber dem Vorbild stärker fiktionale Charakter der *Utopia* beruht vor allem auf dem von Dialogpartien gerahmten Bericht des Raphael Hythlodæus. Nicht wenige spätere Utopisten knüpfen mit der Verwendung der Dialogform an das doppelte Vorbild Platons und Morus’ an – und damit auch an das hohe Ansehen dieser traditionellen, klassischen Form des Philosophierens. Wie bei Platon und Morus treten später oft wirkliche Personen auf, wodurch Authentizität des Erzählten beansprucht werden soll. Vor allem Autoren des 18. Jahrhunderts, z.B. Gueudeville (1703) und Diderot (ca. 1772 geschrieben), lassen mehr oder weniger echte Reisende mit ‚edlen Wilden‘ sprechen. Formale Parallelen mit dem platonischen Dialog weisen etwa noch die beiden 1905 erschienenen Utopien *Sur la pierre blanche* von Anatole France und *A Modern Utopia* von H. G. Wells auf.

Das zentrale Thema der Utopie, die Frage nach der besten Gesellschaftsform, wird also zunächst von einem Philosophen in philosophischer Form behandelt. Dieser philosophische Ursprung impliziert einen wichtigen Auftrag an die Utopieforschung: die Verpflichtung zu interdisziplinärer Zusammenarbeit (über den Bereich der traditionellen philosophischen Fakultät hinaus) angesichts der grundsätzlichen Fragen, die in dieser Gattung behandelt werden. Platon rückt die Idee der Gerechtigkeit in den Mittelpunkt des *Staates*. Sie wird auch zum Leitgedanken literarischer Utopien der Neuzeit. Thomas Morus geht von Problemen sozialer Gerechtigkeit aus, eine für die Gattungstradition maßgebliche Spezifizierung. Später, vor allem im 18. Jahrhundert, wird dieses Thema im Rahmen der Naturrechtsdiskussion aufgenommen (s. Bloch, 1946).

Neben der Frage der Gerechtigkeit beschäftigt vor allem das Problem des Glücks die Utopisten. Die Begriffsvariante *Eutopia* und der Name der Nachbarn der Utopier, *Macarenses*, sind Indizien dafür, daß das Glücksproblem für Morus zentral ist. Welche Voraussetzungen das Glück in der Gemeinschaft für ihn hat, stellen die Titel zweier Untersuchungen der *Utopia* von Surtz heraus: *The Praise of Pleasure: Philosophy, Education and Communism in More's 'Utopia'* und *The Praise of Wisdom* (jeweils 1957). Wie bei Morus findet die zentrale utopische Frage nach dem Glück in vielen Namen utopischer Länder und ihrer Bewohner literarischen Ausdruck. Vom griechischen Wort für Glück, *Eudaimonia*, abgeleitete Bezeichnungen haben eine lange, bereits 1555 mit Stüblin (latinisiert Stiblinus) einsetzende Tradition (*De Eudaemonisium republica commentariolum*). Der etwa gleichbedeutende, von Morus verwendete griechische Wortstamm *makar-* erscheint z.B. in den Titeln der Utopien von Hartlib (*Macaria*, 1641) und Northmore (*Memoirs of Planetes, or a Sketch of the Laws and Manners of Makar*, 1795). Die Utopier mehrerer Autoren heißen *Felittier* o.ä. (Lassay, 1727; La Rivière, 1792; Benda, 1827). Aus dem ‚wahren Glück‘, *vrai bonheur*, bildet Bugnet 1808 ein Anagramm; der Titel seiner Utopie, *La Philosophie du Ruvarebohni*, erhebt zugleich philosophischen Anspruch. Inseln des Glücks begegnen mehrfach in den westlichen Hauptsprachen.

Die philosophische Kernfrage der Utopien ist also diejenige nach der Möglichkeit und Form eines gerechten und glücklichen Zusammenlebens der Menschen. Aus dieser Grundfrage ergibt sich eine Reihe von Einzelfragen und Dilemmata von philosophischer Relevanz, etwa diejenigen nach Freiheit und Ordnung (von Bloch, 1946, zur Titelfrage erhoben), Individuum und Gesellschaft, Friede und Sicherheit. Die Frage nach dem Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit führt vor allem zum anthropologischen und geschichtsphilosophischen Grundproblem: Ist es dem Menschen möglich, eine utopische Ordnung zu verwirklichen? Wann und wie soll sich der Übergang zur Utopie vollziehen, sofern er als möglich angesehen wird? Damit stellt sich die Frage nach dem Fortschritt, dem philosophischen Grundthema, das die Zukunftsutopien schon von der Form her anschnitten.

Die Utopie ist also eine literarische Gattung, die zur Behandlung zentraler philosophischer Fragen in fiktionaler Form geeignet ist. Philosophen, Utopisten und Utopier haben überhaupt viel miteinander zu tun. Platon räumt seiner ‚Zunft‘ im *Staat* (s. Abschnitt 3.5.6) einen Ehrenplatz ein, den auch viele seiner Nachfolger vorsehen. Die Neigung mancher Philosophen (und nicht nur Philosophen) zur Utopie ist vielleicht mitunter auch Ersatz für die Neigung zur Macht. Der Philosoph und gestürzte Lordkanzler Bacon regiert wenigstens noch in seiner Utopie. Utopische Zustände haben bei vielen Autoren nicht nur die Philosophenherrschaft im Sinne Platons zur Voraussetzung, sondern viel genereller einen Bürger Utopias, der Philosoph ist. Für Morus muß der Mensch offenbar zum Philosophen werden, um Utopier sein zu können. Er verleiht nicht nur dem Entdeckungsreisenden Raphael Hythlodæus Züge eines Philoso-

phen, sondern läßt den Geist des Humanismus die utopische Gesellschaft prägen Die Engführung, ja Identifizierung von Utopiern und Philosophen zeigt sich sodann vor allem im 18. Jahrhundert, der Epoche der Aufklärer, die sich in Frankreich *philosophes* nennen. Fontenelles erst postum veröffentlichtes Jugendwerk führt die Verbindung Utopie – Philosophie im Titel: *La République des Philosophes* (1768; zum Problem der Zuschreibung und Datierung s. zuletzt Funke, 1976).

Die Vorstellung der Philosophen als Utopier ist schließlich eng verbunden mit dem Gedanken einer Gelehrtenrepublik (s. Schalk, 1977, und Biesterfeld, 1974, S. 39 – 41) und mit Realisierungsversuchen in der Form wissenschaftlicher Akademien. Derartige Vorstellungen wurzeln im internationalen Kreis der Humanisten, dem Morus als Freund des Erasmus von Rotterdam angehört. In dieser Tradition stehen, wie schon die Verwendung der lateinischen Sprache zeigt, auch die Utopisten Andreae, Bacon und noch Leibniz (zu letzterem s. Schneiders, 1975). Im 18. Jahrhundert wird der Gedanke einer Gelehrtenrepublik viel diskutiert, wie z.B. *Die deutsche Gelehrtenrepublik* Klopstocks (1774) zeigt. Das Thema reicht bis in Utopien der Gegenwart: Arno Schmidt, *Die Gelehrtenrepublik* (1957) und Jorge Luis Borges, *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* (1941).

Auf Platon folgen nicht wenige Philosophen der Neuzeit, die literarische Utopien oder Abhandlungen mit utopischem Einschlag geschrieben haben. Manche philosophischen Werke nähern sich der literarischen Gattung Utopie und stehen zwischen fiktionaler und nicht fiktionaler Literatur. Das gilt für Leibniz und seine Sozietätspläne, sodann für viele Autoren und Werke des 18. Jahrhunderts. Das wohl berühmteste Beispiel ist Rousseau. Daneben wäre eine ganze Reihe weniger bekannter französischer Aufklärer zu nennen, wie etwa der abbé de Saint-Pierre, der abbé Meslier, Dom Deschamps, usw. Utopienah wird Philosophie verstärkt mit dem Zeitalter des Fortschrittsglaubens und mit der Französischen Revolution. Charakteristisch für beide Einflüsse ist Condorcets Geschichtsphilosophie des Fortschritts von 1795. Auch Kants im gleichen Jahr erschienener „philosophischer Entwurf“ *Zum ewigen Frieden* verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung. Zwischen philosophischer Abhandlung und fiktionaler Utopie stehen manche Werke Fichtes, für dessen Denken das Utopische zentral ist. *Der geschlossene Handelsstaat* (1800) wird besonders in der deutschen Utopieforschung stark beachtet – weniger hingegen zukunftsutopische Fragmente aus dem Winter 1806/07, die erst später veröffentlicht wurden: *Die Republik der Deutschen, zu Anfang des 22. Jahrhunderts, unter ihrem fünften Reichsvogt*. Friedrich Nietzsche schließlich läßt in *Also sprach Zarathustra* (1883 – 85) Philosophie, Utopie und Antiutopie miteinander verschmelzen. Seine Vorstellung der ewigen Wiederkehr entspricht zyklischen Geschichtskonzeptionen, die in frühen Antiutopien eine Rolle spielen, etwa bei Anatole France (*L’Ile des Pingouins*, 1908).

In den Zusammenhang der Frage nach dem Verhältnis von Utopie und Philosophie zueinander gehören auch die schwer einzuordnenden Werke der utopischen Sozialisten. Manche Texte von Marx, Engels und ihren Schülern weisen ebenfalls durchaus

utopische Elemente auf, z.T. mit fiktionalen Zügen. Das gilt vor allem für denjenigen Philosophen, dessen Werk wohl die größte Affinität zur Utopie aufweist: Ernst Bloch. Der visionäre Schwung seiner vom Expressionismus ausgehenden Sprache verleiht dieser Philosophie des ‚Noch-Nicht‘ weithin literarisch-ästhetischen Rang und Reiz. In seinem *Abriß der Sozialutopien* (1946) nähert er sich stilistisch seinem Gegenstand – ein für ihn überhaupt typisches Verfahren.

Die literarische Gattung Utopie verdankt den Anfang ihrer Vorgeschichte einem Philosophen, Platon. Philosophen und Philosophie spielen seitdem für die Utopie, ihre Form, ihre Themen und Ideen eine entscheidende Rolle. Es gibt wichtige und interessante Übergänge zwischen philosophischen und utopisch-fiktionalen Werken. Die Philosophen sind wenigstens in der Geschichte der Utopie Könige.

3.6.4 Theologie

Aus den Verbindungen zwischen der literarischen Gattung Utopie und manchen biblischen Schriften (vgl. Abschnitt 3.5.2) ergibt sich eine Verwandtschaft zwischen der Utopie und derjenigen religiösen bzw. theologischen Texten, die den prophetischen Büchern und der *Geheimen Offenbarung* verpflichtet sind. Schriften, Gestalten und Erscheinungen aus der Geschichte der jüdischen und christlichen Religion werden daher mit Recht immer wieder in die Geschichte der Utopie aufgenommen, freilich oft ohne die notwendige Unterscheidung zwischen andersgearteten Bereichen.

Der *Gottesstaat* des Augustinus wird sogar in einer Aufsatzsammlung über den utopischen Roman berücksichtigt (s. Villgrader/Krey, 1973). Das jedoch bedeutet, eine vorhandene Verwandtschaft bis an den Rand der Gleichsetzung zu führen. Der *Gottesstaat* entwirft keine innerweltliche Utopie; er ist außerdem kein fiktionaler Text im strengen Sinn. Das Werk des Augustinus ist jedoch ein wichtiges Beispiel für den Grenz- und Übergangsbereich zwischen Theologie und Utopie. Mit letzterer verwandt sind auch Werke Joachims von Fiore sowie spätere Bewegungen aus dem Geist des Chiliasmus und Millenarismus, z.B. die Wiedertäufer. Karl Mannheim sieht im „orgiastischen Chiliasmus der Wiedertäufer“ „die erste Gestalt des utopischen Bewußtseins“ (1929, S. 184ff.). Seitdem haben sich Utopie-Interpreten wie Ernst Bloch, Jean Servier (1967) und zuletzt Michael Winter (1978) immer wieder mit derartigen Erscheinungen, vor allem mit Thomas Münzer, beschäftigt. Die Wiedertäufer bildeten kleine utopische Gemeinschaften, die sich über viele Länder ausbreiteten und etwa in den Vereinigten Staaten neben anders ausgerichteten ‚utopischen‘ Siedlungen standen. Zu den literarischen Utopien im engeren Sinn gehört freilich nur die literarische Darstellung derartiger Lebensformen, etwa die kurze Wiedertäufer-Utopie in Grimmelshausens *Der Abentheurliche Simplizissimus Teutsch* (1669; Kap. V, 9), eine Enklave des Friedens, der Ruhe, der Liebe und des Glücks inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges.

Auf religiöse utopische Tendenzen trifft zu, was auch für den Marxismus gilt: utopisches Denken steht oft am Rande der Orthodoxie, in der Gefahr des Ketzertums. Zwi-

schen religiöser und marxistischer Tradition des Utopischen vermittelt das jüdische Denken, wie sich etwa in den Werken von Marx, Buber, Mannheim und Bloch zeigt. Die Nähe von Theologie und Utopie zueinander manifestiert sich bis heute auch im Interesse mancher religiöser Denker am Utopischen. Beispiele dafür sind Paul Tillich (1951) und Teilhard de Chardin (1959).

Der Bereich der jüdischen bzw. christlichen Religion spielt eine wichtige Rolle bei der Frage nach dem Verhältnis zwischen Utopie und Wirklichkeit: die Orden, insbesondere die Bettelorden, können auch als Versuche einer Verwirklichung Utopias gesehen werden. Für Thomas Morus und die *Utopia* ist das Mönchsideal ein wichtiges Vorbild. Unter den Utopisten finden sich mehrere Mönche und eine Nonne (s. Abschnitt 5.2.1). Religiöse Gruppen und Richtungen haben immer wieder, verstärkt seit der Reformation, versucht, utopische Lebens- und Siedlungsformen in die Praxis umzusetzen. Es sind gerade die Siedlungsutopien mit starker religiöser Bindung, die die überzeugendsten und dauerhaftesten Resultate erzielt haben, vor allem in den Vereinigten Staaten. Der mehr oder weniger ‚utopische‘ Jesuitenstaat in Paraguay wurde besonders im 18. Jahrhundert ausführlich diskutiert und hat seit von Kirchenheim (1892) auch in die Utopieforschung Eingang gefunden. In diesem Zusammenhang ist mit Nachdruck auf das christliche Element im utopischen Sozialismus hinzuweisen, eine wichtige Komponente, die von der weithin dominierenden marxistischen Rezeption dieser ‚Vorläufer‘ oft unterschätzt bzw. verdrängt wird. Eine religiös-nationale Grundüberzeugung und -übereinstimmung ist schließlich die Basis für den gegenwärtig wohl wichtigsten Realisierungsversuch des Utopischen, den Staat Israel mit dem System der Kibbuzim. Daß der Geist der Utopie auch heute noch vom Klostergedanken ausgehen kann, zeigt die Ausstrahlung Taizés.

Es gibt also vielfältige und enge Verbindungen zwischen dem Bereich des Religiösen bzw. Theologischen und dem des Utopischen, Verbindungen auf mehreren Ebenen. Eine davon ist die gelegentliche Nähe von literarischer Utopie und religiös-theologischem Text, eine Nähe, die bis zur Enzyklika *Redemptor Hominis* (1979) von Papst Johannes Paul II. reicht.

3.6.5 Politik, Staatswissenschaften, Verfassungen

Neben der Nähe zu Philosophie und ferner, Theologie kennzeichnet vor allem der Bezug zu Politik und Staatswissenschaften die Utopie, den ‚Staatsroman‘. Eine Untersuchung dieser Verbindungen führt zu den interessantesten Aspekten der Leitfrage nach dem Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit. Utopien schildern anschaulich und lebendig, fiktional und konkret das Funktionieren einer gesellschaftlich-staatlichen Ordnung, die vorbildhaft den bestehenden Verhältnissen entgegengestellt wird. Die Reduzierung und Abstrahierung des ausgemalten Bildes auf den Kern des dahinterstehenden Systems ist der wohl wichtigste Auftrag der Utopisten an ihre Leser. Viele Verfasser literarischer Utopien erleichtern diese Aufgabe, indem sie die von ihnen ausgemal-

te Ordnung auch abstrakt charakterisieren. Dabei entstehen die weithin gattungstypischen Übergänge zwischen fiktionalem ‚Staatsroman‘ und nicht fiktionalem, staatswissenschaftlichem Text.

Am Anfang der Geschichte des Zusammenhangs zwischen Utopie und staatswissenschaftlichem Text steht wiederum Platon mit seinem Alterswerk, das von Titel und Geist her diese Verbindung herstellt: die *Gesetze* (manche Interpreten bezweifeln die Verfasserschaft Platons). In der utopischen Literatur der Neuzeit begegnet uns die eher abstrakte, nicht fiktionale Form des Gesetzentwurfes mehrfach, vor allem in der englischen Literatur. James Harringtons *The Commonwealth of Oceana* (1656) ist ein wichtiges und einflußreiches Beispiel für eine eher staatswissenschaftlich-theoretisch ausgerichtete Utopie, die das staatliche Leben wie eine Verfassung zu regeln versucht; Menschen- und Bürgerrechte werden hier erstmals ausführlich behandelt. Die Form utopischer Gesetzentwürfe ist besonders im 18. Jahrhundert vertreten. Am bekanntesten ist Morellys *Code de la Nature* (1755), ein kurzer, strenger utopischer Gesetzentwurf am Schluß einer theoretischen Abhandlung. Formal ähnelt ihm der liberalere Text, den Wallace wenige Jahre später veröffentlicht (1761). Wesentlich ausführlicher ist Restif de la Bretonnes *Le Thesmographe* aus der Zeit der beginnenden Revolution (1789/90). Auch Kants Schrift *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* (1795) gehört zumindest in die Nähe dieser utopischen Verfassungs- und Gesetzentwürfe.

Harrington widmete sein Werk Oliver Cromwell. Restif de la Bretonne bezog sich auf die beginnende Revolution. Die Autoren utopischer Gesetzentwürfe hatten also z.T. selbst die Absicht, auf die politische Wirklichkeit in einer Zeit grundsätzlichen Wandels einzuwirken. Schon die Form, der Programm- und Gesetzcharakter, drückt diesen Verwirklichungsanspruch aus. Eine ganze Reihe weiterer französischer Beispiele neben Restif de la Bretonne legt die These nahe, daß der utopische Verfassungs- und Gesetzentwurf eine Ausdrucksform ist, zu der sich Utopien in Zeiten revolutionären Wandels kristallisieren können. Bei Revolutionen erhält die Beziehung zwischen Wirklichkeit und Utopie generell besondere Brisanz. So gewinnt Morellys ‚Naturgesetz‘ im Verlauf der Französischen Revolution an Aktualität: die radikale Gruppe der ‚Gleichen‘, der *Égaux* um Babeuf, beruft sich bei ihrem scheiternden Umsturzversuch auf den *Code de la Nature*, der vierzig Jahre nach seinem Erscheinen Wirklichkeit werden soll.

Utopische Gesetzentwürfe wie derjenige Harringtons haben auf wirkliche Erklärungen der Menschenrechte durch politische Instanzen eingewirkt. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 und die Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte durch die französische Nationalversammlung (1789) enthalten Gedanken, die in Utopien immer wieder vorgebracht worden sind, z.B. die Betonung der Freiheit, die Rechtsgleichheit und des Rechts auf Streben nach Glück. Die wirklichen Menschenrechtserklärungen stehen sogar weitgehend freiheitlich-liberalen Vorstellungen näher als etwa der mehr auf Ordnung und Strenge bedachte Entwurf Morellys. Der entscheidende Unterschied zwischen den utopischen und den realen Gesetzentwürfen liegt

weniger im Inhalt und in der Form der Texte als vielmehr in ihrer unterschiedlichen Funktion, Proklamationsform und Autorität. Ein derartiger Vergleich führt aber auf der anderen Seite zu der Frage, ob nicht diesen von politischen Gremien beschlossenen, proklamierten und auf Realisierung angelegten Texten doch noch utopische Züge anhaften: Solange Menschenrechte nicht verwirklicht sind und nur auf dem Papier stehen, bleiben sie ‚utopisch‘.

Utopische Gesetzentwürfe nehmen eine Mittelstellung zwischen fiktionaler Utopie und politischem Sachtext ein. Diese besondere Position zeigt sich im Werk der hier bereits genannten Autoren. Morelly begann als Autor einer fiktionalen Utopie: 1753 erscheint das utopische Epos *Naufrage des isles flottantes, ou Basiliade du célèbre Pilpai* zwei Jahre später folgt die theoretische Abhandlung *Code de la Nature*, die in einen utopischen Gesetzentwurf mündet. Morelly stellt damit selbst eine Art ‚Abstract‘ in Gesetzesform seines langen utopischen Werkes her. Restif de la Bretonne illustriert seinen utopischen Gesetzentwurf *Le Thesmographe* durch das in dem selben Band abgedruckte utopische Theaterstück *L'An 3000* (1790; zu Restifs Utopien s. Poster, 1971), das die Errungenschaften der Französischen Revolution in die Zukunft hinein fortsetzt und feiert. Robert Wallace schließlich fügt seinen utopischen Gesetzentwurf in Abhandlungen ein, die in theoretischer Form über Sinn, Möglichkeiten und Grenzen der Utopie reflektieren (*Various Prospects of Mankind, Nature and Providence*, 1761). Das an diesen Beispielen sichtbare Neben- und Ineinander von fiktionaler Utopie und nicht fiktionalem politischem bzw. staatswissenschaftlichem Text in einem Werk hat eine lange Tradition. Sie setzt im Grunde bereits mit der *Utopia* ein: während ein eher fiktionaler Reisebericht den längeren, eigentlich utopischen zweiten Teil des Werkes bildet, dominiert im ersten Teil ‚politischer Klartext‘, Kritik an der ökonomischen, sozialen und juristischen Ordnung Englands. Das bei Morus Angelegte wird in späteren Utopien deutlicher und erweist sich als charakteristisch für die Gattung. Als erster bettet Robert Burton – wie später Wallace – eine Utopie in theoretische Überlegungen zur Utopie: *The Anatomy of Melancholy* (1621) enthält einen kurzen, nicht eigentlich utopischen Entwurf (s. Lepenies, 1969). Auch die bekannteste französische Utopie des 19. Jahrhunderts, Cabets *Voyage en Icarie* (1840), verbindet literarisch-fiktionale Ausmalung und theoretischen Diskurs miteinander. Cabet beginnt mit einer romanhaften Utopie und schließt daran, mit fließenden Übergängen, ein ausführliches theoretisches Plädoyer für seine sozialistischen Ideale an. Dabei gibt er einen Überblick über seine ‚Vorläufer‘ und befaßt sich in diesem Zusammenhang auch mit der Geschichte der Utopie. Ähnliche Verbindungen zwischen Utopie und theoretischer Reflexion über Utopie finden sich später z.B. bei Couturier de Vienne (*Paris moderne. Plan d'une ville modèle que l'auteur a appelée Novutopie*, 1860) und im 20. Jahrhundert bei Wells (*A Modern Utopia*, 1905) und France (*Sur la pierre blanche*, 1905).

Weit häufiger noch sind Autoren, die sowohl fiktionale Utopien als auch entsprechende theoretische Abhandlungen geschrieben haben. Als Beispiel sei Theodor Herzl ge-

nannt, der sein zionistisches Projekt zunächst theoretisch in *Der Judenstaat* (1896) und einige Jahre darauf literarisch-fiktional in *Altneuland* (1902) dargelegt hat.

Die Möglichkeit, den verfassungsmäßigen Kern einer utopischen Gesellschaftsordnung in abstrakter, nicht fiktionaler Form herauszudestillieren, ist ein Charakteristikum der literarischen Gattung Utopie. Bereits im 16. Jahrhundert praktiziert der Italiener Sansovino dieses Verfahren an der *Utopia* des Thomas Morus. In seiner staatskundlichen Abhandlung *Del governo et amministrazione di diversi regni et republiche* (1583) beschreibt und analysiert er die Verfassungen von 21 existierenden Staaten aus der Antike und seiner Zeit. Als 22. und letztes Kapitel folgt darauf, im Sinne einer ‚Metapolitik‘, die Darstellung Utopias – ein interessantes Beispiel für das Ernst- und Wirklichnehmen der ‚klassischen‘ Utopie. Hier bereitet sich, zweihundertfünfzig Jahre vor Robert von Mohl (s. Abschnitt 6.1.2) das ausgeprägte Interesse der Staatswissenschaften an der Utopie vor. Die in diesem Abschnitt untersuchte enge Verwandtschaft zwischen der literarischen Gattung Utopie und nicht fiktionalen politischen bzw. staatswissenschaftlichen Texten erklärt ein solches Interesse. Von Mohls Gattungsbezeichnung *Staatsroman* drückt diese Zwischenstellung der Utopie aus.

3.7 Das Verhältnis der literarischen Gattung Utopie zu Künsten und Medien

Utopien haben den totalen Gesellschaftsentwurf zum Ziel. Dementsprechend neigt diese literarische Gattung in mehrfacher Hinsicht zu Entgrenzung: Totalität ist oft auch in formaler Hinsicht das Ziel. So werden, wie im vorigen Abschnitt dargelegt wurde, die Grenzen der literarischen Gattung immer wieder in Richtung auf nicht fiktionale Literatur überschritten. Von der literarischen Gattung führen weitere Wege zur Utopie im Sinne des allgemeinen, umfassenden Begriffs. In Nachbarschaft zu oder im Verbund mit anderen Darstellungsformen, Künsten und Medien, gehört die literarische Gattung Utopie zu den vielfältigen und vielgestaltigen Formen einer Konkretisierung und Veranschaulichung des vorgestellten Besseren. Mit anderen Künsten, mit anderen Medien versucht die Literatur, einen Vorschein (im Sinne Ernst Blochs) des Erträumten und Erhofften zu geben. Solche Zusammenhänge werden in diesem Abschnitt kurz angedeutet. Dabei werden zunächst andere Künste, Musik, bildende Kunst und Architektur, und danach die Medien behandelt.

3.7.1 Utopie und Musik

Utopien in musikalischer Form sind nicht leicht vorstellbar – jedenfalls nicht als konkrete Utopien. In Zusammenhang mit dem Utopischen allgemein und mit der literarischen Gattung Utopie im besonderen spielt Musik jedoch eine wichtige Rolle als ty-

pisch utopische Kunst. Dafür dürften im wesentlichen zwei Gründe maßgebend sein: Musik ist erstens Kunst der Harmonie oder doch der Möglichkeit, Disharmonie in Harmonie aufzulösen, und zweitens überwiegend gemeinschaftlich ausgeübte, auf Gemeinschaft hin angelegte Kunst. Harmonische Gemeinschaft bei Überwindung von Disharmonien ist Ziel und Grundgedanke der Utopie.

Es überrascht daher nicht, daß in literarischen Utopien der Musik immer wieder eine Schlüsselrolle eingeräumt wird. Die Musik erscheint vielfach, neben Architektur und bildender Kunst, als besonders wichtige und charakteristische Kunst in Utopia. Bei Thomas Morus begleitet, veranschaulicht und verstärkt Musik das utopische Gemeinschaftsleben an dessen Höhepunkten: nach dem gemeinsam eingenommenen Abendessen und beim Gottesdienst. Diese Wertschätzung der Musik zeigt sich im utopischen Motiv der Ersetzung der Sprache durch Musik: von Godwins Mondreise (1638) über Cyrano de Bergerac (1657) reicht es bis in die zeitgenössische Science Fiction (z.B. Jack Vance, *The Moon Moth*). Musik wird hier im wörtlichen Sinn, was es oft im übertragenen ist: die Sprache Utopias.

Der französische romantische Komponist Hector Berlioz (1803 – 1869) zeigt als Autor einer literarischen Utopie, wie eng die Verbindung zwischen Utopie und Musik sein kann. Seine Erzählung *Euphonia, ou la ville musicale. Nouvelle de l'avenir* (1844) schildert eine ganz auf Musik ausgerichtete Zukunftsstadt.

Dem wichtigen Platz, den die Musik in literarischen Utopien einnimmt, entspricht der hohe Rang, den diese Kunst für das utopische Denken besitzt. Kronzeuge dafür ist Ernst Bloch, der in seinem Frühwerk *Geist der Utopie* (1918) weithin über Musik reflektiert. „Der Ton geht mit uns und ist wir“ – so zitiert Bloch später aus seinem Frühwerk in *Das Prinzip Hoffnung*, dessen Kapitel „Überschreitung und intensitätsreichste Menschwelt in der Musik“ (dort, S. 1243, als Motto das obige Zitat) der utopischen Kunst Musik gewidmet ist. Bloch führt auch die alte Vorstellung der Sphärenharmonie an, in der sich harmonische Klänge und die Idee eines harmonischen Weltbaus miteinander verbinden; Musik erweist sich dabei als Ausdruck von Ordnung schlechthin.

Neben der engen Verbindung zwischen Utopie und Musik gibt es aber auch eine lange Tradition der Distanz, der zwiespältigen Aufnahme der Musik in Utopien. Platon verbannt aus dem *Staat* einen Großteil der Dichter und damit Musiker, nämlich diejenigen, die das Ekstatisch-Rauschhafte kultivieren, das sich einer strengen, rationalen, hierarchischen Ordnung zu entziehen droht. Erlaubt sind im *Staat* vor allem literarische und musikalische Gattungen, die diesen Staat preisen und auf ihn hin erziehen. Musik im Dienst staatlicher Normung und Kontrolle, als Untergang des Individuums im Gemeinschaftsgefühl – diese Funktion der Musik, die bei Platon angelegt ist, wird in modernen Antiutopien kritisiert. Ein Beispiel dafür sind die Harmoniefiern, eine Art Religionsersatz mit wichtiger Rolle der Musik, in Huxleys *Brave New World* (1932). Wie bei Platon erscheint bei Samjatin und Orwell Musik in doppelter Weise: als erlaubte bzw. gebotene (Ausdruck der Gemeinschaft, die vom Ideal zu totalitärem

Zwang herabgesunken ist) und als verbotene, als ‚Oppositionsmusik‘. Klassische Musik als Ausdruck verpönter kultureller Werte spielt bei Samjatin für den Widerstand gegen den „Einzigsten Staat“ eine zentrale Rolle. Für Orwell ist die Erinnerung an ein einfaches Lied ein wichtiges Motiv des Widerstandes, des Individualismus, der Erinnerung an bessere, freiere Zeiten. Während der gesamten Geschichte der Utopie und Antiutopie wird also der enge Bezug der Musik zur Gemeinschaft gesehen und oft in den Vordergrund gerückt. Utopisten neigen überwiegend dazu, diesen Bezug positiv zu bewerten, während Antiutopisten ihn kritisieren und als potentiell totalitär entlarven. Musik kann für dieselben Antiutopisten andererseits aber zu einem Gegenwert für das Individuum oder die oppositionelle Gruppe gegenüber der Allmacht des Staates werden.

Musik erscheint also als typisches Motiv in den literarischen Utopien sowie als Ausdrucksmedium des Utopischen. Verbindungen zwischen der literarischen Gattung Utopie und der Musik allerdings sind naturgemäß selten. In utopischen Dramen können Lieder und Gesänge eine Rolle spielen, etwa bei dem künftigen Revolutions-Gedenkfest, das Restif de la Bretonne in seinem wohl nie aufgeführten Theaterstück *L'An 2000* (1790) darstellt. In den modernen Medien schließlich wird Musik in neuer, verstärkter Weise zur Veranschaulichung und Untermalung utopischer Darstellungen herangezogen (s. Abschnitt 3.7.3). Manche Chansons und Schlager weisen utopische Motive auf, freilich meist eher im Sinne trivialisierter Mythen mühelosen Glücks (s. Abschnitt 3.5.4). Bertolt Brechts und Kurt Weills Oper *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* (1929) ist ein Beispiel dafür, daß sich antiutopische Elemente und Themen auch auf der Opernbühne finden lassen.

3.7.2 Utopie, Architektur und bildende Kunst

Architektur, Bildhauerei und Malerei sind neben der Musik besonders utopietypische Künste. In den Utopien verbinden sich das Nützliche und das Schöne miteinander. Städtebau und Architektur sorgen meist für geometrisch klare Grund- und Umriss, für Übersichtlichkeit und Ausrichtung auf ein Zentrum – äußerer Ausdruck der die gesamte Utopie prägenden Ordnung und Harmonie. Die bildenden Künste tragen ausschmückend zur Hebung des Gesamteindrucks bei. Manche Utopien wirken wie bewohnte Gesamtkunstwerke. Die Künste haben in Utopia entschieden öffentliche Funktion.

Dieses mit literarischen Mitteln evozierte Bild Utopias wird häufig durch Illustrationen veranschaulicht. Von frühen Ausgaben der *Utopia* an wurden den Texten immer wieder Landkarten oder Ansichten der utopischen Länder und Städte beigegeben. Eine solche Darstellungstradition begründet oder verstärkt die Relevanz der Utopien und des Utopischen für Architektur und Städteplanung (s. z.B. Doxiades, 1966; Giordani, 1969). Für die *Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten* gilt dies in verstärktem Maße (s. Bollerey, 1977).

Wie im Bereich anderer literarischer Gattungen auch gibt es von vielen Utopien illustrierte Ausgaben. Dabei ist immer wieder festzustellen, daß in solchen bildlichen Darstellungen die Wirklichkeits- und Gegenwartsgebundenheit oft noch deutlicher zum Ausdruck kommt als im Text. Die menschliche Phantasie tut sich beim Ausmalen anderer bzw. künftiger Welten recht schwer. Das zeigen z.B. die Illustrationen der ersten großen französischen Antiutopie, Souvestres *Le monde tel qu'il sera* (1846). Dabei gibt es durchaus auch bekannte Zeichner und bildende Künstler unter den Utopisten: den Präraffaeliten William Morris (*News from Nowhere*, 1890), die Illustratoren Albert Robida (*Le Vingtième Siècle*, 1882, so wie einige weitere, vom Autor selbst illustrierte Zukunftsbilder) und Alfred Kubin (*Die andere Seite*, 1909). Im Werk des satirischen Zeichners und Illustrators Grandville (Pseudonym für Jean-Ignace-Isidore Gérard, 1803 – 1847) sind utopische und antiutopische Elemente häufig, besonders in *Un autre monde* (1844).

Illustratoren wie Grandville und Robida bereiten der Form der *comic strips* den Weg, die im Bereich der Science Fiction, als eine typische Ausdrucksform dieser Gattung, eine wichtige Rolle spielt. Utopien lassen sich weniger gut in diese Form bringen. Es gibt jedoch interessante Beispiele für utopische *comic books*: Gébés *L'An 01* (1972), das den gleichnamigen Film von Jacques Doillon vorbereitete und begleitete. Die illustrierte Utopie geht hier in die Utopie in Medien über (s. Abschnitt 3.7.3).

Kunst hat in Utopien meist auch eine ausgeprägte Nutzfunktion für die Utopier und ihren Staat. So wirken in vielen Utopien bildliche Darstellungen bei der Erziehung mit. Ein epochemachendes Beispiel dafür ist Campanellas *Sonnenstaat* (1623): auf den verschiedenen, ringförmig angelegten Stadtmauern wird das Wissen dieser utopischen Welt dokumentiert und geordnet veranschaulicht, vor allem zu pädagogischen Zwecken. Mit diesem Plädoyer für Anschauungsunterricht gehört Campanella zu den Anregern der ‚gemalten Welt‘, des *Orbis sensualium pictus* von Johannes Comenius (1658). Bildende Kunst und Erziehung verbindet auch Goethe in den mehr oder weniger utopischen Passagen von *Wilhelm Meisters Wanderjahren* (1821).

Die Künste nehmen also in den Utopien einen wichtigen Platz ein. Sie dienen dem Gemeinwohl und dem Staat, indem sie z.B. Rang und Größe dieses Staates und die in ihm herrschende Ordnung veranschaulichen (Architektur, Standbilder, Skulpturen, Hymnen) oder zur Bildung und Erziehung der Utopier beitragen. Insbesondere die Musik fördert und zeigt utopische Harmonie. Das Schöne erscheint als Ausdruck utopischen Glücks, Kunst als sinnvolle ‚Freizeitgestaltung‘. Manche Utopien, allen voran William Morris' *News from Nowhere* (1890), sind wahre ästhetische Paradiese.

3.7.3 Utopie und Medien (Schallplatte, Rundfunk, Film und Fernsehen)

Die Verbindung der literarischen Gattung Utopie mit Medien wie Schallplatte, Rundfunk, Film und Fernsehen kommt in den letzten Jahrzehnten – wie bei anderen literarischen Gattungen auch – nicht eben selten vor. Freilich tritt die Utopie in dieser

Hinsicht weit hinter die Science Fiction zurück, für die das Zusammenwirken der Medien typisch ist. Medien spielen daher oftmals gerade für den Grenzbereich Utopie – Science Fiction eine besondere Rolle. In der Science Fiction ist schon die Kombination von Text und Bild (meist in *comic-strips*-Form) häufig, ebenso Verfilmungen, ‚das Buch zum Film‘ und schließlich die Filmmusik. Die großen Science-Fiction-Erfolge der letzten Jahre, etwa *Star Wars*, sind durch das Zusammenspiel mehrerer Medien gekennzeichnet.

Die Medien Rundfunk, Film und Fernsehen bieten zunächst einmal die Möglichkeit für Adaptationen literarischer Utopien. Das berühmteste Beispiel einer solchen Bearbeitung ist überraschenderweise keine Verfilmung, sondern die Hörspielfassung eines literarischen Vorbildes: Ein 1938 in den U.S.A. gesendetes Hörspiel von Orson Welles nach dem Roman *The War of the Worlds* (1898) von Herbert George Wells löste eine Panik aus, ebenso 1958 in Portugal (s. Breitinger, 1977). Die unterschiedliche Wirkmöglichkeit und -intensität der Medien wird an diesem Beispiel deutlich: anders als die Leser nahmen viele Hörer den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Utopie nicht wahr. Es ist ferner charakteristisch, daß hier ein literarisches Werk, das der Science Fiction näher steht als der Utopie, in einem anderen Medium besonderes Aufsehen erregt hat.

Der Fall eines Filmes ohne literarische Vorlage dürfte im Bereich des Utopischen seltener sein als der Vorgang der Adaptation. Freilich gibt es Beispiele für ‚Originalfilme‘ mit mehr oder weniger utopischem Charakter, die Filmgeschichte gemacht haben. An erster Stelle ist hier Fritz Langs Stummfilm *Metropolis* (1927) zu nennen (Thea von Harbous Drehbuch in Romanform erschien gleichzeitig in wenigen Exemplaren, 1978 dann in einer Taschenbuchausgabe mit dem Untertitel *Der Roman zu Fritz Langs utopischem Film*). *Metropolis* nutzt erstmals die Möglichkeiten, die der Film etwa dem Theater voraus hat und die der Darstellung des Utopischen sowie der Science Fiction neue Dimensionen eröffnen: Massenszenen, gigantische Bauten und Maschinen, Trickaufnahmen. Anders als das auf wenige Darsteller beschränkte Theater bietet somit der Film die der Utopie angemessene Chance, gesellschaftliche Zustände und Phänomene in großem Stil darstellbar zu machen. Das Medium Film eröffnet somit für Science Fiction und – ferner – Utopie ein neues Zeitalter.

Zu den utopischen Originalfilmen ohne eigentliche literarische Vorlage ist auch Jacques Doillons *L'An oi* zu zählen, ein Schwarz-Weiß-Film aus dem Jahre 1972, der seinerzeit von der französischen Öffentlichkeit stark beachtet wurde; die Tageszeitung *Le Monde* sprach vom gegenwärtig wichtigsten französischen Film. *L'An oi* ist eine Utopie im engeren Sinn, Entwurf einer gesellschaftlichen Alternative ohne Verbindung zur Science Fiction, und damit atypisch für utopische Filme. Es handelt sich um eine Art Fortsetzung der Maiunruhen des Jahres 1968. Der Film, eine locker gefügte Szenenfolge, stellt nicht nur kollektive Vorgänge dar, sondern er wurde auch in kollektiver Zusammenarbeit gedreht, und zwar überwiegend mit Laien, die die abgebildeten

utopischen Lebensformen spielerisch erprobt und damit vorübergehend – zunächst mit künstlerischer Absicht – verwirklicht haben. Utopie wurde hier als angestrebte Wahrheit von morgen ernst genommen und als ästhetischer Vorschein gelebt. Ein in *comic-strips*-Form gehaltenes Heft von G  b   hat die Arbeiten am Film vorbereitet und begleitet; Der Film erweist sich hier als authentische Ausdrucksform des Utopischen in der Gegenwart: Utopie kann im Bild konkret werden – der Film wird damit zu einer Chance und zu einem Prüfstein für die Utopie – und ist als kollektives Phänomen darstellbar. *L'An 01* bietet zugleich ein eindeutig utopisches Beispiel für das Phänomen des Neben- und Miteinanders verschiedener Medien, das für Science Fiction und für moderne Kunst überhaupt in wachsendem Maße kennzeichnend ist.

Ein weiteres Beispiel für Medienverbindung liefert eine Schallplattenkassette: Herbert Paganis *M  galopolis* (1972). Den beiden Schallplatten, die gesprochene und gesungene Passagen enthalten, sind Text und Illustrationen beigefügt. Das wie *L'An 01* vom Mai 1968 angeregte französische Werk weist deutliche antiutopische und utopische Züge auf. In der Überschrift der Besprechung vom 28.12.1972 betont *Le Monde*, die Verbindung verschiedener Medien: *Un roman audiovisuel écrit parl  chant   dessin  * (‘Ein audiovisueller, geschriebengesprochengesungengezeichneter Roman‘). Die modernen Medien bieten also auch der literarischen Gattung Utopie neue Wirkmöglichkeiten und beleben ihre Geschichte. Die literarische Utopie ist offen gegenüber Sachtexten, nichtliterarischen Künsten und Medien.

4 Die Geschichte der literarischen Gattung Utopie

Die formale Betrachtung der Utopie bedarf in zweifacher Hinsicht der Einbettung in die Geschichte: Die Form der Utopie ist mit der Geschichte dieser literarischen Gattung in Verbindung zu bringen; Form und Geschichte der Gattung sind sodann in ihrer Wechselbeziehung zur Geschichte überhaupt zu betrachten. In der vorliegenden Untersuchung geht ein längeres Kapitel über die Form der Utopie 3 zwei kürzeren über die Geschichte dieser Gattung 4 und ihr Verhältnis zur Geschichte 5 voraus. Diese Reihenfolge und Schwerpunktsetzung haben kompensatorischen Charakter: Die Forschung hat sich viel intensiver mit der Gattungsgeschichte befaßt und demgegenüber die Untersuchung der Form weitgehend vernachlässigt. Hier wurde das ausführliche dritte Kapitel vorangestellt, weil ein an der Form interessierter und geschärfter Blick auf die Geschichte der Gattung und auf das Verhältnis der Gattung zur Geschichte überhaupt wesentlich mehr und Neues wahrnehmen kann. Das Formkapitel und die beiden Geschichtskapitel sind als einander ergänzende und wechselseitig erhellende Durchgänge angelegt, bei denen es gerade auf die Bezüge und Querverweise ankommt; Wiederholungen sind dabei nicht ganz zu vermeiden.

Da die Geschichte der Utopie besser untersucht ist als die Form, kann in diesem Kapitel stärker auf vorliegende Untersuchungen aufgebaut und hingewiesen werden, so daß manche Abschnitte mitunter den Charakter eines Forschungsberichtes annehmen. Dadurch nähert sich dieses Kapitel dem übernächsten, sechsten an, das Geschichte, Tendenzen und Desiderate der Forschung behandelt. Auch für das Verhältnis dieses und des folgenden Kapitels zum übernächsten gilt, daß es sich um benachbarte, aufeinander bezogene und einander ergänzende Durchgänge handelt. Dieses gattungsgeschichtliche Kapitel geht von Angaben über die Zahl der literarischen Utopien aus (Abschnitt 4.1).

Die geschätzte Gesamtzahl (4.1.1) wird zunächst nach chronologischem Gesichtspunkt aufgeschlüsselt, wodurch ein erster, quantitativer Abriß der Gattungsgeschichte entstehen soll (4.1.2); sodann wird eine Aufteilung nach Sprachen bzw. Literaturen vorgenommen (4.1.3). Auf diesem ‚quantitativen Abschnitt‘ können die beiden folgenden aufbauen. Der sich anschließende Abschnitt (4.2) behandelt, in groben Zügen, die Geschichte der literarischen Gattung Utopie. Er gliedert sich in Bemerkungen zu Epochenbibliographien (4.2.1) und in den eigentlichen gattungsgeschichtlichen Abriß (4.2.2). Auf die chronologische Gliederung folgt die sprachliche Auffächerung (Abschnitt 4.3), die das Kapitel beschließt. In der Reihenfolge ihrer quantitativen und generellen Bedeutung werden acht Literaturen (in sieben Sprachen) herangezogen. Vier von ihnen sind für die Geschichte der Utopie von zentraler Bedeutung: zunächst die englische und die amerikanische Literatur, sodann die französische, deren Rang in der Geschichte der Gattung oft unterschätzt wird, und als vierte die deutsche. Vier kleinere Utopieliteraturen schließen sich an. Sie werden durch die nicht unwichtige neulateinische eröffnet, Morus und seine Nachfolger aus mehreren Ländern, deren Werke

bisher kaum im Zusammenhang gewürdigt wurden. Es folgen Bemerkungen zur italienischen, spanischen und russischen Literatur, sowie wenigstens einige Hinweise auf weitere Literaturen, die hier nicht berücksichtigt werden konnten.

4.1 Der Bestand an Utopien

Über die Zahl aller im Druck erschienenen literarischen Utopien und ihre Aufgliederung nach Epochen und Literaturen lassen sich lediglich grobe Schätzungen anstellen. Nur manche Epochen und Nationalliteraturen sind bisher mit einiger Gründlichkeit erfaßt worden. Die Eingrenzung dessen, was als Utopie zu bezeichnen ist, stellt sich aus mehreren Gründen als schwierig dar. Die Aufnahmekriterien der vorliegenden Bibliographien sind sehr unterschiedlich, überwiegend recht vage und oft ziemlich großzügig in der Einbeziehung von Titeln. Andererseits sind diese Bibliographien von Vollständigkeit zumeist weit entfernt, jedenfalls in den Epochen und Literaturen mit reicher literarischer Überlieferung und hoher Utopienzahl. Zuverlässiges Bibliographieren setzt die Lektüre aller aufgenommenen und vieler nicht aufgenommener Werke voraus – ein bei größeren Bereichen ‚utopisches‘ Ideal. Ein einzelner kann nicht die breite Masse der Utopien utopiereicher Epochen und Literaturen lesen – einmal ganz davon abgesehen, daß diese Lektüre nicht immer kurzweilig und gewinnbringend ist.

Es ist jedoch sinnvoll, zumindest den Versuch zu machen, einen zahlenmäßigen Überblick über die vorhandenen Utopien zu geben. Ein Großteil der Sekundärliteratur und das allgemeine Interesse konzentrieren sich nämlich vielfach einseitig und nicht ohne Mitspielen des Zufalls und unreflektierter Faktoren, auf einen relativ schmalen Kanon klassischer bzw. für klassisch geltender Utopien. Die große Zahl der übrigen Werke der Gattung wird demgegenüber oft zu Unrecht kaum oder nur in einseitiger Auswahl wahrgenommen.

Die hier vorgelegten statistischen Daten haben nicht nur den Nachteil der – vorerst nicht zu vermeidenden – Ungenauigkeit. Eine Auswertung der Zahl der publizierten Utopien ist auch deshalb nur von beschränktem Aussagewert, weil dabei die eigentliche Verbreitung dieser Werke (die Auflagenhöhe, die Übersetzungen, Verfilmungen, usw.) nicht berücksichtigt werden kann. Quantität soll hier auch keineswegs vornehmlich für Qualität gehalten werden. Die folgenden Angaben dienen daher nur als Belege in Verbindung mit andern Argumenten. Innerhalb dieser Grenzen liefert freilich eine Statistik der Utopien aufschlußreiche Hinweise auf interessante Phänomene, vor allem auf Häufungen von Utopien zu bestimmten Zeiten in bestimmten Ländern. Ein solcher quantitativer Rahmen ist zugleich ein nützlicher Ausgangspunkt für einen Grobübersicht über die Geschichte der Utopie und über den Anteil der einzelnen Sprachen und Literaturen daran.

4.1.1 Die Gesamtzahl der Utopien

Eine vergleichende Auswertung wichtiger Bibliographien von Utopien ergibt eine Gesamtzahl von weit über eintausend im Druck erschienenen literarischen Utopien. Diese Zahl läßt das lebhaftere Interesse vieler Autoren über lange Zeiträume und sprachliche Grenzen hinweg erkennen. Die Utopie erweist sich als Konstante menschlichen Träumens, Wünschens und Planens.

Der Anteil von Grenzfällen und Werken, die der hier zugrundeliegenden Definition nicht voll oder gar überwiegend nicht entsprechen, ist dabei freilich sehr hoch und dürfte in die Hunderte gehen. Auf der anderen Seite könnte diese Zahl von über tausend Utopien durch gründlichere Beschäftigung mit einzelnen Epochen und Literaturen erheblich gesteigert werden. Am genauesten wurde hier die französische Literatur erfaßt. Die dabei gegenüber den Standardbibliographien erreichte Steigerung erlaubt den Schluß, daß in allen andern Literaturen die Zahl der Utopien wesentlich höher liegt, als der gegenwärtige Stand der bibliographischen Forschung erkennen läßt. In bezug auf die Epochen der Geschichte der Utopie sind das 19. und vor allem das 20. Jahrhundert bibliographisch noch stark ‚unterrepräsentiert‘ und damit reich an nicht erfaßten Utopien. Besonders schwierig ist es, die Utopien der letzten Jahrzehnte zu verzeichnen, da ihre große Zahl in der noch weit größeren der Werke der Science Fiction untergeht; die Abgrenzung gegenüber der heute erfolgreicherem ‚Konkurrenzgattung‘ ist schwierig.

Die Utopieforschung der letzten Jahrzehnte ist durch eine ‚bibliographische Explosion‘, durch das Erfassen vieler bisher nicht oder kaum beachteter Utopien charakterisiert. Diese Entwicklung dürfte sich fortsetzen, so daß in Zukunft nicht nur genauere, sondern auch deutlich höhere Zahlen zu belegen sein werden. Die wichtigsten der hier ausgewerteten Bibliographien werden in den folgenden Abschnitten dieses Kapitels und im sechsten, der Forschung gewidmeten Kapitel genannt.

4.1.2 Die chronologische Verteilung der Utopien

Eine chronologische Auffächerung der Utopien ergibt ein deutliches Ansteigen ihrer Zahl von Jahrhundert zu Jahrhundert – entsprechend dem Anwachsen der Buchproduktion überhaupt. Aus der Antike sind nur wenige Utopien, etwa zwanzig, ganz oder teilweise überliefert. Das Mittelalter weist kaum mehr als einige Grenzfälle auf. Die Zahl der echten Utopien des 16. Jahrhunderts liegt wohl unter zwanzig; die *Utopia* hat also keineswegs gleich Schule gemacht. Die Zahl der Utopien des 17. Jahrhunderts ist etwa dreimal so hoch wie diejenige des voraufgehenden: Über fünfzig Utopien sind feststellbar. Mehr als eine Verdreifachung bietet noch einmal das 18. Jahrhundert mit etwa zweihundert Utopien. Die Zahlen für das 19. Jahrhundert steigen wiederum erheblich, nämlich auf etwa 350. Rund 450, also deutlich mehr, beträgt bereits jetzt, 1979, die Zahl der Utopien des 20. Jahrhunderts.

Von der Utopienzahl her wäre demnach das 20. Jahrhundert die Epoche der Utopie – eine These, für die sich kaum Argumente der Qualität und der literarischen Bedeutung dieser Gattung in unserer Zeit finden lassen. Immerhin aber ist so nachweisbar, daß die Utopie eine weiterhin lebendige und beliebte literarische Gattung ist. Davon muß eine Beschäftigung mit ihr und ihrer Geschichte ausgehen. Eine – etwa im Bereich des Marxismus weithin vorherrschende – Beschränkung auf die Utopien vor Marx geht an den Fakten der ‚literarhistorischen Basis‘ vorbei.

Bei einer chronologischen Aufgliederung innerhalb der Jahrhunderte fällt für das 19., weniger ausgeprägt auch für das 18., auf, daß sich die Utopien in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren dieser Jahrhunderte häufen. Für das 18. Jahrhundert liegt der Grund dafür vor allem an der wachsenden Zahl französischer Utopien in den Jahren kurz vor und während der Revolution. Zwischen 1780 und 1799 erschienen etwa sechzig Utopien, während diese Zahl in den übrigen Zeiträumen zu je zwanzig Jahren von 1700 bis 1880 zwischen rund zwanzig und rund fünfzig liegt. Vom Zahlenanstieg vor dem Jahr 1800 abgesehen, ist die chronologische Verteilung der Utopien des Jahrhunderts der Aufklärung eher gleichmäßig. Nach der Häufung gegen Ende des 18. Jahrhunderts geht die Zahl der Utopien für rund achtzig Jahre wieder zurück, also gerade in der Zeit des utopischen Sozialismus und der Debatten über die soziale Frage. Das liegt offenbar daran, daß sich das utopische Denken dieser Zeit verstärkt nicht fiktionaler Formen bedient. Andererseits ist aber die oft wiederholte Behauptung falsch, es gebe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine oder kaum literarische Utopien. Deren Zahl hält sich vielmehr auf dem Niveau der Jahre 1700 bis 1780.

Das auffallendste und interessanteste Phänomen innerhalb der chronologischen Aufgliederung der Utopien ist die starke Steigerung ihrer Zahl im Zeitraum zwischen 1880 und 1899. In dieser Zeitspanne erscheinen fast zweihundert Utopien, d.h. etwa so viele wie im 18. Jahrhundert insgesamt, mehr als in den vorangegangenen acht Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zusammen. Auch im 20. Jahrhundert, in dem mehr Utopien publiziert werden als in jedem früheren, scheint diese außergewöhnliche Dichte von Utopien nicht mehr erreicht zu werden. Die hohe Zahl von Utopien konzentriert sich besonders auf die Jahre 1890 bis 1900; dieses Jahrzehnt bringt den eindeutigen quantitativen Höhepunkt in der gesamten Geschichte der Gattung. Die Steigerung betrifft alle großen ‚Utopieliteraturen‘: In England, den U.S.A., Frankreich und Deutschland erscheinen zwischen 1880 und 1899 mehr Utopien als jemals zuvor in einem Zeitraum gleicher Länge.

Hauptanlaß für diese Utopienfülle ist der große Erfolg von Edward Bellamys (1850 – 1898) *Looking Backward — If Socialism Comes, 2000 – 1887* (Boston 1888). Allerdings trifft dieses Werk bereits auf ein vorbereitetes Terrain und auf steigendes Interesse an der Gattung: Schon in den Jahren vor 1888 erscheinen mehr Utopien als zuvor. Mit Bellamy tritt die amerikanische Literatur maßgebend in die Geschichte der Utopie ein. Obwohl keine konkreten Zahlen vorliegen und keine Vergleiche möglich sind, kann

mit einiger Sicherheit behauptet werden, daß *Looking Backward* diejenige Utopie ist, die von allen je geschriebenen am meisten verkauft, gelesen, übersetzt, diskutiert und nachgeahmt worden ist; einen Überblick über diese außergewöhnliche Wirkung bietet der von Sylvia E. Bowman herausgegebene Sammelband *Edward Bellamy Abroad: An American Prophet's Influence* (1962). Die überwiegende Zahl der amerikanischen und europäischen Utopien aus den folgenden Jahren antwortet auf Bellamy. Von Kirchheim spricht bereits 1892 von *Bellamyaden*. Diese sind entweder Nachahmungen von *Looking Backward* oder literarische Repliken, Gegenentwürfe mit utopischem oder antiutopischem Charakter. Die Fülle der Bellamyaden enthält auch Werke von literarischem Rang, wie vor allem das Beispiel der Utopie *News from Nowhere* (1890) von William Morris beweist. Es gibt sogar Repliken auf Repliken: auf Morris antwortet Jerome (1891) in satirisch-antiutopischer Weise. Eine solche doppelte Bezugnahme spricht sich auch im Titel der gegen Michaelis' Antiutopie gerichteten Bellamyade von Geissler aus: *Looking Beyond. A Sequel to ‚Looking Backward‘ by E. Bellamy and An Answer to ‚Looking Further Forward‘ by Richard Michaelis* (1891). Jeder dieser Autoren will weiter und genauer in die Zukunft blicken als sein Vorgänger.

Dieses große internationale Echo auf Bellamy, diese Phase des bisher stärksten Interesses an der Gattung Utopie haben eine Reihe von Gründen. Hier können und sollen nur einige Hinweise gegeben werden, die zu intensiver Beschäftigung mit dieser für die Geschichte der Utopie so interessanten Epoche anregen sollen.

Die literarische Gattung Utopie ist in dieser Zeit ein besonders wichtiger Nebenschauplatz der allgemeinen, lebhaften Diskussion über Sozialismus, Kommunismus und soziale Frage (verbunden mit Themen wie die Rolle der Frau und des Judentums). Die Verbindung zwischen der intensiver werdenden Sozialismus-Debatte und dem Utopiereichtum zeigt sich besonders deutlich am Beispiel Deutschlands: Allein 1891, ein Jahr nach Bismarcks Rücktritt und der Wiederzulassung der Sozialdemokratischen Partei, erscheinen mindestens elf Utopien in deutscher Sprache – eine Zahl, die vor 1880 in etwa zwei bis vier Jahrzehnten erreicht wurde. Mehr denn je dient in dieser Zeit die Utopie der Verbreitung und Popularisierung sozialistischer bzw. kommunistischer Ideen und der Veranschaulichung der entsprechenden Ziele. Darin liegt eine gewisse ‚Ironie der (Literatur-)Geschichte‘, ein Widerspruch zwischen Wirklichkeit und marxistischer Selbsteinschätzung.

Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft war 1882, sechs Jahre vor Bellamys Utopie, erschienen; darin sollte endgültig mit Utopie und utopischem Sozialismus abgeschlossen und der wissenschaftliche Sozialismus etabliert werden. Der Marxismus hatte zudem eine Art ‚Zukunftsbild-Verbot‘ proklamiert; eine konkrete Ausmalung des gesellschaftlichen Endzustandes könne und solle es nicht geben – gerade das aber versuchen die Bellamyaden. Die von Engels beanspruchte Entwicklung verlief also auch umgekehrt, als ‚Entwicklung des Sozialismus von der Theorie zur literarischen Utopie‘.

Neben die pro-sozialistischen Bellamyaden tritt eine nicht geringe Zahl antiutopischer Zukunftsbilder, die in anschaulicher Form vor Sozialismus und Kommunismus warnen. Das Für und Wider in der Auseinandersetzung um den Sozialismus findet seine Entsprechung in dem Neben- und Gegeneinander von Utopie und Antiutopie, daß die Geschichte der Gattung in dieser Zeit so interessant macht. Die vorher nur vereinzelt auftretenden Antiutopien werden im späten 19. Jahrhundert häufig und wichtig, in England ab etwa 1870, in Deutschland ab etwa 1890. Das Zunehmen der Antiutopien ist ein Anzeichen für eine Krise; der im 19. Jahrhundert eindeutig dominierende Fortschrittsglaube wird fraglich und umstritten. Neben optimistische Zukunftsbilder treten Visionen von Dekadenz, Gefährdungen und Katastrophen – die Zukunftserwartungen sind gespalten. Über das Zahlenverhältnis von Utopien und Antiutopien lassen sich keine generellen Angaben machen, da eine solche Unterscheidung die Lektüre voraussetzt; bei weitem nicht alle Utopien dieser Zeit werden in der Sekundärliteratur überhaupt bzw. zureichend kommentiert. Dem allgemeinen Eindruck nach dürften bis ins 20. Jahrhundert hinein die Utopien deutlich in der Überzahl sein. Das gilt zumindest für die französische Literatur. Was das Verhältnis von Raumutopien zu Zukunftsutopien betrifft, so läßt sich feststellen, daß vom späten 19. Jahrhundert ab die Form der Zukunftsutopie, die z.B. Bellamy und Morris wählen, klar überwiegt. Die Frage, wann die jüngere Form häufiger wird als die ältere, kann nur für die französische Literatur etwas genauer beantwortet werden: Raumutopien dominieren bis etwa 1800 eindeutig und verschwinden bis zur Gegenwart nie ganz. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Raum- und Zukunftsutopie etwa gleichmäßig vertreten; das bekannteste Werk der Gattung aus dieser Zeit, Cabets *Voyage en Icarie* (1840), ist noch eine Raumutopie. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zeichnet sich ein immer klarer werdendes Überwiegen der Zukunftsutopie ab. In der deutschen Literatur dürfte sich die neue Form wohl erst später durchgesetzt haben, nämlich mit den Bellamyaden. *Looking Backward* ist also auch insofern von zentraler Bedeutung in der Geschichte der Utopie, als das Werk den Triumph der jüngeren Form der Zukunftsutopie über die ältere Raumutopie besiegelt. Generell dürfte gelten, daß die Gesamtzahl der Zukunftsutopien über der der Raumutopien liegt. Die zahlreichen Utopien der letzten hundert Jahre, in denen die Raumutopie eine nurmehr geringe Rolle spielt, gleichen die dreieinhalb Jahrhunderte währende Vorherrschaft der Raumutopie zahlenmäßig mehr als aus. Konkreter können wiederum die Angaben zur französischen Literatur ausfallen: Das Verhältnis der Zukunftsutopie zur Raumutopie liegt etwa bei drei zu zwei.

Das Überwiegen der Form der Zukunftsutopie deutet auf eine weitere Ursache des Utopiereichtums kurz vor dem Jahr 1900 hin: auf das bevorstehende runde Datum und auf das neue Jahrhundert richten sich vielfältige Erwartungen. Bei Bellamy tritt bereits das Jahr 2000, der Schlußpunkt des einige Jahre später beginnenden Jahrhunderts, in den Blick. Diese antizipierte runde Zahl läßt die millenaristische Tradition

erkennen, die in vielen Zukunftsutopien in säkularisierter Form weiterwirkt. Bellamy ist zwar bei weitem nicht der erste Evozierer des Jahres 2000 – den Anfang machte bereits 1790 Restif de la Bretonne –, aber der bekannteste und einflußreichste. Den Zusammenhang zwischen Kalenderdaten und utopischem Denken bestätigen auch die letzten Jahre, als Anfang einer Welle von Hoffnungen und Befürchtungen, deren Hauptbezugspunkt das Jahr 2000 ist. Vielleicht hat sich der Blick auf ein nahes neues Jahrhundert bereits auf die größere Zahl von Utopien vor dem Jahr 1800 ausgewirkt; allerdings hatte die Mehrzahl dieser Werke die Form der Raumutopie, die millenaristischen und chiliastischen Traditionen sowie innerweltlichen Zukunftserwartungen wenig Entfaltungsmöglichkeiten läßt.

4.1.3 Der Anteil der einzelnen Literaturen an der Gesamtzahl der Utopien

Die Utopien in englischer Sprache sind die zahlreichsten, dicht gefolgt von den französischen, mit weitem Abstand vor der dritten großen Gruppe, den deutschsprachigen. Es gibt Schätzungen, die von eintausend Utopien in englischer Sprache ausgehen (Morgan, 1946, S. 119). Eine solche Zahl ist nicht unwahrscheinlich, wäre aber erst einmal nachzuweisen. Die Auswertung der bekannteren Bibliographien ergibt eine Zahl von über vierhundert Utopien in englischer Sprache; das ist deutlich mehr als ein Drittel der belegten Gesamtzahl. Der Anteil der amerikanischen Utopien an den englischsprachigen (diese Abgrenzung fällt dem Nichtspezialisten schwer) beträgt mehr als ein Viertel. Demnach ist etwa jede zehnte Utopie amerikanischer Herkunft. Mehr als die Hälfte dieser über hundert amerikanischen Utopien sind Bellamyaden.

Der hohe Anteil der englischsprachigen Utopien an der Geschichte der Gattung wird oft noch überschätzt, zumal dieser Bereich bibliographisch am gründlichsten erfaßt und am besten untersucht worden ist. Demgegenüber wird nicht genügend beachtet, daß die – in dieser Hinsicht weniger untersuchte – französische Literatur kaum weniger reich an Utopien ist als die englische. Unsere für Frankreich freilich am gründlichsten betriebenen Nachforschungen ergaben ebenfalls eine Gesamtzahl von mindestens vierhundert Utopien in französischer Sprache. Die englischsprachigen und die französischen Utopien zusammengenommen bilden also etwa drei Viertel des Gesamtbestandes. Mit deutlichem Abstand hinter der englisch-amerikanischen und der französischen Literatur folgt die deutschsprachige als dritte quantitativ bedeutende ‚Utopieliteratur‘: Über hundertfünfzig Utopien in deutscher Sprache sind nachweisbar; das ist mehr als ein Drittel der für die englischen bzw. französischen Utopien geltenden Zahlen. Es dürfte somit wesentlich mehr deutschsprachige als amerikanische Utopien geben. Die deutschen Utopien sind noch nicht gründlich erfaßt worden. Es ist daher anzunehmen, daß ihre tatsächliche Zahl die hier angenommene erheblich überschreitet.

Quantitativ fallen die Utopien in andern Sprachen neben den englischen, französischen und deutschen kaum ins Gewicht. Ihre Gesamtzahl dürfte unter 150 liegen, also unter der Zahl der deutschsprachigen Utopien. Allerdings ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß in den übrigen modernen Literaturen genauere Untersuchungen Utopienzahlen ergeben werden, die weit über den hier belegten liegen. Die übrigen modernen Literaturen spielen innerhalb der englisch-, französisch- und deutschsprachigen Utopieforschung eine geringe Rolle. Aber auch Untersuchungen etwa aus dem italienischen und spanischen Bereich legen ihren Schwerpunkt weithin auf den international akzeptierten Kanon der ‚großen‘ Utopien.

In den folgenden fünf Sprachen sind jeweils rund zwanzig Utopien faßbar: im Griechischen, Neulateinischen, Italienischen, Spanischen und Russischen. Die übrigen Literatursprachen wurden nicht berücksichtigt, obwohl sie z.T. von Interesse sind: einige wichtige Utopisten, etwa der Tscheche Karel Čapek und der Pole Stanislaw Lem, entstammen dem Bereich der hier nicht behandelten Literaturen. Daß von der Zahl der Utopien nicht auf den Rang der entsprechenden Literaturen innerhalb der Geschichte der Utopie geschlossen werden kann, zeigt das Beispiel der griechischen Literatur und vor allem der neulateinischen: die lateinisch geschriebene *Utopia* des Thomas Morus hat eine wichtige und interessante Reihe von Autoren verschiedener Länder zu neulateinischen Utopien angeregt.

4.2 Überblick über die Geschichte der literarischen Gattung Utopie

4.2.1 Epochenbibliographien

Die meisten Spezialbibliographien versuchen entweder, einen Gesamtüberblick über die Utopien zu geben oder konzentrieren sich auf Nationalliteraturen. Es gibt daher nur wenige epochenbezogene Utopie-Bibliographien; die wichtigsten davon seien kurz charakterisiert.

Für die Antike und erst recht für das Mittelalter erübrigen sich Bibliographien wegen der geringen Zahl von Utopien. Im Grunde gilt das auch noch für die Renaissance. Dennoch hat Claude-G. Dubais (1970) es unternommen, die Utopien des Zeitraums von hundert Jahren zwischen der ersten Utopie, der *Utopia*, und der ersten französischen Utopie, *Le Royaume d'Antangil* (1616), in einer kommentierten Bibliographie zu verzeichnen. Neben den wenigen Utopien im engeren Sinn zieht er, in recht beträchtlichem Ausmaß, auch das Umfeld der Gattung heran. Gerade für die Epoche der Renaissance ist eine solche nicht auf bestimmte Literaturen und Sprachen eingegrenzte Bibliographie sinnvoll und angebracht.

Für das 17. Jahrhundert liegen bisher keine Spezialbibliographien vor. Michael Winters erster Teilband (1978) umfaßt den Zeitraum von der Antike bis zum Jahr 1731. Im

Bereich des 18. Jahrhunderts ist die informative Epochenbibliographie von Philip B. Gove, *The Imaginary Voyage in Prose Fiction 1700 – 1800* (New York/London 1941, erneut 1961) besonders nützlich, da sie der Gattung *voyage imaginaire* gewidmet ist, an die sich die Utopie in dieser Zeit überwiegend anlehnt. Gove läßt auf einen Forschungsbericht ausführliche Angaben zu 215 Werken folgen.

Während Dubois dem übernationalen Charakter der Renaissance und des Humanismus Rechnung trägt, während Goves Verzeichnis die übernationale Ausbreitung der Aufklärung dokumentiert, untersucht der von Sylvia E. Bowman herausgegebene Sammelband *Edward Bellamy Abroad: An American Prophet's Influence* (New York 1962) im internationalen Vergleich die für die Geschichte der Utopie besonders ergiebige und interessante Zeit der Bellamyaden. Die beigefügte, nach Ländern gegliederte Bibliographie verzeichnet Übersetzungen der Werke Bellamys, Literatur über ihn und literarische Repliken auf seine Utopien. Damit liegt ein Überblicksband vor, auf dem weitere Untersuchungen aufbauen können.

Es wäre wünschenswert, weitere Epochenbibliographien von Utopien zu erarbeiten; das gilt vor allem für folgende Zeitabschnitte: Die formal vielgestaltigen, für die Aufklärung (und ihre Gegenströmungen) wichtigen Utopien des 18. Jahrhunderts sollten umfassender als bisher dokumentiert werden. Obwohl die literarischen Utopien des 19. Jahrhunderts – jedenfalls in den beiden ersten Dritteln – von weit geringerem Rang als diejenigen des 18. Jahrhunderts sind, verdienen sie durchaus nicht, wie bisher meist einfach übersehen zu werden.

Eine fortschreitende bibliographische Erfassung möglichst vieler Utopien kann der Forschung neue Impulse geben. Das in den letzten Jahrzehnten bereits Erreichte dokumentiert am überzeugendsten Raymond Troussons Gattungsgeschichte (1975), die mehr als zweihundert Utopien heranzieht und im bibliographischen Anhang verzeichnet. Damit ist die Phase der Forschung, die sich mit einem schmalen Kanon bekannter Utopien begnügt hat, überwunden. Der Pionier der wissenschaftlich betriebenen Utopieforschung, von Mohl (1845; s. Abschnitt 6.1.2), hatte sich verständlicher- und notwendigerweise mit einem schmalen Kanon begnügt, der z.T. zufällige Züge trägt. Die meisten seiner deutschsprachigen Nachfolger im späten 19. und vielfach noch im 20. Jahrhundert übernehmen seine Auswahl mehr oder minder unbesehen, überwiegend unkritisch und erweitern sie oft gar nicht oder nur in beschränktem Umfang; eine teilweise zufällige Auswahl wird so zum Kanon. Diese bisher meist nicht durchschauten Faktoren der Kanonbildung gilt es zu reflektieren. Die bevorzugt behandelten Utopien müssen sich gegenüber den zahlreichen vorerst weniger bekannten Werken bewähren. Die Gattung Utopie sollte möglichst in ihrem ganzen Umfang und Reichtum gesehen werden.

4.2.2 Die Geschichte der Utopie und ihre Darstellungen

Die Geschichte der literarischen Gattung Utopie ist Hauptgegenstand der bisherigen Utopieforschung. Daher genügt es in diesem Zusammenhang, auf vorhandene Literatur hinzuweisen; einige ergänzende Bemerkungen sollen sich anschließen. Die mit Abstand beste, ausgewogenste und gründlichste Gesamtdarstellung der Geschichte der Utopie hat Raymond Trousson vorgelegt (1975); diese französisch geschriebene Gattungsmonographie ist bisher noch nicht übersetzt worden. Die Frage, welche deutsch oder englisch abgefaßte Utopiegeschichte stattdessen empfohlen werden kann, ist nicht leicht zu beantworten. Knapp erste Informationen und viele Literaturhinweise finden sich bei Biesterfeld (1974). Stilistisch eigenwillig, engagiert in Absicht und Auswahl ist der kurze Abriß einer Geschichte der Utopie, den der Philosoph des Utopischen par excellence vorgelegt hat: Ernst Bloch (1946). Näheres und weitere Hinweise finden sich im Abschnitt 6.2.

Als ein bisher unterschätztes Einteilungskriterium der Geschichte der literarischen Gattung Utopie sei wiederum die Unterscheidung von Raum- und Zukunftsutopie genannt. Im 18. Jahrhundert, mit Mercier (1770), beginnt eine zweite Phase in der Gattungsgeschichte, die sich von der ersten, mit Morus (1516) einsetzenden in wesentlichen Punkten unterscheidet. Diese Differenzierung betrifft vor allem das Verhältnis zur Wirklichkeit und zur Geschichte, also zentrale Aspekte bei einer Darlegung der Geschichte der Utopie. Innerhalb der Phase der Zukunftsutopie verdient das Verhältnis zwischen Utopie und Antiutopie besonderes Interesse. Die frühen Antiutopien, diejenigen aus dem 19. Jahrhundert, werden dabei bisher zu wenig beachtet. Eine künftige Utopiegeschichte hätte schließlich auch auf Wirkung und Erfolg der Werke dieser Gattung zu achten. Dadurch träten Bellamy und die Bellamyaden stärker als bisher in den Vordergrund.

Die einzelnen Epochen der Geschichte der Utopie seien kurz umrissen. Bemerkungen zur Antike können sich auf einen Hinweis beschränken: Bernhard Kytzler bietet einen hervorragenden Überblick über *Utopisches Denken und Handeln in der klassischen Antike* (in Villgrader/Krey, 1973). Über die Ansätze zu utopischem Denken und zu utopischer Literatur im Mittelalter informiert František Graus (1967).

Mit der *Utopia* des Thomas Morus, mit der Renaissance, beginnt die eigentliche Geschichte der Gattung; entsprechend umfangreich ist die Sekundärliteratur. Es wird daher fortan schwierig, einzelne Titel herauszugreifen. Die Gesamtdarstellungen der Utopiegeschichte behandeln in der Regel die Antike, meist nicht oder kaum das Mittelalter und untersuchen die Gattung von der Renaissance ab gründlicher: auf die entsprechenden Kapitel dieser Utopiegeschichten ist daher für die neuzeitlichen Epochen hinzuweisen. Nützliche Informationen über die ‚klassischen‘ Utopien von Morus, Campanella und Bacon enthält Klaus J. Heinischs Ausgabe der Texte in deutscher Übersetzung (1960). Die heute maßgebliche, ausführlich kommentierte kritische Ausgabe der *Utopia* (lateinischer Text und englische Übersetzung) stammt von Edward Surtz und

J. H. Hexter (1965). Schließlich seien Vorträge einer Tagung erwähnt, die die Utopien der Renaissance zum Thema hatte: *Les Utopies a la Renaissance* (1963).

Die Utopien des 17. Jahrhunderts, die auf Campanella und Bacon folgen, werden verhältnismäßig wenig beachtet, da sich das Interesse der Forschung einerseits auf die Renaissance, andererseits auf die Aufklärung richtet. Von besonderem Interesse sind die Kommentare in Winters *Compendium Utopiarum* (1978). Für die wichtigen englischen Utopien dieser Zeit sei Duponts französisch geschriebene Geschichte der englischen Utopie (1941) erwähnt, für französische Werke Lachèvres Ausführungen zu seiner Textauswahl von 1922.

Mit der Utopienfülle des 18. Jahrhunderts beschäftigt sich auch eine Fülle von Untersuchungen. Den wohl besten Überblick bietet das ausführliche Kapitel bei Trousson (1975). Die Forschung hat sich früh und lange eher mit dem Utopischen als mit den Utopien im Zeitalter der Aufklärung beschäftigt und dabei – vielleicht zu sehr – den Schwerpunkt auf Frankreich gelegt (Lichtenberger, 1898; Girsberger, 1924). Der bedeutendste Spezialist der französischen Aufklärungsutopie ist Werner Krauss (s. besonders *Geist und Widergeist der Utopien*, 1962). An neueren Sammelpublikationen ist vor allem *Studies in the Eighteenth Century Culture* (1977) zu erwähnen.

Die literarischen Utopien des 19. Jahrhunderts werden bislang vernachlässigt. Das gilt in besonderem Maße für die ersten beiden Drittel des Jahrhunderts. Die wenigen Seiten, die der bedeutende Utopieforscher Raymond Ruyer der ersten Hälfte des Jahrhunderts widmet (1950, deutsch bei Villgratder/Krey, 1973), lassen diese Unterschätzung und ihre Gründe erkennen: Die literarische Gattung tritt hinter den Schriften der utopischen Sozialisten zurück und wird oft ganz übersehen. Das Utopische wird immer stärker von der Sphäre des Politischen und Sozialen absorbiert. Diese Lage ändert sich erst durch Bellamy und die Bellamyaden, zu deren Erforschung mit dem von Sylvia E. Bowman herausgegebenen Sammelband (1962) ein entscheidender Schritt getan worden ist.

Schwerpunkt der Utopiegeschichte und -forschung im 20. Jahrhundert ist die Antiutopie. Im deutschen Sprachbereich wurde die Untersuchung von Hubertus Schulte Herbrüggen (1960) maßgebend, der die *Utopia* als typische Utopie und Orwells *1984* als typische Antiutopie einander gegenüberstellt, aber auch zahlreiche weitere Werke der Gattung heranzieht.

4.3 Die Geschichte der Utopie in den einzelnen Literaturen

4.3.1 Die englische Literatur

Auf die Bemerkungen zur Utopiegeschichte allgemein sollen kurze Hinweise auf Geschichte, Bedeutung und Besonderheit, der Utopien in den einzelnen Literaturen folgen. Literaturhinweise stehen dabei wiederum vielfach im Mittelpunkt. Neben der

französischen ist die englische Literatur im Bereich der Utopie die wichtigste. Der Begründer der Gattung, Thomas Morus, ist Engländer; seine Utopie trägt Züge seines Landes, was sich bereits an der Insellage zeigt. Morus verwendet freilich die lateinische Sprache und soll daher vor allem im Zusammenhang der neulateinischen Utopie behandelt werden (s. Abschnitt 4.3.5). Die Geschichte der englischsprachigen Utopie setzt – von der Übertragung der *Utopia* (1551) abgesehen – erst im 17. Jahrhundert ein. Vielleicht steht Shakespeares *The Tempest* (1611 aufgeführt) am Anfang; jedenfalls bildet dieses Stück (bzw. wenige Verse daraus) den Beginn der neuzeitlichen Utopie auf der Bühne.

Vom 17. Jahrhundert an bis zur Gegenwart ist die englische Utopie von hohem Rang. Das 17. Jahrhundert bringt gleich eine Blütezeit der Gattung (Hartlib, 1641; Gott, 1648; Winstanley 1649 und 1651; Harrington, 1656; usw.). Charakteristisch für die englische Utopie dieser Zeit sind die besondere Nähe zur Wirklichkeit, der Geschichtsbezug (etwa zu Cromwell) und der praktisch-pragmatische Entwurfcharakter. Das literarisch-fiktionale Element tritt demgegenüber in den Hintergrund. Manche Forderungen dieser reformorientierten Werke sind in spätere Verfassungen eingegangen und Wirklichkeit geworden. Im England des 17. Jahrhunderts setzt auch die neuzeitliche Geschichte der interplanetarischen Reise ein (Godwin, 1638).

Unter den englischen Utopien des 18. Jahrhunderts treten Werke hervor, die Satire und Utopie verbinden und damit das Utopische zugleich relativieren und in Frage stellen, allen voran Swift (1726), ferner Mandeville (1705). Jahrzehnte später reflektiert der fast unbekanntere Robert Wallace differenziert über Möglichkeiten und Grenzen der Utopie (1761). Von England geht auch die mit der Utopie verwandte Gattung Robinsonade aus (Defoe, 1719).

Der utopische Sozialismus wird in England durch Robert Owen (1771 – 1858) repräsentiert und geprägt. Die literarische Gattung Utopie gewinnt erst ab 1870 wieder an Bedeutung. Von dieser Zeit ab bis in die Gegenwart erscheinen zahlreiche Utopien. Die Werke von Bulwer-Lytton (1871) und Butler (1872) führen die in Swift gipfelnde satirische Tradition fort und stellen entscheidende Marksteine auf dem Weg zur modernen Antiutopie dar. Die Reaktion auf Bellamy ist in England besonders lebhaft. Die bereits mehrfach erwähnte idyllische Zukunftsutopie *News from Nowhere* (1890) des Prärafaeliten William Morris ist nicht nur die ästhetisch bedeutendste Bellamyade, sondern ohne Zweifel eine der bedeutendsten Utopien überhaupt (s. Paul Meier, 1973). Oscar Wildes Essay *The Soul of Man under Socialism* (1890) ist Morris ebenso verpflichtet wie Jerome K. Jeromes *The New Utopia* (1891), eine satirisch-antiutopische Parodie auf *News from Nowhere*. Wenig später setzt mit *The Time Machine* (1895) das Werk von Herbert George Wells (1866 – 1946) ein: Er dürfte nicht nur der produktivste Utopist überhaupt sein, sondern er hat auch die Geschichte der Gattung Utopie, der Science Fiction, des utopischen Denkens und der Futurologie maßgeblich beeinflusst. Vor allem *A Modern Utopia* (1905) zeigt die für die englische Literatur typische Verbindung

von fiktionaler Utopie und Reflexion über das Utopische.

Wells gehört mit Huxley zu denjenigen Autoren, die sowohl Utopien als auch Antiutopien geschrieben haben. In der Geschichte der englischen Utopie spielt von dem Neulateiner Hall (1607) ab die satirische Tradition stets eine wichtige Rolle. Damit bereitet sich die Antiutopie vor, die in englischen Werken des 20. Jahrhunderts ihre bedeutendsten Ausprägungen erfährt: Huxley (1932; 1964 folgt seine Utopie *Island*) und Orwell (1949). England ist also das klassische Land sowohl der Utopie als auch der Antiutopie. Den gründlichsten Überblick über die Geschichte der englischen Utopie von den Anfängen bis zu Wells (unter Einschluß der Antike, Andreaes und der U.S.A.) bietet die monumentale Untersuchung von V. Dupont, *L'Utopie et le roman utopique dans la littérature anglaise* (1941). Für die Zeit vom späten 19. Jahrhundert ab ist Gerber (1955) zu nennen. Aus dem Bereich der deutschen Forschung verdienen drei Dissertationen besondere Erwähnung. Hubertus Schulte Herbrüggen (1960) stellt Utopie (Morus als Paradigma) und Antiutopie (Orwell als Paradigma) einander gegenüber. Seine thematisch-philosophisch und literarhistorisch-formal orientierte Arbeit zieht neben den genannten Werken eine beachtliche Zahl weiterer Utopien mehrerer Literaturen heran. Tuzinski (1965) befaßt sich mit der Rolle des Individuums in englischen Antiutopien von 1870 an. Hans Ulrich Seeber schließlich hat eine der bisher wenigen Arbeiten vorgelegt, die die literarische Gestalt der Utopien in den Mittelpunkt rücken: *Wandlungen der Form in der literarischen Utopie. Studien zur Entfaltung des utopischen Romans in England* (1970).

Unter den auf England spezialisierten Bibliographien sei Clarkes Verzeichnis der Zukunftsliteratur (1961, 1972) hervorgehoben: eine derart gründliche Erfassung dieses Bereichs kann man sich für andere Literaturen nur wünschen.

4.3.2 Die amerikanische Literatur

Die erste in den U.S.A. gedruckte Utopie ist eine 1795 erschienene Übersetzung von Merciers *L'An 2440* (1770). Somit prägt die Form des Zukunftsbildes die Geschichte der amerikanischen Utopie von Anfang an. Zwar bildet eine Mondreise zum „people of Morosofia“ (Tucker, 1827) den Anfang der amerikanischen Utopiegeschichte, aber bald darauf folgt der erste einer langen Reihe von Zukunftsträumen (bzw. Zukunftsutopien mit andern Rahmenformen): Mary Griffith, *Three Hundred Years Hence* (1836).

Stärker als andere Literaturen steht die amerikanische im Zeichen eines einzigen überragenden Utopisten: Edward Bellamy. Vor dem Erscheinen von *Looking Backward* (1888) werden rund zwanzig amerikanische Utopien publiziert, zwischen 1888 und 1910 hingegen mindestens siebzig. Schätzungen, die von fast hundert amerikanischen Bellamyaden ausgehen, dürften nicht unrealistisch sein. Nur in diesen Jahren erreicht bzw. übertrifft die Zahl der amerikanischen Utopien die der englischen. Mehr als vierzig dieser Bellamyaden wurden 1971 von Arthur O. Lewis Jr. in Reprintform neu herausgebracht

(Arno Press Verlag, New York). Als bekannteste und bedeutendste amerikanische Utopien nach Bellamy gelten:

- Ignatius Donnelly (Pseudonym für Edmund Boisgilbert), *Caesar's Column, A Sensational Story of the Twentieth Century*, Chicago 1890
- William Dean Howells, *A Traveler from Altruria*, New York 1894
- Jack London, *The Iron Heel*, London 1907 (New York 1908).

Die amerikanischen Utopien unterscheiden sich etwa von den englischen durch ein deutlicheres und länger anhaltendes Überwiegen der positiven Utopien. Der traditionelle Glaube an die Lösbarkeit von Problemen, an Fortschritt und Reform zeigt sich z.B. noch 1948, ein Jahr vor Orwells *1984*, in der positiven Siedlungsutopie des Behaviouristen B. F. Skinner, *Walden Two*.

Als ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten‘ erscheinen die U.S.A. für europäische Autoren als utopische Welt schlechthin. Viele Zukunftsbilder nicht-amerikanischer Autoren spielen dort, etwa eine Erzählung des Franzosen Jules Verne (1889; möglicherweise ist sein Sohn Autor bzw. Mitautor) oder *Utopía de un hombre que está cansado* des Argentiniers Jorge Luis Borges (1975). Wichtig für die Geschichte der amerikanischen-Utopie ist auch der Beitrag der Einwanderer oder der vorübergehend in die U.S.A. Emigrierten. Dazu gehören z.B. die folgenden Deutschen: J. H. Etzler, der eine der ersten amerikanischen Utopien schrieb (1833); Richard Michaelis (1890) und Conrad Wilbrandt (1891), Autoren antiutopischer Bellamyaden, die etwa gleichzeitig in deutscher Sprache in Deutschland und in englischer in den U.S.A. erschienen. Wilhelm Weitling (1808 – 1871), Vertreter des utopischen ‚Handwerksburschenkommunismus‘, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in den U.S.A. Dort lebte und schrieb auch der französische Anarchist Joseph Déjacque, Autor der in einer New Yorker Zeitschrift in französischer Sprache erschienenen Utopie *L'Humanisphère* (1858/59).

Land der Utopien sind die U.S.A. auch durch die zahlreichen utopischen Siedlungsversuche, vor allem im 19. Jahrhundert (s. dazu z.B. Parrington, 1947; Bestor, 1950). Unter ihren Gründern – nicht gerade zu den erfolgreichsten gehörend – befindet sich der Autor der bekanntesten französischen Utopie des 19. Jahrhunderts, Etienne Cabet, der in den U.S.A. Literatur zu Wirklichkeit werden lassen wollte. Die Tradition der kleineren utopischen Siedlungen spiegelt sich z.B. in Hawthornes *The Blithedale Romance* (1852) und lebt noch in Skinners *Walden Two* (1948) fort.

Die U.S.A. sind schließlich das Ursprungsland der Science Fiction, die dort bis heute besonders verbreitet ist. Amerikanische Utopien zeigen oft eine besondere Nähe zur Science Fiction. Dieser Gattung vor allem ist Bleilers Bibliographie gewidmet, die auch viele amerikanische Utopien verzeichnet (1948).

Die Erforschung der amerikanischen Utopie konzentriert sich weitgehend auf Bellamy (Bowman, 1958 und 1962) und auf die Bellamyaden (Forbes, 1927; Shurter, 1936; Boggs, 1960).

4.3.3 Die französische Literatur

Neben der englisch-amerikanischen ist die französische die reichste und bedeutendste Utopieliteratur. Zwar fehlen Utopisten vom Rang eines Morus, Swift, Huxley oder Orwell, dafür gibt es aber eine Reihe wichtiger Werke vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, die vielfach unterschätzt werden, etwa gegenüber der englischen Literatur.

Die Geschichte der französischen Utopie beginnt vor der englischen, mit dem Humanisten Rabelais (1534). Die erste Utopie im engeren Sinn, in Buchlänge, erscheint 1616: *Le Royaume d'Antangil* (anonym). Im 17. Jahrhundert sind die englischen Utopien etwas zahlreicher (ca. zwanzig englische stehen etwa fünfzehn französischen gegenüber) und wohl auch bedeutender als die französischen. Im 18. Jahrhundert kehrt sich dieses Verhältnis um, jedenfalls in bezug auf die Quantität: mehr als hundert französische Utopien stehen über vierzig englischen gegenüber. Im 19. Jahrhundert bleiben die Zahlenverhältnisse lange in etwa gleich. Durch die größere Zahl der Bellamyaden wird dann die englisch-amerikanische Literatur die utopiereichste, was sie bis heute bleibt.

Innerhalb der Geschichte der französischen Utopie ist das 18. Jahrhundert zweifellos das wichtigste, reichste und vielfältigste. Die großen Autoren des Jahrhunderts der Aufklärung erscheinen auch in der Geschichte der Utopie, z.T. freilich eher in Randpositionen: Montesquieu (1721), Voltaire (1759), Rousseau (1761) und Diderot (ca. 1772 geschrieben). Die führende Stellung der französischen Sprache im 18. Jahrhundert zeigt sich daran, daß auch nicht-französische Utopisten sich dieser Sprache bedienen: der polnische Exkönig und lothringische Landesherr Stanislas Leczynski (1754) und der Venezianer Giacomo Casanova, dessen *Icosaméron ou Histoire d'Edouard et d'Elisabeth* 1788 in Prag erschien. Hervorzuheben ist die formale Vielfalt der französischen Utopien des 18. Jahrhunderts: eher nicht fiktionale Texte, Abhandlungen (Deschamps, 1769) oder Gesetzentwürfe (Morelly, 1755) sind ebenso vertreten wie Theaterstücke (Marivaux, 1725ff.) und Epen (Morelly, 1753; ferner Fénelon, 1699); am häufigsten ist der Typus des *voyage imaginaire*.

Die entscheidende, epochemachende Neuerung ist die Form der Zukunftsutopie, die mit Merciers Traum *L'An 2440* (1770) erstmals konsequent und erfolgreich in Erscheinung tritt. Die Vorgeschichte dieser Form weist außer auf Frankreich vor allem auf England. Der ‚Klassiker‘ der zweiten wichtigen Form und Phase in der Geschichte der Utopie ist also ein französischer Spätaufklärer.

Mercier und andere französische Utopisten haben einen wichtigen Anteil an geistesgeschichtlichen Strömungen, die zur Französischen Revolution führen. Vor und während der Revolution erhöht sich die Zahl der französischen Utopien erheblich. In die-

ser Zeit schreibt der produktivste französische Utopist, Restif de la Bretonne (1734 – 1806; s. Poster, 1971). Sein Zukunftsbild *L'An 2000* (1790) ist eines von zahlreichen Beispielen für revolutionsbezogene Theaterstücke mit utopischem Charakter. Die Einwirkung der utopischen Literatur auf die Revolution zeigt sich exemplarisch an der radikalen Verschwörung der *Gleichen*, die sich z.B. auf Morelly (1755) berufen. Das literarische Werk Maréchal's, Mitglied der *Égaux*, weist utopische Züge und Tendenzen auf. Auch zwischen den Revolutionen von 1830 und 1848 sowie der *Commune* von 1870 auf der einen und der Utopie auf der anderen Seite gibt es Verbindungen.

Der utopische Sozialismus hat mit Saint-Simon (1760 – 1825) und dem in Frankreich bis heute stets stark beachteten Charles Fourier (1772 – 1837) zwei bedeutende Vertreter. Zu Unrecht tritt hinter ihnen, ihren Schülern und der allgemeinen Diskussion über Sozialismus und Kommunismus, die in Frankreich besonders lebhaft ist, die literarische Gattung zurück. Neben Cabets bekanntem Roman *Voyage en Icarie* (1840) gibt es im Umkreis der utopischen Sozialisten durchaus auch interessante literarische Utopien, etwa ein Zukunftsbild des *Père Enfantin* (1838). Aus der in Frankreich keineswegs utopiarmen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist vor allem Emile Souvestres Zukunftsbild *Le monde tel qu'il sera* (1846) zu nennen, die wohl erste große Antiutopie.

Auch in Frankreich steigt die Zahl der Utopien im Gefolge Bellamys deutlich an. Unter den Utopisten der Jahrhundertwende finden sich bekannte Autoren: Der junge Charles Péguy (1873 – 1914) publiziert 1898 das eigenartige utopische Werk *Marcel. Premier dialogue de la cité harmonieuse*. Der naturalistische Romancier Emile Zola (1840 – 1902) setzt sich bei der Arbeit an seinem zukunftsbezogenen, weithin utopischen Alterswerk *Les Quatre Evangiles* (vollendet wurden: *Fécondité*, 1899; *Travail*, 1901; *Vérité*, 1903; s. Case, 1974) auch mit *Looking Backward* auseinander. Anatole France (1844 – 1924) schließlich läßt auf eine vor allem von Morris beeinflusste, positive Utopie (1905) einen antiutopischen Blick in die Zukunft folgen (1908). Kaum je utopisch im engeren Sinne ist das umfangreiche, weit verbreitete Werk Jules Vernes (1828 – 1905), der zu den bedeutendsten Wegbereitern der Science Fiction zählt.

Die französische Utopie ist bibliographisch nicht gut erfaßt. Es gibt z.B. noch kein Verzeichnis der Zukunftsbilder wie das auf England bezogene von Clarke (1961). Messac (1962) und die Enzyklopädie von Versins (1972) haben die französische Literatur zum Schwerpunkt; das gilt auch für Ruyer (1950) und Trousson (1975), deren Gesamtdarstellungen der Geschichte der Utopie den französischen Verhältnissen wohl am besten gerecht werden. Forschungsschwerpunkt ist im allgemeinen das 18. Jahrhundert, vor allem in ideengeschichtlicher Sicht und in der ‚Vorläufer-Perspektive‘ des Sozialismus (s. z.B. Lichtenberger, 1898; Girsberger, 1924; die bedeutenden Arbeiten von Werner Krauss, usw.). Die vielleicht wichtigste französische Utopie, Merciers *L'An 2440* (1770), wird inzwischen stärker beachtet und liegt in zwei Neuauflagen vor (hg. v. Trousson, 1971, und v. Fons, 1977). Über die Arbeiten der letzten Jahre zur französischen Utopie informiert ein Forschungsbericht (Hudde, 1977).

4.3.4 Die deutsche Literatur

Die Geschichte der deutschen Utopie ist zwar weniger reich und von geringerer Bedeutung als die der englischen und französischen, verdient aber dennoch mehr Aufmerksamkeit, als ihr bisher zuteil wurde. Eine wichtige Besonderheit ist der sehr frühe Einsatz deutschsprachiger Schriften mit utopischen Zügen. Lange Zeit galt der 1699 anonym erschienene *Ophirische Staat* als erste deutsche Utopie. Einige Werke mit mehr oder weniger utopischem Charakter gehen jedoch dieser Schrift voraus. Den Anfang machen polemische Schriften aus der Reformationszeit: auf etwa 1500 wird das erst seit 1967 gedruckte vorliegende Buch der hundert Kapitel eines anonymen ‚oberrheinischen Revolutionärs‘ angesetzt; 1521, fünf Jahre nach der *Utopia*, erschien die reformatorische Streitschrift *Die XV Bundtsghnoßen* des ausgestoßenen Franziskanermönchs Eberlin von Günzburg (ca. 1470 – nach 1530), die im zehnten und elften Kapitel die Statuten des utopischen Staates *Wolfaria* enthält (zu diesen und weiteren Werken s. Winter, 1978). Aus dem 17. Jahrhundert sind vor allem die kurze Wiedertäufer-Utopie in Grimmelshausens Roman *Simplicius Simplicissimus* (1669; Kap. V, 19) zu nennen, ferner die Sozietätspläne in lateinischen und deutschen Jugendschriften des Philosophen Leibniz (s. Schneiders; 1975).

Das Interesse an den deutschen Utopien des 18. Jahrhunderts nimmt gegenwärtig zu. Es gibt z.B. Neuauflagen der Werke von Sinold (1723), Schnabel (1731 – 43), Loen (1740), Heinse (1787) und Stolberg (1788), sowie eine wachsende Zahl von Untersuchungen (z.B. Hohendahl, 1969; Naumann, 1976). Eine gründlichere Bestandsaufnahme der deutschen Utopien dieser Zeit wäre wünschenswert, vor allem auch die Erfassung der nicht wenigen Zukunftsbilder, die den starken Einfluß Merciers auf deutsche Autoren (Wieland, 1772; Jean Paul, Fichte usw.; s. dazu Hofer, 1977) erkennen lassen. Von besonderem Interesse in den Jahrzehnten um 1800 sind die pädagogische Utopie, wie das Beispiel Goethes (1821/29) zeigt, sodann die national orientierte und engagierte Utopie, deren bedeutendster Vertreter Fichte (1800) ist.

Zahlreich werden deutsche Utopien erst in der Zeit Bellamys. In den Jahren 1880 bis 1899 erscheinen mindestens 38 Utopien, damit fast ebenso viele wie in Frankreich; diese Zahl entspricht in etwa derjenigen aller deutschen Utopien des 18. Jahrhunderts und liegt rund doppelt so hoch wie die Zahl der von 1800 bis 1879 publizierten deutschen Utopien. Unter den deutschen Bellamyaden nehmen drei auch außerhalb des deutschen Sprachbereichs verbreitete Werke eine Sonderstellung ein: Theodor Hertzkas Utopie *Freiland* (1890), Eugen Richters antiutopische *Sozialdemokratische Zukunftsbilder* (1891) und Theodor Herzls zionistische Vision *Altneuland* (1902, Neuauflage 1978). Allein 1891 erschienen mindestens elf deutsche Utopien bzw. Antiutopien. Es wäre lohnend, diese Werke miteinander zu vergleichen und in Beziehung zur Gattungsgeschichte (Bellamy) und zur Geschichte überhaupt zu setzen: sie sind weithin Ausdruck für das Gefühl, eine Krise bzw. Epochenwende zu erleben, nach Bismarcks Rücktritt und der Wiedezulassung der Sozialdemokratischen Partei.

Im 20. Jahrhundert nimmt die Zahl der deutschen Utopien allmählich wieder ab. Einige dieser Werke finden aber auch in der nicht-deutschen Forschung viel Beachtung (s. z.B. Trousson, 1975). Das gilt insbesondere für Hermann Hesses *Glasperlenspiel* (1913) und für Ernst Jüngers *Heliopolis* (1949). Der letztgenannte bietet mit seinem jüngsten Roman, *Eumeswil* (1977), einen Beleg für das bleibende deutsche Interesse an dieser Gattung. Eine Reihe bekannter moderner deutscher Autoren hat Werke mit mehr oder weniger utopischem oder antiutopischem Charakter geschaffen: Alfred Kubin, *Die andere Seite* (1909); Gerhart Hauptmann, *Die Insel der großen Mutter* (1924); Robert Musil, Kapitel aus *Der Mann ohne Eigenschaften* (1931ff.); Alfred Döblin, *Berge, Meere und Giganten* (1924) und *Das Land ohne Tod* (1938); Franz Werfel, *Stern der Ungeborenen* (1946); Hermann Kasack, *Die Stadt hinter dem Strom* (1947); Walter Jens, *Nein. Die Welt der Angeklagten* (1950) und Arno Schmidt, *Die Gelehrtenrepublik* (1957), *KAFF auch Mare Crisium* (1960), *Die Schule der Atheisten* (1972). Diese und andere Werke legen den Schluß nahe, daß das 20. Jahrhundert die wichtigste und interessanteste Epoche der deutschen Utopie sein könnte. Eine eigene Untersuchung verdiente Franz Kafkas Einfluß auf die moderne Antiutopie.

Charakteristisch für die deutsche Utopie ist ihre Nähe zur Philosophie. Philosophen wie Leibniz, Kant (1795), Fichte (1800) und Nietzsche (1883 – 85) haben Werke mit mehr oder weniger utopischem Charakter geschrieben. Die Tradition utopischen Philosophierens führt zu Ernst Bloch. Außerdem sind die wichtigen deutschsprachigen Beiträge zum jüdischen und zionistischen Interesse an der Utopie hervorzuheben, vor allem die Bellamyaden von Hertzka (1890, 1893 und 1895) und Herzl (1902) sowie das Werk Martin Bubers.

Auch die deutsche Utopie ist bibliographisch noch ungenügend erschlossen. Der erste Teilband von Winters *Compendium Utopiarum* (1978) reicht bis 1731. Den bisher besten Gesamtüberblick bietet das Bändchen von Biesterfeld (1974). Beide Werke sind zwar allgemein angelegt, interessieren sich aber für die deutsche Literatur in besonderem Maße. Blyemehls schwer zugängliche Bibliographie (1965) ist nicht durchweg gründlich und zuverlässig. Einen ersten Überblick über deutsche Bellamyaden vermittelt das entsprechende Kapitel bei Bowman (1962). Für das 20. Jahrhundert ist die Untersuchung von Krysmanski (1963) zu nennen. Dringendstes Desiderat ist eine Gesamtdarstellung der Geschichte der deutschen Utopie. Ein Forschungsbericht liegt vor (Reichert, 1965); die Arbeit von Biesterfeld (1974) erfüllt weitgehend entsprechende Aufgaben.

4.3.5 Die neulateinische Literatur

Aus dem Altertum sind utopische Texte vorwiegend in griechischer Sprache überliefert (s. Kytzler in Villgrader/Krey, 1973). Sieht man von Werken mit utopischen Tendenzen aus Altertum und Mittelalter ab (z.B. Augustinus, *Gottesstaat*; Petrus de Bosco, *De recuperatione Terrae sanctae*; Schriften des Joachim von Fiore), so setzt die Ge-

schichte der lateinisch geschriebenen Utopie erst in der Neuzeit ein, mit der *Utopia* (1516).

Von Morus ausgehend reicht über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg eine Reihe von mindestens zwanzig neulateinischen Werken, die mehr oder weniger der Gattung Utopie zuzurechnen sind. Dieses Phänomen verdient stärkere Beachtung, als es bisher erfahren hat: die Utopien in lateinischer Sprache werden meist in die Gesamtgeschichte der Utopie oder in die nationalen Literaturen einbezogen, in deren Bereich die Autoren gehören. Denkbar und wünschenswert wäre demgegenüber eine Darstellung der Geschichte der neulateinischen Utopie, da diese eine eigene Tradition bildet. Auch die Utopieforschung setzt übrigens in lateinischer Sprache ein (von Ahlefeldt, 1704). Im Mittelpunkt einer solchen Untersuchung könnten die acht folgenden, z.T. recht bekannten Utopien stehen:

- Thomas Morus, *Utopia*, Löwen 151
- Gasparus Stiblinus (Kaspar Stüblin), *De Eudaemonensium republica commentariolum*, Basel 1555
- Joseph Hall, *Mundus alter et idem*, London 1607
- Johann Valentin Andreae, *Reipublicae Christianopolitanae descriptio*, Straßburg 1619
- Tommaso Campanella, *Civitas Solis*, Frankfurt 1623
- Francis Bacon, *Nova Atlantis*, London 1627
- Antonius Le Grand, *Scydromedia*, Nürnberg 1680
- Ludvig Holberg, *Nicolai Klimii iter subterraneum*, Kopenhagen und Leipzig 1741.

Die Werke von Morus, Campanella, Bacon und Holberg zählen nicht nur zu den wichtigsten Utopien, sondern auch zu den bekanntesten neulateinischen Werken überhaupt, Holbergs Buch zudem zu den jüngsten von einiger Wirksamkeit. In der Geschichte der neulateinischen Literatur nimmt also die Utopie einen wichtigen Platz ein.

Die Wahl der lateinischen Sprache ist bei vielen Autoren ein Indiz dafür, daß sie sich in die von Morus begründete Tradition stellen. Wie Morus bedienen sich die meisten seiner lateinisch schreibenden Nachfolger ansonsten auch, überwiegend oder ausschließlich ihrer Muttersprache. Die Entscheidung für das Latein fällt vor allem bei Holberg, dem Autor dänischer Komödien, als ungewöhnlich auf. Campanella und Bacon haben ihre Utopien ursprünglich in ihrer Muttersprache geschrieben; zunächst wurden

dann aber die von den Autoren selbst verfaßten lateinischen Versionen veröffentlicht – ein Zeichen für die lang anhaltende Tendenz der Gattung zur lateinischen Sprache. Unter den Verfassern lateinischer Utopien befinden sich Engländer, Deutsche, Franzosen, Italiener und Skandinavier – eine internationale Gemeinschaft von Autoren, die sich in vielfältiger Weise aufeinander beziehen und eine kosmopolitische literarische Reihe bilden. Die Grenzen einer nationalsprachlich orientierten Literaturgeschichte werden hier deutlich. Schon aufgrund des starken neulateinischen Anteils ist die literarische Gattung Utopie nur in komparatistischer Sicht adäquat zu erfassen. Wenigstens im Bereich der Literaturwissenschaft können, durch komparatistische Breite, die kosmopolitischen Ideale ernst genommen werden, die in vielen Utopien vertreten werden. Das Charakteristikum der Internationalität gilt schon ausgeprägt für die Utopia, die sich an die zwar schmale, aber internationale Elite der Humanisten wendet. Seit Morus weisen viele Utopien einen Bezug auf eine übernational verstandene Gelehrtenelite auf, die darauf hofft, durch Bildung und Wissenschaft Reformen zu verwirklichen. Das Latein ist, wie noch Pläne des 18. Jahrhunderts zeigen, die ‚natürliche‘ Sprache derartiger Gelehrtenrepubliken (s. Abschnitt 3.6.3).

4.3.6 Die italienische Literatur

Die Geschichte der italienischen Utopie beginnt in der Mitte des 16. Jahrhunderts und erlebt ihren Höhepunkt bereits in den folgenden Jahrzehnten. Am Anfang stehen Antonfrancesco Doni, *I Mondi* (1552; s. Grendler, 1965), und Francesco Patrizi, *La Città felice* (1553). Winter (1978) nennt weitere Utopien und utopieartige Werke, die z.T. noch vor den genannten erschienen sind. Von insgesamt mehr als zwanzig italienischen Utopien erschien fast die Hälfte im Zeitalter der Renaissance. Berühmt ist allein die zwar zunächst italienisch geschriebene, dann aber in lateinischer Sprache publizierte *Civitas Solis* (1623) des Tommaso Campanella (1568 – 1639).

Von Campanella ab bis zur Gegenwart scheint es sodann nur vereinzelte Utopien in italienischer Sprache zu geben; genaueres Bibliographieren dürfte aber wiederum manches weitere Werk der Gattung zutage fördern. Die Bellamyaden beschränken sich fast ausschließlich auf Paolo Mantegazzas zwiespältige Utopie *L'Anno 3000* (1897; s. dazu das Italien-Kapitel bei Bowman, 1962, und Hudde, 1975). Italienische Beispiele der letzten Jahre zeigen, daß Utopie und Antiutopie – vor dem beunruhigenden Hintergrund einer Krisensituation des Landes – weiterhin aktuell sind (s. die bereits erwähnten Zukunftsromane von Piazzesi, 1975).

4.3.7 Die spanische Literatur

In der spanischen Literatur spielt die literarische Gattung Utopie eine noch geringere Rolle als in der italienischen. Es gibt keine berühmte spanische Utopie. Ein gutes Dutzend spanischer Werke mit mehr oder weniger deutlicher utopischer Tendenz verteilt

sich über die Jahrhunderte.

Drei große Autoren aus der klassischen Blütezeit der spanischen Literatur können wenigstens am Rande erwähnt werden. Utopische Ansätze finden sich im *Don Quijote* des Cervantes (1605/15): das Leitmotiv der Statthalterschaft Sancho Pansas über eine Insel. Graciáns *El Criticón* (1651/57) enthält antiutopische Elemente. Quevedo, dessen Werke sich der Utopie gelegentlich annähern, schreibt 1637 ein empfehlendes Vorwort zu einer spanischen Übersetzung der *Utopia*.

Als spanische Utopien des 20. Jahrhunderts werden – mit mehr oder weniger Berechtigung – z.B. Pio Baroja, *Paradox Rey* (1917) und Salvador de Madariaga, *La Jirafa sagrada* (1925) genannt.

Eine besonders interessante Erscheinung in der Geschichte der spanischen Utopie betrifft nicht den Bereich der kastilischen Literatur: Ramon Llull (latinisiert Raimundus Lullus, ca. 1233 – 1316) schrieb gegen Ende des 13. Jahrhunderts einen Prosaroman mit traktathaften Einschüben, *Blanquerna*. Dieser Text steht am Anfang der katalanischen Literatursprache und ist wohl dasjenige mittelalterliche Werk, das noch am ehesten als Utopie anzusprechen ist (s. Falke, 1955/56). Sieht man in *Blanquerna* eine Utopie (das ist zumindest zweifelhaft), so ist es das mit Abstand älteste Werk dieser Gattung in einer modernen Volkssprache.

Auch in den lateinamerikanischen Literaturen spielt die Utopie eine geringe Rolle. Allerdings ist hervorzuheben, daß der älteste Roman dieses Bereichs eine utopische Episode enthält: der Schelmenroman *El Periquillo Sarniento* (1816) des mexikanischen Aufklärers Fernández de Lizardi (1776 – 1827). Der wichtigste spanisch schreibende Utopist der Gegenwart dürfte der Argentinier Jorge Luis Borges (geb. 1899) sein. Mehrere seiner auch ins Deutsche übersetzten Erzählungen weisen utopische Züge auf, vor allem *Tlün, Uqbar, Orbis Tertius* (1941), die ‚Swiftiade‘ *El Informe de Brodie* (1970) sowie, zuletzt und am eindeutigsten, *Utopia de un Hombre que està cansado* (1975; zu Borges’ Utopien s. Zaniello, 1967, und Irby, 1971). Mit Borges hat die literarische Gattung Utopie denjenigen Kontinent endgültig erobert, vor dessen Küste Morus seine Insel Utopia ansiedelt.

4.3.8 Die russische Literatur

Die Reihe: der über zwanzig Utopien in russischer Sprache beginnt noch im 18. Jahrhundert, mit Radiščevs *Reise von Petersburg nach Moskau* (1790). Unter den wenigen vorrevolutionären Utopien ist Černyševskij *Was tun? Erzählungen vom neuen Menschen* (1863) die mit Abstand bekannteste. In beiden Werken und in weiteren (z.B. in dem Fragment *Das Jahr 4338* des Fürsten Odoevskij) dürfte sich der – eine Untersuchung verdienende – Einfluß von Merciers *L’An 2440* geltend machen. Dostoevskijs phantastische Erzählung *Der Traum eines lächerlichen Menschen* (1877) steht der Utopie in mancher Hinsicht nahe.

Die große Zeit der russischen Utopie und Antiutopie setzt mit der Revolution von

1917 ein. Deutlicher noch als für das England der Cromwellzeit und das Frankreich des späten 18. Jahrhunderts gilt hier, daß Revolution und Utopie miteinander zusammenhängen. Unter den Utopisten des Jahrzehnts nach der Oktoberrevolution ragen Majakowskij (die Theaterstücke *Misterija-buff*, 1918, und *Die Wanze*, 1929, sowie Versdichtungen) und Samjatin (*Wir*, 1920 geschrieben) heraus. *Wir* (russisch *My*) wurde erst allmählich als eine der wichtigsten und bedeutendsten Antiutopien überhaupt erkannt. Die Druckgeschichte des Werkes – es erschien 1924 in tschechischer, englischer und französischer Übersetzung, 1927 in einer russischen Kurzfassung und erst 1952 in einer vollständigen Ausgabe in russischer Sprache, in New York – läßt die Schwierigkeiten erkennen, die auch die Antiutopie und Utopie in der Sowjetunion ab etwa 1930 haben. *Wir* ist das markanteste Beispiel dafür, daß es neben der marxistischen Kritik an der Utopie auch eine antiutopische Kritik am praktizierten Marxismus gibt. Samjatins Zukunftsbild geißelt den Totalitarismus, bevor er volle und bedrückende Wirklichkeit wurde. Über die russischen Utopien der zwanziger Jahre informiert Nonna D. Wellek (in Villgrader/Krey, 1973).

Wie in den U.S.A. und andern Ländern wird auch in der Sowjetunion die Gattung Utopie immer stärker von der Science Fiction absorbiert, die hier durch das Vorherrschen einer optimistischen Grundstimmung gekennzeichnet ist.

4.3.9 Weitere Literaturen

Auf die Bemerkungen zu den ‚großen‘ Literaturen sollen wenigstens einige kurze Hinweise auf Utopien in den hier nicht behandelten Literaturen folgen. Dabei werden nur europäische, nord- und osteuropäische, Länder berücksichtigt. Andere Bereiche – etwa Japan, heute zumindest für die Science Fiction ein wichtiges Land – können nicht einbezogen werden, da sie bisher in der Utopieforschung in den westlichen Hauptsprachen keine Rolle spielen. Aber auch so ist erkennbar, daß die Utopie ein weltweites Phänomen ist.

Aus drei kleineren Literaturen Osteuropas soll wenigstens jeweils ein Utopist genannt werden, der durch Übersetzungen auch im Westen nicht unbekannt ist. Das gilt, chronologisch gesehen, zunächst für den Ungarn Jókai Mór (1825 – 1904), Autor eines vierbändigen Zukunftsbildes von 1874, dessen Übersetzung, *Der Roman des künftigen Jahrhunderts*, 1879 in Leipzig erschienen ist. Der Tscheche Karel Čapek (1890 – 1938) spielt mit mehreren seiner Werke eine wichtige Rolle in der Geschichte der Utopie und der Science Fiction, vor allem mit seinem 1921 uraufgeführten Drama *RUR* (deutsch *W.U.R.*, 1922), das den Begriff *Roboter* in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführt hat. In den letzten Jahren wurde der 1921 geborene polnische Autor und Theoretiker der Science Fiction und der Utopie Stanislaw Lem auch im Westen viel übersetzt, gelesen und diskutiert.

Die Niederlande sind nicht nur Druckort vieler Utopien (besonders französischer des 18. Jahrhunderts: Merciers *L'An 2440* etwa erschien in Amsterdam), sondern es gibt

seit dem frühen 18. Jahrhundert (z.B. Smeeks, 1708) einige Utopien in niederländischer Sprache, die z.T. übersetzt worden sind. Es kommt auch vor, daß sich Holländer anderer Sprachen bedienen, wie Elisabeth Wolff bei ihrem kleinen Zukunftsbild im Gefolge Merciers: *La Hollande en l'An 2440* (1777; s. dazu Hofer, 1977).

Die einzige allgemein bekannte Utopie aus Skandinavien, Holbergs *Nicolai Klimii iter subterraneum* (1741), wurde in lateinischer Sprache geschrieben. Die vermutlich wenigen weiteren Werke der Gattung aus diesem Bereich sind kaum bekannt, wie das Zukunftsbild des dänischen Philosophen Frederik Christian Sibbern (1858ff.) oder Strindbergs *Die Insel der Glückseligen* (1884).

5 Das Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit und Geschichte

Das Verhältnis zur Wirklichkeit ist der entscheidende Bezug, in dem die Utopie steht. Als Leitfrage der vorliegenden Untersuchung ist dieses Verhältnis immer wieder angesprochen worden; Wiederholungen sind daher hier unvermeidlich. Es ist in diesem Zusammenhang weder nötig noch angebracht, auf den Wirklichkeitsbegriff und seine Problematik allgemein einzugehen. Wirklichkeit wird hier vor allem als Gegenwart im Geschichtsverlauf verstanden. Intensiver als andere literarische Gattungen antwortet die Utopie auf einen geschichtlichen Augenblick, so wie ihn der Autor erlebt. Zwei Aspekte dieses engen Bezuges der Utopie zur Geschichte sind zu unterscheiden: Erstens die Kritik an dem vom Autor erlebten Wirklichkeitsausschnitt als Ausgangspunkt und zweitens der utopische Gegenentwurf, der ‚Geschichte machen‘ soll. Kritik an bestehenden Verhältnissen übt die Utopie im Verein mit anderen literarischen Gattungen. Vor allem der Gegenentwurf und der damit verbundene Anspruch unterscheiden die Utopie von den meisten andern literarischen Gattungen. Die Frage nach dem Verhältnis der literarischen Gattung Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte wird unter vier Gesichtspunkten behandelt. Den Anfang bilden Probleme des Verhältnisses der Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte, die mit der literarischen Form zusammenhängen (Abschnitt 5.1). Sodann wird biographisch nach den Verfassern von Utopien gefragt, nach ihrer sozialen Herkunft und ihrem Verhältnis zur Praxis, besonders zur Politik und nach ihren Versuchen, die eigenen Utopien zu verwirklichen (5.2). Der dritte und längste Abschnitt analysiert Formen und Möglichkeiten, Utopien zu verwirklichen: Siedlungen und Kolonien (5.3.1), Reformen (5.3.2) und Revolutionen (5.3.3). Von den Grenzen der Realisierbarkeit und den Gefahren einer Verwirklichung Utopias handelt der letzte Abschnitt (5.4).

5.1 Die Form der literarischen Utopie und ihr Verhältnis zu Wirklichkeit und Geschichte

Voraussetzung für eine Klärung des Verhältnisses der Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte ist eine eindeutige Unterscheidung zwischen der literarischen Gattung Utopie und anderen Formen des Utopischen. Erst auf der Basis der oben (Abschnitt 3.1) gegebenen Definition läßt sich das spezifische Wirklichkeits- und Geschichtsverhältnis der fiktionalen Utopie bestimmen. Die Klärung dieses Verhältnisses wiederum trägt entscheidend zur Definition der literarischen Gattung Utopie bei.

Die Gattung Utopie teilt mit der gesamten fiktionalen Literatur die grundsätzliche Ferne von der Wirklichkeit. Dafür hat aber die fiktionale Literatur der nicht fiktionalen – im Bereich des Utopischen sind das etwa politische Programme und futurologische Sachtexte (s. Abschnitt 3.6) – voraus, daß sie den Eindruck erwecken kann, sie stelle

Wirklichkeit, konkretes Leben, dar. Literarische Utopien tun meist so, als sei auch in diesem Bereich Mimesis möglich. Die Distanz des Literarisch-Fiktionalen zur Wirklichkeit kann durch die Illusion des Lesers überbrückt werden. Die utopische Welt in literarischer Gestalt erscheint nicht als abstraktes gesellschaftliches System, sondern als (Pseudo-)Wirklichkeit und damit als konkrete, anschauliche Welt. Dieser Unterschied etwa zwischen einem utopischen Gesetzentwurf (z.B. Morellys *Code de la Nature*) und einer ausgeführten literarisch-fiktionalen Utopie ist mit dem Unterschied zwischen einem Begriff wie Gesellschaftssystem (z.B. Feudalismus) und einem solchen wie Figuration (z.B. höfische Gesellschaft im Sinne von Norbert Elias, 1969) vergleichbar: Der letztgenannte Terminus impliziert stärker die konkreten Menschen, die miteinander eine derartige Figuration bilden, während ‚Gesellschaftssystem‘ einen eher abstrakten Charakter aufweist. Gerade das nicht Wirkliche also, die fiktionale Utopie, kann überzeugender vorgeben, Wirklichkeit darzustellen, als das Utopische in nicht fiktionaler Form.

Damit entspringt und entspricht die literarisch-fiktionale Utopie offensichtlich einem Grundbedürfnis: dem drängenden Wunsch, sich das, was kommen kann oder soll, konkret ausgemalt vorzustellen. Es gibt daher zweifellos ein Anrecht auf die literarisch-fiktionale Utopie – oder es sollte doch dieses Anrecht geben: Reform- oder Revolutionsprogramme sollten diese ‚Vorprobe aufs Exempel‘ nicht scheuen und schon im voraus konkret darstellen, wie das Ergebnis des Wandels aussehen soll, für den Anhänger und Wähler gesucht werden. Die literarische Gattung Utopie kann somit als ein – natürlich allein nicht zureichender und nie gänzlich zuverlässiger – Prüfstein für politische Programme dienen. Dieses ‚Recht auf Utopie‘ – Utopie als Mittel verstanden, politische Programme zu prüfen – ist einer der wichtigsten Aspekte des Verhältnisses der Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte. Notwendige komplementäre Ergänzung dazu ist das Recht auf Antiutopie, auf Kritik durch literarische Ausmalung der Kehrseite, der Gefahren eines utopischen oder eben nur angeblich utopischen Programms. Die Konkretheit der literarisch-fiktionalen Utopie gegenüber dem Utopischen in nicht fiktionaler Form betrifft vor allem das Individuum, seine Sicht und Gefühle sowie seinen Platz in der utopischen Gesellschaft. Seit dem 17. Jahrhundert haben die meisten Utopien Helden, Vordergrundfiguren, die die utopische Gesellschaft besuchen und Kontakt mit ihren Vertretern aufnehmen. Diese individuelle Sicht wird formal durch die Erzählperspektive ausgedrückt; viele Utopien wählen die Form des Ich-Romans oder die personale Perspektive. Im Zuge der ‚Fiktionalisierung‘ der Gattung zur Gegenwart hin und der zunehmenden Annäherung an den Roman wird dieser Blick auf die utopische Gesellschaft durch ein erlebendes Bewußtsein immer mehr zur Regel. Der konkret-individuelle Charakter der literarisch-fiktionalen Utopie wird damit deutlich: Ein Individuum erlebt ein gesellschaftliches System.

Ein solcher einzelner reagiert auch gefühlsmäßig auf das Erlebte: mit Staunen, Bewunderung oder auch Neid in der Utopie, mit Befremden, Entsetzen, Angst, verzweifelter

Auflehnung oder Resignation in der Antiutopie. Gefühlsdarstellung ist eines der wichtigsten Kriterien bei der Bestimmung des literarischen Charakters der Utopie und bei ihrer Interpretation als literarischem Text (s. Seeber, 1970). Die positive Haltung des Besuchers gegenüber der utopischen Gesellschaft zeigt sich meist in einer Liebesgeschichte: der Besucher liebt eine Utopierin. Die allgemeine Attraktivität der utopischen Gesellschaft konkretisiert sich für den Besucher in der besonderen Anziehungskraft, die eine Utopierin auf ihn ausübt; Das Ewig-Weibliche zieht ihn hinan. Hier – wie überhaupt oft in der Literatur – zeigen sich Probleme der Gesellschaft als Probleme der Liebe.

Das erlebende und oft auch erzählende Individuum wird im allgemeinen zur Identifikationsfigur für den Leser, der sich somit in die Rolle des Helden und dadurch in die utopische Gesellschaft versetzen kann. Für die Dauer der Lektüre wird der Leser zum Utopier.

Für das Verhältnis der literarischen Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte ist die Frage, wie die Utopie von der Realität abgehoben und wie dieser Abstand überbrückt wird, von besonderem Interesse. Da dieser Gesichtspunkt bereits erörtert wurde, genügen hier kurze, zusammenfassende Hinweise, die das in Abschnitt 3.3 Behandelte in den Kontext der Untersuchung des Verhältnisses der Utopie zu Wirklichkeit und Geschichte rücken.

Die naheliegende, adäquate Verwirklichungsform der Raumutopie ist das Verlassen des schlechten Hier, das Auswandern und Sich-Eingliedern in eine woanders bereits bestehende Utopie oder das Gründen einer utopischen Siedlung bzw. Kolonie fern vom kritisierten Hier. Ein Beispiel dafür bietet der Versuch Cabets, seine Raumutopie *Voyage en Icarie* (1840) in den Vereinigten Staaten in die Realität umzusetzen. Das Verhältnis der Raumutopie zur Wirklichkeit erweist sich dabei als im Grunde ahistorisch: der Raumutopist Cabet glaubt an eine unmittelbare Verwirklichung heute – freilich nicht hier. Das Beispiel Cabets zeigt aber auch, daß eine Reise nach Utopia bzw. *Icarie* nur im Buch an ihr Ziel gelangt.

Das Verhältnis der Zukunftsutopie zur Wirklichkeit ist eine ‚Frage der Zeit‘, der weiteren geschichtlichen Entwicklung. Von Merciers *L'An 2440* (1770) ab werden Geschichtsphilosophie und Fortschrittsglaube zum entscheidenden Bezugspunkt der Utopie. Die Zukunft ‚bringt‘ die Utopie – oder auch nicht.

Der Wandel von der Raumutopie zur Zukunftsutopie als jeweils vorherrschender Form ist vor allem deshalb so wichtig, weil das Verhältnis beider Utopieformen zur Wirklichkeit und zur Geschichte grundsätzlich und entscheidend anders ist. Der Schritt von Morus zu Mercier bedeutet einen Paradigmenwechsel. Im Horizont der Zukunftsutopie gewinnt die Frage an Relevanz, wie die heutige, hiesige Gesellschaft in eine utopische umgewandelt oder einer solchen zumindest angenähert werden kann. Utopie bedeutet nicht mehr so sehr Evasion, Flucht aus dem Hier, sondern allenfalls Flucht aus dem Heute in eine sich stets und unaufhaltsam nähernde Zukunft. Der

Weg von der Wirklichkeit zur Utopie führt nicht mehr über eine Reise, Auswanderung, und Neugründung, sondern er setzt ein Sich-Einlassen auf die hier bestehende Wirklichkeit voraus, mit dem Anspruch, diese Verhältnisse ins Utopische umzugestalten. Die Frage, ob dies auf evolutionärem Weg, also durch Reformen, möglich ist oder ob eine Revolution für notwendig erachtet wird, stellt sich im Horizont der Zukunftsutopie mit neuer Schärfe.

Die Argumente, die Marx gegen Cabets Plan der Auswanderung und Gründung einer utopischen Siedlung vorbringt (abgedruckt und kommentiert bei Marin, 1973), entsprechen im Grunde dem Standpunkt der Zukunftsutopisten: wie diese setzt Marx auf Geschichte und Zukunft und zielt auf eine Verwirklichung der ‚Utopie‘ hier ab. Er kritisiert den in seinen Augen sinn- und verantwortungslosen Plan des Raumutopisten Cabet, den sozialen Problemen Europas den Rücken zu kehren und an einem fernen Ort sofort eine Utopie im kleinen zu verwirklichen. In dieser Auseinandersetzung lassen sich die unterschiedlichen Auffassungen ablesen, die Raum- und Zukunftsutopisten kennzeichnen.

Indem sich also die Zukunftsutopie intensiver als die Raumutopie auf die Geschichte einläßt, erreicht sie nicht nur ein qualitativ anderes, sondern vor allem ein wesentlich engeres Verhältnis zur Wirklichkeit: Sie erhebt einen höheren, drängenderen Anspruch auf Realisierbarkeit und Verwirklichung des Antizipierten. Die Form der Zukunftsutopie entspricht dem Geist der neuzeitlich bewegten Geschichte. Diese Form mit ihrem neuartigen Anspruch auf Verwirklichung erzielt mit Bellamys *Looking Backward* (1888) und mit den Bellamyaden die größten Erfolge in der Geschichte der Gattung. Es dürften vor allem die Zukunftsutopien dieser Zeit gewesen sein, die ersten wirklich massenhaft verbreiteten Utopien, die utopisches Bewußtsein geprägt oder bestärkt haben. Die Frage nach dem Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit ist also weitgehend und in starkem Maße eine Frage der literarischen Gestalt der Utopie.

5.2 Die Verfasser von Utopien

5.2.1 Soziale Herkunft

Wer sind die Verfasser von Utopien? Welches ist ihre soziale Herkunft? Wie ist ihr Verhältnis zur Wirklichkeit, zur Praxis, besonders zur politischen? Diesen Fragen soll hier kurz nachgegangen werden.

Es wird gelegentlich versucht, den ‚Typ des Utopisten‘ zu charakterisieren (s. z.B. Duveau, 1961; Mucchielli, 1963). Darin liegt meist eine starke Reduzierung und Vereinfachung; die Vielfalt menschlicher Möglichkeiten, die sich auch in einer breiten Skala unterschiedlicher Utopisten darstellt, wird verkürzt, die Geschichte unterschätzt. Utopisten lassen sich allenfalls auf den folgenden gemeinsamen Nenner bringen: Sie haben die Fähigkeit und haben zugleich Veranlassung der von ihnen erlebten Wirklichkeit kritisch gegenüberzutreten. Voraussetzung sowie Folge dieser Kritik ist die Möglich-

keit, sich eine andere menschliche Gesellschaft vorzustellen. Es kommen der Wunsch und die Fähigkeit hinzu, dieses der kritisierten Realität entgegengestellte Gesellschaftsbild in literarischer Form zu gestalten. Diese Gemeinsamkeiten aller Utopisten folgen jedoch weitgehend aus der Definition der Gattung und enthalten daher keine wesentlichen, neuen Aussagen.

Eine eingehendere Charakterisierung der Utopisten ergibt sich durch die Untersuchung ihrer sozialen Herkunft. Dabei zeigen sich freilich Unterschiede, die zum Aufgeben einer vereinfachenden, der Tendenz nach ahistorischen Vorstellung von einem Typ des Utopisten führen. Es gibt Versuche, die Utopie bestimmter Epochen bestimmten gesellschaftlichen Ständen, Schichten oder Klassen zuzuordnen (s. vor allem Mannheim, 1929, sowie die marxistische Literaturwissenschaft, besonders für das 18. Jahrhundert). Solche Generalisierungen sind nützlich, notwendig und aufschlußreich, aber sie führen meist zu einer Verkürzung und Vereinfachung der tatsächlichen Verhältnisse. Eine literarische Gattung, die in mehreren Epochen und Literaturen reich vertreten ist, weist unter ihren Verfassern ein breites soziales Spektrum auf. Es lassen sich allenfalls epochenspezifische und nationale Schwerpunkte mit vielen Ausnahmen feststellen. Beispiele für diese Spannweite sollen exemplarisch aus dem französischen 18. Jahrhundert gewählt werden, also aus einer Epoche, für die immer wieder eine führende Rolle des Bürgertums im Bereich der Aufklärung und in dem der Utopie behauptet wird.

Unter den Utopisten dieser Zeit sind alle drei Stände reich vertreten. Der Erzbischof und Hocharistokrat Fénelon, dessen *Télémaque* an der Schwelle des 18. Jahrhunderts steht, verbindet in seiner Person den ersten und zweiten Stand. Sein für den Enkel des Königs geschriebenes Werk, das utopische Passagen enthält, wurde zu einem der beliebtesten und wichtigsten Bücher im Jahrhundert der Aufklärung.

Fénelon ist weder als Geistlicher noch als Adliger eine Ausnahme unter den Utopisten. Geistliche – unterschiedlicher sozialer Herkunft – treten im 18. Jahrhundert vor allem als Verfasser nicht fiktionaler utopischer Texte hervor: z.B. der *abbé* de Saint-Pierre, der *curé* Meslier und Dom Deschamps. Das Mönchsideal wirkt nach wie vor stark auf die Utopie ein. Zu den adligen Utopisten zählen etwa der polnische Ex-König und lothringische Landesherr Stanislas Leczynski (1754), der Prinz Charles de Ligne (1780), der Graf Saint-Simon, der Herzog Lévis (1810), der Baron Montesquieu (1721), die Marquis Lassay (1727) und Sade (1795) sowie manche anderen. Das Gros der französischen Utopisten des 18. Jahrhunderts gehört dem besonders heterogenen dritten Stand an. Darunter sind auch einige Autoren, die von Herkunft, sozialer Stellung und Engagement her dem späteren vierten Stand nahestehen bzw. selbst fast zur ‚Lumpen-Intelligentsia‘ gehören: Restif de la Bretonne, Mercier, Maréchal, u.a.m. (s. Rihs, 1967; Darnton, 1971). Für das französische 18. Jahrhundert läßt sich somit feststellen, daß letztlich der Standpunkt des aufsteigenden Bürgertums vorherrscht; dieser weist überwiegend – auch sozialen – Kompromißcharakter auf und wird von zahlreichen Vertre-

tern des Klerus und des Adels mitgetragen und mitgestaltet. Eine Ausblendung oder Vernachlässigung all dessen, was sich nicht in die Perspektive des aufsteigenden Bürgertums fügen will, verkürzt und verzerrt die Geschichte der französischen Utopie des 18. Jahrhunderts wie die Geschichte dieser Epoche überhaupt. Erst eine genaue Untersuchung aller auffindbaren Utopisten bzw. Utopien wird abgesicherte Schlüsse ermöglichen, die weder ‚Kurzschlüsse‘ noch Übertragungen aus andern Bereichen sind.

Das für das französische 18. Jahrhundert festgestellte gilt in mancher Hinsicht für die gesamte Gattung: Es gibt Utopisten der verschiedensten sozialen Herkunft und Stellung. Der Anteil des Bürgertums und seiner unterschiedlichen historischen Ausprägungen ist groß, oft zentral und dominierend. Platon ist athenischer Stadtbürger. Bürger ist der Richtersohn und Jurist Thomas Morus, mit seinem Berufs- und Arbeitsethos, seiner Betonung von Bildung und Wissenschaft sowie von moralischen Werten und Prinzipien, seinem Interesse an ökonomischen Fragen (wenn schon nicht an Geld) und seinen (jedenfalls in der *Utopia* deutlichen) liberalen Zügen. Er macht Karriere als Diplomat und Politiker und ist der erste Nicht-Geistliche, dem das höchste englische Staatsamt übertragen wird. Sein Familiensinn und seine Neigung zu familiärer Repräsentation (Hans Holbein d. J. stellt seine große Familie im ersten Gruppenporträt nördlich der Alpen, im ersten bürgerlichen Familienbild dieses Formates überhaupt dar) sind ausgeprägt. Der erste wirkliche Utopist erscheint somit als früher und typischer Vertreter des aufsteigenden Bürgertums, ja als Urbild des neuzeitlichen Bürgers im guten Sinn. Die höfischen Ämter und die mittelalterlichen Züge dieses Mannes, sein Hingezogensein zum kontemplativen Leben der Mönche (die beiden letztgenannten Aspekte betont die glänzende, immer noch wichtigste Biographie: Chambers, 1935) ergänzen und modifizieren dieses Bild. Entscheidend aber bleibt die Feststellung, daß mit dem Verfasser der *Utopia* ein bedeutender Mann am Beginn der Neuzeit eine bürgerliche Existenz entschieden wählt, reich verwirklicht und mit hohem sittlichem Anspruch durchhält. Es ist nicht gesagt, daß die in der Vergangenheit überschätzte biographische Fragestellung zur Erkenntnis der Utopien viel beiträgt; aber in diesem Bereich ermöglicht das biographische Interesse die Begegnung mit wichtigen und interessanten Persönlichkeiten.

Angesichts des Autors der *Utopia* erübrigt sich die Nennung weiterer Namen aus dem großen Kreis bürgerlicher Utopisten; Morus steht auch in dieser Hinsicht für die Gattung. Der für Frankreich im 18. Jahrhundert festgestellte entscheidende Anteil von Geistlichen und Mönchen einerseits sowie von Adligen andererseits gilt jedoch auch für andere Bereiche, wie durch einige Beispiele belegt werden soll. Mönche wie Eberlin von Günzburg (1521), Rabelais (1534) und Campanella (1623), Geistliche wie Ramon Llull (Ende des 13. Jahrhunderts) und Andreae (1619), Bischöfe wie Godwin und Wilkins (jeweils 1638) gehören zu den bekanntesten oder wenigstens zu den wichtigsten Utopisten. Daneben sei die englische Nonne und Utopistin Drane (1898) erwähnt. Adlige bzw. geadelte Verfasser von Utopien finden sich außer in Frankreich etwa auch

in England: Bacon (1627), Lord Erskine (1817), Lord Bulwer-Lytton (1871), sowie in Rußland: Fürst Odoevskij.

Nach Ansätzen im Frankreich des späten 18. Jahrhunderts erweitert sich das soziale Spektrum der Utopisten im 19. Jahrhundert ‚nach unten‘. Als generelle Regel wird freilich gelten, daß es vor allem bürgerliche Autoren sind – oder Adlige wie Saint-Simon –, die die Interessen des vierten Standes als Utopisten vertreten. Utopien werden eher für den vierten Stand geschrieben als durch seine Vertreter. Es gibt allerdings Utopisten des 19. Jahrhunderts, die aus dem unterprivilegierten Bereich stammen, für dessen Interessen sie sprechen. Ein deutsches Beispiel dafür ist der Schneidergeselle Wilhelm Weitling (1808 – 71). Aus der französischen Literatur wären etwa Déjacque (1858) und Cabet (1840) zu nennen. Die ‚proletarische‘ Literatur ist noch wenig erschlossen; die Forschung konzentriert sich auf inhaltlich-ideologische Fragen und vernachlässigt Literatur- und Gattungsgeschichte. Daher ist anzunehmen, daß es kaum oder gar nicht beachtete Utopien des 19. Jahrhunderts gibt, in denen Autoren die soziale Frage behandeln, die darunter selbst leiden oder litten. Mit dem wachsenden Interesse am Sozialroman des 19. Jahrhunderts wird wohl auch die utopische Literatur aus diesem Umkreis stärker ins Blickfeld der Literaturgeschichte rücken.

Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß in mehreren Epochen und Nationalliteraturen die ‚bürgerliche Utopie‘, zumindest Utopisten aus dem Bürgertum vorherrschen. Darüber sollten aber die wichtigen und nicht seltenen Werke von Autoren aus Klerus und Adel nicht vergessen oder ‚verdrängt‘ werden. Forschungen, die sich auf Utopien des 19. Jahrhunderts aus dem vierten Stand konzentrieren, dürften ein lohnendes Arbeitsgebiet vorfinden.

Ebenso wie die soziale Herkunft der Utopisten nicht allgemein eingrenzbar ist, lassen sich auch über den politisch-gesellschaftlichen Inhalt, über Tendenz und Weltanschauung der Utopien keine generellen Aussagen machen. Aus der Definition der literarischen Gattung sind Aussagen darüber nicht abzuleiten. Es geht auch nicht an, durch parteiische Auswahl den Eindruck erwecken zu wollen, die vorzugsweise behandelten Texte stünden repräsentativ für die gesamte Gattung. Die marxistische Vorläuferperspektive kann zu der Annahme verleiten, Utopien, die – wie die *Utopia* – für Güterkommunismus eintreten (lange überwiegend in der Form des Verteilungskommunismus), seien in der Mehrzahl. Winter (1978) hat diesen Eindruck korrigiert: Die von ihm untersuchten Utopien treten in der Mehrzahl für den bürgerlich orientierten Besitzindividualismus ein. Winter dürfte zumindest für das 18. Jahrhundert recht haben. Sein Befund bestätigt, daß in dieser Zeit die Perspektive und die Interessen des aufsteigenden Bürgertums dominieren. Für das 19. Jahrhundert, insbesondere für die Epoche der Bellamyaden, scheint seine Aussage hingegen nicht so ohne weiteres zuzutreffen; genauere Untersuchungen stehen jedoch noch aus. Insgesamt gesehen gilt, daß diejenigen Utopien, die nicht als Vorläufer des Sozialismus und Kommunismus einzuordnen sind, bisher vielfach vernachlässigt wurden und fortan stärker beachtet werden sollten.

Dies betrifft z.B. das Thema der Familie: viele Utopien – gerade die bürgerlich geprägten, von der *Utopia* ab – stellen die Familie als entscheidende Sozialstruktur heraus; eine Abschaffung der traditionellen Familie dürfte demgegenüber seltener sein.

Ein Beispiel für liberale Utopien, die etwa für die Familie, Privatbesitz und Vermögensbildung plädieren, ist Thirion, *Neustria. Utopie individualiste* (1901). Ernst Blochs kurze

Bemerkung über dieses Werk ist charakteristisch für die weithin vorherrschende Tendenz, derartige Utopien nicht ernst- oder gar nicht erst wahrzunehmen: „Sogar ein privatkapitalistisches Staatsmärchen wagte sich vor, schon in alten Zeiten selten, heute sozusagen kühn: Thirions ‚Neustria‘, 1901, einer neuen Gironde gewidmet“ (Bloch, 1946, S. 714).

Die vielfach angenommene Identifizierung von Utopie und ‚progressiv‘ (s. z.B. Mannheim, 1929) beruht überwiegend auf einer traditionellen Bevorzugung der so eingestuftem Texte, also auf parteiischer Auswahl. Es gibt bisher nur wenige Arbeiten zur sogenannten ‚konservativen Utopie‘ (z.B. Mannheim, 1929; Seibt, 1971; Thamer, 1973). Erst nach ergänzenden Untersuchungen dieser Art wäre etwa das komplexe ideologische Spektrum der Utopien des französischen 18. Jahrhunderts adäquat zu beschreiben und zu charakterisieren. Die Bedeutung der ‚progressiven Utopie‘ ist erst dann voll erfassbar, wenn man sie in Zusammenhang mit Werken derselben Gattung, aber anderer Tendenz sieht. Eine genauere Erforschung der weniger beachteten nicht-sozialistischen Utopien würde die konservativen Züge vieler Utopien überhaupt gerade auch der ‚Vorläufer‘ des Sozialismus und Kommunismus, deutlicher in Erscheinung treten lassen – etwa die weit ins Zeitalter der Industrialisierung beibehaltene ökonomische Orientierung an der Landwirtschaft, den Hang zu hierarchischem Gesellschaftsaufbau und die geschichtsferne Statik.

Möglichst objektive Untersuchungen möglichst vieler, im Idealfall aller zugänglichen Utopien erst erlaubten vorsichtige Verallgemeinerungen. Statt weiterhin einseitig im Sinne der Vorläuferperspektive zu fragen, sollte vor allem untersucht werden, ob die jeweiligen Utopien im Rahmen ihrer Zeit als fortschrittlich anzusehen sind. Allgemein akzeptierte Ergebnisse werden in diesen Fragen freilich nicht zu erzielen sein.

5.2.2 Verhältnis zur Praxis

Wie verhalten sich die Utopien zur Praxis, besonders zur politischen? Auch auf diese Frage ist eine generelle Antwort nicht möglich. Es können aber zwei extreme Positionen gegenüber der Praxis festgestellt werden: einerseits der Utopist, der zugleich Praktiker, etwa Politiker, ist, andererseits derjenige, der fern von jeder Praxis schreibt. Das Abfassen einer Utopie kann also Praxis begleiten oder ersetzen. Meist verbinden sich beide Möglichkeiten, in verschiedenen Mischungsgraden, miteinander. Die bloße Existenz der literarischen Utopie läßt auf einen gewissen Ersatzcharakter gegenüber der Praxis schließen: die meisten durch praktische Aufgaben ausgefüllten Reformier

etwa dürften weder viel Zeit noch überhaupt das Bedürfnis haben, eine Utopie zu schreiben. Andererseits aber ist eine Utopie zumindest Ausdruck des Anspruchs auf Teilhabe an politischer Praxis. Die der Utopie zugrundeliegende Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen setzt sowohl deren Kenntnis voraus (oder sollte das zumindest tun) als auch eine gewisse Distanz ihnen gegenüber, sei es diejenige eines engagierten, praxisorientierten Reformers oder Revolutionärs, sei es diejenige des Resignierten oder des weltfremden Träumers.

In der Geschichte der literarischen Gattung Utopie fällt das praktische Engagement gerade großer Utopisten auf – das jeweils Erreichte unterscheidet sich jedoch stets von den literarisch gestalteten Intentionen. Bereits Platon hat selbst versucht, die von ihm geforderte Verbindung von Philosophie und Herrschaft in die Praxis umzusetzen – freilich ohne besonderen Erfolg. Damit erhebt er als erster Utopist die gattungstypische Forderung nach Verschmelzung von Theorie und Praxis. Der Anspruch der Utopie auf Praxisbezug, auf Verwirklichung wird hier begründet.

Als der knapp vierzigjährige Thomas Morus die *Utopia* schrieb, befand er sich auf einer diplomatischen Mission, nahm also staatlich-politische Aufgaben wahr (die ihm mehr Muße ließen, als er gewöhnlich genoß). Jahre später, 1529, ernannte Heinrich VIII. ihn, der mehrere öffentliche Aufgaben wahrgenommen hatte, zum Lordkanzler und vertraute ihm damit den wichtigsten politischen Posten Englands an. Der erste Verfasser einer literarischen Utopie wurde danach also zum führenden Politiker seines Landes. Utopische Theorie und politische Praxis folgen hier aufeinander – aber sie ergänzen und durchdringen sich kaum. Der Ruhm des Thomas Morus ist weniger durch seine politische Tätigkeit begründet als vielmehr durch seine Werke, vor allem die *Utopia*, durch sein standhaft ertragenes Schicksal und durch seinen Charakter, der sich wohl eher in persönlicher Integrität und etwa im Bereich der Justiz (Beschleunigung und Abschluß der anhängenden Verfahren) als in der politischen Praxis bewährt hat – ein reiches, tätiges Leben, aber nicht das eines bedeutenden politischen Reformers und gewiß nicht das eines Verwirklichers der *Utopia*.

Unter den späteren Utopisten befinden sich mehrere Inhaber wichtiger politischer Positionen, mit Bacon und Erskine auch zwei Nachfolger des Thomas Morus im Amt des Lordkanzlers. Beide schrieben ihre Utopien im Alter, nach ihrem Rücktritt. Ihre Werke haben von daher mehr den Charakter eines Ersatzes oder der Sublimierung als den eines Programms. In Bacons Fragment *Nova Atlantis* (1627) geht es zudem kaum um eigentlich politische Fragen. Auch in diesen Fällen einer ‚Personalunion‘ Utopist – Politiker kommt es also nicht zu einer echten Verbindung beider Bereiche. Die vielleicht engste Verknüpfung von politischer Macht und Utopie zeigt sich bei Stanislas Leczynski (1677 – 1766), polnischer Ex-König, lothringischer Landesherr und im Alter Autor einer kurzen Utopie: *Entretien d'un Européen avec un insulaire du royaume de Dumocala* (1754). In diesem monarchistischen, traditionalistischen Werk werden vor allem Formen der Verwaltung und der Verteidigung dargestellt. Von den Erfahrungen

eines Herrschers ist viel, von Reformplänen einiges, vom Geist der Utopie kaum etwas zu spüren.

Die Verbindung von Theorie und Praxis steht schließlich auch am Anfang der Geschichte der Utopieforschung: Ihr Pionier, der Staatsrechtler Robert von Mohl, war sowohl Universitätsprofessor als auch Politiker, nämlich Parlamentarier und Minister – letzteres allerdings, bald enttäuscht, nur für kurze Zeit.

Die genannten Beispiele machen deutlich, daß die literarische Gattung Utopie, ihre Verfasser und Interpreten durchaus nicht immer der politischen Praxis und ihren entscheidenden Funktionen fernstehen. Die Fälle einer Personalunion Utopist – Herrscher oder Staatsmann zeigen aber andererseits gerade, daß politischer Einfluß der Utopisten noch keineswegs mit dem Versuch gleichzusetzen ist, Utopie Wirklichkeit werden zu lassen, und erst recht nicht mit dem Gelingen dieses Versuchs. Gerade an den politisch einflußreichsten Utopisten wird die letztlich unüberbrückbare, prinzipielle Kluft zwischen Utopie und Wirklichkeit sichtbar.

Zum Wesen der Utopie gehört der Anspruch auf Verwirklichung. Dementsprechend haben manche Utopisten versucht, von Literaten zu Männern der Praxis zu werden und die eigenen Utopien in Wirklichkeit zu überführen. Seit Platon haben viele Verfasser von Utopien diesen Weg beschritten – tatsächlich an sein Ziel gelangt ist bisher jedoch wohl keiner von ihnen. Platon und seine Nachfolger bis ins 19. Jahrhundert hinein versuchen meist, als Berater eines Herrschers utopische Reformen von oben zu erreichen; ihre Intention kommt derjenigen von Fürstenspiegel-Autoren nahe. Ein Beispiel dafür ist Fénelon, der als Erzieher eines Kronprinzen hoffte, Reformen in utopischer Richtung anregen zu können. In den utopischen *Salente*-Kapiteln des *Télémaque* (1699) stellt er diese Absicht dar: Der weise Mentor (alias Athene – alias Fénelon selbst) hilft dem keineswegs idealen, aber lernbereiten Gründer und Herrscher Salentes, seine bereits mit Fehlern behaftete Kolonie zu ‚utopisieren‘. Vielen Utopisten schwebt eine derartige Beraterrolle vor. Der ursprüngliche Plan oder Traum ist hingegen die direkte, persönliche Verwirklichung der eigenen Utopie, die Absicht, der Wunsch oder wenigstens Wunschtraum, Herrscher über eine utopische Gesellschaft zu sein.

Die verschiedenen Verwirklichungsformen von Utopien (s. den folgenden Abschnitt) haben vielfach das Mißlingen gemeinsam. Das gilt für Versuche von Utopisten, ihre Träume in Übersee selbst zu realisieren. Im 19. Jahrhundert werden derartige Unternehmen energischer betrieben als zuvor. Cabets Projekt einer utopischen Siedlung in den U.S.A. wird in einer Form Wirklichkeit, die sich von dem literarischen Entwurf *Voyage en Icarie* (1840) grundlegend unterscheidet. Rund fünfzig Jahre später, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, scheitert der Plan Hertzkas, sein *Freiland* (1890) in Afrika zu errichten. Mißerfolge kennzeichnen auch die revolutionären Aktionen, an denen sich Utopisten beteiligt haben. Campanella ist in den kalabresischen Aufstand verwickelt, der niedergeschlagen wird; er kommt ins Gefängnis, wo er den *Sonnenstaat*

(1623) schreibt. Die radikale Verschwörung der *Égaux* während der Französischen Revolution wird entdeckt und vereitelt; die Mitglieder der Gruppe sind Schüler Morellys; unter ihnen ist der Utopist Maréchal.

Es zog und zieht also viele Utopisten zur politischen Praxis. Manche haben versucht, ihre eigenen Utopien durch Siedlungen oder Revolutionen zu verwirklichen, andere haben Macht oder wenigstens politischen Einfluß besessen. Die Bilanz dieser praktischen Tätigkeit der Utopisten ist jedoch eher negativ. Es gibt keine überzeugenden ‚utopischen‘ Resultate. Wirklichkeit und Utopie lassen sich nicht miteinander in Einklang bringen.

Neben den zur Praxis tendierenden Utopisten gibt es solche, die fern vom Bereich des Praktisch-Politischen oder gar fern vom ‚Realitätsprinzip‘ schreiben. Diese sind so zahlreich, daß sich die Nennung von Namen erübrigt, zumal es sich meist um ansonsten oder überhaupt wenig bekannte handelt. Träumer und ‚Weltverbesserer‘, die wirklichkeitsferne Utopien oder Evasionsträume ausmalen, hoffen zwar meist auf eine Verwirklichung ihrer Utopien, aber ihr Realitätssinn ist nicht besonders ausgeprägt. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der utopische Sozialist Fourier, der täglich den großen Mäzen erwartete, dessen Geld ihm endlich den Aufbau eines *phalanstère* ermöglichen sollte.

5.3 Formen der (versuchten) Verwirklichung von Utopien

5.3.1 Siedlungen, Kolonien und Staatengründungen

Die Versuche, Utopien zu verwirklichen, lassen sich folgendermaßen einteilen: erstens die Gründung einer Siedlung, einer Kolonie oder eines Staates, zweitens der Weg der Reform, drittens der der Revolution. Diese drei Formen der (versuchten) Verwirklichung von Utopien sollen nacheinander behandelt werden.

Die ursprüngliche, bis in die Gegenwart hinein wirksame Form, die Verwirklichung Utopias zu versuchen, ist die Gründung einer Siedlung, einer Kolonie bzw. eines Staates. Die Parallelen zwischen dieser Realisierungsform und der Raumutopie sind evident: die Utopie wird als das woanders gegenwärtig mögliche aufgefaßt; eine Reise führt in einen Bezirk, der klein oder relativ klein ist und sich gegenüber der Außenwelt mehr oder weniger abkapseln kann. Die Form der Utopie, vor allem die Alternative Raumutopie – Zukunftsutopie, erweist sich auch bei der Frage nach ihrer Verwirklichung als wichtig. Die Einteilung dieses Abschnitts folgt in etwa der formalen Untergliederung der Utopie: Der Raumutopie entsprechen die Verwirklichungsformen Siedlung, Kolonie und Staatengründung, der Zukunftsutopie hingegen Reform und Revolution.

Im Hinblick auf die literarische Gattung sind drei Ansätze einer Verwirklichung Utopias durch Siedlungen, Kolonien oder Staatengründungen zu unterscheiden. Der wohl häufigste Fall ist, erstens, die Errichtung einer ‚Utopie‘ ohne besondere Bindung, an

literarische Werke. Derartige Verwirklichungsversuche können aber auch mehr oder minder eng bestimmten literarischen Vorbildern folgen. In diesem Fall versucht entweder, zweitens, der Autor selbst, sein literarisches Werk Wirklichkeit werden zu lassen, oder, drittens, andere unternehmen dies; die zuletzt genannte Form dürfte öfter vorkommen als die ‚Selbstverwirklichung‘. Die von literarischen Utopien inspirierten Realisierungsversuche sollen hier im Vordergrund stehen.

Der wohl meistdiskutierte der vielen Versuche, Utopisches ohne direkten Bezug auf literarische Vorlagen Wirklichkeit werden zu lassen, sei kurz erwähnt: Der vom späten 16. Jahrhundert bis 1768 bestehende Jesuitenstaat in Paraguay. Er war besonders im 18. Jahrhundert heftig umstritten. Von Kirchenheim (1892) hat ihn als erster im Zusammenhang einer Geschichte der Utopie behandelt. Die Einschätzung dieser ‚Missionskolonie‘ ist kontrovers und hängt mit ihrer Weltanschaulichen Ausrichtung sowie derjenigen ihrer Beurteiler zusammen. Dementsprechend wird auch die Frage nach dem ‚Utopiegehalt‘ dieses Staates unterschiedlich beantwortet.

Kaum weniger umstritten als der Jesuitenstaat sind der Staat Israel und sein Anteil am Geist der Utopie. Diese Staatsgründung nimmt in der hier vorgeschlagenen Einteilung eine Zwischenstellung ein: Es handelt sich zwar nicht um die direkte Umsetzung einer literarischen Utopie, aber eine solche war immerhin ein wichtiger Anreger für den Aufbau des heutigen Israel: Theodor Herzl (1860 – 1904), Begründer der zionistischen Bewegung, ist Autor der von Bellamy beeinflussten Utopie *Altneuland* (1902). Seine Versuche, Land für den Aufbau eines Judenstaates zu erhalten und einen solchen zu errichten, scheitern. Dieser Utopist ist aber „letztlich der Urahn des heutigen Staates Israel“ (Swoboda, 1972, S. 12; s. vor allem das Kapitel „Altneuland“ bei Bloch, 1946). Utopische Anregungen für Israel reflektiert auch Martin Buber, und zwar gerade in den Jahren vor der Gründung des Staates (1946).

Was Herzl selbst um das Jahr 1900 vergeblich versucht hat, haben andere später in anderer Weise realisiert. Damit gehört der Staat Israel zumindest in den Umkreis der Versuche, literarische Utopien ohne deren Autoren Wirklichkeit werden zu lassen. Die Geschichte derartiger Pläne beginnt bereits in der Antike. Die erste große (wenn auch nicht fiktionale) Utopie überhaupt hat ein solches Projekt inspiriert: Platons *Staat*. Der Neuplatoniker Plotin (3. Jahrhundert nach Christus) hatte die Absicht, in Italien einen Staat mit dem programmatischen Namen *Platonopolis* zu gründen. Von Kirchenheim spricht als erster von diesem „ersten ernstlichen Gedanken einer *Verwirklichung der Utopie*“ (1892, S. 35). Hier deutet bereits der Name auf die Absicht einer direkten Umsetzung in Wirklichkeit hin. Auch der Titel der ersten fiktionalen Utopie – freilich eine verallgemeinerte Bezeichnung – diente als Name für die ‚utopische‘ Siedlung *Utopia* in den U.S.A. des 19. Jahrhunderts (s. Abschnitt 2.2.4). Das 19. Jahrhundert dürfte überhaupt die wichtigste und interessanteste Epoche derartiger ‚Umsetzungen‘ von Utopien in Siedlungen sein. Erwähnenswert sind dabei vor allem die vielen Versuche, *phalanstères* nach den – nicht in eindeutig fiktionaler Form vorgebrachten – Vorstel-

lungen Fouriers zu gründen (s. z.B. Bollerey, 1977). Hawthorne (1852) schildert, in literarischer Form, das Scheitern eines derartigen Experiments (s. Elliott, 1970). Von einem echten literarisch-fiktionalen Vorbild gehen hingegen die zahlreichen utopischen Siedlungen in vielen Ländern mehrerer Kontinente aus, die sich Bellamys *Looking Backward* zum Vorbild nahmen. Darüber wird in mehreren Beiträgen des von S. Bowman herausgegebenen Sammelbandes berichtet (1962). Derartige, bestimmten literarischen Utopien verpflichtete Gemeinschaftsexperimente reichen, zumindest in den U.S.A., bis zur Gegenwart. Der Verhaltens- und Lernpsychologe B. F. Skinner berichtet 1969 in einem neuen Vorwort zu seiner Utopie *Walden Two* (1948), es gebe Verwirklichungsversuche; einer davon, Twin Oaks im Bundesstaat Virginia, wird in den *Frankfurter Heften* (April 1978) beschrieben.

Die wichtigsten Beispiele dafür, daß Autoren von Utopien deren Verwirklichung selbst in die Hand nehmen, stammen aus dem 19. Jahrhundert, also der großen Epoche utopischer Siedlungsversuche. Etienne Cabet (1788 – 1856) ist hier als erster zu nennen. Er verstand seine Raumutopie *Voyage en Icarie* (1840) als Programm einer Verwirklichung durch Gleichgesinnte. Nach der Enttäuschung seiner Hoffnungen auf friedliche Veränderungen durch die Februarrevolution von 1848 wanderte er noch in demselben Jahr mit einigen hundert Anhängern in die U.S.A. aus und gründete unter erheblichen äußeren und inneren Schwierigkeiten ein kleines *Icarie*. Bereits nach wenigen Jahren kam es zum Ausschluß Cabets und seiner Fraktion, und zwar wegen des Vorwurfs despotischer Neigungen. Der enttäuschte und gescheiterte Utopist starb kurz darauf. Despotische Neigungen sind eine Gefahr für alle Utopisten, die den Anspruch erheben, als einzelne eine ganze Gesellschaft zu entwerfen – Modelle totaler Sozialplanung (vgl. den Untertitel von Seibt, 1972). In die Wirklichkeit übertragen, kann der Entwurf leicht zum Anspruch des Autors auf Formung ‚seiner‘ Gesellschaft werden. Papier ist geduldiger als Menschen, die zu Utopiern werden wollen bzw. sollen.

Cabet versuchte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Verwirklicher der eigenen Utopie. Etwa ein halbes Jahrhundert später, in der Epoche der Bellamyaden, findet er seine wohl wichtigsten Nachfolger. Auf Herzls zionistische *Altneuland*-Pläne wurde bereits hingewiesen. Auch Bellamy selbst hat Verwirklichungen angestrebt. Den vielleicht spektakulärsten und am meisten beachteten Versuch, die eigene Utopie zu verwirklichen, unternahm der Wiener Nationalökonom Theodor Hertzka (1845 – 1925). Seine utopischen Romane, vor allem *Freiland, ein soziales Zukunftsbild* (1890), ferner *Eine Reise nach Freiland* (1893) und *Entrückt in die Zukunft. Sozialpolitischer Roman* (1895), hatten großen Erfolg und riefen fast tausend kleine Gesellschaften und Zirkel in Österreich und Deutschland ins Leben, die auf eine Verwirklichung hin arbeiteten. In bezug auf diese ökonomisch und soziologisch orientierten *Freilandvereine* war Hertzkas Wirkung größer noch als die entsprechende Bellamys. 1893 brachen Hertzka und seine Anhänger auf und versuchten, Freiland im heutigen Kenia, am Fuß des Kili-

mandscharo, zu errichten. Bereits im Frühjahr 1894 verhinderten die Engländer diese Pläne.

Von der Antike bis zur Gegenwart gibt es also immer wieder Versuche, literarische Utopien durch Siedlungen, Kolonien oder Staatengründungen zu verwirklichen. Nur einige wenige derartige Projekte wurden genannt (weitere Literaturhinweise z.B. bei Trousson, 1975, S. 189, Anm. 4). Solche Pläne erreichen ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert, vor allem gegen dessen Ende. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß keiner dieser Versuche auch nur annähernd zu einer Verwirklichung der literarischen Vorlage geführt hat. Die Kluft zwischen Utopie und Wirklichkeit bleibt unüberbrückbar. Viele derartige Projekte, gewiß die meisten, sind über das Stadium des Planens nicht hinausgelangt. Andere haben zu Resultaten geführt, die zwar interessante Teilverwirklichungen utopischer Projekte darstellen, sich von ihren Vorlagen aber doch noch grundlegend unterscheiden. Dieses totale oder partielle Mißlingen einer Realisierung Utopias hat eine Reihe von Gründen.

Die Errichtung einer Siedlung, einer Kolonie oder gar eines Staates bedingt ein Ausscheren aus der bestehenden Gesellschaft, ein Sich-Absondern, das zur Gegenwart hin schwieriger wird – in einer immer stärker erschlossenen, dichter besiedelten, in wachsendem Maß interdependenten Welt. Es kann kaum Raumutopien größeren Maßstabs mehr geben, ohne daß sich das Verhältnis zur anders strukturierten Umwelt konfliktgeladen darstellt. Das Experiment des Jesuitenstaates wurde durch äußere Gewalt beendet. Cabot fand nur unter erheblichen Schwierigkeiten, Hertzka und Herzl schließlich fanden keinen Raum zur Verwirklichung der jeweiligen Utopie. Das Problem des Verhältnisses zur Umgebung zeigt sich exemplarisch an der Situation Israels. Dessen Beziehungen zu seinen Nachbarn sind nicht ohne Parallelen zur *Utopia*, deren Widerspruch zwischen innerer utopischer Ordnung und prinzipiell anderer Außenpolitik vor allem Oncken (1935) hervorgehoben hat: Fragen des Überlebens, der Verteidigung, aber auch der Macht und ihrer Ausdehnung stellen sich bei diesem stets problematischen Verhältnis zwischen Realisierungsversuchen des Utopischen und der anders ausgerichteten Umwelt.

Die Schwierigkeit, ja letztlich Unmöglichkeit utopischen Ausschierens aus der Wirklichkeit ist ein spezifisches Problem derjenigen Realisierungsversuche des Utopischen, die der Form der Raumutopie entsprechen. Das Scheitern gerade der neueren Projekte hängt eng mit ihrer historischen Verspätung gegenüber der Gattungsgeschichte zusammen: Cabot, Hertzka, Skinner und andere streben nach verwirklichten Raumutopien in einer Zeit, der eher die Zukunftsutopie und ihre versuchte Verwirklichung durch Reform bzw. Revolution angemessen sind. Utopische Absonderung hat kaum mehr eine Chance. Ort des Versuchs, Utopia zu verwirklichen, ist in erster Linie der angestammte Lebensraum, und zwar in seinem Eingebundensein in große Räume, letztlich in die gesamte Welt. „No less than a planet will serve the purpose of a modern Utopia“ (Wells, *A Modern Utopia*, 1905, S. 12). Allerdings tragen die Raumutopien aus

der Zeit der beginnenden (Cabet) bzw. etablierten Vorherrschaft der Zukunftsutopie mehr oder weniger ausgeprägt auch deren Züge. In Herzls *Altneuland* etwa verbinden sich Reise und Zukunftstraum miteinander.

Die Versuche der Umsetzung literarischer Utopien in die Wirklichkeit unterscheiden sich von den literarischen Vorlagen in der Regel durch ihren kleineren Maßstab. Als Literaten folgen Utopisten wie etwa Cabet der modernen Tendenz zur großräumigen Utopie – bei der Realisierung müssen sie sich mit ganz kleinen Einheiten begnügen, wenn sie überhaupt zu irgendeinem Resultat kommen. Es entstehen allenfalls ‚Bausteine‘ auf dem Weg zur Verwirklichung im ‚Originalmaßstab‘. Selbst Skinner, der in *Walden Two* eine Raumutopie von Dorfgröße schildert, muß zwanzig Jahre später feststellen, daß die bisherigen Realisierungsversuche kleiner sind, als es sein Roman vorsieht. Die großen literarischen Länder Utopia und Icarie existierten nur als kleine amerikanische Dörfer. Cabet nennt den Gründer seines utopischen Landes *Icare*, Ikarus. Wie von Kirchenheim bemerkt (1892, S. 256), erweist sich dieser Name als treffendes Symbol für utopische Hoffnungen und ihr Scheitern.

Die zahlreichen Realisierungsversuche des Utopischen in der Form von Siedlungen, Kolonien oder Staaten zeigen also einerseits deutlich den letztlich unaufhebbaren Widerspruch zwischen utopischer Theorie und Wirklichkeit. Andererseits aber lassen manche hier genannten Beispiele, etwa der Jesuitenstaat in Paraguay und der Staat Israel, erkennen, welche Kraft der Geist der Utopie bei der Gestaltung und Veränderung der Wirklichkeit ausüben kann. Die Welt wäre ärmer ohne derartige Versuche.

Der Jesuitenstaat in Paraguay, der Staat Israel und kleine utopische Siedlungen in den U.S.A., vor allem während des 19. Jahrhunderts, lassen erkennen, welche Voraussetzungen das relative Gelingen derartiger ‚utopischer‘ Projekte am meisten begünstigen: eine starke innere Bindung zwischen den ‚Utopiern‘, meist eine solche religiöser, zumindest auch religiöser Art. Dadurch können zunächst einmal die inneren Reibungen und Spannungen, die z.B. Cabet scheitern ließen, auf das menschenmögliche Mindestmaß beschränkt werden. Eine solche Bindung schafft zugleich die für das Gelingen kleinerer Raumutopien notwendige Isolierung gegenüber einer andersdenkenden Außenwelt. Druck von außen, Mißtrauen, Ablehnung oder gar Feindschaft können den inneren Zusammenhalt noch erhöhen. Eine ‚verschworene‘ Gemeinschaft Gleichgesinnter, durch ihren Glauben Verbundener, von außen Abgelehnter bringt es offenbar bei der Verwirklichung von Utopien am weitesten. Damit gelingt Utopie aber am ehesten noch dort, wo sie nicht Selbstzweck und nicht die Hauptsache ist: ihrer Verwirklichung kommen Gemeinschaften am nächsten, deren entscheidender Antrieb nicht die Frage der gesellschaftlichen Ordnung allein ist.

5.3.2 Reformen

Ziel der Utopisten ist entweder die Schaffung einer neuen Gesellschaft oder die Umgestaltung der bestehenden. Ersteres soll, der Raumutopie entsprechend, durch

die Gründung von Siedlungen, Kolonien oder Staaten geschehen. Die zweite Verwirklichungsform, die Absicht einer ‚Utopisierung‘ der herrschenden Verhältnisse, weist deutliche Parallelen zur Form der Zukunftsutopie auf: eine solche Umwandlung der Lebenswirklichkeit des Utopisten läßt den Faktor Zeit gegenüber dem Faktor Raum in den Vordergrund treten. Utopische Veränderungen werden von der Zukunft erwartet. Fortschritt soll Utopia verwirklichen; er manifestiert sich entweder in Reformen, in einem Evolutionsprozeß, oder aber durch eine Revolution.

Historisch gesehen gewinnt der Glaube an Fortschritt durch Reformen oder eine Revolution wesentlich später an Bedeutung als die vorwiegend raumbezogene Hoffnung auf Verwirklichung des Utopischen durch Siedlungen, Kolonien oder Staaten. Darin liegt eine Parallele zur gattungsgeschichtlichen Abfolge von Epochen des Vorherrschens der Raum- bzw. Zukunftsutopie. Besonders deutlich ist die geschichtliche Verbindung des Entstehens von reformorientiertem Fortschrittsglauben auf der einen und der Form der Zukunftsutopie auf der andern Seite: Beide prägen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in ihrer im wesentlichen bis heute gültigen Gestalt aus. Die Zeit, in der mit Merciers *L'An 2440* (1770) das erste große utopische Zukunftsbild erscheint, ist zugleich die Epoche, in der Begriffe wie Geschichte, Geschichtsphilosophie, Fortschritt und Revolution ihre allgemeine moderne Bedeutung, als Kollektivsingulare erhalten. Merciers Zukunftstraum ist adäquater literarischer Ausdruck utopischer Reformhoffnungen. Er stellt ein Paris, ein Frankreich, eine Welt dar, die auf dem Weg friedlicher Reformen utopische Verhältnisse verwirklicht haben. Die enge Verbindung von Fortschrittsglaube und Zukunftsutopie führt zu einer begrifflichen ‚Einfärbung‘ des Terminus Utopie, der schließlich mit Fortschritt fast synonym gebraucht wird. Einige markante Zeugnisse für diese Gleichsetzung – Lamartine, Wilde, France – wurden in begriffsgeschichtlichem Zusammenhang behandelt (Abschnitt 2.2.4).

Als der entscheidende soziale Träger der utopischen Reform- und Fortschrittshoffnungen kann – mit der gebotenen Vorsicht (Vgl. Abschnitt 5.2.1) – das Bürgertum bezeichnet werden. Im 18. Jahrhundert fordert es im Namen allgemeiner bzw. verallgemeinerter Ideale eine friedliche Umwandlung der bestehenden Ständegesellschaft, die ihm zu wenig Entfaltungsmöglichkeiten läßt. Der erstrebte Wandel wird in Zukunftsutopien antizipiert, die ein neues, dynamisches Geschichtsverständnis zeigen. Das 19. Jahrhundert, das bürgerliche Zeitalter, die Epoche der Industrialisierung, des technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritts, bringt zugleich den Höhepunkt in der Geschichte der reformorientierten Zukunftsutopie: die Zeit Bellamys und der Bellamyaden. In den Utopien dieser Epoche und weitgehend auch noch im 20. Jahrhundert überwiegt der Glaube an einen friedlich- evolutionären Weg aus der Wirklichkeit in die Utopie. Gegenüber der marxistischen Überzeugung von der Notwendigkeit einer Revolution bleiben viele Utopien ein Sprachrohr, eine Bastion des Glaubens an die Möglichkeit generellen Fortschritts durch Reformen. Noch B. F. Skinner vertritt in *Walden Two*

(1948) diese besonders in den U.S.A. weiterhin verbreitete, optimistische Auffassung, soziale Probleme seien durch Reformen, technische Fragen durch Fortschritt lösbar. Noch in den letzten Jahren verbindet der amerikanische Futurologe Hermann Kahn Optimismus und Anspruch auf Realismus: *Vor uns die guten Jahre. Ein realistisches Modell unserer Zukunft* (Titel der 1977 erschienenen deutschen Übersetzung). Ein auf Reformen und weiteren Fortschritt vertrauendes ‚Prinzip Hoffnung‘ findet also nach wie vor wortstarke Interpreten, die sich weiterhin der – futurologisch eingekleideten, d.h. mit dem Anspruch, nicht fiktional zu sein, auftretenden – Form der Utopie bedienen.

Die Idee des Fortschritts durch Reformen, einer der großen Gedanken des Bürgertums, hat wichtige – vielleicht die wichtigsten – Schritte auf utopische Verhältnisse hin ermöglicht.

Als ‚Ideenlieferanten‘ haben dazu auch Utopien beigetragen: darin liegt möglicherweise ihre bedeutendste Aufgabe und Funktion. Obwohl der unmittelbare Reformanspruch der Utopie sich erst im 18. Jahrhundert, vor allem mit der Form der Zukunftsutopie, voll entfaltet, hatten Utopie und Reform im Grunde stets miteinander zu tun. Die Evidenz dieses Zusammenhangs seit dem 18. Jahrhundert darf freilich nicht dazu verleiten, den Reform-Impetus der Raumutopie zu überschätzen. In der jetzt zweihundert Jahre dauernden Epoche des utopischen Reformglaubens werden auch ältere Utopien als Vorbilder für Reformen herangezogen. Das gilt z.B. für die – durch Reformen und Revolutionen verbreiteten Menschen- und Bürgerrechte, die sich bereits weitgehend in Harringtons *Oceana* (1656) finden.

Eine ausführliche und konkrete Untersuchung dieses wichtigen Beitrags der literarischen Utopien zu Reformen und Fortschritt steht noch aus. Ansätze finden sich in einem Aufsatz von Bloch-Lainé mit dem programmatischen Titel *The Utility of Utopias for Reformers* (in Manuel, 1966). Es ist symptomatisch, daß der zugkräftigere Titel *Utopie und Revolution* bereits über zwei Büchern steht (Heiss, 1973, und Lasky, 1977): Reformen fallen weniger auf als Revolutionen. Bei der Untersuchung des Verhältnisses der Utopie zur Wirklichkeit orientiert sich vielfach die Forschung, auch die nicht marxistische, eher an Revolutionen als an Reformen.

Die Problematik der Versuche, Utopien durch Reformen zu verwirklichen, zeigt sich hauptsächlich unter drei Gesichtspunkten. Erstens gibt es vielfältige und starke soziale Widerstände gegen derartige Reformen. Diese Opposition läßt, verstärkt von Morris (1890) ab, eine wachsende Zahl von Utopisten an der Möglichkeit friedlicher Reformen zweifeln und eine Revolution für notwendig halten (s. den folgenden Abschnitt). Die Realisierung von Utopien durch Reformen ist zweitens aufgrund der immer deutlicher werdenden Kehrseite und der Grenzen des Fortschritts problematisch; diese Einsicht manifestiert sich in vielen Antiutopien. Drittens liegt schließlich das Problem des Verhältnisses Utopie – Reform darin, daß das ganz andere, der totale Gegenentwurf, zum Anlaß für kleine Schritte hier und heute werden soll. Karl R. Popper (1947/48;

deutsch in Neusüss, 1968) betont diesen Gegensatz, den er für unüberbrückbar hält. Geschichtliche Beispiele dürften geeignet sein, einen derart skeptischen Standpunkt zu widerlegen oder wenigstens zu relativieren. Die Beziehung zwischen Utopie und Reform ist ein Spezialfall des allgemeinen und generell problematischen Verhältnisses zwischen Ideal und praktischem Handeln. Wer daran glaubt, daß ein ‚fernes‘ Ideal durchaus Anreger zum Handeln in der Wirklichkeit sein kann, wird auch die Utopie als Reformanstoß akzeptieren und ernst nehmen.

5.3.3 **Revolution**

Zwischen Utopie und Revolution herrscht eine prinzipielle, jedoch nicht unproblematische Affinität. Die meisten Utopien stellen der vom Autor erlebten und kritisierten Wirklichkeit eine grundsätzlich andere Gesellschaftsform gegenüber. Der Unterschied zwischen ihnen ist oft so groß, daß der Gedanke naheliegt, der qualitative Sprung von der Wirklichkeit in die Utopie lasse sich nicht durch Evolution, sondern nur durch einen totalen, radikalen Wandel, eine Revolution, bewerkstelligen. Viele Utopien können somit als Aufforderung zu einer Revolution verstanden werden. Der auch in der Zukunftsutopie noch vorherrschende statische Charakter der utopischen Gesellschaft verbindet sich zudem nur schwer mit der Vorstellung eines allmählichen Übergangs aus der Wirklichkeit in die Utopie.

Geschichte und Gattungsgeschichte bestätigen die enge grundsätzliche Verbindung zwischen Utopie und Revolution. Ansätze zu dieser Affinität sind seit dem frühen 16. Jahrhundert vorhanden: die ekstatische Soforterwartung einer anderen, besseren Welt bei den Wiedertäufern und verwandten Bewegungen, so bei Thomas Münzer, trägt sowohl utopische als auch – etwa im Zusammenhang mit den Bauernkriegen – revolutionäre Züge (s. Mannheim, 1929). Eine Personalunion Utopist – Revolutionär zeigt sich sodann beispielhaft in Tommaso Campanella, dem in den fehlschlagenden kalabresischen Aufstand von 1599 verwickelten Autor des *Sonnenstaates* (1623 erschienen, aber wohl kurz nach 1600 verfaßt). Einige englische Utopien des 17. Jahrhunderts stehen mit den revolutionären Vorgängen dieser Zeit in enger Verbindung; Winstanley (1649, 1651) und Harrington (1656) etwa wollten Cromwell ansprechen.

In den Jahren vor und während der Französischen Revolution häufen sich literarische Utopien. Sie sind ein wichtiges und charakteristisches Ausdrucksmittel für die Unruhen und Erwartungen, die die letzten Jahre des Ancien Régime begleiten und kennzeichnen. Die 1796 aufgedeckte Verschwörung der radikalen *Égaux* hatte die Fortsetzung der literarischen Utopie mit revolutionären Mitteln zum Ziel. Der Anfang der Geschichte kommunistischer Revolutionen wird so durch literarische Utopien beeinflußt.

Charakteristisch für das enge, aber auch zwiespältige Verhältnis zwischen Utopie und Revolution ist Merciers *L'An 2440* (1770) – im Grunde eine typische, gemäßigte Reformutopie. In seinem 1799 erschienenen Vorwort zur Neuauflage der erweiterten Fas-

sung von 1786 stilisiert der Autor sich jedoch zum ‚wahren Propheten der Revolution‘, die er zutreffend und detailliert vorhergesagt und damit vorbereitet habe:

Ce n'est pas sans une satisfaction intime, que Je réimprime (...) un rêve qui a annoncé et préparé la révolution française. (...) J'ai mis au jour et sans équivoque, une *prédiction* qui embrassait tous les changements possibles (...). Jamais prédiction, j'ose le dire, ne fut plus voisine de l'événement, et ne fut en même temps plus détaillée sur l'étonnante série de toutes les métamorphoses particulières. Je suis donc le véritable prophète de la révolution (S. 49 der Ausgabe von Trousson).

Mercier sieht sich also als bester Prophet aller Zeiten. Diese maßlose Selbstüberschätzung, hat einen inhaltlich und formal wichtigen Ansatzpunkt: die neue Form der in die Zukunft projizierten Utopie impliziert den Anspruch der Autoren, Aussagen über den erhofften bzw. für notwendig gehaltenen Weg der Geschichte zu machen. Ihre auf Reformen oder eine Revolution ausgerichteten Werke können von späteren Lesern am tatsächlichen Gang der Ereignisse gemessen werden. Für Mercier gilt nun in der Tat, daß er – wie übrigens andere Autoren seiner Zeit auch – manches bald Eingetretene prophezeit hat – freilich für das 25. Jahrhundert: die Bastille steht nicht mehr; der König ist von Versailles nach Paris zurückgekehrt, usw. Sowohl in Merciers Utopie als auch in der geschichtlichen Entwicklung, läßt sich ein durchgreifender Wandel konstatieren.

Was Mercier jedoch verschweigt (bzw. an anderer Stelle andeutet: hätte man auf ihn gehört, wären die Exzesse der Revolution zu vermeiden gewesen), ist der Unterschied zwischen Reform und Revolution. Wie die meisten Aufklärer geht Mercier von allmählichen, relativ gemäßigten Reformen aus, deren Verwirklichung immerhin 670 Jahre beansprucht. Die tatsächliche Geschichte der folgenden Jahrzehnte bringt demgegenüber eine Beschleunigung und Radikalisierung des historischen Wandels. Der Pionier des literarischen Blicks in eine bessere irdische Zukunft wird vom Gang der Ereignisse in einem Vierteljahrhundert gründlich überholt. Die Revolution erweist sich hier nicht nur als Fortsetzung, sondern zugleich auch als Widerlegung der Utopie, der traditionellen Reformutopie.

Was Mercier widerfuhr, zeigt exemplarisch den tiefen Einschnitt, den die Französische Revolution für das Verhältnis des Glaubens an Reformen einerseits zur Überzeugung von der Notwendigkeit einer Revolution andererseits bedeutet. Fortan müssen die zahlreichen Utopisten, die weiterhin friedliche Reformen als geeigneten Weg nach Utopia ansehen, diese Überzeugung angesichts der historischen Erfahrung der Französischen Revolution rechtfertigen. Die erste große Revolution der Neuzeit ist zum Prüfstein des Geschichts- und Gesellschaftsbildes geworden.

Karl Marx will den Geltungsbereich der Utopie auf die Vorgeschichte des fortan mit wissenschaftlichem Anspruch auftretenden Sozialismus beschränken. Der bedeutendste Theoretiker der Revolution versucht also, die Utopie durch seine Revolutionstheorie aufzuheben. Die literarische Gattung Utopie macht jedoch einen Strich durch seine Rechnung: Sie erreicht erst nach diesem Verdikt den Höhepunkt ihrer Wirkung,

und zwar sowohl als Revolutionsutopie wie auch als Reformutopie; die letztere dominiert lange. Eine enge Verbindung zwischen Utopie und Revolution bleibt bis zur Gegenwart hin evident. Sie erweist sich z.B. in Frankreich während der Jahre um die Revolutionen von 1830 und 1848.

Erst allmählich, im 19. Jahrhundert, nimmt die Utopie die Vorstellung einer Revolution in sich auf. In der Zeit der Bellamyaden traten erstmals bedeutende Utopien in Erscheinung, in denen eine blutige Revolution als Bedingung für die Errichtung einer utopischen Gesellschaftsordnung angesehen und in dem utopietypischen ‚Rückblick‘ auf die Geschichte geschildert wird. Die erste große und zugleich wohl wichtigste Revolutionsutopie ist William Morris' *News from Nowhere* (1890), eine Antwort auf Bellamy, der von der Möglichkeit eines friedlichen Weges aus der Wirklichkeit in eine künftige Idealgesellschaft überzeugt ist. Es wäre eine lohnende Aufgabe, die in den meisten Zukunftsutopien kurz referierte ‚Geschichte‘ von der Gegenwart der Autoren bis zur ‚Erzählzukunft‘ vergleichend zu betrachten und dabei das Verhältnis von Evolution und Revolution in den Utopien des 19. und 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt zu rücken.

Eine blutige Revolution der Zukunft stellt 1907 Jack London in *The Iron Heel* dar, der wohl bekanntesten Gestaltung eines Themas, das für die Geschichte der Antiutopie von Bedeutung ist. Werke, die – im Unterschied zu London meist in revolutionsfeindlicher, warnender oder angsterfüllter Sicht – eine künftige Revolution darstellen, werden ab etwa 1890 häufiger (s. Clarke, 1961/72). Die allgemeine Debatte über eine angestrebte bzw. gefürchtete Revolution gewinnt in der Zeit um das Jahr 1900 an Aktualität. Ein wichtiger ‚Diskussionsschauplatz‘ ist die Zukunftsutopie. Interessant für das Verhältnis Utopie – Revolution ist der Kommentar, den ein prominenter Revolutionär – lange nach der russischen Revolution, nach seinem eigenen Scheitern – zu Jack Londons literarischer Darstellung einer zukünftigen Revolution abgibt: Trockij äußert sich 1937, überwiegend zustimmend, in einem Brief an die Tochter des Autors. Eine Reihe von Utopien hat vor der Oktoberrevolution zukünftige Revolutionen dargestellt. Die Ereignisse von 1917 regen dann die utopische und bald auch die antiutopische Phantasie etlicher russischer Autoren an (s. N. Wellek in Villgrader/Krey, 1973). Ihre Werke gestalten die durch die Revolution tatsächlich oder nur scheinbar eröffneten Möglichkeiten, verteidigen die Revolution oder rechnen mit ihr bzw. ihrem Umschlagen ab. Letzteres gilt für Samjatins *Wir* (1920 geschrieben), eine der bedeutendsten Antiutopien der Weltliteratur. Diese Kritik eines ehemaligen Anhängers der Revolution an der nachrevolutionären Entwicklung durfte und darf in der Sowjetunion nicht erscheinen: Das nachrevolutionäre Regime verbittet sich die Kritik in literarischer Form. Die Revolution, die zur Herrschaft Stalins führt, verbietet mit dieser Antiutopie eine ‚prophetische Widerspiegelung‘ der eigenen Geschichte.

Spätere mehr oder weniger revolutionäre Bewegungen greifen wiederum auf die Utopie, ihre traditionelle literarische Begleiterscheinung, zurück. In der französischen Lite-

ratur findet die Gattung nach den Maiunruhen von 1968 wieder mehr Interesse (s. Abschnitt 3.7.3). Die Wirkung dieser Ereignisse auch auf die Utopieforschung bestätigt z.B. Louis Marin (1973, S. 15).

Die Affinität der Utopie zur Revolution ist also stets eng. Die genannten und zahlreiche weitere Beispiele lassen aber erkennen, daß auch und gerade im Zusammenhang mit Revolutionen das Verhältnis zwischen Utopie und Wirklichkeit mindestens gespannt ist. Auf unterschiedliche Weise, jedoch durchgängig, scheitern Utopie und Utopisten in der – bzw. durch die Revolution. Der kalabresische Aufstand wird niedergeschlagen, Campanella verhaftet. Cromwell verhindert die Verbreitung der ihm gewidmeten Utopie Harringtons. Mercier und sein Freund, der Utopist Restif de la Bretonne, distanzieren sich bald von der radikaler werdenden, Terror einsetzenden Französischen Revolution. Samjatin schreibt kurz nach der Oktoberrevolution enttäuscht eine Antiutopie, die in der Sowjetunion nicht erscheinen darf, und emigriert. Die beiden wichtigsten Revolutionen, die französische und die russische, münden in Diktaturen. Was mit dem Versuch einer Annäherung an die Utopie begann, endet eher im Bereich der Antiutopie, der kritischen Abrechnung mit der Revolution und ihren Folgen im Namen der Werte, für die sie begonnen wurde. Eine tiefe Kluft trennt also das utopische Ideal von dem, was durch Revolutionen je erreicht worden ist. Auch und gerade angesichts von Revolutionen erweist sich die Utopie als prinzipiell nicht voll realisierbar. Zwar gibt es wichtige Teilverwirklichungen wie die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte während der Anfangsphase der französischen Revolution; diese Rechte finden sich bereits weitgehend bei dem zunächst erfolglosen Utopisten Harrington (1656). Vieles aber, das meiste sogar, bleibt Papier, bleibt fernes Ideal, und das schließlich Erreichte wird teuer und blutig erkaufte. Grundlegender Wandel und Fortschritt vollziehen sich außerhalb literarischer Utopien kaum je in friedlicher Form.

5.4 Unerreichbarkeit, Verhütung und Rechtfertigung der Utopie

Die Utopie erweist sich als das nicht zu Verwirklichende. Von Teilerfolgen abgesehen, die oft erst späteren Generationen zugute kommen, scheint aus allen Utopisten gemeinsame Grunderlebnis beim Kontakt mit der Wirklichkeit der Mißerfolg, das Scheitern zu sein. Für die Utopie gilt Pascals Feststellung, daß wir zwar eine Vorstellung vom Glück haben, es jedoch nicht erreichen können: „nous avons une idée du bonheur, et ne pouvons y arriver“ (*Pensées*, Brunschvicg-Ausgabe Nr. 434).

Ist die offensichtliche Unerreichbarkeit der Utopie überhaupt zu bedauern? Wäre denn eine Realisierung Utopias ein Glück? Dieser Zweifel am Sinn einer Verwirklichung von Utopien wird seit der Jahrhundertwende immer entschiedener geäußert. Gattungsgeschichtlich zeigt sich dieser Wandel in der Haltung zur Utopie am Vordringen und an der wachsenden Bedeutung der Antiutopie. Eine der bekanntesten Antiutopien, Huxleys *Brave New World* (1932), trägt als Motto eine Bemerkung

Berdjaevs. Dieser drückt den Wandel von der Hoffnung auf Utopien über Zweifel und Skepsis zur Furcht vor Antiutopien exemplarisch aus und zieht die Konsequenzen: er fragt, wie man eine Verwirklichung von Utopien verhindern könne. Berdjaev geht davon aus, daß eine solche mittlerweile möglich sei; im neuen Jahrhundert frage sich die Elite vielleicht, wie man den Utopien ausweichen und zu einer weniger ‚vollkommenen‘, dafür aber freieren Gesellschaft zurückkehren könne:

Les utopies apparaissent comme bien plus réalisables qu'on ne le croyait autrefois. Et nous nous trouvons actuellement devant une question bien autrement angoissante: Comment éviter leur réalisation définitive ? (...) Les utopies sont réalisables. La vie marche vers les utopies. Et peut-être un siècle nouveau commence-t-il, un siècle où les intellectuels et la classe cultivée rêveront aux moyens d'éviter les utopies et de retourner à une société non utopique, moins « parfaite » et plus libre.

Berdjaev gehört zu den immer zahlreicheren Stimmen, die vor der Kehrseite, den Nebenwirkungen und Gefahren des Fortschritts warnen. Für die Utopie des 20. Jahrhunderts kann weitgehend der Satz gelten, mit dem Odo Marquard (1973, S. 13) Karl Marx' Aufforderung zur Veränderung der Welt zu einer skeptischen Warnung umformuliert: „Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kömmt, darauf an, sie zu verschonen“. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, dessen positive Aspekte viele Utopien einseitig herausstellen, erweist sich in wachsendem Maße als problematisch; die mit ihm verbundenen Gefahren und negativen Folgen werden zunehmend deutlicher.

Weiterhin wird gegen die Utopie immer entschiedener der Totalitarismusverdacht geäußert. Das Beispiel des Utopisten Cabet, der wegen diktatorischer Neigungen aus seiner eigenen utopischen Siedlung ausgeschlossen wurde, ist ein Indiz für die Berechtigung dieser Kritik. Die großen modernen Antiutopien, Prophezeiungen und gesteigerte Abbildungen des wirklichen Totalitarismus, sind in mancher Hinsicht mit den Utopien verwandt und machen auf verborgene totalitäre Züge auch in ihnen aufmerksam (s. Hudde, 1975).

Manche Kritiker schließlich, Marxisten etwa, halten die literarische Gattung Utopie für überholt, für nicht mehr zeitgemäß. Angesichts dieser schwerwiegenden Einwände gegen die Utopie erhebt sich die Frage nach ihrem Sinn, ihrer Rechtfertigung. Utopien sind bisher weder als Ganzes verwirklicht worden noch wird ihre Verwirklichung allgemein gewünscht. Die Gattung findet jedoch nach wie vor Interesse; es gibt weiterhin viele Autoren, Leser und Interpreten literarischer Utopien. Diese dürften also einem deutlich ausgeprägten Bedürfnis entgegenkommen. Was macht die viel kritisierte Utopie so interessant? Zweifellos kommen viele Utopien zunächst einmal einem Evasionsbedürfnis entgegen; sie erlauben es, sich aus der oft bedrückenden Wirklichkeit ‚hinauszuträumen‘, bestenfalls ‚hinauszudenken‘. Zur Rechtfertigung der Utopie läßt sich im Gegensatz dazu jedoch in erster Linie ihre Funktion als Kritikerin der bestehenden Verhältnisse und ihrer Mängel anführen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit bedarf stets

einer solchen Kritik. Dies gilt besonders für Gesellschaften, die sich der Kritik nicht ernsthaft stellen wollen oder können. Utopien bieten dabei den Vorteil, eine konstruktive Kritik anzustreben, nämlich ein positives Gegenbild zu entwerfen. Es mag freilich sein, daß die kritische Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit oft wichtiger ist als das utopische Gegenbild. Zu rechtfertigen wären also Utopien, die die bestehende Wirklichkeit einer berechtigten Kritik unterziehen und ein humanes Gegenbild entwerfen, das etwa zu Reformen anregen kann.

Sinn und Notwendigkeit der Utopie ergeben sich auch aus den Problemen, vor denen die Menschheit heute steht. Zu Fragen wie Umweltschutz (s. z.B. Callenbach 1975), Rohstoffvorräten, gerechterer weltweiter Verteilung des Reichtums kann die literarische Gattung Utopie durchaus ihren Beitrag leisten, vor allem die Zukunftsupotie, die ein Gesamtbild der Welt zu entwerfen vermag. Patentlösungen sind von Utopien gewiss nicht zu erwarten, wohl aber Diskussionsbeiträge. Jedenfalls können literarisch-fiktionale Werke bei der Verbreitung und Vertiefung des Problembewußtseins und damit beim notwendigen Umdenken mitwirken. Sinn und Notwendigkeit der Utopien mit kleinerem als weltweitem Schauplatz hängen vom jeweils wirklichen gesellschaftlichen Zustand ab. Vielleicht können Utopien in manchen Ländern bei der Erreichung humanerer, freierer, demokratischerer Zustände mitwirken.

Eine Rechtfertigung der Utopie hängt nicht unbedingt von der Zustimmung zum jeweiligen Gesellschaftsentwurf ab. Die Gattung hat ihren Sinn auch als fiktionale ‚Probe aufs Exempel‘, als „Sandkastenspiel der Soziologie“ (Swoboda, 1972, S. 251). Utopien vermitteln dem Leser das anschauliche Bild einer anders funktionierenden Gesellschaft. Als ‚fiktionale Verwirklichungen‘ bestimmter sozialer und politischer Thesen sind sie der nur theoretischen Darlegung derselben in mancher Hinsicht überlegen. Diese Thesen sind in utopischer ‚Verpackung‘ in anderer Weise z.T. besser, überprüfbar – sei es, daß die Auseinandersetzung mit ihnen zur Zustimmung, sei es, daß sie zur Ablehnung führt. Utopien können durchaus auch den indirekten Sinn haben, vor dem zu warnen, wovon ihre Autoren überzeugt sind. Manche Utopien entfalten erst dann eine besondere Wirkung, wenn man sie ‚gegen den Strich‘ liest. Sie können den warnenden Charakter besitzen, der bewußte Intention der Antiutopisten ist. Antiutopien stellen diejenige Funktion in den Vordergrund, die bei Utopien ein Teilaspekt ist – freilich ein wichtiger und wohl am wenigsten umstrittener: die gesellschaftskritische Funktion. Diese kritische Kraft dürfte die entscheidende Rechtfertigung der Utopie gegenüber ihren Kritikern sein.

6 Die Erforschung der literarischen Gattung Utopie

Dieses sechste und letzte Kapitel vor der Synthese befaßt sich mit der Utopieforschung. Die Sekundärliteratur zu diesem Thema ist sehr umfangreich und für einen einzelnen nicht mehr überschaubar, zumal es verhältnismäßig wenig Forschungsberichte gibt. Deshalb kann hier nur ein knapper Überblick über einige Schwerpunkte der Forschung gegeben werden. Im Mittelpunkt stehen dabei Arbeiten, die sich auf die literarische Gattung Utopie konzentrieren und literaturwissenschaftliche Fragestellungen und Methoden in den Vordergrund rücken. Information und kritische Wertung sollen hier ebenso im Gleichgewicht stehen wie Tendenzen und Desiderata der Forschung. Der erste Abschnitt dieses Kapitels (6.1) bietet einen Überblick über wesentliche Phasen und Aspekte der Forschungsgeschichte. Es folgen kurze Hinweise zum gegenwärtigen Stand der Utopieforschung (Abschnitt 6.2). Schließlich werden künftige Aufgaben der Forschung umrissen (Abschnitt 6.3).

6.1 Abriß einer Geschichte der Utopieforschung

6.1.1 Die Vorgeschichte der Utopieforschung

Der folgende kurze Abriß einer Geschichte der Utopieforschung soll zugleich einige ihrer wesentlichen Tendenzen aufzeigen. Im ersten Unterabschnitt folgen knappe Bemerkungen zur Vorgeschichte der Utopieforschung von der Antike bis zu von Mohl (1845). Dieser, der Begründer der wissenschaftlichen Utopieforschung, soll ausführlich behandelt werden (Abschnitt 6.1.2), da bereits bei ihm wichtige Charakteristika der Utopieforschung feststellbar sind. Von Mohl hat vor allem die deutschsprachige Utopieforschung, deren Geschichte anschließend umrissen wird (6.1.3), maßgeblich beeinflußt. Den Abschluß bilden Bemerkungen zur französischen (6.1.4) sowie englischen und amerikanischen Utopieforschung (6.1.5).

Wie so vieles in der Geschichte des abendländischen Denkens kann auch die Utopieforschung auf Ansätze im antiken Griechenland zurückgeführt werden. Aristoteles äußert im zweiten Buch seiner *Politik* die Überzeugung, Idealstaaten wie derjenige Platons seien kritisch zu überprüfen. Die ‚Sekundärliteratur‘ zur Utopie beginnt also – wie später bei von Mohl – im Zusammenhang der Wissenschaft von der Politik. Der ‚Realpolitiker‘ und ‚Empiriker‘ Aristoteles steht der Utopie bereits kritisch gegenüber. Von Anfang an wird die Utopie danach befragt, ob und inwiefern sie gerechtfertigt werden kann. Antike ‚Sekundärliteratur‘ zur Utopie ist auch deshalb wichtig, weil nur auf diesem indirekten Weg Nachrichten über nicht überlieferte Utopien auf uns gekommen sind (s. Kytzler in Villgrader/Krey, 1973).

Die bei Aristoteles und von Mohl deutliche staatswissenschaftliche Ausrichtung der ersten Arbeiten über Utopien zeigt sich auch in der neuzeitlichen Vorgeschichte der Utopieforschung. An deren Beginn dürfte der italienische ‚Staatsrechtler‘ Francesco

Sansovino stehen, der 1583 einen vergleichenden Abriss der Ordnung von 21 modernen und antiken Staaten gibt. Auf die Darstellung wirklicher Staaten folgt als Abschlusskapitel eine ausführliche Charakteristik Utopias, sozusagen als utopische Metapolitik. Sansovino lobt Morus und stellt die *Utopia* noch über Platons Staat – eine in dieser Zeit sehr hohe Auszeichnung. Utopia werde von besten Gesetzen regiert und so zu höchstem Frieden und Glück geführt. Der Leser könne die vorangehende Darstellung wirklicher Staaten mit Utopia vergleichen und dabei feststellen, daß man für das Reformieren oder Errichten eines Staates immer etwas Neues, das nützlich und gut sei, finden könne: „che si può sempre in riformare, o costituire una nuova republica ritrovar qualche cosa di nuovo, che sia utile & buona“ (S. 183). Der Gedanke an Reformen bestimmt also schon diesen frühen Interpreten der *Utopia*.

Sansovino bietet ein interessantes frühes Beispiel für Bemerkungen über eine einzelne Utopie in einer modernen Sprache. Die vielleicht erste deutsche Parallele dazu ist eine ausführliche Rezension der deutschen Übersetzung von Denis Vairasses Utopie *Histoire des Sévarambes* (1677), die Christian Thomasius 1689 in *Freymüthige Lustige und Ernsthafte, jedoch Vernunft- und Gesetz-Mässige Gedancken Oder Monats-Gespräche über allerhand fürnehmlich aber Neue Bücher* aufnimmt. Ein entschiedener Frühaufklärer, „ein deutscher Gelehrter ohne Misere“ (Ernst Bloch, *Naturrecht und menschliche Würde*, 1961), leitet also die Geschichte der deutschsprachigen Äußerungen zu Utopien ein. Jahrzehnte vorher behandelt, in englischer Sprache, Robert Burton (1621) gleich eine ganze Reihe von Utopien.

Während die genannten Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert noch ziemlich einzeln stehen, belebt sich die Utopiediskussion im 18. Jahrhundert. 1704 schreibt der neunzehnjährige Heinrich von Ahlefeldt in Kiel eine kurze Dissertation: *Disputatio philosophica de fictis rebuspublicis* (übersetzt und kommentiert von Biesterfeld, 1972). Diese Abhandlung eines den Ständestaat verteidigenden Adligen hat lediglich historische Bedeutung als wohl erster Versuch einer Gattungsgeschichte. Von Ahlefeldt bringt kaum mehr als eine Titelliste mit kurzen Bemerkungen, die meist den Titelblättern oder auch der Sekundärliteratur (Thomasius wird erwähnt) entnommen sind. Etwa zehn der genannten Werke können als Utopien bezeichnet werden, darunter diejenigen von Platon, Morus, Campanella, Bacon, Hall, Foigny und Vairasse – eine nicht uninteressante, beachtliche Liste.

Ein englischer Autor des Jahrhunderts der Aufklärung, Robert Wallace, beschränkt sich 1761 in *Various Prospects of Mankind, Nature and Providence* auf drei Utopien, nämlich die von Platon, Morus und Harrington. Seine besondere Bedeutung liegt in der gründlich abwägenden Reflexion über den Sinn der Utopie und über ihre Realisierbarkeit, damit also über das Verhältnis der Utopie zur Wirklichkeit. Wallace hält Utopien für wichtig und sinnvoll, glaubt jedoch nur bedingt an künftige Realisierungsmöglichkeiten. Ein Jahrzehnt vor Merciers *L'An 2440* (1770) sieht er bereits die Zukunft als Domäne des Utopischen an: „Thus I imagine it possible to establish such a govern-

ment in some future times, but the probability of doing it is so small“ (S. 69f.). Die menschlichen Leidenschaften stünden einer Verwirklichung Utopias im Wege. Die Utopie ist für den Autor das zwar Mögliche, aber nicht Wahrscheinliche. Mit dieser differenzierten Beurteilung ist Wallace dem oft naiven Fortschrittsglauben, der in den folgenden anderthalb Jahrhunderten weithin vorherrscht, überlegen. Man könne ihn, der vor allem die *Utopia* bewundere, zwar für „an enthusiastic admirer of the Utopian schemes“ (S. 109) halten, aber er vergißt andererseits nie seine realistische Grundüberzeugung: „No government can render mankind absolutely perfect. If any one could, such a one as that of Sir Thomas More’s Utopia has the fairest claim“ (S. 97). Da eine totale Realisierung Utopias nicht zu erwarten sei, könnten Utopien als Anreger für Reformen dienen – die Verbindung zwischen Utopie und Reform zeigt sich auch hier: „The speculations of such ingenious authors enlarge our views, and amuse our fancies. They are useful for directing us to correct certain errors at particular times. Able legislators ought to consider them as models, and honest patriots ought never to lose sight of them“ (S. 124). Wie schon Burton (1621), und wie spätere Autoren ergänzt Wallace seine Reflexionen durch einen eigenen Utopieentwurf.

Frühe Reflexionen über Utopien und das Utopische finden sich weiterhin in der Umgebung utopischer Texte, so z.B. schon in Briefen des humanistischen Freundeskreises um Morus, die den *Utopia*-Ausgaben beigegeben wurden, und etwa auch in Vor- oder Nachworten von Übersetzern. Ein Beispiel dafür bieten Gueudevilles Bemerkungen zu seiner freien französischen Übersetzung der *Utopia* (1715). Im Anhang von Félix Boudins Zukunftsutopie *Le Roman de l’avenir* (1834) findet sich die wohl erste Liste, mit acht Titeln, von in die Zukunft verlegten literarischen Werken („Des essais littéraires sur l’avenir“).

Eine wichtige Etappe auf dem Weg zur wissenschaftlichen Utopieforschung stellt die 1787 – 1789 erschienene 39-bändige Anthologie der *Voyages imaginaires* dar, die zahlreiche Utopien enthält. Über diese umfangreiche Textsammlung und über das Konzept des kompetenten Herausgebers Garnier berichtet Gove (1941, S. 27 – 63) ausführlich. Hier findet sich bereits ein großer Teil der Werke, die von Mohl ein gutes halbes Jahrhundert später in gattungsgeschichtlicher Perspektive behandelt.

Schon in der Antike, in der Neuzeit lange vor von Mohl, wurde also in verschiedener Form immer wieder über Utopien oder das Utopische reflektiert. Das Terrain ist damit für die 1845 einsetzende im engeren Sinn wissenschaftliche Beschäftigung mit der Utopie vorbereitet. Es gab lange vor von Mohl Versuche, die Reihe der Utopien in Abhandlungen (von Ahlefeldt) oder Anthologien (Garnier) zusammenzustellen. Zu einzelnen Utopien, besonders zu denjenigen von Platon und Morus, hat man sich immer wieder geäußert. Die Frage nach der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit einer Verwirklichung der Utopie wurde dabei mehrfach gestellt. Utopie und Reformgedanke begegnen sich in diesem Zusammenhang früh. Die Utopiereflexion erweist sich von Anfang an als überwiegend politisch und ‚staatswissenschaftlich‘ ausgerichtet.

6.1.2 Der Anfang der wissenschaftlichen Utopieforschung:

Robert von Mohl

Der zunächst in Tübingen, später in Heidelberg lehrende Staatsrechtler, liberale Parlamentarier und Politiker Robert von Mohl (1799 – 1875) publizierte 1845 in der von ihm selbst begründeten und herausgegebenen *Zeitschrift für gesamte Staatswissenschaft* den längeren Aufsatz *Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Staatswissenschaft*. Diese Abhandlung dürfte den Anfang der wissenschaftlichen Erforschung der Utopie bilden. Zehn Jahre später nimmt von Mohl den Text in leicht veränderter Form in sein großes Werk *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* (1855, Nachdruck 1960) auf. Bei der Charakterisierung dieser Untersuchung sollen diejenigen Aspekte besonders hervorgehoben werden, die auch für die spätere Utopieforschung typisch sind.

Von Mohl behandelt knapp dreißig Utopien von Platon bis zu seinem Zeitgenossen Cabet (1840); darunter sind griechische, lateinische, englische, deutsche, italienische und vor allem – etwa ein Dutzend – französische Werke. Er setzt also umfassend und komparatistisch an – darin Maßstäbe für die spätere Forschung setzend. Es überrascht nicht, daß seine Auswahl ungleichmäßig ist. Neben wichtigen und später immer wieder behandelten Utopien stehen einige entlegene Titel. Der kanonbildende Einfluß von Mohls zeigt sich nun gerade darin, daß spätere deutsch schreibende Autoren, vor allem Kleinwächter (1891) und von Kirchenheim (1892), sich an diese Auswahl halten, gerade auch bei den weniger wichtigen Werken. Damit sind die Gleise für eine Kanonbildung gestellt, die nicht nur durch einleuchtende Kriterien, sondern auch durch Auswahlzufall und dessen ‚Verewigung‘ in einer manchmal an Trägheit erinnernden Tradition bestimmt wird.

Von Mohl, Staatswissenschaftler und Staatsrechtler, holt die literarische Gattung Utopie in den von ihm vertretenen Bereich hinein. Der von ihm in die deutschsprachige Utopieforschung eingeführte, bis heute gebräuchliche Begriff *Staatsroman* zeigt diese Ausrichtung ebenso programmatisch wie der Untertitel des Aufsatzes von 1845: *Ein Beitrag, zur Literaturgeschichte der Staatswissenschaft*. Von Mohl und die meisten seiner Nachfolger sind an literarischen Fragen nicht oder nur am Rande interessiert; er äußert sich kritisch über den literarischen Wert der Utopien: „Es ist nämlich an und für sich sehr zweifelhaft, ob die Form des Romanes mit Nutzen gebraucht werden kann, um jede Art von Vorschlägen zu neuen. Staatseinrichtungen zu entwickeln. (...) Poesie und Verordnungsblatt sind unvereinbare Dinge“ (1855, S. 213). Bei einem Zeitgenossen der Romantiker überrascht eine solche Auffassung nicht. Von Mohl kümmert sich als ‚Politologe‘ vor allem um den Inhalt der ‚Staatsromane‘. Die literarische Gattung Utopie ist für ihn ein nicht uninteressanter Nebenschauplatz der ansonsten ernsthafteren *Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften* (Titel seines großen Werkes von 1855). Auch in dieser Hinsicht ist von Mohl für die spätere Utopieforschung charakteristisch: Sie ist überwiegend am Inhalt der Utopien interessiert, und zwar meist in staatswissen-

schaftlicher, später soziologischer Fragestellung. Das Literarische an der literarischen Gattung wird erst in den letzten Jahren und wenigen Jahrzehnten von manchen Forschern ernster genommen. Im Unterschied zu vielen seiner Nachfolger hält sich von Mohl jedoch mit überzeugender Konsequenz an den Rahmen der literarischen Gattung Utopie.

Von Mohls Absicht ist „der Versuch, die *Literatur der Staatsromane* in einer Literaturgeschichte der Staatswissenschaften möglichst vollständig zu behandeln, und von jeder Schrift die Richtung, den wesentlichen Inhalt und den Werth der Ausführung kurz zu bezeichnen“ (S. 170). Eine derartige chronologische Reihung von Inhaltsangaben und Charakteristiken war seinerzeit notwendig und für das vom Autor Angestrebte auch sinnvoll: er wollte in einem überblickhaften Abriß auf eine bis dahin vernachlässigte literarische Gattung aufmerksam machen, die für die Staatswissenschaften von Interesse ist. Was bei von Mohl seinen Zweck erfüllte, wurde jedoch zu einem von vielen späteren Utopieforschern übernommenen Schema, das Sinn und Berechtigung immer mehr verliert. Diese Kritik trifft vor allem diejenigen Untersuchungen, die immer wieder den traditionellen Kanon der bekanntesten Utopien behandeln. Inhaltsangaben und Charakteristiken haben hingegen weiterhin in Einführungen und bei der Heranziehung von bisher vernachlässigten Werken Informationswert. Das gilt z.B. für Troussons Gesamtgeschichte der literarischen Gattung (1975), die – 130 Jahre nach von Mohl – etwa die siebenfache Zahl an Utopien heranzieht und von Quantität und Qualität her den inzwischen zurückgelegten Weg dokumentiert.

Von Mohl teilt die Utopien in zwei Kategorien ein. Sein Kriterium ist der inhaltlich gesehene Wirklichkeitsbezug der Texte: Er unterscheidet frei erfundene Staaten von der Idealisierung bestehender. Dieses von Kleinwächter (1891) hart kritisierte Schema ist so brauchbar und so willkürlich wie manches spätere. Auch in der Verwendung einer solchen Zweiteilung gemäß dem Charakter der untersuchten utopischen Gesellschaften bildet von Mohl den Anfang einer langen Tradition; noch hundert Jahre später steht Ernst Bloch in ihr: Er gliedert seinen *Abriß der Sozialutopien* (so der Untertitel, 1946) anhand des Gegensatzpaares, das den Titel bildet, *Freiheit und Ordnung*.

Die Funktion der Utopien liegt für von Mohl wie für viele spätere Interpreten in ihrer Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Auf die abschließende Frage, „welcherlei Gewinn der Welt von diesen zahlreichen Schriften wirklich zugegangen ist?“ (S. 211), antwortet er: Die wissenschaftliche Bedeutung der Staatsromane liege eher in der in ihnen enthaltenen „Kritik der bestehenden Grundsätze und Lehren“ (S. 212) und weniger in „positiven Vorschlägen“ (S. 213), denn diese seien kaum neu oder wichtig. Entschieden stellt von Mohl die Notwendigkeit und Berechtigung einer Kritik an den „Ungerechtigkeiten und Thorheiten in den bestehenden Einrichtungen“ (S. 212) heraus. Die Lektüre der Staatsromane könne die „Überzeugung“ vermitteln, „dass die in der Wirklichkeit bestehenden Staatseinrichtungen nicht die einzig denkbaren und gerechten seien, vielmehr manchfaches Uebel und Elende Raum, wo nicht gar den Ursprung geben.

Namentlich können sie nicht anders, als auf das traurige Los der unteren Schichten der Gesellschaft aufmerksam gemacht und Gefühl und Phantasie hierfür in Anspruch genommen haben. (...) Hier thut denn eine Kritik sehr gut, welche auf einem ganz andern Standpunkte steht, welche sogar ein ausgeführtes Bild von einem wesentlich verschiedenen Zustande vor Augen stellt“ (S. 212f.). Die Utopien – gerade auch diejenigen, die „den verschiedenen socialistischen Schulen einen grossen Theil ihrer Gedanken und Vorschläge liehen“ (S. 212) – werden hier wegen ihrer Kritik an bestehenden Mißständen ernst genommen. Der liberale Autor erkennt die Notwendigkeit, das Bestehende energisch zu reformieren, und stellt dabei die soziale Frage, „das traurige Loos der unteren Schichten der Gesellschaft“, in den Vordergrund.

Die Utopien beschäftigen von Mohl zu einer Zeit, in der er wegen eines kritischen, Reformen fordernden Briefes an seine Wähler in Schwierigkeiten geraten ist. Der drohenden ‚Degradierung‘ und Strafversetzung kommt er zuvor, indem er 1845 seine Tübinger Professur aufgibt und aus dem Staatsdienst ausscheidet. Zwischen die erste und die zweite Publikation seines Utopie-Aufsatzes fallen die Ereignisse von 1848, in deren Verlauf von Mohl Justizminister wird – er tritt aber bereits nach einem knappen Jahr zurück. Theorie und Praxis verbinden sich für von Mohl; ihn interessieren an den Utopien jene Reformvorschläge, für die er sich im Vormärz, 1848 und danach mit erheblichem persönlichem Einsatz engagiert. Die Utopie erweist sich auch vom Anfang ihrer wissenschaftlichen Erforschung her als eng mit dem Reformgedanken verbunden.

Die Gattung wird in einer Zeit interessant, in der das Bedürfnis nach und die Hoffnungen auf Veränderungen besonders ausgeprägt sind. Die erste Darstellung einer Geschichte der Utopie trägt zur Vorbereitung dessen bei, was 1848 versucht wird.

Die Geschichte der Utopieforschung ist fortan vielfach dadurch gekennzeichnet, daß sie durch Krisen und Umwälzungen angeregt wird, diese vorbereitet oder darauf reagiert. Ein markantes Beispiel dafür bietet das Werk Ernst Blochs: gegen Ende des Ersten Weltkriegs erscheint *Geist der Utopie*, gegen Ende des Zweiten *Freiheit und Ordnung: Abriß der Sozialutopien* (1946 – in demselben Jahr wird Martin Bubers *Pfade in Utopia* in hebräischer Sprache veröffentlicht).

Zusammenfassend läßt sich über den ersten wissenschaftlichen Erforscher der Utopie, Robert von Mohl, Folgendes sagen: Er hält sich an den Rahmen der literarischen Gattung, deren Geschichte er in epochaler und komparatistischer Breite erfassen und darstellen will. Als Staatswissenschaftler ist er am Inhalt der „Staatsromane“ interessiert, die er danach einteilt, ob sie Staaten frei erfinden oder wirkliche idealisieren. Er rückt – kurz vor 1848 – die Gesellschaftskritik und die Reformvorschläge der Utopien in den Vordergrund – also das, was er selbst für notwendig hält, als Parlamentsabgeordneter fordert und als Minister zu verwirklichen sucht.

Die Geschichte der Utopieforschung gleicht der Geschichte der Utopie insofern, als jeweils ein mutiger, zwischen Tradition und Neuerung vermittelnder Mann an ihrem Anfang steht. Morus und von Mohl treten entschieden für Reformen ein, sowohl als

Autoren wie auch als Politiker. Beider Werke bedeuten einen Neubeginn, der bereits das Wesentliche dessen enthält, was sich in der Folgezeit entfaltet.

6.1.3 Die Geschichte der deutschsprachigen Utopieforschung seit von Mohl

Im Laufe eines knappen halben Jahrhunderts nach von Mohls Artikel von 1845 erscheinen keine deutschsprachigen Arbeiten von Bedeutung über die literarische Gattung Utopie. Es besteht jedoch ein reges allgemeines Interesse am Utopischen, vor allem innerhalb der politischen und sozialen Debatte, im Bereich von Sozialismus, Kommunismus und Revolutionstheorie. Diese Diskussion hält das Interesse auch an der literarischen Gattung wach und steigert es. Bereits von Mohl hatte eine solche Bedeutung der Utopie und eine solche Interessenlage konstatiert: „Ja, wenn die Staatsromane keine andere Wirkung gehabt hätten, als dass sie den verschiedenen socialistischen Schulen einen grossen Theil ihrer Gedanken und Vorschläge liehen, so wäre ein bedeutender mittelbarer Einfluss derselben auf das Leben nicht in Abrede zu ziehen“ (S. 212). Das sozialistische und kommunistische Interesse an der Utopie ist weitgehend dadurch gekennzeichnet, daß es die literarische Gattung Utopie nicht für sich betrachtet, nicht von andern Erscheinungsformen des Utopischen trennt und sich nicht mit dem eigentlich Literarischen befaßt. Ernst genommen wird der Inhalt der Utopien, und zwar vorwiegend oder gar ausschließlich derjenigen, die Gedankengut enthalten, das im Sinne einer Vorläuferschaft der eigenen Vorstellungen und Forderungen gedeutet werden kann. Schließlich wird weitgehend, vor allem im Bereich des Marxismus, die literarische Utopie auf diese Vorläuferschaft begrenzt und nurmehr für die Zeit vor Marx ernst genommen. So interessant und wichtig also die Rolle der literarischen Utopie in diesem Zusammenhang, in dieser Bezugsetzung zur Wirklichkeit ist, so muß andererseits doch festgestellt werden, daß hier nur ein beschränktes und verzerrtes Bild der literarischen Gattung vorliegt: eine partiische Auswahl blendet die vielen Utopien aus, die aus inhaltlichen Gründen, etwa weil sie an Privatbesitz oder Familie festhalten, nicht als Vorläufer in Frage kommen; der Anspruch auf wissenschaftlichen Sozialismus (Engels, 1882) erklärt das Ende der literarischen Gattung, jedenfalls ihrer Bedeutung, bevor diese ihre größte Entfaltung und Wirkung erreicht hat.

Der ‚Pionier‘ von Mohl markiert die erste Etappe der Erforschung der literarischen Gattung Utopie. Die zweite setzt ein knappes halbes Jahrhundert später ein, also in der Zeit Bellamys und der Bellamyaden. Die Geschichte der Utopieforschung folgt damit der Geschichte ihres Gegenstandes. Die Bedeutung Bellamys und seiner Nachfolger zeigt sich auch darin, daß sie die Utopieforschung anregen. Ab etwa 1890 setzt ein Strom von Arbeiten über literarische Utopien ein, der bis heute nicht abreißt. Im 19. Jahrhundert ist die Utopieforschung wegen der geringen Zahl an Veröffentlichungen noch relativ gut zu überblicken. Für das letzte Jahrzehnt des 19. und für das 20. Jahrhundert gilt

dies nicht mehr. Ein Abriß der Geschichte der Utopieforschung wird daher für diese Zeit stärker auswählen, nur die großen Linien hervorheben, dabei manches vergrößern und vor allem ‚Mut zur Lücke‘ beweisen müssen.

In der Zeit der Bellamyaden belebt sich das Interesse an älteren Utopien, und zwar z.T. in der sozialistischen Vorläuferperspektive. Der Sozialist Karl Kautsky widmet dem von ihm bewunderten Thomas Morus ein Buch, das die Utopia „zur Kampfschrift des Sozialismus“ (Schulte Herbrüggen, 1960, S. 27) stempelt: *Thomas More und seine ‚Utopie‘* (1888, im Erscheinungsjahr von Bellamys *Looking Backward*). Der Titel eines von Kautsky und Paul Lafargue herausgegebenen Sammelbandes zeigt die Tendenz dieser Vorläufersuche: *Von Thomas More bis zum Vorabend der französischen Revolution, Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen* (1895). Mit einigen weiteren Verfassern literarischer Utopien wird Thomas Morus zum ‚Heiligen‘ des Sozialismus und Kommunismus, bevor ihn die katholische Kirche heiligspricht (1935). Auch auf Cabet richtet sich in diesen Jahren, die wichtige Ansätze zu utopischen Siedlungen, Kolonien- und Staatengründungen sehen, neues Interesse: Heinrich Lux veröffentlicht 1894 die Untersuchung *Etienne Cabet und der ikarische Kommunismus* (Nachdruck 1974). In Zusammenhang mit diesen Untersuchungen der Geschichte und Vorgeschichte des Sozialismus sei auf eine spätere Abhandlung hingewiesen: Hans Girsberger, *Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich* (1924; Nachdruck 1973).

Die deutsche Sozialismusdebatte, vor allem nach der Wiederzulassung der Sozialdemokratischen Partei, und die Verbreitung der Bellamyaden gehören zu den entscheidenden Anstößen zweier ideologisch recht unterschiedlicher Untersuchungen, die die Geschichte der Erforschung der literarischen Gattung für Jahrzehnte bestimmen: Kleinwächter (1891) und von Kirchenheim (1892). Beide greifen auf von Mohl zurück und führen dessen Arbeit teilweise weiter; ihre Untersuchungen bilden den Höhepunkt der Utopieforschung des späten 19. Jahrhunderts.

Friedrich Kleinwächters *Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre von Cormmunismus und Socialismus* erscheint 1891, in demselben Jahr, in dem die ‚Rekordzahl‘ von elf deutschen Utopien bzw. Antiutopien erreicht wird. Der Autor lehrte an der Universität Czernowitz Staatswissenschaften, also das Fach von Mohls. Er folgt begrifflich („Staatsroman“) und in der Werkauswahl von Mohl, den er lediglich um vier in der Zwischenzeit erschienene Utopien ergänzt. Unter diesen werden Bellamy (1888) und Hertzka (1890) ausführlich behandelt; Kleinwächter schätzt sie und bezeichnet sie als eine Anregung für seine Untersuchung. „Ganz besonders wurde durch *Bellamy’s ‚Rückblick‘*, der – man darf wohl sagen – heute fast in jedem Dorfe gelesen wird, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Staatsromane gelenkt“ (S. 4). Kleinwächter verwirft das Einteilungsschema von Mohls und teilt dieselben Werke stattdessen, ebenfalls vom Inhalt ausgehend, in „die politischen“ und „die volkswirtschaftlichen Staatsromane“ ein. Die literarische Gattung interessiert ihn vor allem wegen der in ihr behandelten wirtschaftlichen, ferner politischen Fragen. Im Mittelpunkt seiner

Untersuchung stehen daher die volkswirtschaftlichen Utopien, die in „socialistische“, „ganz-communistische“ und „halb-communistische Staatsromane“ unterteilt werden. Hauptbeispiele für die letztgenannte Kategorie sind Bellamy und Hertzka. Der Autor, der dem Sozialismus Sympathie entgegenbringt, behandelt die Gattung also in dem Zusammenhang, der im 19. Jahrhundert vorherrscht und der im Untertitel der Untersuchung zum Ausdruck kommt: *Ein Beitrag zur Lehre vom Communismus und Socialismus*. Kleinwächter konzentriert sich dabei jedoch wie von Mohl ganz auf die literarische Gattung.

1892, ein Jahr nach Kleinwächter, publiziert Arthur von Kirchenheim anonym *Schlaffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate*. In zwei Kapiteln vor allem geht der Autor über den Bereich der literarischen Gattung hinaus: „Phantasie wird Wirklichkeit. (Etwas von den Jesuiten an den Ufern des Paraguay)“ und „Von der Dichtung zu Systemen“, wo es um Morelly, die Verschwörung der Gleichen Babeufs und vor allem den utopischen Sozialismus geht. Indem von Kirchenheim utopische Verwirklichungsversuche einbezieht, öffnet er neue Perspektiven und macht auf interessante Zusammenhänge zwischen Utopie und Wirklichkeit aufmerksam, sprengt aber den klaren gattungsgeschichtlichen Rahmen, an den sich von Mohl und Kleinwächter gehalten hatten. Die Verbindung und Vermischung von literarischer Gattung und dem Utopischen in anderer Gestalt wird hier in die wissenschaftliche Beschäftigung mit Utopien eingeführt. Auch von Kirchenheim hält sich an die Werkliste von Mohls und Kleinwächters, der bereits genannt wird; er ergänzt sie geringfügig, vor allem durch weitere „Bellamyaden“ (dieser Terminus fällt auf S. 290), darunter William Morris (1890) und Eugen Richter (1891). Im Grunde stagniert also die bibliographische Erfassung der älteren Utopien über fünfzig Jahre hinweg. Von Kirchenheim erwähnt wie Kleinwächter die Utopienmode seiner Zeit als Anregung. Er steht aber diesen Werken, der gesamten Gattung, dem Sozialismus und Kommunismus kritisch gegenüber; damit schreibt er eine Art Replik auf Kleinwächter und will auf die Diskussion einwirken, die sich durch die Wiederzulassung der deutschen Sozialdemokratischen Partei belebt hat. Der folgende Passus aus der Einleitung läßt die Tendenz des Werkes erkennen: „Wer da meint, die sozialistischen und kommunistischen Zukunfts- oder Zerrbilder, mit denen der Büchermarkt seit einigen Jahren überflutet wird, seien etwas neues, der wird belehrt werden; aber auch wer vielleicht von des Thomas Morus Utopia und ähnlichen Werken schon gehört hat, wird erstaunen über die Excentrizitäten, denen sich die menschliche Phantasie oft überlassen hat“ (S. 2). Von Kirchenheim ist wie seine Vorgänger Staatsrechtler und interessiert sich wie diese hauptsächlich für den Inhalt der Utopien. Ihn charakterisiert die kritische Einschätzung der Utopie.

Mit den Staatswissenschaftlern und -rechtlern von Mohl, Kleinwächter und von Kirchenheim hat die deutsche Utopieforschung ein Schema entwickelt und einen Standard erreicht, die für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in vielfacher Hinsicht prägend bleiben: ein bestimmter Kanon literarischer Utopien wird nach allgemeinen Kri-

terien – der Inhalt steht dabei im Vordergrund – eingeteilt und innerhalb dieses Rahmens chronologisch abgehandelt. Der Einfluß von Kirchenheims dürfte am stärksten gewesen sein.

Andreas Voigt nennt seine kurze Abhandlung aus dem Jahre 1906 *Die sozialen Utopien*, verwendet also im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht den Terminus Staatsroman. Er folgt, auswählend, dem Kanon von Kirchenheims, der oft zitiert wird, und bezieht wie dieser das Utopische in nicht literarischer Form mit ein, u.a. das Urchristentum. Voigt unterscheidet, inhaltsbezogen, zwischen „archistischen“ und „anarchistischen“ Utopien. Eine ähnliche Dichotomie taucht vierzig Jahre später mit Ernst Blochs Gegensatzpaar *Freiheit und Ordnung* wieder auf. Zwei Dissertationen aus den folgenden Jahren sind noch heute von Interesse: Schomann (1911) und Prÿs (1913).

Der „Staatstheoretiker“ Georg Quabbe hat in *Das letzte Reich* (1933) mit von Kirchenheim einen eher konservativen Standpunkt und eine distanzierte Einstellung zur Utopie gemeinsam. Er erweitert die traditionelle Werkliste vor allem um Fichtes *Geschlossenen Handelsstaat* (1800), der fortan in der deutschsprachigen Utopieforschung eine wichtige Rolle spielt. Er geht auch auf Zeitgenossen ein, darunter auf Wells. Wie vor ihm Voigt und nach ihm u.a. Freyer, Müller und Bloch spricht er statt von Staatsroman von Utopie – eine Entscheidung, der die deutsche Utopieforschung insgesamt folgen sollte.

Einen Eindruck von Quabbes nicht uninteressanter Untersuchung vermittelt der kurze Auszug bei Neusüss (1968). Kurz nach Quabbe veröffentlicht der bekannte Staatswissenschaftler Hans Freyer die in der deutschen Utopieforschung stark beachtete Untersuchung *Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart* (1936). Freyer ist vorwiegend von Kirchenheim verpflichtet. Wie Quabbe behandelt er Fichte, den er besonders schätzt, ausführlich. Es geht Freyer um die ernste politische Substanz der Utopien; daher wendet er sich gegen die amouröse Rahmenhandlung etwa bei Bellamy und Hertzka. Er interessiert sich vor allem für Werke wie diejenigen Platons und Fichtes, die keine eigentlichen literarischen Utopien sind. Freyer wertet stärker normativ als seine Vorgänger und stellt Platon, Morus und Fichte entschieden über den ‚Rest‘. Er versucht eine – weitgehend kritische – grundsätzliche Charakterisierung der Utopie.

Kurz nach Quabbes und Freyers Untersuchungen erschien eine heute kaum mehr beachtete Dissertation, die für den literarhistorisch Interessierten in mancher Hinsicht am nützlichsten ist: Wolf-Dietrich Müller, *Die Geschichte der Utopia-Romane der Weltliteratur* (1938). Der Autor konzentriert sich ganz auf die literarische Gattung. Die Entstehungszeit der Arbeit fällt nur gelegentlich störend auf. Im ersten, geschichtlichen Teil gibt Müller kurze Inhaltsangaben von sechzig Utopien; damit zieht er weit mehr Werke als seine Vorgänger heran. Es schließt sich eine knappe Systematisierung inhaltlicher Charakteristika der Utopien an, ohne interpretatorischen Ehrgeiz. Müller schenkt literarischen Aspekten etwas mehr Aufmerksamkeit als die übrigen hier

genannten Autoren.

Der bedeutendste Philosoph des Utopischen, Ernst Bloch, gehört in die hier behandelte Reihe von Autoren. Seine Abhandlung *Freiheit und Ordnung. Abriß der Sozialutopien* (1946) übernimmt die traditionelle Form eines am Inhalt interessierten chronologischen Überblicks über die literarische Gattung. Wie vor ihm von Kirchenheim und Voigt bezieht er andere Erscheinungsformen des Utopischen mit ein: Altes und Neues Testament, Stoa, Naturrechtsphilosophie des 18. Jahrhunderts, utopischen Sozialismus, Frauen- und Jugendbewegung, Zionismus. Wie die Autoren des 19. Jahrhunderts bringt Bloch die Utopie in enge Verbindung mit Sozialismus und Kommunismus; Marx hebt in seinen Augen den Gegensatz zwischen Freiheit und Ordnung auf. Blochs Werkauswahl sieht etwas anders aus als die seiner Vorgänger, hat aber einen ähnlichen Umfang wie diejenige von Mohls, Kleinwächters und von Kirchenheims. Wie bei Quabbe und Freyer wird *Der geschlossene Handelsstaat* Fichtes ausführlich erörtert. Bloch steht, darin mit von Mohl und Kleinwächter vergleichbar, dem behandelten Gegenstand überwiegend positiv gegenüber. Er drückt seine Wertschätzung der Utopie in dem wohl persönlichsten, farbigsten und kraftvollsten Stil aus, der einem in der Utopieforschung begegnet.

Von Robert von Mohl bis zu Ernst Bloch, über einen Zeitraum von gut hundert Jahren, erstrecken sich Versuche, in deutscher Sprache einen geschichtlichen Abriß der gesamten Geschichte der literarischen Gattung Utopie von Platon bis zur jeweiligen Gegenwart zu geben. Ernst Bloch integriert seine Utopiegeschichte in sein Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung*. Damit führt eine direkte Linie vom Anfang der wissenschaftlichen Utopieforschung bis zur zeitgenössischen Philosophie der Utopie.

In die Nähe der hier behandelten Reihe von Geschichten der Utopie in deutscher Sprache gehören zwei Werke, die ebenfalls versuchen, Aussagen über die gesamte Gattung und ihre Geschichte zu machen: Mannheim (1929) und Schulte Herbrüggen (1960). Diese beiden Arbeiten sollen stellvertretend für wichtige neue methodische Ansätze behandelt werden.

Der Wissenssoziologe Karl Mannheim (1893 – 1947) begründete 1929 mit *Ideologie und Utopie* die soziologische Beschäftigung im modernen Sinn mit der Utopie. Sein Werk hat eher anregenden als abgeschlossenen Charakter. Mehrfach neu herausgegeben (1969 erschien die fünfte Auflage) und übersetzt, wird es in der deutschen, englischen und französischen Utopieforschung allgemein stark beachtet und immer wieder angeführt, übrigens bereits 1933 bei dem – ihm gegenüber etwas ratlosen – Quabbe. Es scheint dabei eine kritische Auseinandersetzung zu überwiegen, deren Ausführlichkeit für den Rang des Kritisierten spricht. Mannheims mitunter ‚chamäleonhafte‘ Begrifflichkeit erschwert eine Charakterisierung seines Ansatzes. Für den Literaturwissenschaftler dürfte sein Versuch von besonderem Interesse sein, die Utopien mit sozialen Gruppen und Schichten, mit deren Denken innerhalb des geschichtlichen Prozesses, in Verbindung zu bringen. Vom Verhältnis des Bewußtseins, des Denkens zur ge-

schichtlichen und sozialen Situation macht Mannheim die Zuordnung dieses Denkens zu Utopie (das zukunftsweisende Denken der aufsteigenden Schicht) oder Ideologie abhängig. Durch seinen Ansatz kann die vorher und ansonsten vorherrschende allzu individualistische Betrachtung der Utopisten überwunden werden. Mannheim öffnet neue Wege für die Erkenntnis des Verhältnisses der Utopie zur Geschichte, zur Ideen- und Sozialgeschichte, wobei ihn die Verbindung zwischen diesen beiden Bereichen besonders interessiert. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht bleibt kritisch anzumerken, daß Mannheims Ausgehen vom „utopischen Bewußtsein“ (Kap. 4) noch zu vage ist. Der von ihm aufgewiesene Weg sollte unter Beachtung des prinzipiellen Unterschiedes zwischen der literarischen Gattung und anderen Äußerungsformen des Utopischen weiter beschritten werden. Über Fortentwicklungen des Ansatzes von Karl Mannheim in der Soziologie informiert Arnhelm Neusüss (1968).

Der zweite wichtige Neuansatz der deutschsprachigen Forschung zur Utopie ist die 1960 erschienene anglistische, weitgehend komparatistische Dissertation von Hubertus Schulte Herbrüggen: *Utopie und Antiutopie. Von der Strukturanalyse zur Strukturtypologie*. Der philosophisch versierte Autor führt zweierlei in die deutschsprachige Forschung ein, was bisher nur in Ansätzen vorhanden war: die Beschäftigung mit der Antiutopie und die stärkere Beachtung der literarischen Form der Utopie.

Die Antiutopie nimmt bereits 1892 von Kirchenheim wahr (S. 263f.: literarische Werke gegen Bellamy). Die entscheidende, grundsätzliche Opposition Utopie – Antiutopie (s. Abschnitt 3.2) wird jedoch lange in der deutschen Utopieforschung nicht erkannt, zumal die marxistisch und sozialistisch orientierte Kritik die z.T. von ‚Abtrünnigen‘ verfaßten Antiutopien ignoriert oder abqualifiziert (eine gewisse Parallele zu dieser grundsätzlichen Kritik an der Antiutopie zeigt auch noch Adornos ablehnende Deutung von Huxleys *Brave New World*, 1955). Schulte Herbrüggen stellt die *Utopia* des Thomas Morus (deren ironisch-spielerische Vorbehalte gegenüber dem dargestellten Idealstaat er unterschätzen dürfte) und Orwells *1984* als Paradigmata einander gegenüber. Von den dichotomischen Modellen, anhand derer seit von Mohl Utopiegeschichte geschrieben wurde, dürfte damit das bisher wichtigste und überzeugendste gewählt worden sein. Das Einteilungsprinzip Utopie – Antiutopie wird der Situation im 20. Jahrhundert am besten gerecht. Auch dieses Modell bleibt am Inhalt orientiert; Schulte Herbrüggens Ansatz ist im Grunde eher geistes- als formgeschichtlich orientiert. Neben der *Utopia* und *1984* zieht er über hundert Utopien heran; als kompetenter Kenner der Gattung kann er die überzeugend gewählten Beispiele vor einem breit angelegten Gattungsgeschichtlichen Hintergrund behandeln.

Über Schulte Herbrüggen hinaus sollte die literarische Form der Utopien stärker beachtet werden, vor allem die Unterscheidung zwischen Raum- und Zukunftsutopie: die *Utopia* und *1984* sind in dieser Hinsicht zu unterschiedlich, als daß der Gegensatz zwischen Utopie und Antiutopie klar hervortreten könnte. Die Gegenüberstellung eines optimistischen Zukunftsbildes (z.B. Mercier, 1770; Bellamy, 1882; Morris 1890;

Herzl, 1902) und eines pessimistischen (z.B. Souvestre, 1846; Samjatin, 1920 geschrieben; Huxley, 1932; Orwell, 1949) würde das Unterscheidende im Vergleichbaren besser sichtbar machen. Utopie und Antiutopie liegen bei aller Gegensätzlichkeit oft näher zusammen als die Werke von Morus und Orwell: sie stehen einander heute als Modelle der Zukunft gegenüber, als Bilder der Hoffnung bzw. der Angst.

Schließlich könnte die geistes- und formgeschichtliche Perspektive Schulte Herbrüggen durch stärkere Einbeziehung der Geschichte im Sinne einer Sozial- und Ideologiegeschichte ergänzt werden. Für die künftige Utopieforschung dürfte also eine Kombination der beiden von Mannheim und Schulte Herbrüggen vertretenen Richtungen und Methoden von besonderem Interesse und Nutzen sein.

Ein wichtiger, auf die englische Literatur konzentrierter formgeschichtlicher Neuansatz liegt vor mit Hans Ulrich Seebers Dissertation *Wandlungen der Form in der literarischen Utopie. Studien zur Entfaltung des utopischen Romans in England* (1970). Weitere deutschsprachige Arbeiten aus den letzten Jahren werden im Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung (Abschnitt 6.2) behandelt.

6.1.4 Zur französischen Utopieforschung

Die Geschichte der französischen und der englischsprachigen Utopieforschung wird knapper ausfallen als die der deutschsprachigen. Diese nach Sprachen vorgenommene Einteilung soll durch Querverweisungen ihre Starre verlieren. Die notwendige Zusammenschau der Forschung wird auch dadurch erleichtert, daß ihre Vorgeschichte (Abschnitt 6.1.1) ebenso wie die Bemerkungen zum gegenwärtigen Stand der Utopieforschung (6.2) nicht nach sprachlichen Grenzen eingeteilt werden.

Die französische Utopieforschung beginnt in der Zeit von Mohls. Daran zeigt sich eine übernationale Belebung des Interesses an der Utopie. Bereits kurz vor von Mohl, jedoch weniger umfassend als dieser, untersucht Antoine-Cléophas Dareste de la Chavanne eine Epoche der Utopiegeschichte: *Thomas Morus et Campanella, ou Essai sur les utopies contemporaines de la Renaissance et de la Réforme* (1843). Die verallgemeinernde These dieser kurzen Abhandlung lautet: Utopien sind radikal, treten für die Abschaffung des Privateigentums ein, Verwirklichungsversuche sind gescheitert. Im Grunde setzt sich der Autor dabei mit Tendenzen seiner eigenen Zeit auseinander; er warnt vor sozialistischem und kommunistischem Gedankengut.

Deutlicher und polemischer erscheint dieser aktuelle Bezug wenige Jahre später in einer umfangreichen, seinerzeit vielgelesenen Abhandlung, die von den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 geprägt wird (das Vorwort stammt vom 1.11.1848; 1850 erscheint bereits die vierte Auflage!). Der Titel läßt die Tendenz des Werkes erkennen, nämlich die mit dem Kommunismus gleichgesetzten „Sozialutopien“ zu „widerlegen“: *Histoire du Communisme ou réfutation historique des utopies sociales*. Der Autor, Alfred Sudre, sieht in Utopie, Sozialismus und Kommunismus ein Hindernis für den Fortschritt; in der „Conclusion“ heißt es: „Ainsi, l’utopie, le socialisme, en un mot

le communisme, a toujours été un obstacle au progrès“ (S. 505). Auch die Gegner des Sozialismus und Kommunismus tragen also dazu bei, daß von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab die literarische Gattung Utopie in unmittelbarer Verbindung mit Sozialismus und Kommunismus gesehen wird. Die Anfänge der französischen Utopieforschung zeigen deren Bindung an die politische Sozialismus- und Kommunismusdebatte besonders deutlich.

Auch in Frankreich belebt sich das Interesse an der Utopie und am Utopischen in der Zeit Bellamys. Das zeigen z.B. drei Untersuchungen von André Lichtenberger, die die Geschichte und Vorgeschichte des (utopischen) Sozialismus – und damit auch die Gattung Utopie in der Vorläuferperspektive – zum Gegenstand haben: *Le Socialisme au XVIIIe siècle* (1895), *Le Socialisme utopique* (1898) und *Le Socialisme et la révolution française* (1899). Anders als im deutschen Sprachbereich gibt es jedoch im französischen lange Zeit hindurch keine ausführliche Darstellung der Geschichte der Gattung Utopie. Erst 1950 erscheint ein französisches Werk, das eine historische und systematische Gesamtdarstellung der literarischen Gattung Utopie bietet: Raymond Ruyer, *L'Utopie et les utopies* (1950; Auszüge in deutscher Sprache bei Neusüss, 1968, und Villgrader/Krey, 1973). Eine Neuauflage und eine Übersetzung dieses wohl bedeutendsten und zweifellos einflußreichsten Werkes der französischen Utopieforschung (vor Troussons Gattungsgeschichte von 1975 – s. Abschnitt 6.2) wären zu wünschen. Der zweite, längere Teil der Untersuchung bringt einen Abriß der Geschichte der Utopie, der sich relativ streng an die literarische Gattung hält. Wichtiger noch dürfte der erste Teil sein, der die Gattung allgemein charakterisiert und in abgewogener Weise die Möglichkeiten und Grenzen, Vorzüge und Nachteile der Utopie analysiert. Ruyer schreibt aus überwiegend philosophischem Blickwinkel. Für ihn macht das geistige Erproben des neben der Wirklichkeit liegenden Möglichen das Wesen und den Reiz des Utopischen aus.

Die späteren französischen Gesamtdarstellungen des Utopischen dürften von geringerer Bedeutung als diejenige Ruyers sein – jedenfalls in bezug auf das literaturwissenschaftliche Interesse an der Utopie. Das gilt für zwei soziologisch orientierte Arbeiten aus den sechziger Jahren. Georges Dureau hat essayhaft-fragmentarische Ansätze zu einer *Sociologie de l'Utopie* (1961) hinterlassen. Jean Serviers verbreitete, auch ins Deutsche übersetzte Untersuchung hält nicht ganz, was der Titel verspricht: *Histoire de l'Utopie* (1967), deutsch *Der Traum von der großen Harmonie* (1971). Der Autor, ein Soziologe, interessiert sich für Geistesgeschichte, Geschichte (mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Schwerpunkt), Psychoanalyse und Tiefenpsychologie. Er rückt chiliastische Bewegungen, die sich mit Volksinteressen verbinden, in den Mittelpunkt. In Utopien sieht er vor allem regressive Träume des erstarkenden Bürgertums. Mangel an begrifflicher und thematischer Klarheit verhindert jedoch weithin lohnende Ergebnisse. Über weitere jüngere Arbeiten, besonders solche zur französischen Utopie, informiert ein Forschungsbericht (Hudde, 1977). Drei bedeutende Beiträge zur Utopiefor-

schung in französischer Sprache, Messacs *Bibliographie* (1962), Versins' *Enzyklopädie* (1972) und Troussons *Utopiegeschichte* (1975), werden beim Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung (Abschnitt 6.2) charakterisiert. Auch in Frankreich ist das Utopieinteresse der letzten Jahre sehr rege.

Wichtige und gewichtige Arbeiten zur englischen Utopie sind in französischer Sprache erschienen, vor allem die umfassendste Darstellung der Geschichte der englischen Utopie: V. Dupont, *L'Utopie et le roman utopique dans la littérature anglaise* (1941), eine ‚thèse de doctorat d'Etat‘ mit dem dafür nicht untypischen Umfang von 835 Seiten. Einer der literarisch bedeutendsten Utopien, *News from Nowhere* (1890), hat Paul Meier eine umfängliche Untersuchung gewidmet, in der er die These vertritt, das Werk entspreche marxistischem Denken: *La pensée utopique de William Morris* (1972).

6.1.5 Zur englischen und amerikanischen Utopieforschung

Der besonderen Bedeutung der Utopien in englischer Sprache entspricht auch der Rang der englischen und amerikanischen Utopieforschung. Die wenigen Arbeiten des 19. Jahrhunderts sollen nicht näher behandelt werden. Bereits der Titel einer Untersuchung von Moritz Kaufmann zeigt, daß hier ebenfalls die literarische Gattung in enger Verbindung mit Sozialismus und Kommunismus gesehen wurde: *Utopias, or Schemes of Social Improvement from Sir Thomas More to Karl Marx* (1879). An dem zunehmenden theoretischen Utopieinteresse der Bellamy-Zeit sind auch Schriftsteller beteiligt. William Morris rezensiert 1889 Bellamys *Looking Backward* (1888), bevor er in seiner literarischen Replik *News from Nowhere* (1890) darauf antwortet. Oscar Wilde plädiert in seinem Essay *The Soul of Man under Socialism* (1891) für einen utopisch verstandenen Sozialismus. Der fruchtbare und bedeutende Utopienautor Herbert George Wells ist zugleich Theoretiker des Utopischen, wie vor allem sein Roman *A Modern Utopia* (1905), der zugleich Essay ist, zeigt.

Erste wichtige englische Gesamtdarstellungen der Utopie und ihrer Geschichte erscheinen in den zwanziger Jahren. Den Anfang macht der essayhafte Überblick *The Story of Utopias* (1920) des Amerikaners Lewis Mumford. Er unterscheidet ‚utopia of escape‘ und ‚utopia of reconstruction‘ voneinander. Hier und in späteren Arbeiten interessiert er sich für den – von ihm überbetonten – Stadtcharakter der Utopie und für die Darstellung des technischen Fortschritts; ein gewisser Schwerpunkt ist das antike Griechenland. Der englische Soziologe Joyce O. Hertzler beabsichtigt mit *The History of the Utopian Thought* (1923) eine Rehabilitierung des Utopischen im weiten Sinne. Ihn beschäftigen besonders die utopischen Elemente des jüdischen und christlichen Tradition.

Aus der Fülle der Utopieforschung in englischer Sprache des folgenden halben Jahrhunderts seien zunächst einige Schwerpunkte und Einzeltitel genannt (s. auch Abschnitt 6.2). Die Amerikaner befassen sich ausführlich mit der eigenen utopischen Tradition, d.h. vor allem mit Bellamy, mit dessen internationaler Wirkung (bes. Bowman,

1958 und 1962) und mit den Bellamyaden. Aber auch zur europäischen Utopiegeschichte liegen wichtige Beiträge vor, besonders zur *Utopia*, etwa die Arbeiten von Hexter (1952, 1975) und Surtz, den Veranstalter der kritischen Edition von 1965. Surtz referiert 1952 über Interpretationen der *Utopia* und publiziert 1957 zwei Bücher über das Werk des Thomas Morus. Von Bedeutung sind einige amerikanische Untersuchungen zur französischen Utopie (Manuel, 1962, 1966, und dessen Schüler Foster, 1971). Eine überwiegend englischsprachige Domäne ist die Erforschung der Antiutopie; einen Eindruck davon vermitteln die bei Villgrader/Krey (1973) abgedruckten Beiträge von Howe (1963) und Collins (1965/66).

Ein für die literaturwissenschaftliche Utopieforschung allgemein entscheidender Neuansatz zeichnet sich in der englischsprachigen Morus-Forschung der sechziger Jahre ab: Die genaue Analyse der literarischen Gestalt der *Utopia* wird endlich als Voraussetzung einer Gesamtdeutung erkannt und ernst genommen. Die traditionelle Morus-Forschung war und ist – wie die herkömmliche Utopieforschung überhaupt – weitgehend inhalt- und gehaltbezogen sowie biographisch orientiert. Diese Interessen können und sollen durch dasjenige an der literarischen Gestalt keineswegs abgelöst werden; wohl aber verdienen die Erkenntnisse, die sich aus den neueren Arbeiten über die *Utopia* ergeben, allgemeine Beachtung: eine Beschäftigung mit Inhalt, Tendenz und ‚Botschaft‘ dieser Werke setzt auch eine Auseinandersetzung mit ihrer literarischen Form voraus.

Als erster hat Heisermann in seinem Aufsatz *Satire in the Utopia* (1963) ausgeführt, daß das Werk des Thomas Morus Züge und formale Elemente der Satire aufweist – bei einem Buch, das in gewisser Hinsicht auf *Das Lob der Torheit* des Erasmus antwortet, überrascht dies nicht. Fast gleichzeitig, ebenfalls 1963, und unabhängig von Heisermann, publizierte Elliott einen Artikel, dessen Titel als Programm für die Beschäftigung mit der Gattung allgemein verstanden werden kann und sollte: *The Shape of Utopia* (so lautet auch der Titel der Sammlung von Aufsätzen Elliotts zur Utopie, 1970). Auch Elliott vertritt die ‚Satire-These‘, die erst ein adäquates und differenziertes Morus-Verständnis ermöglicht. Die formale Nachbarschaft von Utopie und Satire ist für die literarische Gattung Utopie überhaupt von entscheidender Bedeutung (s. Abschnitt 3.5.5). Heisermanns und Elliotts Interpretation der *Utopia* ermöglichen z.B. einen Vergleich, den Vickers fünf Jahre später vornimmt: *The Satiric Structure of Gulliver's Travels and More's Utopia* (1968). Villgrader und Krey (1973) drucken die Arbeiten von Elliott und Vickers in ihrem Sammelband ab und heben damit die besondere Bedeutung dieser vom New Criticism angeregten Neuansätze der Utopieforschung hervor.

Eine gewisse methodische und zeitliche Nähe zu diesen amerikanischen Interpretationen läßt sich auch in der deutschen Utopieforschung feststellen. Schulte Herbruggens z.T. formbezogene Opposition *Utopia – 1984* erscheint 1960; 1964 stellt Mölk die formalen Parallelen zwischen Platon und Morus heraus; 1974 deutet Löffler, von der Gestalt

des Hythlodæus ausgehend, die *Utopia* als Satire. All diese und weitere Arbeiten der letzten Jahre haben ein neues Interesse auch an der Form der literarischen Utopien gemeinsam, das sich zunächst einmal auf die *Utopia* richtet, aber zum Verständnis der Gattung überhaupt Wesentliches beiträgt. Diese Offenheit für literarisch-formale Fragen zeichnet bereits Richard Gerbers 1955 erschienene Untersuchung *Utopian Fantasy. A Study of English Utopian Fiction since the End of the Nineteenth Century* aus (Auszüge wiederum bei Villgrader/Krey, 1973).

6.2 Der gegenwärtige Stand der Utopieforschung

Im Anschluß an den Versuch, die Geschichte der Utopieforschung zu überblicken, stellt sich die Frage, was in diesen über 130 Jahren wissenschaftlicher Utopieforschung erreicht worden ist. Der letzte Stand der Forschung soll in der Form knapper Hinweise skizziert werden. Ausgangspunkt sind dabei die zur Utopie vorliegenden Forschungsberichte. Es folgen Bemerkungen zu Darstellungen der Geschichte der Utopie, zu Bibliographien, Nachschlagewerken und Sammelbänden.

Es gibt nur einige wenige, kurze, thematisch eingegrenzte Forschungsberichte zur literarischen Gattung Utopie. Karl Reichert (1965) konzentriert sich auf Arbeiten zur deutschen Utopie. Er plädiert für den Begriff Staatsroman als Gattungsbezeichnung und schlägt vor, den Terminus Utopie in allgemeinerem Sinne zu verwenden, also für das Utopische im hier geltenden Sprachgebrauch. Reicherts Forschungsbericht ist weithin eher philosophisch als literaturwissenschaftlich orientiert. Bronislaw Baczo (1971) behandelt, in französischer Sprache, vor allem die Utopie des Jahrhunderts der Aufklärung, mit Frankreich als Schwerpunkt. Er gibt einen anregenden, in manchem etwas disparaten Überblick mit wichtigen Arbeitsvorschlägen. Auch seine Ausrichtung ist eher philosophisch-sozialgeschichtlich als literaturwissenschaftlich. Baczo vertritt einen doppelt besetzten Begriff: Utopie als Gattungsbezeichnung und in der allgemeinen Bedeutung. Der Verfasser selbst schließlich hat sich auf Arbeiten aus den letzten Jahren konzentriert, die die literarische Gattung Utopie in Frankreich betreffen (Hudde, 1977). Manches dort Behandelte ist in die vorliegende Untersuchung eingegangen; einiges wird durch das hier Dargelegte ergänzt. Weitere Forschungsberichte zu Teilbereichen sind ein wichtiges Desiderat der Utopieforschung. Wünschenswert ist auch eine gründliche Darstellung der Geschichte der Utopieforschung.

Neben den genannten selbständigen Forschungsberichten seien Werke erwähnt, die in anderm Zusammenhang Bemerkungen zur Forschungslage vortragen: z.B. die Einführungen zu Sammelbänden von Manuel (1966) und Neusüss (1968 – soziologisch orientiert) sowie das einleitende Kapitel der Dissertation von Seeber (1970). Vor allem ist hier Wolfgang Biesterfelds Bändchen *Die literarische Utopie* (1974) zu nennen, das teilweise den Charakter eines Forschungsberichts hat. Der Autor bietet einen knappen Überblick über die Gattung und ihre Geschichte mit zahlreichen Hinweisen auf Werke und Sekundärliteratur. Darin liegen die Besonderheit und der Nutzen der in dieser Hinsicht fast konkurrenzlosen Abhandlung. Biesterfeld behandelt in drei Hauptkapiteln erstens die „klassische Utopie“ von Platon bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, zweitens die Fürstenspiegel-Tradition – ein in sich interessantes, in diesem Zusammenhang jedoch zu ausführlich geratenes Kapitel – und drittens die Utopien des 19. und 20. Jahrhunderts. Er schreibt als Literaturwissenschaftler mit germanistischem Schwerpunkt und Interesse an den alten Sprachen und an Philosophie.

Den besten Überblick über die gesamte Geschichte der literarischen Gattung Utopie bietet Raymond Trousson mit *Voyages aux Pays de nulle part. Histoire littéraire de la*

pensée utopique (1975). Der Autor ist Literaturwissenschaftler. Er stellt die überzeugend definierte (s. Abschnitt 3.5) literarische Gattung in den Vordergrund, bezieht aber gelegentlich, z.B. im Falle des utopischen Sozialismus, auch das Utopische in anderen Äußerungsformen ein. Seine Geschichte der Gattung ist die mit Abstand gründlichste, die am besten und zuverlässigsten informierende. Trousson behandelt mehr als zweihundert Utopien; vergleicht man damit die Zahl der etwa dreißig bei von Mohl, Kleinwächter und von Kirchenheim besprochenen, so wird deutlich, Welch weiten Weg die bibliographische Erfassung des Bestandes an Utopien inzwischen zurückgelegt hat. Troussons Darstellung ist einfach, klar gegliedert und übersichtlich. Methodisch geht er – im guten Sinne – traditionell vor. Inhalt, Gehalt und Tendenz der Utopien, damit Geistes- und Ideengeschichte, stehen für ihn im Vordergrund. Aber die Form der Utopien, das Literarische an der Gattung und seine Geschichte werden stärker beachtet als bei seinen Vorgängern. Trousson steht seinem Gegenstand relativ neutral gegenüber und damit so objektiv, wie es möglich ist. Für Literaturwissenschaftler (und solche, die es werden wollen) ist diese Arbeit besonders zu empfehlen.

Leider ist Troussons Geschichte der Utopie bisher nicht ins Deutsche übersetzt worden. Ein auch nur annähernd ebenso gutes Werk scheint in deutscher oder englischer Sprache nicht vorzuliegen. Wer sich durch eine Abhandlung in deutscher Sprache einen Überblick über die Geschichte der literarischen Gattung Utopie verschaffen will, findet knappe erste Informationen bei Biesterfeld (1974). Als einführende Lektüre ist Helmut Svobodas *Utopia. Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt* (1972) geeignet. Der Autor vermittelt jedoch eher einen Eindruck vom Gegenstand Utopie als einen systematischen Abriß der Gattungsgeschichte. Die auf Anmerkungen verzichtende Abhandlung ist nicht sehr übersichtlich aufgebaut. Svoboda verteidigt und rechtfertigt die Utopie. Er hat viel Material verarbeitet, darunter sonst kaum Beachtetes und bringt manches Interessante, verweilt jedoch kaum länger als einige Sätze bei einer Utopie. Wen also vor allem die Geschichte der literarischen Gattung interessiert, wird von der Lektüre Blochs (1946) vielleicht mehr Gewinn haben – vorausgesetzt, er akzeptiert den eigenwilligen Stil, die engagierte und parteiliche Auswahl und Absicht des Philosophen des Utopischen par excellence.

Blochs Kapitel *Freiheit und Ordnung. Abriß der Sozialutopien* (1946; aufgenommen in *Das Prinzip Hoffnung*) ist als Taschenbuch mit einer Textauswahl im Anhang greifbar. Eine preiswerte Anthologie von Utopieauszügen hat Helmut Svoboda herausgegeben: *Der Traum vom besten Staat* (1972).

Unter den vorliegenden Primärbibliographien sei an erster Stelle Michael Winters *Compendium Utopiarum* genannt. Der 1978 erschienene erste Teilband verzeichnet fast 150 Utopien von der Antike bis zum Jahr 1731. Die Neuzeit und die deutsche Literatur stehen im Vordergrund; Vollständigkeit wird nicht intendiert. Die bibliographischen Angaben sind genau und ausführlich (Nachweis eines Exemplars durch Angabe der Bibliothek und der Signatur, Nennung späterer und neuerer Ausga-

ben, deutscher Übersetzungen, Sekundärliteratur; Charakteristik der Werke mit Bemerkungen zur literarischen Form und zum geschichtlichen Hintergrund). Mit Spannung kann man daher auf den zweiten Teilband warten, der bis an die Gegenwart heranführen soll.

Ansonsten fallen Empfehlungen von Primärbibliographien schwer. Wegen der ‚bibliographischen Explosion‘ der letzten Jahrzehnte und Jahre verzeichnen ältere Listen – z.B. Falke (1953/54) – nurmehr einen traditionellen Grundstock. Ergiebig sind die Utopienverzeichnisse am Schluß der Gattungsgeschichte Troussons (1975) und nach den einzelnen Kapiteln bei Biesterfeld (1974). Das bisher umfassendste Gesamtverzeichnis von Utopien, das Régis Messac, Kenner und Autor von Utopien und Science Fiction, unvollendet hinterließ, ist leider schwer zugänglich. Pierre Versins hat diese chronologisch angelegte Bibliographie 1962 herausgegeben (mit Anmerkungen, einem Autoren- und einem Titelregister). Auch dieses Verzeichnis ist weit von Vollständigkeit entfernt; nicht alle Angaben sind zuverlässig. Bibliographisch gründlicher sind bisher lediglich Teilbereiche der Utopie erfaßt, so die englischen Utopien bei Dupont (1941), die Zukunftsutopien in englischer Sprache bei Clarke (1961, neben andern Gattungen der Zukunftsliteratur), die Bellamyaden bei Bowman (1962), die *voyages imaginaires* des 18. Jahrhunderts bei Gove (1941).

Als Nachschlagewerk ist Pierre Versins' monumentale *Encyclopédie de l'Utopie, des voyages extraordinaires et de la science fiction* (1972) von besonderem Interesse. Versins, spiritus rector eines einschlägigen Museums in Yverdon/Schweiz, interessiert sich vor allem für Science Fiction, bevorzugt Werke in französischer Sprache, ist jedoch insgesamt über den Bereich Utopie gut informiert. Einen gewissen Schwerpunkt der Enzyklopädie bilden die thematischen Stichworte. Die biographischen und bibliographischen Angaben sind zwar vielfach unvollständig, aber zuverlässig. Versins ist von allem Phantastischen angezogen; er will oft eher unterhalten als informieren, wertet entschieden und nicht selten polemisch.

Neuere amerikanische Arbeiten versuchen eine enzyklopädische Erfassung und Auswertung des immensen Feldes der englischsprachigen Science Fiction, das sich immer mehr mit dem der Utopie berührt und überschneidet: s. bes. Tuck, *The Encyclopedia of Science Fiction and Fantasy. Who's Who* (1974/77). Über Science Fiction informiert in deutscher Sprache wohl am besten der von Eike Barmeyer herausgegebene Sammelband *Science Fiction. Theorie und Geschichte* (1972), in dem Fragen der Utopie eine wichtige Rolle spielen. In französischer Sprache liegt ein empfehlenswerter Überblick von Jacques van Herp vor: *Panorama de la science-fiction. Les thèmes, les genres, les écoles, les problèmes* (1975).

Den Mangel an deutschsprachigen Gesamtdarstellungen der literarischen Gattung Utopie und ihrer Geschichte gleicht teilweise der ausgezeichnete, von Villgradter und Krey herausgegebene Sammelband *Der utopische Roman* (1973) aus. Zwar hat auch diese Zusammenstellung von Aufsätzen und Auszügen aus Büchern mit den meisten

vergleichbaren Werken den disparaten und ungleichmäßigen Charakter gemeinsam, aber alle ausgewählten Texte sind von Interesse und zum größeren Teil von hohem Rang, so daß der Band einen guten Eindruck von der Gattung, ihrer Geschichte und von Stand und Tendenzen der Forschung vermittelt. Neben den großen ‚Utopisten‘ Ernst Bloch und Martin Buber sind die wichtigen Utopieforscher Mumford, Schwonke, Ruyer und Gerber vertreten. Bernhard Kytzlers mehrfach genannter Originalbeitrag *Utopisches Denken und Handeln in der klassischen Antike* bietet den wohl besten Überblick über dieses Thema. Ebenso grundlegend und informativ ist Nonna D. Welleks Artikel *Die sowjetrussischen literarischen Utopien*. Aufsätze von Adorno (kritisch über Huxleys *Brave New World*), Collins und vor allem Howe behandeln die Antiutopie; leider ist der deutsche ‚Klassiker‘ der Einbeziehung der Antiutopie in die Utopieforschung, Schulte Herbrüggen, nicht vertreten. Die den Band beschließende Auswahlbibliographie (mit Hinweisen auf Bibliographien und mit Sekundärliteratur) ist gut und nützlich. Für den an Utopien interessierten Literaturwissenschaftler dürfte dieser Sammelband die gegenwärtig wichtigste deutschsprachige Veröffentlichung sein (daneben wären Biesterfeld, 1974, und Winter, 1978, zu nennen).

Ein weiterer deutschsprachiger Sammelband empfiehlt sich vor allem demjenigen den der Bereich des Utopischen überhaupt interessiert: Arnhelm Neusüss (Herausgeber), *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen* (1968). Der Schwerpunkt des Bandes geht aus dem Namen der Reihe hervor, in der er erschienen ist: „Soziologische Texte“. Die Tatsache, daß ein soziologischer Utopiebegriff allenfalls in recht groben Umrissen erkennbar ist, hat die begrüßenswerte Folge, daß Neusüss ein sehr breites Spektrum von Arbeiten zusammenstellt, die ein interessantes interdisziplinäres Panorama bieten. Der literarische Utopiebegriff spielt in der Textauswahl eine größere Rolle, als dem Herausgeber recht sein dürfte: in seiner ausführlichen Einleitung setzt er sich von der Gattungsbezeichnung Utopie entschieden ab. Neusüss stellt bedeutende, für die Soziologie relevante Autoren wie Bloch, Horkheimer, Herbert Marcuse, Buber und Mannheim neben ‚Klassiker‘ der Utopieforschung wie Doren, Quabbe, Freyer, Ruyer, Schwonke u.a.m. – z.T. also dieselben Autoren, die bei Villgrader/Krey (1973) vertreten sind. Als wichtige Kritiker des Utopischen – Neusüss selbst tritt entschieden dafür ein – kommen Popper und Kolakowski zu Wort. Die nach fünf Themengruppen gegliederte Bibliographie, die ein breites Spektrum von Sekundärliteratur verzeichnet (oft nur lose mit dem Utopischen verbunden), umfaßt nahezu siebenhundert Titel. Wegen seiner Ausführlichkeit ist dieses Verzeichnis unter allen Bibliographien von Sekundärliteratur an erster Stelle zu nennen, vor den Literaturlisten bei Biesterfeld (1974) und Trousson (1975).

6.3 Vorschläge für die künftige Utopieforschung

6.3.1 Aufgaben

Die Darstellung der Utopieforschung geht in diesem Abschnitt gleichsam von der Wirklichkeit – Geschichte der Forschung (Abschnitt 6.1) und ihr gegenwärtiger Stand (6.2) – in den Bereich der Utopie über: Es soll versucht werden, den künftigen Gang der Utopieforschung antizipierend auszumalen. Ein solches Wunschbild impliziert Kritik am gegenwärtigen Forschungsstand. Die folgenden Hinweise auf Desiderata der Forschung können größtenteils recht knapp ausfallen, da sie manches wiederholen und an vieles anknüpfen, was im Laufe dieser Untersuchung zur Sprache kam. Es geht hier zunächst um Aufgaben einer künftigen Utopieforschung. Dabei werden Begriffsgeschichte, Bibliographie, Gattungsgeschichte, Editionsfragen, Antiutopie und gattungsmäßige Abgrenzung der Utopie berührt. Bemerkungen zu Methodenfragen schließen sich an, wobei die Forderung nach formbezogenen und historisch-soziologischen Untersuchungen im Vordergrund steht (6.3.2).

Eine gute ‚Starthilfe‘ für die künftige Utopieforschung wären weitere Forschungsberichte.

Noch zu leisten ist vorab einiges zur Erforschung der Geschichte des Begriffs Utopie im Neulateinischen und in den modernen Sprachen. Eine solche, möglichst ausführliche Untersuchung könnte von unmittelbarem Nutzen für die fächerübergreifende Utopiediskussion sein und zu der dringend erforderlichen Begriffsklärung wesentlich beitragen. Die schwierige Frage des Verhältnisses der Gattungsbezeichnung Utopie zu andern Bereichen des Utopischen – Kernpunkt für den literaturwissenschaftlichen Beitrag zum ‚interdisziplinären Konzert‘ der Utopiedebatte – könnte zunächst einmal wenigstens für die Geschichte des Utopiebegriffs einer Klärung nähergebracht werden. Die eigentliche Begriffsgeschichte wäre in den Kontext der Gattungsgeschichte, der Geschichte überhaupt und schließlich der Geschichte der Kritik an Utopie und Utopischem allgemein zu stellen. Auch der Begriff Antiutopie und verwandte Termini verdienen eine eigene Untersuchung.

Die Geschichte der wissenschaftlich betriebenen Utopieforschung ist durch die ‚bibliographische Explosion‘, die Erfassung immer weiterer Werke und ganzer Bereiche der literarischen Gattung gekennzeichnet. Diese Entwicklung sollte und wird weitergehen. Beim gegenwärtigen Stand der bibliographischen Erschließung der Gattung erscheint es wenig sinnvoll, ein Gesamtverzeichnis der literarischen Utopien aufzustellen. Es dürfte zunächst zweckmäßiger sein, abgegrenzte Bereiche gründlicher zu erfassen und aus diesen Bausteinen allmählich eine Zusammenschau der Utopien zu gewinnen. Derartige Teilbibliographien könnten sich – wie dies Dubois (1970) für die Renaissance getan hat – auf Epochen spezialisieren, z.B. auf das 18. Jahrhundert. Für die Zeit danach ist die Aufgabe so groß, daß besser kürzere Zeitabschnitte gewählt werden. Besonders lohnend wäre, über Bowman (1962) hinaus, eine internationale Bibliographie

der Bellamyaden. Einteilungskriterium könnten weiterhin die Literatursprachen sein. Gerade für die deutsche Literatur wäre hier noch manches zu leisten. Der zweite Teilband von Winters *Compendium Utopiarum* (erster Teilband 1978) wird diese Lücke teilweise ausfüllen. Auch die romanischen Literaturen sowie die russische sind bibliographisch noch nicht gründlich erschlossen. Sodann könnten sich Bibliographien auf Teilbereiche der Gattung festlegen. Die Zukunftsbilder z.B. sind nur für die Literatur in englischer Sprache erfaßt (Clarke, 1961), noch nicht für die französische und deutsche. Verzeichnisse von Antiutopien gibt es bisher nur in Ansätzen (s. z.B. Lewis, 1961). Eine Gesamtdarstellung der Geschichte der literarischen Gattung Utopie liegt mit Trousson (1975) auf einem so hohen Niveau vor, daß es sinnvoller ist, sich fortan auf die genauere Erschließung und Darstellung von Teilbereichen zu konzentrieren. Diese könnten in erster Linie Nationalliteraturen sein. Dupont (1941) hat einen monumentalen Abriss der Geschichte der englischen Utopie verfaßt, der durch mehrere Arbeiten über die neuere Zeit – vor allem Gerber (1955), Tuzinski (1965) und Seeber (1970) – sinnvoll ergänzt wird. Die übrigen Literaturen sind vergleichsweise wenig bearbeitet. Der französischen, der deutschen sowie der italienischen, spanischen und russischen Literatur wären Gesamtdarstellungen wie diejenige Duponts zu wünschen. Es dürfte auch interessant sein, eine Geschichte der neulateinischen Utopien zu schreiben. Die Bindung der Literaturgeschichtsschreibung an Einzelsprachen würde in diesem Fall nationale Grenzen überwinden und einen Beitrag zum Konzept der Weltliteratur leisten.

Die Darstellung von Teilbereichen der Utopiegeschichte könnte sodann Epochen quer durch die wichtigsten Literaturen hindurch erfassen. So ist vor allem eine ausführliche Gesamtdarstellung der Utopien des 18. Jahrhunderts zu wünschen. Dabei wäre es angebracht, ein möglichst breites ideologisches Spektrum zu behandeln, die Auswahl der Utopien also nicht von ihrem Inhalt, Gehalt und von ihrer Tendenz abhängig zu machen: nicht nur die aufklärerischen zu Sozialismus und Kommunismus hinführenden ‚Vorläufer‘ sind von Interesse, sondern auch die zahlreichen anders ausgerichteten Utopien, die etwa für Familie, Privateigentum und traditionelle Sozialstrukturen eintreten. Erst wenn man diesen oftmals vernachlässigten Bereich einbezieht, erhält man einen zutreffenden Überblick über die Gattung Utopie in der Zeit ihrer größten Bedeutung und Wirkung – neben der Epoche der Bellamyaden. Es käme dabei auch auf eine möglichst breite Erfassung, der formalen Vielfalt der Utopien des 18. Jahrhunderts an. In diesem Zusammenhang verdient die in die Zukunft datierte Utopie besondere Beachtung, da mit Mercier (1770) und seinen Vorläufern etwas Entscheidendes einsetzt, das die Formgeschichte der Gattung und ihre Geschichte allgemein bis heute prägt. Wichtig und lohnend wäre auch die weitere Beschäftigung mit den antiutopischen Ansätzen dieser Zeit (s. Trousson, 1977). Eine ausführliche Untersuchung der Utopien des 18. Jahrhunderts wäre deshalb von hohem Interesse, weil wesentliche Aspekte einer Gesamtgeschichte der Gattung an dieser Epoche abgelesen und analysiert werden können.

Als zeitlicher Schwerpunkt innerhalb des 18. Jahrhunderts bieten sich die an Utopien besonders reichen letzten Jahrzehnte an, vor allem die Jahre kurz vor und während der Französischen Revolution. Die interessante Frage nach dem Verhältnis von Revolution und Utopie zueinander ließe sich hier exemplarisch behandeln und mit den Verhältnissen bei früheren und späteren Revolutionen vergleichen.

Als zweites Beispiel für eine Epoche, deren Utopien eine komparatistische Darstellung verdienen, sei wiederum auf die Zeit der Bellamyaden verwiesen, für die über Bowman (1962) hinaus noch Wesentliches zu leisten ist. Der Gegensatz von Utopie und Antiutopie, der im Mittelpunkt vieler Repliken auf Bellamys *Looking Backward* (1888) steht, könnte dabei Leitthema sein. Eine lohnende Teilaufgabe – interessant auch durch den Bezug zur Sozialismusdebatte – wäre die vergleichende Untersuchung der deutschen Utopien dieser Zeit, vor allem derjenigen aus dem besonders utopiereichen Jahr 1891. Das steigende Interesse an der Gattung Utopie bezieht immer stärker Werke außerhalb des bisherigen Kanons mit ein. Voraussetzung für die vielfach ergiebige Beschäftigung mit bisher weniger beachteten Utopien ist die Herausgabe der Texte. Auf diesem Feld wird viel getan, zumindest was Nachdrucke und ‚microfiches‘ betrifft (für französische Utopien s. den Forschungsbericht Hudde, 1977). Über diesen ersten Schritt zur Bereitstellung der Texte hinaus wäre eine wachsende Zahl kritischer Ausgaben zu begrüßen, wie sie etwa für Morus' *Utopia* und Merciers *L'An 2440*, die Schlüsselwerke von Raum- und Zukunftsutopie, vorliegen. Fontenelles *République des Philosophes* (1768) z.B. wird von Hans-Günter Funke kritisch ediert. Einige weitere lateinische Utopien könnten übersetzt werden, etwa diejenigen von Stüblin (1555, von Biesterfeld angekündigt) und von Le Grand (1680). Eine lohnende Aufgabe wäre es auch, Bellamyaden, etwa einige deutsche, erneut zugänglich zu machen. Herzls *Altneuland* (1902) ist erfreulicherweise wieder greifbar. Auch Hertzkas Utopien wären Neueditionen zu wünschen.

Die Antiutopie als wohl entscheidende Erscheinungsform des Utopischen im 20. Jahrhundert verdient ein weniger einseitiges Interesse als bisher: die englischsprachigen Antiutopien und diejenigen des 20. Jahrhunderts, vor allem Huxleys *Brave New World* (1932) und Orwells *1984* (1949), stehen im Mittelpunkt der Forschung. An der Berechtigung dieser Vorzugsstellung soll nicht gezweifelt werden. Die Konzentration auf einen schmalen Kreis von Werken sollte jedoch nicht auf Kosten anderer Titel, Literaturen und Epochen gehen. Die Sekundärliteratur zu den großen modernen Antiutopien ist insofern unausgewogen, als sie weitgehend die Antiutopie für ein typisch modernes, auf totalitäre Regime unseres Jahrhunderts antwortendes Phänomen hält. Die reiche, wichtige und interessante ältere Geschichte der Antiutopie wird dabei vielfach ignoriert, obwohl sie gerade angesichts der heutigen Rolle der Antiutopie von neuer Bedeutung ist. Der Rang von Samjatins Antiutopie *Wir* (1920 geschrieben) wird immer deutlicher erkannt, von seinen zahlreichen Vorgängern nimmt man jedoch noch kaum Notiz. In seiner Abhandlung über den „Stammbaum Wells“ (1921/22) zählt Samjatin

über fünfzig literarische Utopien und verwandte Werke auf, die z.T. antiutopischen Charakter haben, zumeist solche in französischer und englischer Sprache. Diese Titel könnten bei einer Interpretation von *Wir* herangezogen werden. Einer der großen modernen Antiutopisten ist sich also einer langen literarischen Tradition bewußt, die von der Literaturwissenschaft noch wenig untersucht worden ist. Es gibt wichtige Arbeiten zur Geschichte der englischen Antiutopie (Schulte Herbrüggen, 1960; Tuzinski, 1965; Seeber, 1970), ab etwa 1870 Bedeutung erlangt, aber noch kaum vergleichbare Untersuchungen des französischen und des deutschen Bereichs. Dabei verdient etwa Emile Souvestres *Le monde tel qu'il sera* (1846) als wohl erste große Antiutopie stärkere Beachtung als bisher. Die Geschichte der deutschen Antiutopie setzt spätestens in den so wichtigen Jahren um 1890 ein – offenbar gleichzeitig mit einer ganzen Reihe von Werken: Michaelis (1890), Busch, Richter und Wilbrandt (jeweils 1891), Gregorovius (1892).

Außer der eigentlichen Geschichte der Antiutopie wäre ihrer Vorgeschichte mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Die Antiutopie ist eine prinzipiell stets mögliche Komplementäerscheinung zur Utopie. Vom frühen 17. Jahrhundert ab – s. Hall, *Mundus alter et idem* (1607) – spielen Antiutopien bzw. deren Vorläufer eine gewisse Rolle, die näher zu untersuchen wäre. Interessant ist vor allem die Nachbarschaft von Utopie und Antiutopie im Werk eines Autors (z.B. bei Wells, France, Maurois und Huxley) oder sogar in ein und demselben Werk (z.B. Sade, *Aline et Valcour*, 1795; Flauberts Entwürfe für den Schluß von *Bouvard et Pécuchet*, 1881). Lohnend wäre schließlich eine Untersuchung, der Zusammenhänge zwischen Antiutopie und Satire, von Swifts *Gulliver's Travels* (1726) bis zu Orwells *Animal Farm* (1945), u.z. nicht nur für die bekanntesten und bedeutendsten Werke.

Die Nähe der Antiutopie zur Satire rückt eine der Gattungen in den Blickpunkt, von denen die Utopie abzugrenzen ist. Aus der Reihe der Gattungen, die für eine solche vergleichende Untersuchung in Frage kommen, sei als besonders wichtig die Science Fiction herausgegriffen: Als eine Art populärer Nachfolgerin der Utopie im letzten halben Jahrhundert hat sie weitgehend das Feld und Begriffsfeld der Utopie überlagert. Der Versuch einer vorsichtigen Grenzziehung zwischen Utopie und Science Fiction würde deutlicher erkennen lassen, daß im Rahmen und unter dem Etikett der heute dominierenden Science Fiction auch die utopisch-antiutopische Gattungstradition fortlebt.

Die künftige Utopieforschung sollte die literarische Gattung klarer von den anderen Ausdrucksformen des Utopischen trennen. Erst eine derartige Abgrenzung ermöglicht eine gründliche Untersuchung der Zusammenhänge und Verbindungen. So wäre es sinnvoll, die literarische Gattung und den utopischen Sozialismus nicht mehr ununterschieden zu behandeln. In einer Geschichte der literarischen Gattung hätten literarische Utopien der utopischen Sozialisten oder ihrer Schüler ihren Platz, nicht jedoch diese Autoren selbst mit ihren charakteristischen Schriften, die nicht fiktional

– oder wenigstens nicht so gemeint – sind. Nur eine solche grundsätzliche Unterscheidung erlaubt eine Untersuchung der zahlreichen und wichtigen Verbindungen zwischen literarischer Utopie und utopischem Sozialismus. Bisher hat die Konzentration auf die utopischen Sozialisten den Blick dafür weitgehend verstellt, daß es auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gerade im Umkreis der utopischen Sozialisten, eine ganze Reihe interessanter literarischer Utopien gibt.

Die literarische Gattung Utopie sollte schließlich nicht länger auf die Vorläuferschaft des Sozialismus und Kommunismus verkürzt werden. Erst durch die Frage, was diese Werke – vor, neben und vor allem auch nach Marx – als Phänomen für sich sind, ist die reiche und komplexe Geschichte dieser Gattung adäquat zu erfassen. Die Gesamtperspektive ermöglicht dann auch eine angemessene Bewertung der Vorläuferrolle.

6.3.2 Methoden

An den Ausblick auf künftige Aufgaben der Utopieforschung sollen sich kurze Bemerkungen zur methodischen Ausrichtung erhoffter und vielleicht angeregter Untersuchungen anschließen.

Die bisherige Forschung hat den Inhalt der Utopien in den Vordergrund gerückt. Diese Inhalte standen und stehen vielfach im Kreuzfeuer ideologischer Auseinandersetzungen, vor allem im Für und Wider der Diskussion über Sozialismus und Kommunismus. Die Ergebnisse dieser Hauptrichtung der Forschung sollen keineswegs kritisiert oder gar ersetzt und auch nicht in ihrer Berechtigung und Bedeutung geschmälert werden. Wohl aber ist es wichtig, die inhaltsbezogenen Themenstellungen durch andere zu ergänzen, u.z. in Anlehnung an vorliegende Arbeiten.

Erforderlich ist zunächst einmal ein stärkeres Ernstnehmen der Tatsache, daß Utopien literarische Werke sind. Als solche haben sie Form, Stil und stehen in literarischen (und anderen) Reihen. Solche Selbstverständlichkeiten müssen angesichts der Forschungslage entschieden betont werden: für die Utopieforschung ist in dieser Hinsicht das Selbstverständliche weithin noch das Vergessene oder kaum Wahrgenommene. Die Utopieforschung wird großenteils von Wissenschaftlern getragen, die nicht oder nicht in erster Linie Literarhistoriker sind. Arbeiten zu Morus und Swift (s. Abschnitt 6.1.5) sowie zu anderen Autoren und einige wichtige allgemeinere Ansätze (z.B. Schulte Herbrüggen, 1960; Hohendahl, 1969; Seeber, 1970) können nicht darüber hinwegtäuschen, daß Fragen der Form und der Formgeschichte im Bereich der Utopie bisher weithin vernachlässigt worden sind.

Nun kann und soll hier nicht behauptet werden, daß Formfragen für die Untersuchung der Utopien von zentraler Bedeutung oder die Utopien für literarische Formuntersuchungen besonders interessant und ergiebig seien. Aber die Mißachtung der literarischen Form rächt sich bei anderen Fragestellungen, weil für diese ein Teil des Fundaments fehlt.

Wer nur auf Inhalte achtet und dabei das *Wie* ihrer Darstellung, übersieht, kommt

leicht zu eklatanten Fehlschlüssen, die durch ihre weite Verbreitung nicht weniger falsch werden. Ein Beispiel dafür ist die traditionelle Behauptung, Morus predige ökonomischen Kommunismus. So einfach freilich ist der Sachverhalt nicht. Der Reiz dieser von Morus in komplexer, distanzierter Weise – spielerisch und ernst zugleich, als ‚Ideal mit Vorbehalten‘ – gestalteten Möglichkeit kann allein unter Einbeziehung der literarischen Form der *Utopia* erkannt und gewürdigt werden. Erst eine auch an der Form interessierte Interpretation vermag begründete Aussagen über Gehalt, Absicht und Tendenz einer Utopie sowie über die Einstellung des Autors zur Wirklichkeit und ihrer ‚Utopisierbarkeit‘ zu machen. Nötig ist eine wesentlich stärkere Aufmerksamkeit für die Form der Utopien also gerade als Beitrag zu deren Gesamtdeutung, als ein methodischer Ansatz neben anderen. Am Beispiel der *Utopia* wird deutlich, daß das Verständnis eines Werkes Interesse an seiner Form voraussetzt.

Formfragen betreffen zunächst einmal die gattungsmäßige Zuordnung und Abgrenzung der Utopie. Utopische Theaterstücke, Erzählungen oder Passagen in nicht utopischem Kontext verdienen, als Abweichungen vom Regelfall des utopischen Romans, mehr Beachtung als bislang; das gilt etwa auch für lyrische Evozierungen einer besseren Zukunft. Die Romanform (bzw. ‚noch-nicht-Romanform‘) der Utopie ist hingegen besser untersucht (s. z.B. Seeber, 1970; Trousson, 1974). Interessante Formprobleme eröffnen sich sodann bei der Frage der Abgrenzung der Utopie von benachbarten literarischen Gattungen und von nicht fiktionaler Literatur. Das Verhältnis der Literatur zu Medien wie Schallplatte, Rundfunk, Film und Fernsehen bietet auch im Bereich des Utopischen Stoff zum Nachdenken.

Moderne formorientierte Methoden – Strukturalismus, semiologische Narrativik usw. – haben sich bisher kaum mit Utopien befaßt, die russischen Formalisten offenbar gar nicht. Auf diesem Feld ist einiges nachzuholen bzw. fortzuführen. Strukturalistisches Vorgehen wird etwa von Marin (1973) und in mehreren Beiträgen eines der Utopie gewidmeten Heftes der *Revue des Sciences humaines* (1974) praktiziert. Für die Stilforschung könnten z.B. Versuche aus dem Bereich der Science Fiction und des Utopischen, in der Form des Futurs von der Zukunft zu erzählen, von Interesse sein (s. Versins; 1972, Stichwort „Conjugaisons“).

Auch weitere heute häufig angewandte Methoden der Literaturwissenschaft könnten an Utopien erprobt werden. Psychoanalyse und Tiefenpsychologie wären vor allem auf utopische bzw. antiutopische Zukunftsträume anwendbar. Diese Form hat Freud offenbar bei Anatole France interessiert (s. Abschnitt 3.3). Tierartige utopische Träume haben vielfach Kompensationsfunktion.

Der Wirkungsgeschichte und Rezeptionsästhetik eröffnet die Utopie ein weites Feld. Untersuchenswert ist z.B. die Frage, welche Leser welcher Schichten von den utopischen Sozialisten und den Utopien aus ihrem Umkreis tatsächlich erreicht worden sind. Besonders interessant ist in dieser methodischen Hinsicht die Epoche der Bellamyaden, als Phase der zweifellos stärksten Wirkung und weitesten Verbreitung der

Gattung. Über Bowman (1962) hinaus gibt es hier lohnende Fragestellungen, die in das zentrale Problem des Verhältnisses der Utopie zur Wirklichkeit hineinreichen: zu untersuchen wären vor allem Versuche, literarische Utopien – etwa diejenigen Bellamys, Hertzkas und Herzls sowie, ein halbes Jahrhundert früher, diejenige Cabets – Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Wirkung Bellamys ist international – ein Beispiel dafür, daß nur die vergleichende Literaturwissenschaft dem Gegenstand Utopie gewachsen ist. Schon durch ihren neulateinisch-internationalen Einsatz ist diese Gattung ein dankbares Objekt für komparatistische Fragestellungen.

Am lohnendsten dürfte eine methodische Verbindung des bisher vernachlässigten Interesses an der Form mit dem Interesse an der Geschichte sein, also etwa eine für Formfragen offene historisch-soziologische Methode, z.B. im Sinne Erich Köhlers. Der Verfasser hat einen derartigen Ansatz bei der Deutung einer Erzählung von Maurois zu erproben versucht (Hudde, *Subversives Tagebuch aus der Zukunft*, 1977): in mehreren modernen Antiutopien (Maurois, 1903; Samjatin, 1920; Orwell, 1949) spielt die Form des Tagebuchs eine wichtige Rolle. Dem Leser, der gleichsam die Aufgabe eines Vertrauten übernehmen kann, tritt ein Individuum gegenüber, das ‚anschreibt‘ gegen eine totalitäre, dem Individuellen und dem Schreiben feindlich gesonnene Welt der Zukunft. Das Führen eines Tagebuchs ist in diesen Antiutopien ein subversiver Akt und bedeutet daher Gefahr für den Schreibenden. Mit den Äußerungen eines Gefährdeten teilt sich dem Leser Spannung mit. Es ist kein Zufall, daß Formuntersuchungen vor allem bei der Antiutopie ansetzen (vgl. besonders Seeber, 1970): im Gegensatz zu den meisten Utopien sind diese überwiegend ‚richtige‘ Romane, in denen der Widerstand gegen ein totalitäres Regime Handlung und Spannung erzeugt und die Hauptpersonen zu interessanten Helden macht. Die Möglichkeiten einer solchen formbezogenen historisch-soziologischen Interpretation sind reicher und vielfältiger, wenn dabei auf eine parteiliche Auswahl der Werke unter inhaltlichen Gesichtspunkten verzichtet wird.

Zu einer soziologischen Analyse der Utopien könnte eine Figurations- und Interdependenzanalyse im Sinne von Norbert Elias zweifellos Wesentliches beitragen. In Utopien wird eine funktionierende Gesellschaft dargestellt. Die bisherigen staatswissenschaftlich oder soziologisch orientierten Analysen neigen eher dazu, aus dem lebendigen Bild einer Gesellschaft die ihr zugrundeliegenden Prinzipien herauszukristallisieren. Mit dem Ansatz von Elias müßte es hingegen eher möglich sein, diesen Aspekt des lebendigen Funktionierens, der mit dem literarisch-fiktionalen Charakter der Utopie einhergeht und daraus folgt, besser im Auge zu behalten: Utopien beschreiben nicht ein soziales System, sondern schildern konkret und anschaulich eine bestimmte vorgestellte Gesellschaft, in der ein solches System verwirklicht sein soll. Es sind Menschen in ihrer Interdependenz, die diese Figuration der utopischen Gesellschaft bilden. Die Figurationssoziologie erlaubt eine enge Verbindung zwischen soziologisch-politologisch-

staatswissenschaftlicher Fragestellung einerseits und literaturwissenschaftlicher andererseits, da es um das Miteinander konkreter Menschen bzw. literarischer Gestalten geht. Eine derartige Methodenkombination dürfte die vielleicht lohnendsten Ergebnisse künftiger Utopieforschung ermöglichen.

7 Synthese

Einige wichtige Fragestellungen und Ergebnisse dieser Untersuchung seien kurz zusammengefaßt.

Der Begriff Utopie wird heute oft und gern verwendet. Seine Bedeutungsbreite ist groß; sie reicht vom abwertenden Begriff der Umgangssprache über die allgemeine Bezeichnung eines die Wirklichkeit übersteigenden Entwurfs (meist mit Gesellschaftsbezug als Schwerpunkt) bis zur Gattungsbezeichnung. Gemeinsamer Nenner dieser Bedeutungen ist der Grundgegensatz, das Spannungsverhältnis Utopie – Wirklichkeit. Für die literarische Gattung Utopie, um die es hier geht, wurde folgende Definition vorgeschlagen:

Utopien sind fiktionale literarische Texte, die eine nicht wirkliche menschliche Gesellschaft schildern; diese fiktive Gesellschaft zieht der Autor der von ihm erlebten wirklichen vor.

Die Antiutopie, die im 20. Jahrhundert vorherrscht, ist sowohl eine Art Untergattung der Utopie als auch ihr Gegenbild:

Antiutopien sind fiktionale literarische Texte, die eine nicht wirkliche menschliche Gesellschaft schildern; dieser fiktiven Gesellschaft zieht der Autor die von ihm erlebte wirkliche vor.

Derartige literarische Utopien erscheinen meist in der Form von Romanen. Es gibt jedoch auch utopische Erzählungen, Passagen in längeren Werken, Epen und Dramen und schließlich auch Lyrik mit utopischen Themen oder aus utopischem Geist.

Zur Bestimmung der literarischen Gattung Utopie gehört die Abgrenzung vor allem gegenüber folgenden Nachbargattungen: Reiseroman (voyage imaginaire) und Robinsonade, Prophezeiungen, Science Fiction, Mythen mühelosen Glücks (Paradies, goldenes Zeitalter, Arkadien, Schlaraffenland usw.), Satire und Fürstenspiegel. Ein Charakteristikum der Utopie ist ihre besondere Nähe – mit fließenden Übergängen – zu nicht fiktionalen Texten, eine Definition der Utopie setzt daher ihre Abgrenzung von Reiseberichten sowie futurologischen, philosophischen, theologischen und staatswissenschaftlichen Sachtexten voraus.

Diese Nachbarschaften, in denen die Utopie steht, hängen weitgehend von einer formalen Alternative ab, die hier – neben und in Zusammenhang mit dem strukturierenden Gegensatz zwischen Utopie und Wirklichkeit – als zentrales Einteilungskriterium besonders herausgestellt wird (s. Abschnitt 3.3): Utopien sind meist entweder räumlich oder zeitlich von der Wirklichkeit abgehoben, gegen die sie gestellt werden. Seit dem Paradigma der gesamten Gattung, der *Utopia* des Thomas Morus (1516), herrscht die Raumutopie bis ins 19. Jahrhundert hinein vor. Das Wort Utopie, ‚Nicht-Ort‘, hält diesen ursprünglichen Raumbezug fest. Beim Zeitbezug ist die Verlegung der Utopie in die Zukunft von besonderem Interesse. Die heutige enge Verbindung, ja Assoziation Utopie – Zukunft war nicht von Anfang an angelegt. Vielmehr ist dieser jetzt

selbstverständliche Zukunftsbezug das Ergebnis eines im 18. Jahrhundert einsetzenden Wandels, der sich literarhistorisch und formal in der Erfindung der in die Zukunft verlegten Utopie ausdrückt. Louis-Sébastien Merciers utopischer Zukunftstraum *L'An 2440* (1770) wird zum neuen Paradigma der Gattung. Die Entscheidung der Utopisten entweder für eine räumliche oder für eine zeitliche (zukunftsgerichtete) Entfernung aus der Wirklichkeit hat weitreichende Folgen für und Auswirkungen auf Form, Inhalt, Gehalt, Anspruch, Wirkung und Wirklichkeitsbezug ihrer Werke. Erst vom 18. Jahrhundert an verbinden und verbünden sich Utopie, Geschichte und Fortschrittsglauben miteinander. Erst die Zukunftsutopie wird adäquate literarische Ausdrucksform für das Prinzip Hoffnung. Von der Zeit der Krise des Fortschrittsglaubens ab – verstärkt seit dem späten 19. Jahrhundert – wird die Zukunftsutopie zum Austragungsfeld der Spannungen und Gegensätze in der menschlichen Zukunftserwartung: hoffnungsvolle Optimisten und angsterfüllte Pessimisten treten einander mit Utopien bzw. Antiutopien gegenüber. Da die planende Beschäftigung mit der Zukunft heute notwendiger ist als jemals zuvor, verdient auch die literarische Gattung Utopie, in der seit zwei Jahrhunderten menschliche Zukunft ausgemalt wird, stärkeres Interesse. Dieser Hinweis ist deshalb so wichtig, weil in der lebhaften Utopiediskussion der letzten Jahre die literarische Gattung Utopie oft eher vernachlässigt wird.

Insgesamt dürfte es deutlich über tausend im Druck erschienene literarische Utopien geben (wenn man diesen Begriff nicht zu eng faßt). Zu ihrer chronologischen Verteilung: Aus der Antike sind nur vereinzelte Utopien sowie utopieähnliche Werke überliefert, aus dem Mittelalter lediglich einige Texte, die in den Umkreis der Gattung gehören. Mit der *Utopia* setzt – ein Jahrhundert hindurch noch eher zögernd – ein Strom von Werken ein, die zur Gegenwart hin von Jahrhundert zu Jahrhundert zahlreicher werden. Ein quantitativer Höhepunkt – zugleich auch ein solcher in bezug auf den Bekanntheitsgrad, die Wirkbreite und die Intensität der Utopiediskussion – wird im späten 19. Jahrhundert erreicht, in der Zeit der ‚Bellamyaden‘: Edward Bellamys Utopie *Looking Backward* (1888), die vermutlich meistgelesene Utopie überhaupt, hatte eine Flut von Nachahmungen, utopischen und antiutopischen Gegenschriften hervorgerufen. Im 20. Jahrhundert reißen die Utopien keineswegs ab, und erst recht nicht die Antiutopien. Die Gattung ist weiterhin lebendig, oft in Nachbarschaft zur – nicht selten auch unter dem Etikett der – Science Fiction.

Was den Anteil der einzelnen Literaturen an der Gesamtzahl der Utopien betrifft, so ist den Werken in englischer Sprache ein knapper Vorsprung vor den französischen und ein deutlicher Abstand gegenüber den deutschen einzuräumen. Nach dem gegenwärtigen Stand der bibliographischen Erfassung spielen demgegenüber weitere Literaturen – die neulateinische, italienische, spanische russische, usw. – eine wesentlich geringere Rolle.

In bezug auf die Spitzenstellung der englischen und amerikanischen Utopie dürfte dem quantitativen Befund der Aspekt der Qualität und Bedeutung entsprechen. Zu

Unrecht aber treten die teilweise weniger erforschten anderen ‚Utopieliteraturen‘ noch zu stark dahinter zurück.

Bisher kaum im Zusammenhang gesehen wurden die neulateinischen Utopien von Morus bis Holberg (1741), eine deutlich ausgeprägte Tradition, die über mehr als zweihundert Jahre hinweg Autoren verschiedener Nationalität miteinander verbindet.

Die für die Gattung konstitutive Grundspannung Utopie – Wirklichkeit betrifft auch die literarische Form. Utopisten geben ihre erfundenen Länder meist als wirkliche aus. Neben diesem oft ernsthaft vorgebrachten Anspruch der ‚Dichtung‘ auf ‚Wahrheit‘ steht die subtilere Form der ‚Authentizitätsironie‘, deren erster Meister Morus ist: Er deutet dem gebildeten, dem genauen Leser an, daß sein angeblich wirkliches Glücksland ‚U-topia‘ ein frei erfundenes ‚Nicht-Ort‘ ist. Das meist als wirklich Ausgebene erhebt Anspruch auf Verwirklichung. Intensität und Überzeugungskraft dieses Anspruchs hängen eng mit der formalen Alternative Raumutopie – Zukunftsutopie zusammen: Erst die meist im räumlichen Hier des Autors angesiedelte, in die Zukunft datierte Utopie kann, drängend und überzeugend, den Anspruch auf Verwirklichung des Antizipierten erheben. Die Frage nach dem Verhältnis zur Wirklichkeit ist ferner an die Verfasser der Utopien zu richten – freilich ohne eindeutiges Ergebnis: einen ‚Typ‘ des Utopisten dürfte es nicht geben. Neben auch praktisch begabten und tätigen – mitunter politisch engagierten und führende Stellungen einnehmenden – Utopisten stehen weltfremde Träumer. Die soziale Herkunft der Utopisten läßt sich ebenfalls nicht eingrenzen. Als Schwerpunkt dürfte von Morus an das Bürgertum, in seinen verschiedenen historischen Ausprägungen, anzusprechen sein.

Die historische Erfahrung zeigt, daß sich Utopien nicht verwirklichen lassen. Die vielfältigen Verwirklichungsversuche scheitern oder führen doch zu – mitunter beachtlichen – Resultaten, die sich vom ursprünglichen Entwurf grundlegend unterscheiden. Die Utopie bleibt Gegenpol zur Wirklichkeit. Verwirklichungsversuche von Utopien neigen zudem oft zum Umschlag ins Totalitäre – eine Gefahr, die in vielen literarischen Utopien angelegt ist. Neben der berechtigten Forderung nach Verwirklichung der Utopien sollten auch die begründeten Warnungen vor einer Realisierung von Utopien ernst genommen werden. Die Versuche, Utopien zu verwirklichen, lassen sich drei Hauptaspekten zuordnen. Ihre Einteilung entspricht weitgehend der Scheidung der literarischen Utopien in Raum- und Zukunftsutopien. Der Raumutopie stehen Versuche nahe, utopische Siedlungen, Kolonien oder Staaten zu errichten. Derartige Projekte gibt es seit der Antike; sie häufen sich im 19. Jahrhundert, vor allem in den U.S.A. (eine solche Siedlung führte den Namen Utopia). Unter den Staatengründungen mit mehr oder weniger utopischem Anspruch seien der Jesuitenstaat in Paraguay und der auch durch die literarische Utopie Herzls (1902) vorbereitete Staat Israel genannt. Unter literaturhistorischem Gesichtspunkt können derartige Verwirklichungsversuche nach ihrem Verhältnis zu literarischen Utopien unterschieden werden. Es gibt Utopisten, die ihr literarisches Werk selbst verwirklichen wollen, z.B. Cabet (1840)

und Hertzka (1890). Daneben sind Versuche einer direkten Umsetzung eines bestimmten Werkes durch andere zu nennen; den Anfang macht Plotin mit seinem Projekt einer „Platonopolis“. Der dritte, häufigste Fall ist der Versuch, eine utopische Siedlung, eine Kolonie oder einen Staat ohne Bindung an eine bestimmte literarische Utopie aufzubauen.

Der Zukunftsutopie entsprechen Versuche, auf dem Weg der Reform oder der Revolution die bestehende Wirklichkeit in eine mehr oder weniger utopische Zukunft zu verwandeln. Obwohl die Utopie als das meist völlig andere eher revolutionärem Wandel als einer allmählichen Entwicklung nahesteht, gehen fast alle Utopisten vor Morris (1890), und nicht wenige auch danach, von einem friedlichen evolutionären Übergang von der Wirklichkeit in die Utopie aus. Die historisch bewährte Funktion der literarischen Utopien dürfte wohl in erster Linie in ihrer Rolle als Anreger von Reformen zu sehen sein.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Utopie tritt, nach langer Vorgeschichte, kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihre eigentliche Geschichte ein. Der Begründer der Utopieforschung, Robert von Mohl, prägt zumindest die deutsche Forschung für mehr als hundert Jahre. Als Staatswissenschaftler (und Politiker) hauptsächlich am Inhalt dieser Werke interessiert, behandelt er die rund dreißig ihm bekannten „Staatsromane“, nach einer inhaltsbezogenen Zweiteilung, in chronologischer Abfolge. Er unterstreicht die gesellschaftskritische, zu Reformen anregende Funktion dieser Werke.

Von von Mohl bis zu Ernst Bloch (1946) reichen deutschsprachige Versuche, die Geschichte der Utopien aus inhaltsbezogenem Interesse, oft nach einem Zweierschema, chronologisch abzuhandeln. Neben die literarischen Utopien treten dabei immer häufiger andere Ausdrucksformen des Utopischen. Einen wichtigen Neuanatz bedeutet die Gegenüberstellung Utopie – Ideologie des Wissenssoziologen Karl Mannheim (1929). Literaturwissenschaftliche Frageinteressen bleiben lange Zeit hindurch im Hintergrund. Erst Schulte Herbrüggen (1960), der zugleich die Beschäftigung mit der Antitopie in die deutschsprachige Forschung einführt, beachtet konsequent auch die literarische Form der Utopien. Zwei deutschsprachige Sammelbände, der literaturwissenschaftlich ausgerichtete von Villgrader/Krey (1973) und der soziologisch orientierte von Neusüss (1968), sowie der Überblicksband von Biesterfeld (1974) und die kommentierte Bibliographie von Winter (1978) dokumentieren wohl am besten die Geschichte und den heutigen Stand der Utopieforschung, sie enthalten zugleich wichtige Bibliographien der Sekundärliteratur. Es ist ein Literaturwissenschaftler, der Belgier Trousseau (1975), der den mit Abstand besten Gesamtüberblick über die Geschichte der literarischen Gattung Utopie vermittelt. Er behandelt mehr als zweihundert Werke – darin zeigen sich die seit von Mohl erreichten Fortschritte in der bibliographischen Erschließung der Gattung.

Obwohl eine nicht mehr überblickbare Fülle von Arbeiten zur Utopie vorliegt, hat die

künftige Forschung noch eine Reihe wichtiger Aufgaben zu erfüllen. Dringend erforderlich ist eine Geschichte des Begriffs Utopie. Die bibliographische Erfassung der Gattung Utopie ist fortzusetzen, da es noch unzureichend erschlossene Bereiche gibt. Es fehlt auch hier an Textausgaben, vor allem an kritischen Editionen. Darstellungen der Geschichte der Gattung sollten sich Teilbereiche vornehmen, wie etwa die deutschen Utopien oder die Vor- und Frühgeschichte der Antiutopie. Die literarische Gattung Utopie wird jedenfalls somit auch in Zukunft ein wichtiges und lohnendes Interessen- und Arbeitsgebiet sein.

Auch die Geschichte der Gattung Utopie selbst wird wohl weitergehen. Vielleicht können neben bereits geschriebene Utopien zukünftige einen Beitrag zur Lösung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme leisten. Das dürfte in besonderem Maße für die Zukunftsutopie gelten. Sie kann dabei helfen, auf Probleme aufmerksam zu machen, das Problembewußtsein zu erweitern und zu vertiefen. In Zukunftsutopien können Lösungsvorschläge durchdacht und in literarisch-fiktionaler Form erprobt werden. Wunder sind von einer literarischen Gattung nicht zu erwarten, wohl aber Beiträge zu Versuchen, mit Problemen fertig zu werden, die gelöst werden müssen, damit es überhaupt noch eine Zukunft für die Menschheit gibt und damit diese Zukunft der Utopie näher steht als der Antiutopie. Ebenso notwendig wie der Geist der Utopie ist auch weiterhin das Ethos der Antiutopie, die vor Fehlentwicklungen warnt.

Bibliographie

Aufgenommen wurden nur Titel, die in der Abhandlung erwähnt werden. Daher erhebt die Bibliographie keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie stellt auch keine repräsentative Auswahl dar. Gegliedert wird lediglich in Primär- und in Sekundärliteratur, da die Untersuchung selbst einen Überblick über die hier verzeichnete Literatur vermitteln soll; so ist auch das Auffinden der im Text abgekürzten Titel leichter. Titel auf der Grenze zwischen Primär- und Sekundärliteratur erscheinen meist nur unter Primärliteratur. Die Liste der Primärliteratur enthält neben Utopien auch Werke, die als Parallelen oder bei Fragen der Abgrenzung der Gattung herangezogen wurden. Im Verzeichnis der Sekundärliteratur sind einige Titel aufgeführt, die nicht oder nicht unmittelbar die Utopie betreffen. Bei Werken der Primärliteratur wird in der Regel die Erstausgabe in der Originalsprache genannt, gelegentlich auch eine kritische Edition. Mehrfach folgen kurze Hinweise auf neuere Ausgaben bzw. deutsche Übersetzungen (= dt.), insbesondere in Taschenbuchform (= Tb.).

Primärliteratur

Adam, Paul *Le Conte futur*, Paris 1893

Alas s. Clarín

Amersin, Ferdinand *Das Land der Freiheit. Ein Zukunftsbild in schlichter Erzählungsform*, Graz 1874

Andreae, Johann Valentin

Peregrini in Patria errores, „Utopiae“ (Straßburg) 1618

Reipublicae Christianopolitanae descriptio, Straßburg 1619 (lat. – dt. Stuttgart 1972, Calwer Verlag)

Aristophanes mehrere Komödien (vgl. Ronconi, 1975)

Aristoteles *Politik* (Buch 2)

Augustinus, Aurelius *De Civitate Dei (Der Gottesstaat)*

Bacon, Francis *Nova Atlantis (New Atlantis)*, London 1627 (dt. Tb. s. Heinisch, 1960)

Barjavel, René *Ravage*, Paris 1943

Baroja, Pio *Paradox, Rey*, Madrid 1917 (= Paradox, König)

Barthélemy, Auguste-Marseille „Lamentations“ in der Zeitschrift *Némésis* 28 (16.10.1831), S. 217 – 22

Baudouin s. Péguy

Beckett, Samuel

Fin de Partie (Endgame), Paris 1957 (dt. *Endspiel*. Tb. Frankfurt 1974 u.ö., Suhrkamp)

Krapp's Last Tape (La dernière Bande), London 1958/59 (dt. *Das letzte Band*, Tb. Frankfurt 1974, Suhrkamp)

Le Dépeupleur, Paris 1970 (dt. *Der Verwaiser*, Tb. Frankfurt 1972, Suhrkamp)

Bellamy, Edward

Looking Backward — If Socialism Comes, 2000 – 1887, Boston 1888

Equality, New York 1897

Benda, D. A. *Die Felitier, geschichtliche Entwicklung eines Urvolks*, Leipzig 1827

Berlioz, Hector „Euphonia, ou la ville musicale. Nouvelle de l'avenir“ in ders., *Les Soirées de l'orchestre*, Paris 1853 (erneut 1968, Gründ; Erstaussgabe der Novelle 1854)

Bidermann, Jakob *Utopia Didaci Bemardini (...)*, Dillingen 1640

Bodin, Felix *Le Roman de l'avenir*, Paris 1834

Bonifacio, Giovanni *La repubblica delle api con la quale si dimostra il modo di ben formare un nuovo governo democratico*, Rovigo 1627 (= Die Republik der Bienen, mit der gezeigt wird, wie eine neue demokratische Regierungsform gut gebildet werden kann)

Borges, Jorge Luis

„Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“ in ders., *El jardín de senderos que se bifurcan*, Buenos Aires 1941 (dt. unter dem Originaltitel in ders., *Sämtliche Erzählungen*, München 1970, Hanser)

„El Informe de Brodie“ in ders., *El Informe de Brodie*, Buenos Aires 1970 (dt. *David Brodies Bericht*, München 1972, Hanser)

„Utopía de un Hombre que está cansado“ (= Utopie eines müden Mannes) in ders., *El Libro de arena*, Buenos Aires 1975 (dt. *Das Sandbuch*, Tb. München 1978, Hanser)

- Boulle, Pierre** *La Planète des singes*, Paris 1963 (dt. *Der Planet der Affen*, Tb.)
- Brecht, Bertolt** *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*, Wien 1929 (Tb. Frankfurt, Suhrkamp)
- Bugnet, Nicolas, und P. J. Jaunet-Sponville** *Philosophie du Ruvarebohni*, Paris 1809
- Bulwer-Lytton, Edward G.** *The Coming Race. Or The New Utopia*, London 1871
- Burton, Robert** *The Anatomy of Melancholy, what it is*, Oxford 1621, 3 Bde
- Busch, Wilhelm** *Eduards Traum*, München 1891 (in ders., *Prosa*, Tb. Zürich 1974, Diogenes)
- Butler, Samuel** *Erewhon, Or over the Range*, London 1872
- Butti, E. A.** *L'Utopia. Dramma satirico*, Mailand 1920
- Cabet, Etienne** *Voyage en Icarie*, Paris 1840 (Nachdruck: *Oeuvres*, Ed 1, Paris 1970, Anthropos)
- Callenbach, Ernest** *Ecotopia*, New York 1975 (dt. *Ökotopia*, Tb. Berlin 1978, Rotbuch)
- Campanella, Tommaso** *Civitas Solis (La Città del sole)*, Frankfurt 1623 (dt. *Der Sonnenstaat*, Tb. s. Heinisch, 1960)
- Čapek, Karel** *RUR*, Prag 1920 (dt. *W.U.R.*)
- Casanova, Giacomo** *Icosaméron ou Histoire d'Edouard et d'Elisabeth*, Prag 1788, 5 Bde (dt. *Eduard und Elisabeth oder die Reise in das Innere unseres Erdballs*, Berlin 1968, 3 Bde, Ullstein)
- Černyševskij, Nikolaj** *Was tun? Erzählungen von neuen Menschen*, Petersburg 1863 (russ. Original; dt. Leipzig 1883)
- Cervantes, Miguel** *Don Quijote*, Madrid 1605 und 1615
- Chanbert, Daniel-Yves** *Les Autos de l'Apocalypse*, Paris 1976
- Clarín (Pseudonym für Leopoldo Alas)** „Cuento futuro“ (= Zukünftige Erzählung) in ders., *¡Adiós, Cordera! y otros Cuentos*, Madrid 1944 (erstmalig Ende des 19. Jahrhunderts publizierte Erzählung)
- Condorcet, Antoine de** *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*, Paris 1795 (dt. *Entwurf einer Darstellung, der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Tb. Frankfurt 1976, Suhrkamp)

- Couturier de Vienne, F. A.** *Paris moderne. Plan d'une ville modèle que l'auteur a appelée Novutopie*, Paris 1860
- Cridge, Alfred Denton** *Utopia; Or The History of An Extinct Planet*, Oakland/California 1884
- Cyrano de Bergerac, Savinien** *L'autre monde, ou les états et empires de la lune et du soleil*, Paris 1657 und 1662 (zunächst unter andern Titeln)
- Déjacque, Joseph** *L'Humanisphère*, Brüssel 1899 (erstmalig 1858/59 in der in den U.S.A. erscheinenden Zeitschrift *Le Libertaire, journal du mouvement social*)
- Deschamps, Dom Léger-Marie** *Lettre sur l'Esprit du siècle*, London 1769
- Diderot, Denis** *Supplément au Voyage de Bougainville ou dialogue entre A. et B.*, Paris 1796 (um 1772 geschrieben)
- Döblin, Alfred**
Berge, Meere und Giganten, Berlin 1924 (1930 in einer kürzeren Fassung unter dem Titel *Giganten, ein Abenteuerbuch*)
Das Land ohne Tod. Trilogie, Amsterdam 1938
- Doni, Anton Francesco** *I Mondi celesti, terrestri ed infernali degli Academici Pellegrini*, Venedig 1552 (= Die himmlischen, irdischen und höllischen Welten der Akademiepilger)
- Donnelly, Ignatius** (Pseudonym für Edmund Boisgilbert): *Caesar's Column, A Sensational Story of the Twentieth Century*, Chicago 1890
- Dossi, Carlo** *La Colonia felice. Utopia lirica*, Mailand 1874 (= Die glückliche Kolonie. Lyrische Utopie)
- Dostoevskij, Fedor** *Der Traum eines lächerlichen Menschen. Eine phantastische Erzählung*, Petersburg 1877 (russ. Original; dt. in ders., *Erzählungen*, Tb. Frankfurt 1972, Fischer)
- Drane, Augusta Th. (Mother Francis Raphael, O.S.D.)** *The New Utopia*, London 1898
- Eberlin von Günzburg, Johann** „Wolfaria. Ein neue ordnung weltlich standts“ in ders., *Die XV Bundtsgnossen*, 1521 (Tb. in Swobodas Anthologie, 1972)
- Enfantin, Barthélemy-Prosper** *Les Mémoires d'un industriel de l'an 2240 in Oeuvres de Saint-Simon et d'Enfantin*, Paris 1865ff., Bd. 17 (Nachdruck Aalen 1964; der Text war 1838 abgeschlossen)

Erskine, Thomas *Armata, A Fragment*, London 1817

Etzler, J. H. *The Paradise within the Reach of All Men*, Pennsylvania 1833

Fénelon, François, de Salignac de La Mothe *Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse*, Paris 1699 (die Bétique-Episode dt. Tb. in Swobodas Anthologie, 1972)

Fichte, Johann Gottlieb

Der geschlossene Handelsstaat, Tübingen 1800 (in ders., *Ausgewählte politische Schriften*, Tb. Frankfurt 1977, Suhrkamp)

Die Republik der Deutschen, zu Anfang des 22. Jahrhunderts, unter ihrem fünften Reichsvogte, in ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. I. H. Fichte, Berlin 1845/46, Bd. 7 (1806/07 geschrieben)

Finsterlin, Hermann *Utopischer Briefwechsel*, 1919/20 (Näheres nicht ermittelt)

Fischart, Johann *Affentheurliche und Ungeheurliche Geschichtschrift Vom Leben, rhaten und Thaten der for langen weilen Vollenwolbeschraiten Helden und Herrn Grandgusier, Gargantoa, und Pantagruel Königen inn Utopien und Ninenreich*, Straßburg 1575 (freie Nachgestaltung der Werke von Rabelais)

Flammarion, Camille *La Fin du monde*, Paris 1893

Flaubert, Gustave *Bouvard et Pécuchet*, Paris 1881 (utopische Passage in den später veröffentlichten Entwürfen der „Conclusion“, z.B. Paris 1965, Garnier)

Foigny, Gabriel de *La Terre australe connue (...)*, Vannes 1676 (in Lachèvre, 1922)

Fontenelle, Bernard le Bovier de *La République des Philosophes, ou histoire des Ajaoiens*, Genf 1768 (wahrscheinlich im späten 17. Jahrhundert geschrieben; kritische Edition von Hans-Günter Funke angekündigt)

Forster, Edward Morgan „The Machine Stops“ in ders., *Collected Stories*, London 1965 (wohl 1909 geschrieben; erstmals 1928 publiziert)

Fourier, Charles *Oeuvres complètes*, Paris 1846f. 12 Bde (Nachdruck Paris 1966 – 68, Anthropos)

Fournel, Victor *Paris nouveau et Paris futur*, Paris 1865

Fournier s. Grandville

France, Anatole *Sur la pierre blanche*, Paris 1905

Ders.: *L'Île des Pingouins*, Paris 1908

- Gébé** *L'An 01*, Paris 1972 (Série bête et méchante; verfilmt von Jacques Doillon)
- Geissler, Ludwig A.** *Looking Beyond. A Sequel to 'Looking Backward' by E. Bellamy and An Answer to 'Looking Further Forward' by Richard Michaelis*, New Orleans 1891 (Nachdruck New York 1971, Arno Press)
- Godwin, Francis** *Nuncius inanimatus*, „In Utopia“ (London) 1629 (Northampton 1937, zusammen mit dem folgenden Werk)
Ders.: *The Man in the Moone, Voyage and Adventures of Domingo Gonzales*, London 1638 (Northampton 1937)
- Goethe, Johann Wolfgang** *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, Stuttgart 1821 und 1829 (Tb.)
- Gott, Samuel** *Nova Solyma, the Ideal City, or Jerusalem Regained*, London 1648
- Gracián, Baltasar** *El Criticón*, Saragossa 1651 – 57, 3 Teile
- Grainville, Jean-Baptiste Cousin de** *Le dernier Homme*, Paris 1805
- Grandville (Pseudonym für Jean-Ignace Gérard)** Illustrationen zu H. Fournier, *Un autre monde*, Paris 1844 (dt. Tb. München 1970, dtv; – utopische Züge auch in Grandvilles Illustrationen zu Texten mehrerer Autoren, *Scènes de la vie privée et publique des animaux*, Paris 1844)
- Gregorovius, Emil** *Der Himmel auf Erden in den Jahren 1901 bis 1912/20*, Leipzig 1892
- Griffith, Mary** „Three Hundred Years Hence“ in dies., *Camperdown*, Philadelphia 1836
- Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von** *Der Abentheurliche Simplizissimus Teutsch*, Nürnberg 1669 (Tb.)
- Gueudeville, Nicolas**
Baron de Labontan : Dialogues curieux entre l'auteur et un sauvage de bon sens (...), Amsterdam 1703
Idée d'une République heureuse : ou l'Utopie de Thomas Morus (...), Leiden 1715 (freie Übersetzung der *Utopia*)
- Haldane, John B. S.** „The Last Judgment“ in ders., *Possible Worlds, and Other Essays*, London 1927
- Hall, Joseph (unter dem Pseudonym Mercurius Britannicus)** *Mundus alter et idem si ve terra australis antehac semper incognita (...)*, Hannover 1607

Harbou, Thea von *Metropolis*, Berlin 1926 (verfilmt von Fritz Lang; Tb. Berlin 1978, Ullstein)

Harrington, James *The Common-Wealth of Oceana*, London 1656

Hartlib, Samuel *A Description of the Famous Kingdom of Macaria*, London 1641

Hauptmann, Gerhart *Die Insel der Großen Mutter, oder das Wunder von Île des Dames. Eine Geschichte aus dem utopischen Archipelagus*, Berlin 1924

Hawthorne, Nathaniel *The Blithedale Romance*, London 1852

Haywood, Eliza *Memoirs of A Certain Island Adjacent to the Kingdom of Utopia*, London 1725/26, 2 Bde

Heinse, Wilhelm *Ardinghello und die glückseligen Inseln*, Lemgo 1787, 2 Bde (Tb. Stuttgart 1975, Reclam)

Hertzka, Theodor

Freiland, ein soziales Zukunftsbild, Leipzig 1890

Eine Reise nach Freiland, Leipzig 1893

Entrückt in die Zukunft. Sozialpolitischer Roman, Berlin 1895

Herzl, Theodor *Altneuland*, Leipzig 1902 (in ders., *Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. Altneuland. – Der Judenstaat*, Kronberg 1978, Jüdischer Verlag/Athenäum)

Hesse, Hermann *Das Glasperlenspiel*, Zürich 1943, 2 Bde (Tb. Frankfurt 1971, Suhrkamp)

Holberg, Ludvig *Nicolai Klimii iter subterraneum (...)*, Kopenhagen und Leipzig 1741 (dt. Übersetzungen von 1741 an)

Houssaye, Arsène „Le Paris futur“ in *Paris et les Parisiens au XIXe Siècle*, Paris 1856
Howard, Edward The Six Days Adventure, Or the New Utopia, London 1671

Howells, William D. *A Traveler from Altruria*, New York 1894

Huxley, Aldous

Brave New World, London 1932 (dt. *Schöne neue Welt*, Tb. Frankfurt 1953, Fischer)

Island, Hammondswoth 1962 (dt. *Eiland*, München 1973, Piper)

Jaunet-Sponville s. Bugnet

- Jean Paul** „Abhandlungen aus dem Jahre 3059“ (noch unveröffentlichte Jugendschrift)
- Jens, Walter** *Nein. Die Welt der Angeklagten*, Hamburg 1950 (Tb.)
- Jerome, Jerome K.** „The New Utopia“ in ders., *Diary of A Pilgrimage and Six Essays*, London 1891
- Joachim von Fiore (bzw. Florensis, Gioacchino da Fiore)** *Tractatus super quattuor Evangelia*, hg. v. E. Buonaiuti (im späten 12. Jahrhundert entstanden)
- Johnson, Samuel** *The Prince of Abissinia*, London 1759
- Jókai, Mór** *Der Roman des künftigen Jahrhunderts*, Pressburg und Leipzig 1879, 4 Bde (ungarisches Original 1874)
- Jünger, Ernst**
Heliopolis. Rückblick auf eine Stadt, Tübingen 1949
Eumeswil, Stuttgart 1977
- Kant, Immanuel** *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Königsberg 1795 (Tb. Stuttgart, Reclam)
- Kasack, Hermann:** *Die Stadt hinter dem Strom*, Berlin 1947 (Frankfurt 1974, Suhrkamp)
- Klopstock, Friedrich** *Die deutsche Gelehrtenrepublik*, Hamburg 1774
- Kubin, Alfred** *Die andere Seite. Ein phantastischer Roman*, München und Leipzig 1909 (München 1973)
- Kunert, Günter** *Unterwegs nach Utopia. Gedichte*, München 1977
- Lahontan s. Gueudeville**
- Lamartine, Alphonse de** „Utopie“, 1837 entstandenes, längeres Gedicht, in *Recueils poétiques* in ders., *Oeuvres poétiques complètes*, Paris 1963, Bibl. de la Pléiade)
- Lang s. Harbou**
- La Rivière, Pierre J. H. de** *L'heureuse Nation ou relation du gouvernement des Féliciens*, Paris 1792
- Lassay, Armand-Léon de Madaillan de Lesparre** *Relation du Royaume des Feliciens, peuples qui habitent dans les terres australes (...)*, in ders., *Recueil de différentes Choses*, Château de Lassay 1727

Leczynski, Stanislas *Entretien d'un Européan avec un insulaire du royaume de Dumocala*, Paris 1754

Le Grand, Antonius *Scydromedia seu Sermo quem Alphonsus de la Vida habuit coram Comite de Talmouth, de Monarchia*, Nürnberg 1680

Leibniz, Gottfried Wilhelm *Sozietätspläne in deutschen und lateinischen Jugendschriften* (s. Schneiders, 1975)

Lem, Stanislas

Eden, Warschau 1959 (dt. *Eden – Roman einer außerirdischen Zivilisation*, Frankfurt 1978, Insel)

Memoiren gefunden in der Badewanne, Frankfurt 1974 (aus dem Polnischen übersetzt, dt. Tb. Frankfurt 1979, Suhrkamp)

Lévis, Pierre-Marc-Gaston de *Les Voyages de Kang-Hi ou nouvelles lettres chinoises*, Paris 1810, 2 Bde

Ligne, Charles-Joseph de „Utopie, ou Règne du grand Selrahcengil“ (= Ligne, Charles – rückwärts gelesen) in ders., *Oeuvres choisies, littéraires, historiques et militaires*, Paris 1809, Ed 1 (erstmal wohl 1780)

Listonai, de (Pseudonym für Daniel de Villeneuve) *Le Voyageur philosophique dans un pays inconnu aux habitants de la terre*, Amsterdam 1761, 2 Bde

Llull, Ramon (latinisiert Raimundus Lullus) *Blanquerna*, in ders., *Obras originals* Bd. 9, Palma 1914 (Ende des 13. Jahrhunderts verfaßt, in katalanischer Sprache)

Loen, Johann Michael von *Der redliche Mann am Hofe*, Frankfurt 1740 (Nachdruck Stuttgart: J.B. Metzler u. Carl Ernst Poeschel, 1966)

London, Jack *The Iron Heel*, London 1907 (dt. *Die eiserne Ferse*, Tb. München 1978, Heyne)

Madaillan de Lesparre s. Lassay

Madariaga, Salvador de *La Jirafa sagrada*, Madrid 1925 (= Die geheiligte Giraffe)

Majakowskij, Vladimir

Mysterium buffo, Moskau 1918 (russisches Original)

Der fliegende Proletarier, 1925 (russisches Original)

Die Wanze, Moskau 1929 (russischer Originaltitel: *Klop*)

Mandeville, Bernard de *The Fable of the Bees, or Private Vices, Publick Benefits*, London 1705 (später erweitert; englisch-dt. Frankfurt 1968, Suhrkamp)

Mann, Klaus *Alexander – Roman der Utopie*, Berlin 1930

Mantegazza, Paolo *L'Anno 3000. Sogno*, Mailand 1897 (= Das Jahr 3000. Traum)

Maréchal, Pierre Sylvain *Le Jugement dernier des rois*, Paris 1793 (in *Théâtre du XVIIIe Siècle*, Paris 1974, Bd. 2, Bibl. de la Pléiade)

Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de

L'Île des Esclaves, Paris 1725

L'Île de la Raison ou les petits hommes. Comédie, Paris 1727

La nouvelle Colonie ou la ligue des femmes (1729 in Paris uraufgeführtes Theaterstück, nicht im Druck erschienen)

Marperger, Paul Jacob *Abbildung Einer, nach allem natürlichen, und politischen, auch Policey- Cammer- Commerciens- und Oeconomie-Reguisitis wohlbestellten, und mehrentheils (so weit es in der weltlichen Unvollkommenheit zu bringen ist) Vollkommenen Republic, Ohne daß man deßfalls auf eine Platonische, Utopische, oder Severambische etc. zu verfallen Ursach habe (...)*, in ders., *Auserlesene kleine Schriften*, Leipzig und Rudelstadt 1733 (vorher separat erschienen)

Maurois, André

„La dernière Histoire du monde“ in ders., *Premiers Contes*, Rauen 1935 (wohl 1903 geschrieben)

Deux Fragments d'une histoire universelle, Paris 1929 (diese ‚beiden Fragmente einer Universalgeschichte‘ erschienen 1927 bzw. 1928 einzeln)

Mémoires

Mercier, Louis-Sébastien *L'An 2440, rêve s'il en fut jamais*, Amsterdam 1770 oder 1771 (kritische Edition v. Raymond Trousson, Bordeaux 1971, Ducros – Christian Felix Weisse übersetzt das Werk 1772 unter dem Titel *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*)

Mérinos (Pseudonym für Eugène Mouton) „La Fin du monde“ in ders., *Nouvelles et Fantaisies humoristiques*, Paris 1872

Meslier, Jean *Mon Testament*

Messac, Régis *Quinzinzinzili*, Paris 1935 (1972, édition spéciale)

Michaelis, Richard *Ein Blick in die Zukunft. Eine Antwort auf ‚Ein Rückblick‘ von Edward Bellamy.* Leipzig 1890 (1890 auch in englischer Sprache: *Looking Forward. An Answer to ‚Looking Backward‘ by Edward Bellamy,* Chicago und New York, Nachdruck New York 1971, Arno Press)

Mirecourt, Eugène de (Pseudonym für Charles-J.-B. Jacquot) *Paris la Nuit,* Paris 1855

Montesquieu, Charles de *Lettres persanes,* Amsterdam 1721 (Brief 11 – 14: Geschichte der „Troglodytes“)

Morelly

Naufrage des isles flottantes, ou Basiliade du célèbre Pilpai, Poème Héroïque traduit de l’indien, Messina 1753, 2 Bde

Code de la Nature, ou le véritable esprit de ses loix, de tout temps négligé ou méconnu, Paris 1755 (der utopische Gesetzesanhang dt. Tb. in Swobodas Anthologie, 1972)

Morris, William *News from Nowhere; Or, an Epoch of Rest, Being some Chapters from An Utopian Romance,* Boston 1890 (dt. *Kunde von Nirgendwo,* Tb. Köln 1974, DuMont)

Morus, Thomas (englische Namensform More) *Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia,* Löwen 1516 (kritische Edition v. Edward Surtz u. J. H. Hexter, New Haven 1965; s. auch Gueudeville, 1715; dt. *Utopia,* Tb. Stuttgart, Reclam, u. s. Heinisch, 1960)

Mouton s. Mérinos

Musil, Robert *Der Mann ohne Eigenschaften,* Hamburg 1952 (erschienen 1931 – 42)

Nietzsche, Friedrich *Also sprach Zarathustra,* Leipzig 1883 – 85, 4 Teile (Tb.)

Nodier, Charles „Hurlubleu, grand Manifafa d’Hurlubière“ und „Léviathan le Long, archikan des Patagons de l’Ile Savante“ in ders., *Contes,* Paris 1961 (Garnier; erstmals 1833)

Northmore, Thomas *Memoirs of Planetes, Or A Sketch of the Laws and Manners of Makar,* London 1795

Odoevskij *Das Jahr 4338,* Sankt Petersburg 1835

Orwell, George

Animal Farm, London 1945 (dt. *Die Farm der Tiere*, Tb. Frankfurt 1958, Fischer)

1984, London 1949 (dt. Tb. Stuttgart, Diana)

Owen, Robert *The Book of the New Moral World*, London 1836

Pagani, Herbert *Mégalopolis*, Paris 1972 (Schallplattenkassette)

Patrizi, Francesco *La Città felice*, Venedig 1553

Péguy, Charles (unter dem Pseudonym Pierre Baudouin) *Marcel. Premier dialogue de la cité harmonieuse*, Paris 1898

Petriconi, Hellmuth *Das Reich des Untergangs. Bemerkungen über ein mythologisches Thema*, Hamburg 1958 (Hoffmann und Campe)

Petrus de Bosco (französische Namensform Pierre Dubois) *De recuperatione terrae sanctae*, hg. v. Ch. V. Langlois, 1891 (1305 – 07 geschrieben)

Piazzesi, Gianfranco *Berlinguer e il Professore. Cronache della prossima Italia*, Mailand 1975 (dt. *Berlinguer und der Professor*, Stuttgart 1975, Seewald)

Platon

Politeia (dt. *Der Staat*, Tb.)

Kritias (dt. Tb.)

Nomoi (dt. *Die Gesetze*, Tb. – die Autorschaft Platons wird von manchen Interpreten bezweifelt)

Rabelais, François

Pantagruel (1532), *Gargantua* (1534), *Le Tiers Livre* (1546; s. auch Fischart, 1575; die utopische Abtei „Thélème“ aus *Gargantua*, dt. Tb. in Swobodas Anthologie, 1972)

Pantagrueline Prognostication pour l'an 1533, 1532

Radiščev, Alexander N. *Reise von Petersburg nach Moskau*, Petersburg 1790 (russisches Original; dt. Berlin 1922)

Restif de la Bretonne, Nicolas-Edme *Le Thesmographe, ou Idées d'un bonhomme sur un projet de régleme[n]t, proposé à toutes les nations de l'Europe, pour opérer une réforme générale des loix*, Paris 1789/90 (enthält auch das utopische Theaterstück *L'An 2000*)

Richter, Eugen *Sozialdemokratische Zukunftsbilder, frei nach Bebel*, Berlin 1891 (Tb., leicht gekürzt, in Swobodas Anthologie, 1972)

Robida, Albert *Le XXe Siècle*, Paris 1882

Ronconi, Luca *Utopia* (1975 uraufgeführtes Theaterstück in italienischer Sprache, zusammengestellt aus fünf Komödien des Aristophanes)

Rosewater, Frank '96: *A Romance of Utopia*, Omaha/Nebraska 1894 (im Verlag „Utopia Co.“)

Rousseau, Jean-Jacques *Julie ou la nouvelle Héloïse*, Amsterdam 1761 (zunächst unter anderem Titel; utopische Passagen: das Gut Clarens)

Sade, Donatien-Alphonse-François de *Aline et Valcour ou le Roman philosophique*, Paris 1795 (die Episode „Die utopische Insel Tamoe“ dt. Tb. in ders., *Schriften aus der Revolutionszeit*, Frankfurt 1969, Insel)

Sageret, Jules „La Race qui vaincra“ in ders., *Paradis laïques*, Paris 1908

Saint-Pierre, Charles-Irénée de *Mémoire pour rendre la Paix éternelle en Europe*, Köln 1712 (und weitere ähnliche Schriften, s. z.B. ders., *Ouvrages de Politique*, Rotterdam 1733 – 51)

Saint-Simon, Claude-Henri de Rouvray de Werke, in *Oeuvres de Saint-Simon et d'Enfantin*, Paris 1865 – 78, 47 Bde (Nachdruck Aalen 1964)

Salzmann, Christian Gotthilf *Der Himmel auf Erden*, Schnepfenthal 1798

Samjatin, Jewgenij I. *My*, New York 1952 (= erste vollständige Ausgabe des russischen Originals; etwa 1920 geschrieben, von 1924 ab erschienen Übersetzungen; dt. Tb. *Wir*, München 1972, Heyne)

Schenk, Johannes *Die Genossin Utopie. Dreißig Gedichte*, Berlin 1973

Schindler, Solomon *Young West: A Sequel to Edward Bellamy's Celebrated Novel, "Looking Backward"*, Boston 1894 (Nachdruck New York 1971, Arno Press)

Schmidt, Arno

Die Gelehrtenrepublik, Karlsruhe 1957

KAFF auch Mare Crisium, Karlsruhe 1960

Die Schule der Atheisten. Novellen=Comödie in sechs Aufzügen, Frankfurt 1972 (s. Fischer)

Schnabel, Johann Gottfried *Die Insel Felsenburg*, Nordhausen 1731 – 43 (Tb. Hamburg 1969, Rowohlt)

Schnebelin *Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten Utopias, so da ist das neu-entdeckte Schlarraffenland (...)*, o.O. 1694 (die undatierte Erstausgabe erschien früher)

Schütz s. Sinold

Shakespeare, William *The Tempest*, London 1623 (1611 uraufgeführt)

Shaw, George Bernard *Back to Methuselah. A Metabiological Pentateuch*, London 1921

Shelley, Mary *The Last Man*, London 1806

Sibbern, Frederik Christian *Meddelelser af Indholdet af et Skrivt fra Aaret 2135*, Kopenhagen 1858 – 72 (dänisch, = Mitteilungen aus dem Inhalt einer Schrift vom Jahre 2135)

Sinold, Philipp Balthasar (genannt von Schütz; Pseudonym Constantin von Wahrenberg) *Die glücklichste Insul auf der gantzen Welt, oder das Land der Zufriedenheit*, Königsberg 1723 (Nachdruck 1970, Minerva)

Skinner, B. F. *Walden Two*, New York 1948 (dt. *Futurum Zwei*, Tb. Hamburg 1972, Rowohlt)

Smeeks, Henrik *Beschreibung des mächtigen Königreichs Krinke Kesmes durch den Herrn Juan de Posos*, Leipzig 1721 (niederländisches Original 1708)

Souvestre, Emile *Le monde tel qu'il sera*, Paris 1846

Stifter, Adalbert

Der Nachsommer, Pest 1857, 3 Bde (Tb.)

Witiko, Pest 1865 – 67, 3 Bde

Stolberg, Friedrich Leopold zu *Die Insel*, Leipzig 1788 (Nachdruck Heidelberg 1966, Lambert Schneider)

Strindberg, August *Die Insel der Glückseligen* in ders., *Schwedische Schicksale*, 1884 (dt. Tb. in ders., *Ein Lesebuch der niederen Stände*, München 1970, Hanser, später Frankfurt, Suhrkamp)

Stüblin, Caspar (latinisiert Stiblinus) *De Eudaemonensium republica commentariolum*, in ders., *Coropaedia sive de Moribus et vita virginum sacrarum*, Basel 1555 (dt. Übersetzung von Wolfgang Biesterfeld angekündigt)

Swift, Jonathan *Travels into Several Remote Nations of the World. By Lemuel Gulliver, First A Surgeon, and then A Captain of Several Ships*, London 1726, 4 Bde (dt. Tb.)

Thirion, Emile *Neustria. Utopie individualiste*, Paris 1901

Tschernischewskij s. Černyševskij

Tucker, George *A Voyage to the Moon: with Some Account of the Manners and the Customs, Science and Philosophy, of the People of Morosofa, and Other Lunarians*, New York 1827

Tuckwell, W. *The New Utopia; Or, England in 1895*, Birmingham 1885

Vairasse, Denis (andere Namensform Veiras) *Histoire des Sévarambes (...)*, Amsterdam 1677, 3 Bde (zuvor in englischer Sprache publiziert, wohl in einer vom Autor selbst erstellten Fassung, London 1675)

Vance, Jack „Das Land der Masken“ (englischer Originaltitel „The Moon Moth“ in H. W. Mommsen u. A. D. Krauß, Hgg., *Neun Science-Fiction-Stories*, München 1969, Heyne)

Verne, Jules „Au XXIXe Siècle. La journée d'un journaliste américain en 2889“, Amiens 1891 (eine englische Übersetzung erschien bereits 1889 in der Zeitschrift *The Forum*; Vernes Sohn Michel-Jules gilt vielfach als Mitautor oder als eigentlicher Verfasser der Erzählung)

Villeneuve s. Listonai

Voltaire

„Micromégas“, London 1752 (dt. Tb. in ders., *Sämtliche Romane und Erzählungen*, 2 Bde, Insel)

Candide ou l'Optimisme, Genf 1759 (dt. Tb. Insel)

Wallace, Robert *Various Prospects of Mankind, Nature and Providence*, London 1761 (S. 41 – 45: utopischer Gesetzentwurf)

Weitling, Wilhelm „Paris im Jahre 2000 und?“ , 1841 – 43 in Zeitschriften des Autors (Nachdruck in *Vom kleinbürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus. Zeitschriften aus der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung (1834 – 1847)*, hg. v. Werner Kowalski, Berlin Ost 1967, s. 152 – 56, 182 – 97)

Wells, Herbert George

The Time Machine, London 1895 (dt. *Die Zeitmaschine*, Tb.)

The War of the Worlds, London 1898 (Hörspielfassung 1938 von Orson Welles; dt.)

A Modern Utopia, London 1905 (dt. *Jenseits des Sirius*)

Werfel, Franz *Stern der Ungeborenen*, Stockholm 1946 (Tb. Frankfurt 1958, Fischer)

Wieland, Christoph Martin *Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian*, Leipzig 1772, 2 Bde

Wilbrandt, Conrad *Des Herrn Friedrich Ost Erlebnisse in der Welt Bellamys, Mitteilungen aus den Jahren 2001 und 2002*, Wismar 1891 (1891 auch in englischer Sprache: *Mister East's Experiences in Mr. Bellamy's World*, New York)

Wilde, Oscar „The Soul of Man under Socialism“ in *The Fortnightly Review*, Februar 1890 und Boston, o.J. (zitiert nach *The Works of Oscar Wilde*, hg. v. G. F. Maine, London und Glasgow 1948, S. 1018 – 43)

Wilkins, Peter *The Discovery of A World in the Moone*, London 1638

Winstanley, Gerard

The New Law of Righteousness, London 1649

The Law of Freedom in A Platform, Or True Magistratur. Restored—Humbly Presented to Oliver Cromwell, London 1651

Wolff, Elisabeth *La Hollande en l'An MMCCCCXL*, Hoorn 1777

Xenophon *Kyrupädie* (dt. Tb.)

Zomiatine/Zamyatin (= französische bzw. englische Schreibweise) s. Samjatin

Zola, Emile *Fécondité*, Paris 1899; *Travail*, Paris 1901; *Vérité*, Paris 1903 (= die drei fertiggestellten ‚Evangelien‘ des Zyklus *Les Quatre Evangiles*)

Anonyme Werke (in chronologischer Abfolge)

Das Buch der hundert Kapitel hg. v. Franke, Berlin 1967 (Zeit der Reformation; Text nur handschriftlich überliefert; der unbekannt Autor wird als ‚oberrheinischer Revolutionär‘ bezeichnet)

Die Schiltbürger Wunderselzame Abendtheurliche, unerhörte, und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schiltbürger in Misnopotamia hinder Utopia gelegen. Itzund also irisch, Männiglichen zu Ehrlicher Zeit verkürtzung, auß unbekanntten Authoren zusammen getragen, unnd auß Utopischer auch Rothwelscher in Deutsche Sprach gesetzt (...), „Misnopotamia“ (Frankfurt) 1598 (Nachdruck Hildesheim und New York 1975, Olms)

I.D.M.G.T. Histoire du grand et admirable Royaume d'Antangil Saumur 1616
(Paris 1933, hg. v. Frederic Lachèvre)

The King of Utopia: His Letter to the Citizens of Cosmopolis the Metropolitan City of Utopia. Together with the Citizen's Answer thereunto. Translated out of the Utopian tongue, into broken English by 'tis no matter who. (...) Printed at Cosmopolis in the year 7461. And reprinted at London, An. Dom. 1647, London 1647

The Free State of Noland London 1696

Ophirischer Staat, oder curieuse Beschreibung des bißhero von vielen gesuchten, aber nicht gefundenen Königreichs Ophir, Leipzig 1699

E.R.V.F.L. : Relation du Voyage de l'isle d'Eutopie Delft 1711

Sekundärliteratur

Abensour, Miguel „L'Histoire de l'utopie et le destin de sa critique (I)“ in *Textures* 5 (1973), S. 3 – 26

Adorno, Theodor W. „Aldous Huxley und die Utopie“ in ders., *Prismen – Kulturkritik und Gesellschaft*, Berlin und Frankfurt 1955 (erneut in Villgrader/Krey)

Ahlefeldt, Heinrich von *Disputatio philosophica de fictis Rebuspublicis*, Kiel 1704 (Diss. übersetzt und kommentiert v. Wolfgang Biesterfeld in *Archiv für Begriffsgeschichte* 16, 1972, S. 28 – 47)

Armytage, W. H. G. *Heavens Below. Utopian Experiments in England, 1560 – 1960*, London 1961

Atkinson, Geoffroy

The Extraordinary Voyage in French Literature before 1700, New York 1920

The Extraordinary Voyage in French Literature from 1700 to 1720, New York 1922

Baczko, Bronislaw

„Lumières et Utopie, problèmes de recherches“ in *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations* 26 (1971), S. 355 – 86

„L'Utopie et l'idée de l'histoire-progrès“ in *Revue des sciences humaines* 39 (1974), S. 473 – 91

- Bailey, James O.** *Pilgrims through Space and Time. Trends and Patterns in Scientific and Utopian Fiction*, New York 1947 (erneut 1972 und 1974)
- Barmeyer, Eike (Hg.)** *Science Fiction – Theorie und Geschichte*, München 1972 (Fink/UTE; s. Butor und Werner Krauss, 1962)
- Bestor, Arthur E. Jr.** *Backwoods Utopias. The Sectarian and Owenite Phases of Communitarian Socialism in America: 1663 – 1829*, Philadelphia und London 1950
- Biesterfeld, Wolfgang** *Die literarische Utopie*, Stuttgart 1974 (Sammlung Metzler)
- Bingenheimer, Heinz** *Transgalaxis. Katalog der deutschsprachigen utopisch-phantastischen Literatur 1460 – 1960*, Friedrichsdorf 1959/60
- Bleiler, Everett F.** *The Checklist of Fantastic Literature: A Bibliography of Fantasy, Weird, and Science Fiction Books Published in the English Language*, Chicago 1948
- Bleymehl, Jakob** *Beiträge zur Geschichte und Bibliographie der utopischen und phantastischen Literatur*, Fürth/Saar 1965
- Bloch, Ernst**
- Geist der Utopie*, München und Leipzig 1918 (überarbeitete Fassung: 1923)
- Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien*, New York 1946 (danach aufgenommen in *Das Prinzip Hoffnung*)
- Das Prinzip Hoffnung* Frankfurt 1959 (ab 1938 geschrieben, ab 1954 publiziert)
- Naturrecht und menschliche Würde*, Frankfurt 1961
- „Antizipierte Realität. Wie geschieht und was leistet utopisches Denken?“ in *Wissenschaft und Planung. Universitätstage 1965*, Berlin 1965, S. 5 – 15 (erneut in Villgrader/Krey)
- Bloch-Lainé, François** „The Utility of Utopias for Reformers“ in Frank E. Manuel (Hg.), *Utopias and Utopian Thought*, New York 1966, S. 201 – 18
- Blüher, Rudolf** *Moderne Utopien. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus*, Bern und Leipzig 1920
- Boggs, W. Arthur** „Looking Backward at the Utopian Novel, 1888 – 1900“ in *Bulletin of the New York Public Library* 64 (1960), S. 329 – 36
- Bollerey, Franziska** *Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten*, München 1977, Heinz Moos

Borgmeier, Raimund „Shakespeares *Tempest* als Utopie“ in *Poetica* 7 (1975), S. 189 – 202

Bowman, Sylvia E.

The Year 2000. A Critical Biography of E. Bellamy, New York 1958

(Hg.) *Edward Bellamy Abroad: An American Prophet's Influence*, New York 1962

Breitinger, Eckhard „‘a Halloween Boo!’ – Selbstironisches Spiel mit dem Medium Rundfunk in Orson Welles' Adaptation von H. G. Wells 'The War of the Worlds'“ in K. Schröder und F.-R. Weller (Hg.), *Literatur im Fremdsprachenunterricht*, Frankfurt 1977, S. 142 – 58

Brüggemann, Fritz *Utopie und Robinsonade. Untersuchungen zu Schnabels Insel Felsenburg (1731 – 43)*, Weimar 1914

Buber, Martin *Pfade in Utopia*, Heidelberg 1950 (später unter dem Titel *Der utopische Sozialismus*, Köln 1967, Hegner; die 1945 geschriebene Abhandlung erschien 1946 in hebräischer Sprache)

Butor, Michel „Die Krise der Science Fiction“ in Barmeyer, 1972 S. 76 – 85 (französisch „La Crise de croissance de la science-fiction“ (1953) in ders., *Répertoire*, Paris 1960, S. 186 – 94)

Case, Frederick I. *La Cité idéale dans «Travail» d'Emile Zola*, Univ. of Toronto 1974

Chambers, R. W. *Thomas More*, London 1935 (deutsch: *Thomas More. Ein Staatsmann Heinrichs VIII.*, München und Kempten 1947)

Cioran, Émile-M. *Histoire et Utopie*, Paris 1960

Cioranescu, Alexandre *L'Avenir du passé. Utopie et littérature*, Paris 1972 (Gallimard)

Clarke., Ignatius F. *The Tale of the Future from the Beginning, to the Present Day. A Checklist (1972: An Annotated Bibliography) of those Satires, Ideal States, Imaginary Wars and Invasions, Political Warnings and Forecasts, Interplanetary Voyages and Scientific Romances — All Located in an Imaginary Future Period — that Have Been Published in the United Kingdom between 1644 and 1960*, London 1961 (zweite ergänzte Auflage: 1972)

Collins, Christopher „Zamyatin, Wells and the Utopian Literary Tradition“ in *The Slavonic and East European Review* 44 (1965/66), S. 351 – 60 (deutsch in Villgrader/Krey)

- Dalnekoff, Donna I.** „The Meaning of Eldorado: Utopia and Satire in *Candide*“ in *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century* 127 (1974), S. 41 – 59
- Daresté de la Chavanne, Antoine-C.** *Thomas Morus et Campanella, ou Essai sur les utopies contemporaines de la Renaissance et de la Réforme*, Paris 1843 (thèse)
- Darnton, Robert** „The High Enlightenment and the Low-Life Literature in Pre-Revolutionary France“ in *Past and Present* 4 – 2 (1971), S. 81 – 115
- De la Vega, Rafael** *Ideologie als Utopie. Der hegelianische Radikalismus der Marxistischen „Linken“*, Marburg 1977 (Diss. Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaften)
- Döll, Emil** *Das Schicksal aller Utopien oder socialen Charlatanerien und das verstandesgemäss Reformatorische*, Leipzig o. J. (Vorwort von 1897)
- Doren, Alfred** „Wunschräume und Wunschzeiten“ in *Vorträge der Bibliothek Warburg 1924 – 25*, Berlin und Leipzig 1927, S. 159 – 205 (erneut in Neusüss)
- Doxiades, Constantinos A.** *Between Dystopia and Utopia*, Hartford/Connecticut 1966
- Dubois, Claude G.** „De la première < Utopie > à < la première utopie française > Bibliographie et réflexions sur la création utopique au XVIIe siècle“ in *Répertoire analytique de la Littérature française* 1 (1970), S. 11 – 32 und 2/3 (1970), S. 7 – 25
- Dupont, V.** *L'Utopie et le roman utopique dans la littérature anglaise*, Toulouse und Paris 1941 (thèse de doctorat d'Etat)
- Duveau, Georges** *Sociologie de l'Utopie et autres essais*, Paris 1961 (PUF)
- Elias, Norbert** *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt 1959 (Suhrkamp)
- Elliott, Robert C.**
 „The Shape of Utopia“ in *Journal of English Literary History* 30 (1963), S. 317 – 34 (deutsch in Villgrader/Krey)
The Shape of Utopia. Studies in A Literary Genre, Chicago 1970
- Engels, Friedrich** *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, London 1882 (MEW Bd. 19, S. 177 – 228; die Abhandlung erschien 1880 in französischer Übersetzung unter dem Titel *Socialisme utopique et Socialisme scientifique*)

Falke, Rita

- „Versuch einer Bibliographie der Utopien“ in *Romanistisches Jahrbuch* 6 (1953/54), S. 92 – 109
- „Die Staatsidee bei Ramon Llull“ in *Estudis Romanics* 5 (1955/56), S. 77 – 99
- „Utopie – logische Konstruktion und Chimère. Ein Begriffswandel“ in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 6 (1956), S. 76 – 81 (erneut in Villgrader/Krey)
- Forbes, Allyn B.** „The Literary Quest for Utopia, 1880 – 1900“ in *Social Forces* 6 (Dezember 1927), S. 179 – 189
- France, Anatole** *Aux Etudiants. Discours*, Paris 1910
- Freyer, Hans** *Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart*, Leipzig 1936
- Friebel, Heide** *Die utopische Dimension in den Erzählungen André Pieyre de Mandiargues*, Heidelberg 1975 (Diss.)
- Funke, Hans-Günter** „Ein utopischer Gesellschaftsentwurf der frühen Aufklärung: « La République des Philosophes, ou Histoire des Ajaoiens. Ouvrage posthume de Mr. de Fontenelle »“ in *Romanische Forschungen* 88 (1976), S. 157 – 182
- Gerber, Richard** *Utopian Fantasy. A Study of English Utopian Fiction since the End of the Nineteenth Century*, London 1955
- Gerschmann, Karl-Heinz** „Nicht-platonische Quellen zur Utopia des Thomas Morus“ in *Der Staat* (1968), S. 471 – 86
- Giordani, Pierluisi** *Il Futura dell'utopia*, Bologna 1969
- Girsberger, Hans** *Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich*, Zürich 1924 (erneut Wiesbaden 1973, Focus)
- Gove, Philip B.** *The Imaginary Voyage in Prose Fiction 1700 – 1800. A History of Its Criticism and A Guide for Its Study, with An Annotated Check List of 215 Imaginary Voyages from 1700 to 1800*, New York und London 1941
- Graus, František** „Social Utopias in the Middle Ages“ in *Past and Present* 38 (1967), S. 1 – 32
- Grimm, Reinhold und Hermann, Jost (Hg.)** *Deutsches utopisches Denken im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1974 (Urban)

Grube, Frank und Richter, Gerhard *Die Utopie der Konservativen*, München 1974 (Piper)

Heinisch, Kluus J. (Hg.) *Der utopische Staat*, Reinbek bei Hamburg 1960 (Rowohlt; der Band enthält, in deutscher Übersetzung, die Utopien von Morus, Campanella und Bacon, Kommentare, eine Abhandlung und eine Bibliographie)

Heisermann, A. L. „Satire in the Utopia“ in *Publications of the Modern Language Association of America* 78 (1963), S. 163 – 74

Heiss, Robert *Utopie und Revolution. Ein Beitrag zur Geschichte des fortschrittlichen Denkens*, München 1973 (Piper)

Hempfer, Klaus W. *Gattungstheorie. Information und Synthese*, München 1973 (Fink/UTB)

Herp, Jacques van *Panorama de la science-fiction. Les thèmes, les genres, les écoles, les problèmes*, Verviers 1975 (Marabout)

Hertzler, Joyce O. *The History of Utopian Thought*, London und New York 1923 (erneut New York 1965)

Hexter, J. H.

More's Utopia. The Biography of An Idea, Princeton 1932

„Intention, Words, and Meaning: The Case of More's *Utopia*“ in *New Literary History* 6 (1975), S. 529 – 41

Hine, Robert W. *California's Utopian Colonies*, San Marino/California 1953

Hippel, Olga von *Die pädagogische Dorf-Utopie der Aufklärung*, Langensalza 1939

Hofer, Hermann (Hg.) *Louis-Sébastien Mercier Précurseur et sa fortune*, München 1977 (Fink)

Hohendahl, Peter U. „Zum Erzählproblem des utopischen Romans im 18. Jahrhundert“ in Helmut Kreuzer (Hg.), *Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte*, Stuttgart 1969, S. 79 – 114

Holloway, Mark *Heavens on Earth. The First English History of the Utopian Communal Settlements of America 1680 – 1880*, London 1951

Horkheimer, Max „Die Utopie“ in ders., *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1930, S. 77 – 94 (erneut in Neusüss)

Howe, Irving (Hg.) *Orwell's 1984. Text, Sources, Criticism*, New York 1963 (kurze Auszüge daraus deutsch bei Villgrader/Krey)

Hudde, Hinrich

„Zwischen Utopie und Antiutopie: Mantegazzas *L'Anno 3000*“ in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 212 (1975), S. 77 – 94

„Subversives Tagebuch aus der Zukunft. André Maurois' Erzählung ‚La dernière Histoire du monde‘ und die Formgeschichte der Antiutopie“ in *Romanische Forschungen* 89 (1977), S. 442 – 57

„Die literarische Gattung Utopie. Forschungsbericht unter besonderer Berücksichtigung der französischen Literatur“ in *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 1 (1977), S. 132 – 43

„« L'An 2440 » de Louis-Sébastien Mercier“ in *Le Discours utopique. Colloque de Cerisy*, hg. v. Maurice de Gandillac und Catherine Piron, Paris 1978 (Editions 10/18), S. 250 – 256 (gekürzte Druckfassung eines 1975 in Cerisy gehaltenen Vortrags)

„« Pénétrer l'impénétrable Avenir ». Utopie et scepticisme dans *Sur la pierre blanche* d'Anatole France“ in *Travaux et Mémoires de l'Université de Limoges* 1980, S. 25 – 45 (Numéro spécial du jumelage Giessen-Limoges)

„Groteske Satiren auf utopische Gleichheit. Wilhelm Busch, *Eduards Traum* und Jerome K. Jerome, *The New Utopia*“ in *Arcadia* 16 (1981), S. 55 – 61; wieder abgedruckt im *Wilhelm-Busch-Jahrbuch* 1981 (Mitteilungen der Wilhelm-Busch-Gesellschaft Nr. 47), S. 5 – 11

„Griechisches Ideal und südamerikanische Wirklichkeit. Zu José Manuel Peramás' Vergleich zwischen Platons Staatsschriften und dem ‚Jesuitenstaat‘ in Paraguay“, in *Homenaje a Gustav Siebenmann*, hg. von José Manuel López de Abiada und Titus Heydenreich, München, Fink, 1983 (*Lateinamerika-Studien* 13), Bd. 1, S. 355 – 367

„Rassegna sull'utopia come genere letterario“ in *Lectures* 11 (Dezember 1982), S. 11 – 29

„Fernández de Lizardi: literarische Utopie an der Schwelle der Unabhängigkeit Mexikos (Mit Bemerkungen zu modernen lateinamerikanischen Utopien)“, in *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* der Görresgesellschaft 27 (1986), S. 253 – 267

„Le Roman de l'avenir“. Erzählte Zukunft in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts“, in *Konkurrierende Diskurse. Zu Ehren von Win-*

fried Engler, hg. von Brunhilde Wehinger, Stuttgart, Franz Steiner, 1997, S. 327 – 337

Stichwort „Utopie“ im *Dictionnaire européen des Lumières*, hg. v. Michel Delon, Paris, PUF, 1997, S. 1087 – 82

„Utopie, Antiutopie und Apokalypse: Weltgeschichte und Weltgericht (Mercier, Souvestre und andere)“ in Hahn, Kurt (Hg.) und Hausmann, Matthias (Hg.), *Visionen des Urbanen – (Anti-)Utopische Stadtentwürfe in der französischen Wort- und Bildkunst*, S. 69 – 78

Hudde, Hinrich und Kuon, Peter

„Utopie — Uchronie — et après : une reconsidération de l’utopie des Lumières“, Einleitung zu den von uns herausgegebenen Tagungsakten *De l’Utopie à l’uchronie*, S. 9 – 17

„L’Influence de Mercier sur l’évolution du roman d’anticipation“, ebenda, S. 109 – 121

Irby, James E. „Borges and the Idea of Utopia“ in *Books Abroad* 45 (1971), S. 411 – 19

Jones, Ernest *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*, Bern und Stuttgart 1962, 3 Bde

Kahn, Herman *The Next Two Hundred Years*, New York 1976 (deutsch *Vor uns die guten Jahre – Ein realistisches Modell unserer Zukunft*, Wien 1977, Molden)

Kamlah, Wilhelm *Utopie, Eschatologie, Geschichtsteleologie. Kritische Untersuchungen zum Ursprung und zum futurischen Denken der Neuzeit*, Mannheim 1969 (Bibliograph. Institut)

Kaufmann, Moritz *Utopias, or Schemes of Social Improvement. From Sir Thomas More to Karl Marx*, London 1879 (Nachdruck 1972)

Kautsky, Karl *Thomas More und seine ‚Utopie‘. Mit einer historischen Einleitung*, Stuttgart 1888 (weitere Ausgaben)

Ders. und Paul Lafargue *Vorläufer des neueren Sozialismus/ Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1895ff. (drei Einzelbände mit wechselndem Obertitel)

Kirchenheim, Arthur von *Schlaraffia politica – Geschichte der Dichtungen vom besten Staate*, Leipzig 1892 (anonym erschienen)

Kleinwächter, Friedrich *Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre vom Communismus und Socialismus*, Wien 1891

Köhler, Erich „Die Abtei Thélème und die Einheit des Rabelais'schen Werkes“ in ders., *Esprit und arkadische Freiheit*, Frankfurt und Bonn 1966 (Athenäum), S. 142 – 57

Kolakowski, Leszek *Marxismus – Utopie und Antiutopie*, Stuttgart 1974 (Urban)

Koselleck, Reinhart „Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte“ in *Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag*, Stuttgart 1967, S. 196 – 219

Krauß, Henning „La « Querelle des Anciens et des Modernes » et le début de l'uchronie littéraire“ in Hudde/Kuon *De l'utopie à l'Uchronie — Formes. Significations, Fonctions* Gunter Narr Verlag, Tübingen 1977

Krauss, Werner

„Geist und Widergeist der Utopien“ in *Sinn und Form* 14 (1962), S. 769 – 99; erneut in ders., *Perspektiven und Probleme*, Neuwied und Berlin 1965, S. 331 – 366, und leicht gekürzt in Barmeyer, 1972

(Hg.): *Reise nach Utopia. Französische Utopien aus drei Jahrhunderten*, Berlin 1963 (Anthologie in deutscher Sprache mit einer Einleitung)

„Quelques Remarques sur le roman utopique au XVIIIe siècle“ in *Roman et Lumières au XVIIIe siècle. Colloque sous la présidence de W. Krauss (...)* Paris 1970, S. 391 – 99

Krysmanski, Hans-Jürgen *Die utopische Methode. Eine literatur- und Wissenssoziologische Untersuchung deutscher utopischer Romane des 20. Jahrhunderts*, Köln und Opladen 1963 (Diss.)

Kytzler, Bernhard „Utopisches Denken und Handeln in der klassischen Antike“ in Villgrader/Krey, S. 45 – 68

Lachèvre, Frédéric (Hg.) *Les Successeurs de Cyrano de Bergerac*, Paris 1922 (Textauszüge, Zusammenfassungen und Kommentare zu den Utopien von Foigny, Vairasse, Claude Gilbert und Tyssot de Patot; allgemeine Einleitung)

Lasky, Melvin *Utopia and Revolution*, Chicago 1976 (deutsch *Utopie und Revolution*, 1977)

Leibniz, Gottfried Wilhelm *Essai de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* (1710) in ders., *Oeuvres*, Paris 1846, Bd. 2

Lepenies, Wolf *Melancholie und Gesellschaft*, Frankfurt 1969 (Suhrkamp; Kap. über Burton und andere Utopisten)

Lewis, Arthur O. Jr. „The Anti-Utopian Novel: Preliminary Notes and Checklist“
in *Extrapolation* 2 (1961), S. 27 – 32

Lichtenberger, André

Le Socialisme au XVIIIe siècle. Etude sur les idées socialistes dans les écrivains français du XVIIIe siècle avant la Révolution, Paris 1895 (thèse de doctorat d'Etat)

Le Socialisme utopique. Etudes sur quelques précurseurs inconnus au socialisme, Paris 1898 (erneut Genf 1970)

Le Socialisme et la Révolution française, Paris 1899

Lockwood, Maren „The Experimental Utopia in America!“ in *Manuel*, 1966, S. 183 – 200

Löffler, Arno „Die Figur des Hythlodæus in Thomas Mores ‚Utopia‘“ in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 24 (1974), S. 168 – 82

Löwith, Karl *The Meaning of History*, London 1949 (deutsch: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, Stuttgart 1953; Kohlhammer)

Lux, Heinrich *Etienne Cabet und der ikarische Kommunismus*, Stuttgart 1894 (Nachdruck Berlin und Bad Godesberg 1974)

Mannheim, Karl

Ideologie und Utopie, Bonn 1929 (Schulte-Bulmke; mehrere Neuauflagen und Übersetzungen)

„Utopia“ in *Encyclopedia of the Social Sciences*, 1935, Bd. 15, S. 200 – 03 (deutsch in Neusüss)

Manuel, Frank E.

The Prophets of Paris, New York 1962

(Hg.): *Utopias and Utopian Thought*, New York 1966 (deutsche Übersetzung: *Wunschtraum und Experiment. Vom Nutzen und Nachteil utopischen Denkens*, Freiburg 1970; Aufsatzsammlung, die u. a. die Beiträge von Bloch-Lainé und Lockwood enthält)

Marcuse, Herbert „Phantasie und Utopie“ in ders., *Eros und Kultur*, Stuttgart 1957, S. 139 – 55 (erneut in Neusüss; amerikanische Originalausgabe: *Eros and Culture*, Boston 1955)

Marin, Louis *Utopiques: Jeux d'Espace*, Paris 1973

- Marquard, Odo** *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt 1973 (Suhrkamp)
- Marx, Karl, und Friedrich Engels** *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848) in *MEW* Bd. 4
- Maurois, André** „Hypothèses sur l'Avenir“ in ders., *Relativisme*, Paris 1930, S. 143 – 55
- Mead, Margaret** „Towards More Vivid Utopias“ in *Science* 126 (8.II.1957), S. 957 – 61
- Meier, Paul** *La pensée utopique de William Morris*, Paris 1973 (thèse de doctorat d'Etat; éditions sociales)
- Messac, Régis** *Esquisse d'une Chrono-bibliographie des utopies*, Lausanne 1962 (hg. v. Pierre Versins; Club Futopia)
- Mölk, Ulrich** „Philologische Bemerkungen zu Thomas Morus' *Utopia*“ in *Anglia* 82 (1964), S. 309 – 20
- Mohl, Robert von** „Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Staatswissenschaft“ in *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 2 (1845); sodann aufgenommen in ders., *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften*, Erlangen 1855, Bd. 1 S. 167 – 214 (Kap. 3: „Die Staatsromane“; Nachdruck des gesamten Werkes: Graz 1960)
- Morgan, Arthur E.** *Nowhere was Somewhere. How History Makes Utopias and how Utopias Make History*, Chapel Hill 1946 (erneut Westport/Connecticut 1976)
- Morris, William** „Looking Backward“ in *Commonweal* 5 (22.6.1889), S. 194f.; erneut in May Morris, *William Morris, Artist, Writer, Socialist*, 1936 (erneut New York 1966), Bd. 2, S. 501 – 07 (Rezension der Utopie Bellamys)
- Mucchielli, Roger** *Le Mythe de la cité ideale*, Paris 1960
- Müller, Klaus-Detlef** „Utopie und Bildungsroman. Strukturuntersuchungen zu Stifters ‚Nachsommer‘“ in *Zeitschrift für deutsche Philologie* 90 (1971), S. 199 – 228
- Müller, Wolf-Dietrich** *Die Geschichte der Utopia-Romane der Weltliteratur*, Münster 1938 (Diss.)
- Mumford, Lewis** *The Story of Utopias. Ideal Commonwealths and Social Myths*, New York 1920 (erneut 1923 und 1962)

- Naumann, Friedrich** „Zwischen Reform und Bewahrung. Zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers“ in Laermann, Piechotta u.a. (Hg.), *Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung*, Frankfurt 1976, S. 222 – 82
- Neusüss, Arnhelm (Hg.)** *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Neuwied 1968 (Luchterhand; 1972 in zweiter, unveränderter Auflage; enthält eine Einführung des Herausgebers, eine umfangreiche Bibliographie der Sekundärliteratur; aufgenommen in diese Textsammlung sind u.a. die hier verzeichneten Aufsätze von Doren, Mannheim und Popper, sowie Auszüge aus den angeführten Werken von Buber, Duveau, Freyer, Horkheimer, Mannheim, H. Marcuse, Quabbe, Ruyer und Schwonke)
- Oncken, Hermann** *Die Utopia des Thomas Morus. Reden und Aufsätze 1919 – 35*, Berlin 1935
- Parrington, Vernon L. Jr.** *American Dreams. A Study of American Utopias*, Providence 1947
- Petzold, Dieter** „This Blessed Inconsistency. Bemerkungen zu den Paradoxien in Samuel Butlers ‚Erewhon‘“ in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 58 (1977), S. 185 – 201
- Pillot, Jean-Jacques** *La Communauté n'est plus utopie! Conséquence du procès des communistes*, Paris 1841
- Polak, Fred. L.** *The Image of the Future*, Leiden und New York 1961, 2 Bde (niederländisches Original: *De Toekomst is verleden tijd*, Utrecht 1955)
- Popper, Karl R.** „Utopia and Violence“ in *The Hibbert Journal* 46 (1947/48), S. 109 – 116 (deutsch in Neusüss)
- Poster, Mark** *The Utopian Thought of Restif de la Bretonne*, New York 1971
- Prÿs, Joseph** *Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal*, Würzburg 1913 (Diss.)
- Quabbe, Georg** *Das letzte Reich. Wandel und Wesen der Utopie*, Leipzig 1933
- Quevedo, Francisco de** «Noticia, Juicio y recomendación de la „Utopia“ y de Tomas Moro» (Vorwort zu einer spanischen Ausgabe der Utopia, Cordoba 1637) in ders., *Obras completas, Obras en Prosa*, Madrid 1966, S. 476f.
- Reckwitz, Erhard** *Die Robinsonade. Themen und Formen einer literarischen Gattung*, Amsterdam 1976

- Reichert, Karl** „Utopie und Staatsroman. Ein Forschungsbericht“ in *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 39 (1965), S. 259 – 87
- Richet, Charles** *Dans cent ans*, Paris 1892
- Rihs, Charles** „Les Utopistes contre les lumières“ in *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century* 57 (1967) S. 1321 – 55
- Ruyer, Raymond** *L'Utopie et les utopies*, Paris 1950
- Sadler, Elizabeth** „One Book's Influence: Edward Bellamy's 'Looking Backward'“ in *New England Quarterly* 17 (1944), S. 530 – 55
- Sageret, Jules** *Paradis laïques*, Paris 1908
- Samjatin, Jewgenij I.** „Genealogičeskoe derevo Uellsa“ (1921/22, deutsch „Der Stammbaum von Wells“) in ders., *Lica*, New York 1967
- Sansovino, Francesco** *Del governo et amministrazione di diversi regni et republiche, cosi antiche, come moderne*, Venedig 1583 (S. 184 – 201: „Del governo et amministrazione della republica d'Utopia“)
- Sauer, Gerda-Karla** *Kindliche Utopien*, Weinheim und Berlin 1954 (Beltz)
- Sauer, Karl** *Der utopische Zug in der Pädagogik*, Weinheim 1964
- Schalk, Fritz** „Von Erasmus' Res Publica literaria zur Gelehrtenrepublik der Aufklärung“ in ders., *Studien zur französischen Aufklärung*, Frankfurt 1977 (Klostermann)
- Schlumbohm, Dietrich** „Zwischen Utopie und Science Fiction. Der zeitgenössische roman d'anticipation in Frankreich“ in *Romanistisches Jahrbuch* 25 (1974), S. 186 – 95
- Schmidt, Burghart** „Utopie ist keine Literaturgattung“ in Gert Ueding (Hg.), *Literatur ist Utopie*, Frankfurt 1978, S. 17 – 44 (Suhrkamp)
- Schneiders, Werner** „Sozietätspläne und Sozialutopie bei Leibniz“ in *Studia leibnitiana* 7 (1975), S. 58 – 80
- Schomann, Emilie** *Französische Utopisten des 18. Jahrhunderts und ihr Frauenideal*, Berlin, 1911 (Diss.)
- Schulte Herbrüggen, Hubertus** *Utopie und Anti-Utopie. Von der Strukturanalyse zur Strukturtypologie*, Bochum-Langendreer 1960 (Diss.; Pöppinghaus)

Schwonke, Martin *Vom Staatsroman zur Science Fiction. Eine Untersuchung über Geschichte und Funktion der naturwissenschaftlich-technischen Utopie*, Stuttgart 1957

Seeber, Hans Ulrich *Wandlungen der Form in der literarischen Utopie. Studien zur Entfaltung des utopischen Romans in England*, Göppingen 1970 (Göppinger akademische Beiträge)

Seibt, Ferdinand

„Stifters ‚Witiko‘ als konservative Utopie“ in *Stifter-Jahrbuch N. F.* 9 (1971), S. 23 – 39

Utopica. Modelle totaler Sozialplanung, Düsseldorf 1972 (Schwann)

Servier, Jean *Histoire de l'Utopie*, Paris 1967 (deutsch: *Der Traum von der großen Harmonie. Geschichte der Utopie*, München 1971, List)

Shurter, Robert L. *The Utopian Novel in America, 1865 – 1900*, New York 1973. (Diss. von 1936)

Stammler, Rudolf „Utopien“ in *Deutsche Rundschau* 70 (1892), S. 281 – 96

Sudre, Alfred *Histoire du Communisme ou refutation historique des utopies sociales*, Paris 4 1850 (erstmalig 1848 oder 1849; deutsch: *Geschichte des Communismus*, Berlin 1887)

Sühnel, Richard „Utopie“ in W.-H. Friedrich und W. Killy (Hg.), *Literatur 2/2 (Das Fischer Lexikon)*, Frankfurt 1965, S. 587 – 601

Surtz, Edward L.

„Interpretations of *Utopia*“ in *Catholic Historical Review* 38 (1952), S. 156 – 174

The Praise of Pleasure: Philosophy, Education, and Communism in More's "Utopia", Cambridge/Massachusetts 1957

The Fraise of Wisdom. A Commentary on the religious and moral Problems and Backgrounds of St. Thomas More's "Utopia", Chicago 1957

Swoboda, Helmut (Hg.)

Dichter reisen zum Mond, Frankfurt 1969 (Fischer; Anthologie)

Utopia. Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt, Wien und München 1972 (Europaverlag)

Der Traum vom besten Staat, München 1972 (dtv; Anthologie)

- Tarbouriech, Ernest** *La cité future, essai d'une utopie scientifique*, Paris 1902
- Teilhard de Chardin** Pierre: *L'Avenir de l'homme*, Paris 1959
- Thamer, Hans-Ulrich** *Revolution und Reaktion in der französischen Sozialkritik des 18. Jahrhunderts. Linguet Mably, Babeuf*, Frankfurt 1973 (Diss.)
- Thomasius, Christian** *Freimüthige Lustige und Ernsthaftte jedoch Vernunft- und Gesetz-Mässige Gedancken Oder Monuts-Gespräche über allerhand fürnehmlich aber Neue Bücher*, Halle 1689 (S. 949 – 1005: Rezension der deutschen Übersetzung der Utopie von Vairasse)
- Tillich, Paul** *Politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker*, Berlin 1951 (Vortragsreihe)
- Grendler, Paul F.** „Utopia in Renaissance Italy: Doni's 'New World'“ in *Journal of the History of Ideas* 26 (1965), S. 479 – 94
- Trockij, Leo** (Brief vom 16. Oktober 1937 an die Tochter Jack Londons, über dessen *The Iron Heel*) in Jack London, *Le Talon de fer*, Paris 1973, S. 21 – 26
- Trousseau, Raymond**
- „Rousseau et les Mécanismes de l'utopie“ in *Romanische Forschungen* 83 (1971), S. 267 – 87
- „Utopie et Roman utopique“ in *Revue des sciences humaines* 39 (1974), S. 367 – 78
- Voyages aux Pays de nulle part. Histoire littéraire de la pensée utopique*, Brüssel 1975 (Editions de l'université de Bruxelles)
- „L'Utopie en procès au siècle des lumières“ in Jean Macary (Hg.), *Essays on the Age of Enlightenment in Honor of Ira O. Wade*, Genf und Paris 1977, S. 313 – 27
- Tuck, Donald H.** *The Encyclopedia of Science Fiction and Fantasy. Who's Who*, Chicago 1974/77, 2 Bde
- Tuzinski, Konrad** *Das Individuum in der englischen devolutionistischen Utopie (1870 – 1955)*, Tübingen 1965 (Diss.)
- Ueding, Gerd (Hg.)** *Literatur ist Utopie*, Frankfurt 1978 (Suhrkamp; s. Schmidt)
- Versins, Pierre** *Encyclopédie de l'Utopie, des voyages extraordinaires et de la science-fiction*, Lausanne 1972 (L'Age d'homme)

Vickers, Brian „The Satirical Structure of Gulliver’s Travels and More’s Utopia“ in ders. (Hg.), *The World of Jonathan Swift. Essays for the Tercentenary*, Oxford 1968, S. 233 – 57 (deutsch in Villgradter/Krey)

Villgradter, Rudolf, und Friedrich Krey (Hg.) *Der utopische Roman*, Darmstadt 1973, (Wiss. Buchgesellschaft; enthält eine kurze Einleitung und eine Bibliographie der Sekundärliteratur von Krey; aufgenommen in diese Textsammlung sind u.a. die hier verzeichneten Originalbeiträge von Kytzler und Wellek, die Aufsätze von Adorno, Bloch, Collins, Elliott, Falke und Vickers, sowie Auszüge aus den angeführten Werken von Buber, Gerber, Howe, Krysmanski, Ruyer und Schwonke)

Voigt, Andreas *Die sozialen Utopien*, Leipzig 1906

Voßkamp, Wilhelm „Formen des satirischen Romans im 18. Jahrhundert“ in Walter Hinck (Hg.), *Europäische Aufklärung (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, hg. v. Klaus von See)*, Frankfurt 1974, S. 165 – 184

Wallace, Robert *Various Prospects of Mankind, Nature and Providence*, London 1761

Wechsler G.W.A. „Utopien“ in *Programm der höheren Burghschule Königsberg*, 1859, S. 1 – 18

Wellek, Nonna D. „Die sowjetrussische literarische Utopie“ in Villgradter/Krey, S. 321 – 29

Wijngaarden, Nicolaas van *Les Odyssées philosophiques en France entre 1616 et 1789*, Haarlem 1932 (Diss.)

Winter, Michael *Compendium Utopiarum. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien. Erster Teilband: Von der Antike bis zur deutschen Frühaufklärung*, Stuttgart 1978 (Metzler; Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 8)

Zaniello, Thomas „Utopia in Jorge Luis Borges, Fiction“ in *Extrapolation* 9 (1967), S. 3 – 17

Sammelwerke, Sonderhefte von Zeitschriften etc. (in chronologischer Ordnung)

Voyages imaginaires, hg. v. Charles G. Garnier, Amsterdam und Paris 1787 – 89, 39 Bde (zu dieser umfangreichen Sammlung von Texten mit teilweise utopischem Charakter und zu Garniers Einleitung s. Gove, 1941, S. 27 – 63)

Journal de l’Empire, 23.3. und 2.4.1810, jeweils S. 1 – 4: mit „H.“ signierte Rezension der Zukunftsutopie von Lévis, 1810

Les Utopies à la Renaissance. Colloque international, Brüssel und Paris 1963
Revue des sciences humaines 39 (1974), Heft 155: Aufsätze vor allem zu französischen Utopien des 17. und 18. Jahrhunderts (s. die hier verzeichneten Artikel von Baczko und Trousson)
Studies in the Nineteenth Century Culture 6 (1977), Sonderheft Utopie, hg. v. Ronald C. Rosbottom
Frankfurter Hefte 33 (April 1978): „Sonderheft Zukunft konkret“

Personenregister

- Abensour, 29
Adam, P., 68
Adelung, 19
Adorno, 162, 171
Aegidius, 15
Ahlefeldt, 21, 121, 152, 153
Alas, s. Clarín
Alexander der Große, 83
Amersin, 70
Andreae, 21, 24, 72, 92, 115, 121, 132
Aristophanes, 56
Aristoteles, 151
Atkinson, 60
Augustinus, 93, 120

Babeuf, 95, 159
Bacon, 24, 65, 77, 91, 92, 112, 113, 121,
133, 135, 152, 208
Baczko, 41, 168
Bailey, 41, 45
Balzac, 54
Barjavel, 49
Barmeyer, 65, 66, 70, 170
Baroja, 123
Barthélemy, 51
Baudouin, s. Péguy
Bayle, 19
Beckett, 63, 69, 70
Bellamy, 28, 31, 51, 67, 106–109, 111–119,
130, 138, 139, 142, 146,
157–160, 162, 164, 165, 174,
178, 182
Benda, 91
Berdjaev, 148
Berlioz, 98
Bestor, 116
Bidermann, 21
Biesterfeld, 14, 30, 78, 79, 92, 112, 120,
152, 168–171, 174, 184, 200,
203
Bismarck, 107
Bleiler, 80, 116
Bleymehl, 120
Bloch, 12–14, 29, 32, 33, 47, 50, 59, 61,
62, 88, 90, 91, 93, 94, 97, 98,
112, 120, 134, 138, 152, 155, 156,
160, 161, 169, 171, 184, 218
Bloch-Lainé, 143, 212
Boggs, 117
Bollerey, 90, 99, 139
Bonifacio, 80
Borges, 92, 116, 123, 210, 218
Borgmeier, 56
Bougainville, 45, 82
Boulle, 79
Bowman, 107, 111, 113, 117, 120, 122, 139,
165, 170, 172, 174, 178
Breitinger, 101
Brüggemann, 60
Brunschvicg, 147
Buber, 12, 29, 33, 62, 94, 120, 138, 156,
171, 214, 218
Budé, 16
Bugnet, 91
Bulwer-Lytton, 30, 31, 40, 50, 75, 114,
133
Burton, 24, 25, 29, 96, 152, 153, 211
Busch, 89, 175, 209
Butler, 21, 40, 75, 114, 214
Butor, 65, 204
Butti, 56
Cabet, 18, 27, 28, 30, 76, 77, 84, 96,
108, 116, 118, 129, 130, 133, 136,
139–141, 148, 154, 158, 178, 183
Campanella, 24, 27, 54, 72, 100, 112, 113,

- 121, 122, 132, 136, 144, 147, 152,
163, 206, 208
- Campe, 19
- Čapek, 57, 110
- Casanova, 50, 117
- Case, 118
- Černyševskij, 123
- Cervantes, 123
- Chambers, 132
- Chanbert, 62
- Clarín, 69
- Clarke, 68, 70, 115, 118, 146, 170, 173
- Collins, 166, 171, 218
- Comenius, 100
- Condorcet, 87, 88, 92
- Couturier de Vienne, 30, 31, 96
- Cridge, 30
- Cromwell, 76, 95, 114, 124, 144, 147
- Cyrano de Bergerac, 50, 64, 98, 211
- Dalnekoff, 74
- Dante, 87
- Daresté de la Chavanne, 163
- Darnton, 131
- Darwin, 79
- De la Vega, 33
- Defoe, 60, 114
- Déjacque, 46, 62, 66, 116, 133
- Deschamps, 92, 117, 131
- Diderot, 45, 82, 83, 90, 117
- Dionysos, 77
- Döblin, 120
- Doillon, 100, 101
- Döll, 29
- Doni, 122, 217
- Donnelly, 116
- Doren, 41, 171, 214
- Dossi, 30, 56
- Dostoevskij, 123
- Doxiades, 90, 99
- Drane, 31, 132
- Dubois, 111, 172
- Dupont, 113, 115, 165, 170, 173
- Duveau, 130, 164, 214
- Eberlin von Günzburg, 119, 132
- Einstein, 51
- Elias, N., 128, 178
- Elliott, 74, 139, 166, 218
- Enfantin, 66, 118
- Engels, 27, 28, 92, 107, 157
- Erasmus, 16, 22, 23, 76, 92, 166, 215
- Erskine, 77, 133, 135
- Etzler, 116
- Falke, 14, 19, 24, 123, 170, 218
- Fénelon, 55, 56, 72, 73, 76–78, 117, 131,
136
- Fichte, I. H., 88
- Fichte, Johann Gottlieb, 87, 160, 161
- Fischart, 22, 23
- Flammarion, 49
- Flaubert, 49, 88, 175
- Foigny, 152, 211
- Fontenelle, 92, 174, 207
- Forbes, 117
- Forster, 50, 56
- Fourier, 26–28, 62, 88, 118, 137, 139
- Fournel, 51
- Fournier, s. Grandville
- France, A., 16, 28, 33, 47, 49, 50, 53, 87,
88, 90, 92, 96, 118, 142, 175,
177
- Freud, 50, 177, 210
- Freyer, 46, 47, 160, 161, 171, 214
- Friebel, 13
- Funke, 92, 174
- Garnier, 60, 153
- Gébé, 102
- Geisseler, 107
- Gerber, 115, 167, 171, 173, 218
- Gernsback, 64

Gerschmann, 54, 59
 Giordani, 90, 99
 Girsberger, 118, 158
 Godwin, 21, 50, 64, 98, 114, 132
 Goethe, 55, 78, 100, 119
 Gott, S., 54, 60, 84, 114
 Gottsched, 19
 Gove, 60, 111, 153, 170
 Gracián, 123
 Grainville, 69
 Grandville, 79, 100
 Graus, 112
 Gregorovius, 63, 175
 Grendler, 122
 Griffith, 115
 Grimm, Jakob und Wilhelm, 19
 Grimm, R., 207
 Grimmelshausen, 55, 93, 119
 Gueudeville, 22, 90, 153

 Haldane, 62, 88
 Hall, 115, 121, 152, 175
 Harbou, 101
 Harrington, 25, 95, 114, 143, 144, 147,
 152
 Hartlib, 91, 114
 Hauptmann, 31, 120
 Hawthorne, 116, 139
 Haywood, 23
 Heinisch, 112
 Heinrich VIII., 135
 Heinse, 119
 Heisermann, 74, 166
 Heiss, 143
 Hempfer, 37
 Herp, 68, 170
 Hertzka, 62, 119, 120, 136, 139, 140,
 158–160, 174, 178, 184
 Hertzler, 61, 165
 Herzl, 50, 62, 96, 119, 120, 138–141, 163,
 174, 178, 183

 Hesse, 78, 120
 Hexter, 15, 16, 22, 76, 82, 84, 85, 113, 166
 Heyne, 19
 Hippel, 78
 Hofer, 45, 119, 125
 Hohendahl, 119, 176
 Holbein, 132
 Holberg, 21, 50, 74, 79, 121, 125, 183
 Horkheimer, 171
 Houssaye, 51
 Howard, 23, 31
 Howe, 166, 218
 Howells, 116
 Hudde, 16, 80, 87, 118, 122, 148, 164,
 168, 174, 178
 Huxley, 33, 40, 52, 75, 83, 98, 115, 117,
 147, 162, 163, 171, 174, 175

 Irby, 123
 Irving, 51
 Isaias, 62

 Jaunet-Sponville, s. Bugnet
 Jean Paul, 119
 Jens, 52, 120
 Jerome, 31, 107, 114
 Joachim von Fiore, 61, 120
 Johannes Paulus II., 94
 Johnson, S., 55
 Jones, 50
 Jünger, 120

 Kafka, 52, 120
 Kahn, 143
 Kamlah, 38
 Kant, 92, 95, 120
 Kasack, 120
 Kaufmann, 165
 Kautsky, 158
 Kirchenheim, 61, 94, 107, 138, 141, 154,
 158–162, 169

Kleinwächter, 30, 154, 155, 158, 159, 161,
169
Köhler, 22, 178
Kolakowski, 29, 33, 40, 171
Kolumbus, 85
Koselleck, 44
Krauss, W., 14, 25, 113, 118
Krauß, 13
Krey, 40, 166, 170, 171, 184
Krysmanski, 120, 218
Kubin, 100, 120
Kunert, 13, 56

La Rivière, 91
Lachèvre, 113
Lafargue, 158
Lahontan, *s.* Gueudeville
Lamartine, 28, 33, 47, 56, 142
Lang, *s.* Harbou
Lang, F., 101
Lasky, 143
Lassay, 91, 131
Le Grand, 121, 174
Leczynski, 117, 131, 135
Leibniz, 24, 25, 92, 119, 120
Lem, 110, 124
Lepenies, 96
Lewis, 115, 173
Lichtenberger, 113, 118, 164
Ligne, 23, 24, 30, 131
Listonai, 87
Llull, 123, 132, 207
Lockwood, 212
Loen, 119
London, J., 68, 116, 146
Ludwig XIV., 76, 77
Lukian, 64, 85
Lux, 158
Lévis, 26, 131
Löffler, 74, 166
Löwith, 63

Madaillan de Lesparre, *s.* Lassay
Madariaga, 123
Majakowskij, 56, 57, 124
Mandeville, 16, 24, 25, 37, 56, 74, 80,
114
Mann, K., 31
Mannheim, 13, 33, 47, 61, 62, 93, 94,
131, 134, 144, 161–163, 171, 184
Mantegazza, 122, 209
Manuel, 143, 166, 168
Marcuse, H., 171, 214
Marin, 77, 130, 147, 177
Marivaux, 56, 117
Marperger, 23, 24
Marquard, 148
Marx, 27, 32, 62, 77, 92, 94, 106, 130,
145, 148, 157, 161, 176
Maréchal, 118, 131, 137
Maurois, A., 49, 53, 80, 87, 175, 178
Meier, P., 114, 165
Mercier, 25, 26, 43–48, 50, 59, 61, 62,
65, 66, 86–88, 112, 115,
117–119, 123–125, 129, 131, 142,
144, 145, 147, 152, 162, 173,
174, 182
Mérinos, 69
Meslier, 92
Messac, 118, 165, 170
Michaelis, 107, 116, 175
Mirecourt, 51
Mohl, 30, 97, 111, 136, 151, 153–159,
161–163, 169, 184
Montesquieu, 55, 80, 117, 131
Mór, 124
More, *s.* Morus
Morus, 15–25, 27, 30, 34, 37–40, 43–45,
48, 54, 55, 59, 72–74, 76–78,
82–85, 90–92, 94, 96–98,
103, 110, 112, 114, 115, 117,
121–123, 129, 132, 135, 152, 153,

- 156, 158–160, 162, 163, 166,
 174, 176, 177, 181, 183
 Mouton, s. Mérinos
 Mucchielli, 72, 130
 Mumford, 165, 171
 Münzer, 93, 144
 Musil, 31
 Mölk, 54, 90, 166
 Müller, Klaus-Detlef, 78
 Müller, Wolf-Dietrich, 160

 Naumann, 119
 Neusüss, 12, 13, 32, 33, 162, 168, 171, 184
 Nietzsche, 92, 120
 Nodier, 51
 Northmore, 91

 Odoevskij, 123, 133
 Oncken, 140
 Orwell, 29, 33, 37, 40, 49, 52, 68, 75, 77,
 79, 98, 99, 113, 115–117, 162,
 163, 174, 175, 178
 Owen, 26–28, 114

 Pagani, 102
 Parrington, 116
 Pascal, 147
 Patrizi, 122
 Paul, 19
 Petriconi, 88
 Petrus de Bosco, 120
 Petzold, 75
 Piazzesi, 67, 122
 Pierre Dubois, s. Petrus de Bosco
 Pillot, 27
 Platon, 20, 24, 25, 27, 38, 39, 42, 46, 54,
 59, 72, 75, 77, 78, 90–93, 95,
 98, 132, 135, 136, 138, 151–154,
 160, 161, 166, 168
 Plotin, 138, 184
 Polak, 24
 Popper, 11, 33, 143, 171

 Poster, 96, 118
 Prÿs, 78, 160
 Péguy, 118

 Quabbe, 160, 161, 171
 Quevedo, 123

 Rabelais, 17, 20, 22, 23, 55, 117, 132
 Radiščev, 123
 Raimundus Lullus, s. Llull
 Reckwitz, 61
 Reichert, Karl, 12, 30, 120, 168
 Restif de la Bretonne, 57, 95, 96, 99,
 109, 118, 131, 147
 Richet, 88
 Richter, E., 119, 159, 175
 Rihs, 131
 Robida, 100
 Ronconi, 56
 Rousseau, 55, 73, 92, 117
 Ruyer, 113, 118, 164, 171, 218

 Sade, 131, 175
 Sageret, 63, 88
 Saint-Pierre, abbé de, 92, 131
 Saint-Simon, 26–28, 118, 133
 Salzmann, 63
 Samjatin, 29, 40, 52, 67, 75, 98, 99, 124,
 146, 147, 163, 174, 178
 Sansovino, 97, 152
 Sauer, Gerda-Karla, 44, 76, 78
 Sauer, Karl, 78
 Schalk, 92
 Schenk, 12, 56
 Schindler, 62
 Schleiermacher, 77
 Schmidt, Arno, 57, 92, 120
 Schmidt, Burghart, 14
 Schnabel, 60, 119
 Schnebelin, 23
 Schneiders, 92, 119
 Schomann, 160

- Schulte Herbrüggen, 14, 19, 34, 40, 113,
115, 158, 161–163, 166, 171, 175,
176, 184
- Schwonke, 70, 171
- Schütz, s. Sinold
- Seeber, 52, 80, 115, 129, 163, 168, 173,
175–178
- Seibt, 134, 139
- Servier, 61, 93, 164
- Shakespeare, 56, 114
- Shaw, 52, 57
- Shelley, Mary, 69, 80
- Shurter, 117
- Sibbern, 125
- Sinold, 119
- Skinner, 83, 116, 139–142
- Smeeks, 125
- Sokrates, 75
- Souvestre, 40, 48, 51, 62, 75, 100, 118,
163, 175
- Spengler, 88
- Stalin, 146
- Stammler, 31
- Stiblinus, s. Stüblin
- Stifter, 78
- Stolberg, F., 119
- Strindberg, 125
- Stüblin, 91, 121, 174
- Sudre, 27, 29, 163
- Surtz, 15, 16, 22, 76, 82, 84, 85, 91, 112,
166
- Swift, 26, 37, 74, 79, 81, 114, 117, 175, 176
- Swoboda, 64, 138, 149, 169
- Tarbouriech, 28, 33
- Teilhard de Chardin, 94
- Thamer, 134
- Thirion, 134
- Thomasius, 152
- Tieck, 23
- Tillich, 12, 94
- Trockij, 146
- Trousseau, 14, 19, 20, 24, 58, 62, 73, 111,
113, 118, 120, 140, 145, 155, 164,
165, 168–171, 173, 177, 184
- Tschernishehewskij, s. Černyševskij
- Tuck, 70, 170
- Tucker, 115
- Tuckwell, 31
- Tuzinski, 34, 115, 173, 175
- Ueding, 14
- Vairasse, 25, 26, 54, 84, 152
- Vance, 98
- Vergil, 63
- Verne, Jules, 66, 116, 118
- Verne, Michel-Jules, 201
- Versins, 51, 60, 70, 80, 87, 118, 170, 177
- Vespucci, 44, 82
- Vickers, 74, 166
- Villeneuve, s. Listonai
- Villgradter, 40, 166, 170, 171, 184
- Voigt, 160, 161
- Voltaire, 19, 44, 55, 65, 71, 74, 117
- Wachteri, 19
- Wallace, R., 25, 95, 96, 114, 152, 153
- Warren, 27
- Wechsler, 31
- Weitling, 116, 133
- Wellek, N., 124, 146, 171
- Welles, 101
- Wells, 31, 34, 46, 51, 52, 56, 60, 66, 90,
101, 114, 115, 140, 160, 165, 175
- Werfel, 52, 120
- Wieland, 119
- Wijngaarden, 60
- Wilbrandt, 116, 175
- Wilde, 28, 33, 47, 114, 142, 165
- Wilkins, 26, 50, 132
- Winstanley, 114, 144

Winter, 54, 61, 73, 80, 93, 110, 119, 133,
169, 171, 173, 184

Wolff, 125

Xenophon, 75

Zamiatine/Zamyatin, s. Samjatin

Zaniello, 123

Zola, 88, 118

Was ist eine Utopie, wann und wo entstand sie als literarische Gattung, was charakterisiert sie und wie lässt sie sich von verwandten Gattungen abgrenzen? Diese und weitere Fragestellungen sind Thema des vorliegenden Buches. Der Romanist Hinrich Hudde hat es sich hier zur Aufgabe gemacht, die Gattung der literarischen Utopie aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten und sie in einer umfassenden Betrachtungsweise darzustellen. Ausgehend von der Utopia des Thomas Morus befasst sich der Autor mit der Begriffs-, Gattungs- und Formgeschichte im Spannungsfeld von Utopie und Antiutopie, Raum- und Zeitutopie, grenzt die literarische Utopie von verwandten Gattungen ab, untersucht ihr Verhältnis zu Kunst und Medien, schätzt den Umfang ihres Bestandes und überblickt ihr Vorkommen in verschiedenen Sprachen. Das Verhältnis der Utopie zur geschichtlichen Wirklichkeit wird erörtert, dazu wird die Geschichte der Utopieforschung umrissen und es werden Anregungen für weitere Forschungsfragen vorgebracht. Diese Arbeit entstand schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Kinder des Autors entdeckten das Manuskript „in der Schublade“, und beschlossen, es posthum zu veröffentlichen.

